



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

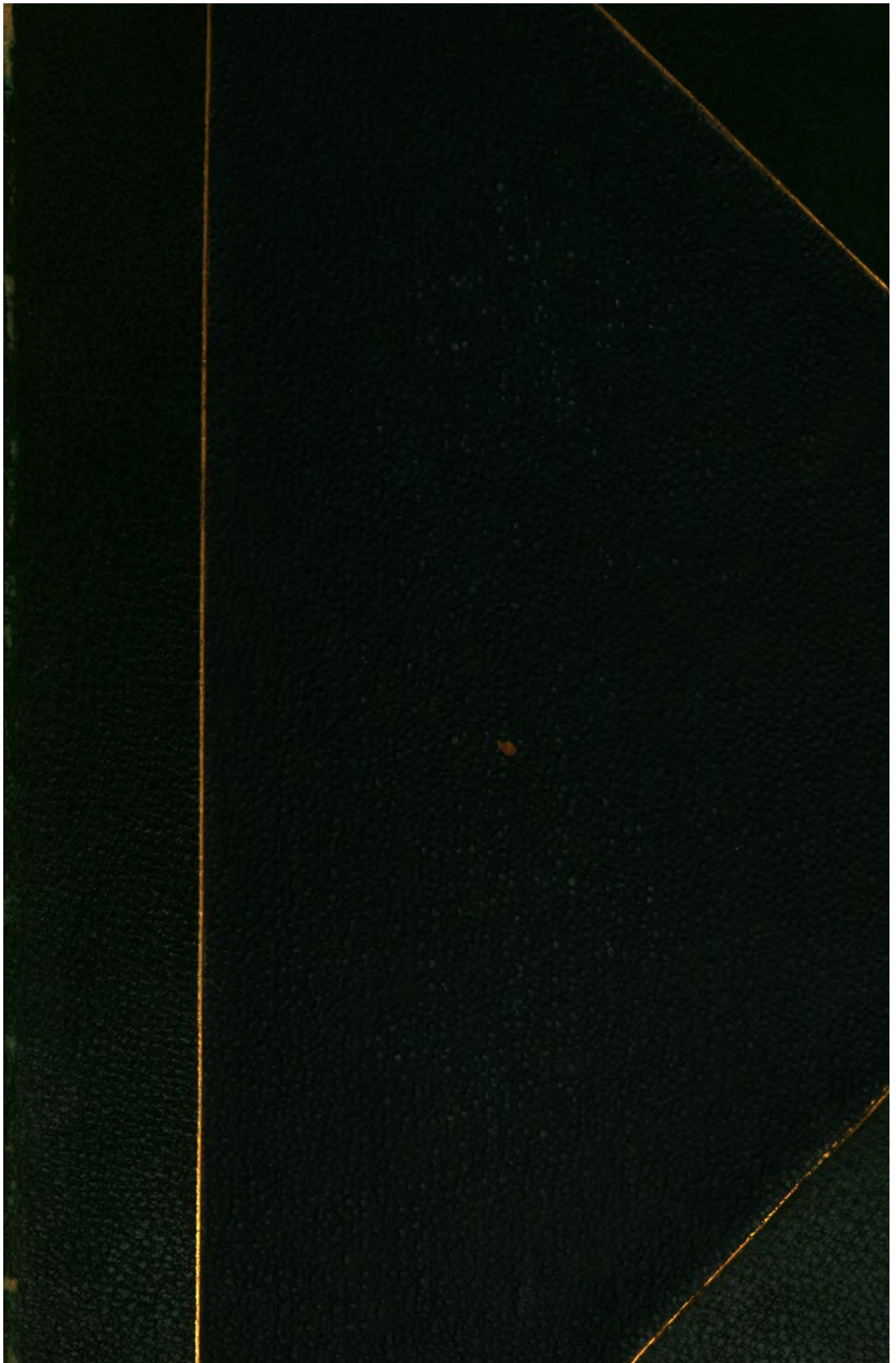
This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

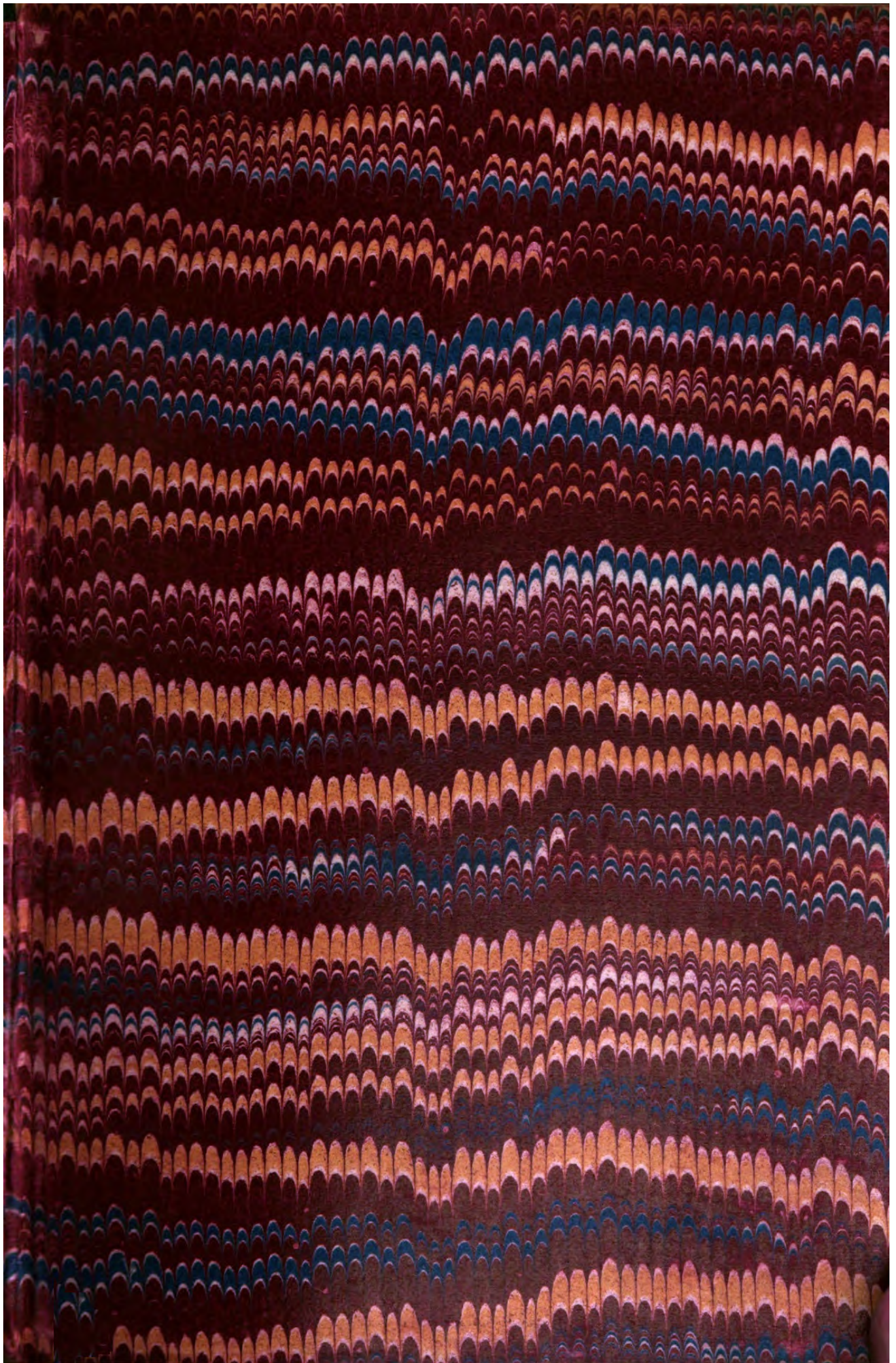


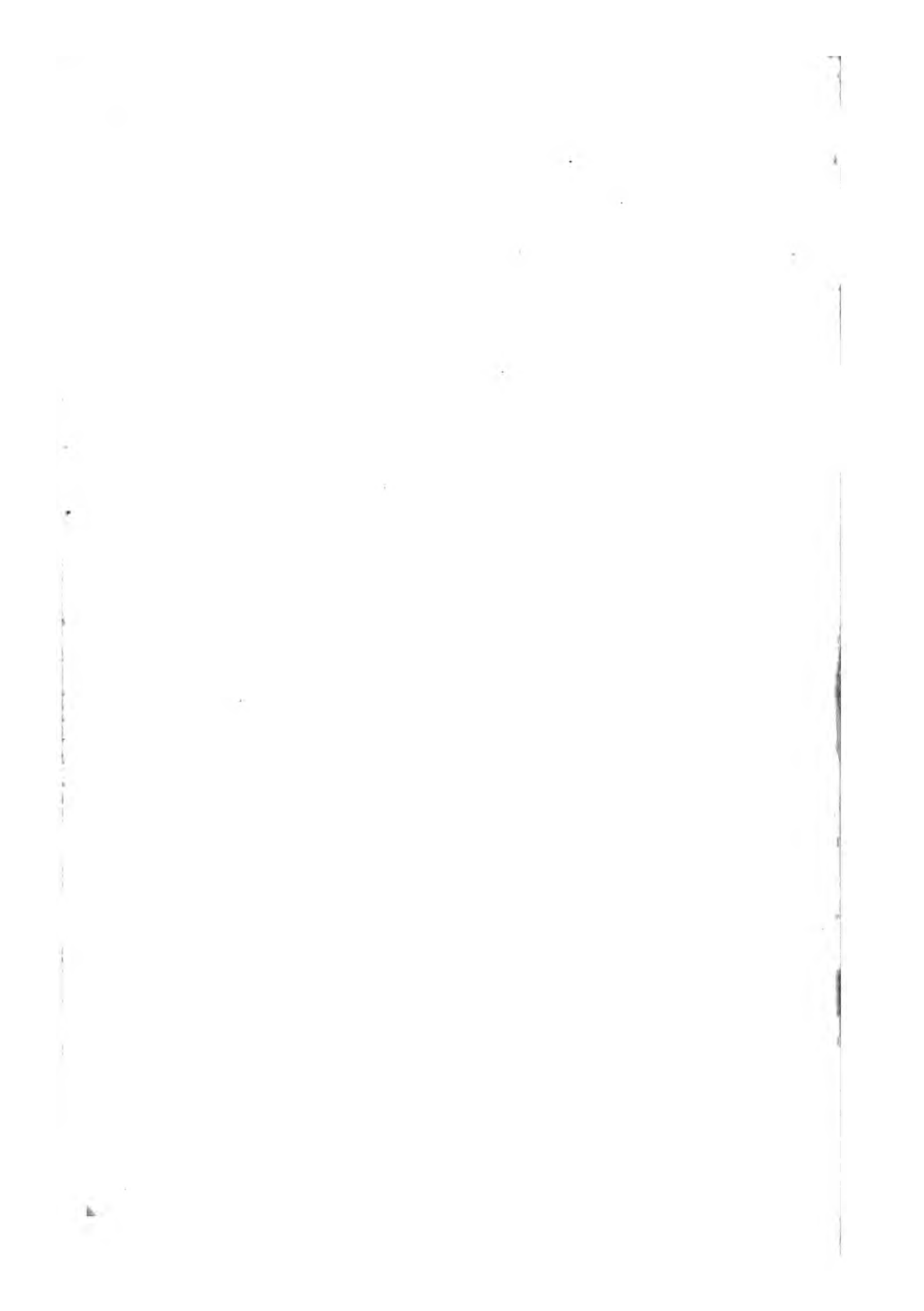
J

~~25809~~



GA 594 A. 8





Preis

1 Mf.

Roderich Benedix

Volkstheater.

17. Band.

Aschenbrödel.

Schauspiel in 4 Aufzügen.



Leipzig,
Verlag von J. J. Weber.

1882.

F. BAUMGARTEN. 26L

Verlag von J. J. Weber in Leipzig.

Roderich Benedix

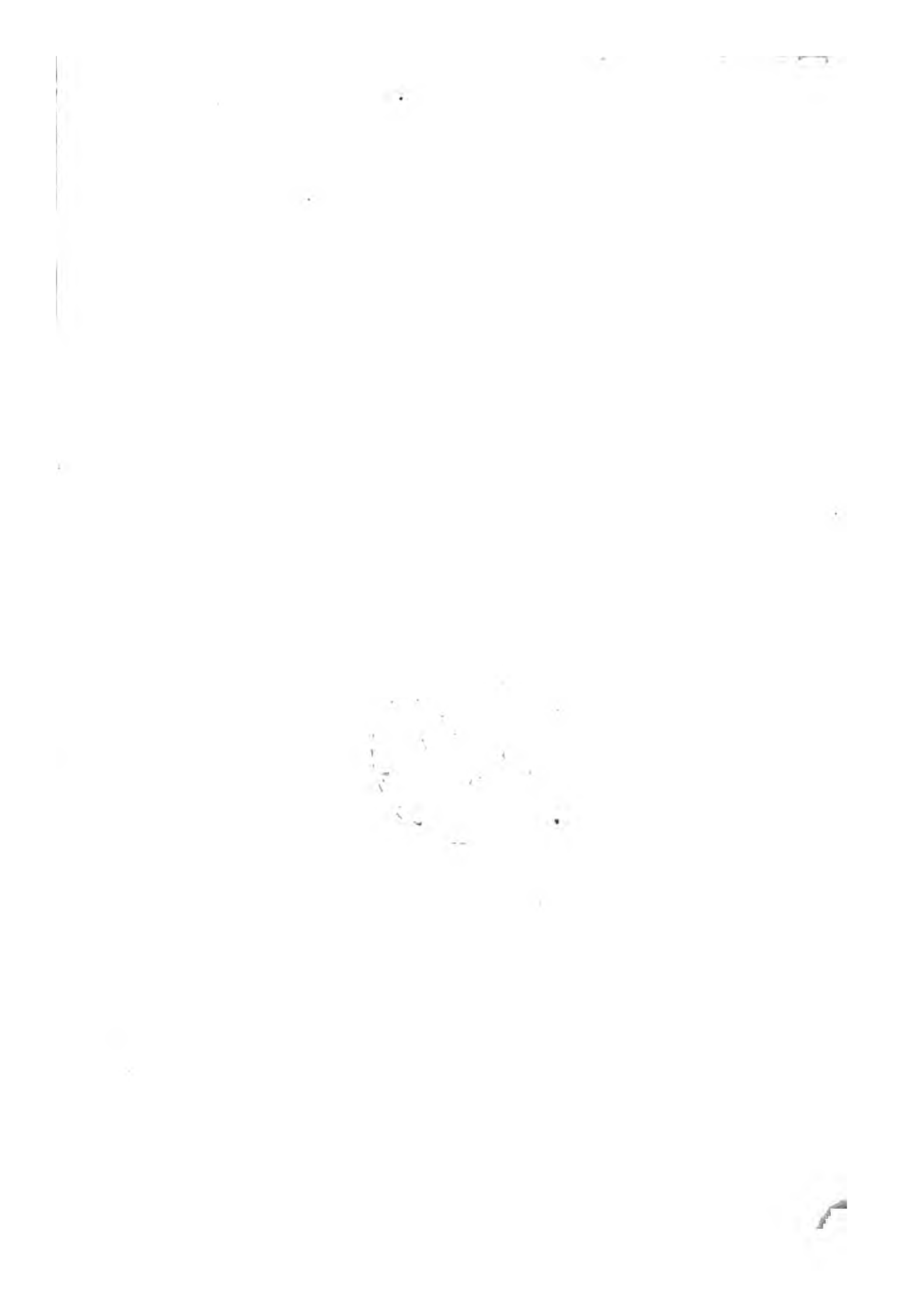
Volkstheater.

Ausgewählte grössere Lustspiele.

Inhaltsübersicht.

- | | |
|---|--|
| 1. Band.
Das bemooste Haupt oder der lange Israel. Schauspiel in 4 Aufzügen. | 11. Band.
Die alte Jungfer. Lustspiel in 4 Aufzügen. |
| 2. Band.
Doktor Wespe. Lustspiel in 5 Aufzügen. | 12. Band.
Das Konzert. Lustspiel in 4 Aufzügen. |
| 3. Band.
Der Steckbrief. Lustspiel in 3 Aufzügen. | 13. Band.
Der Störenfried. Lustspiel in 4 Aufzügen. |
| 4. Band.
Der alte Magister. Schauspiel in 4 Aufzügen. | 14. Band.
Gegenüber. Lustspiel in 3 Aufzügen. |
| 5. Band.
Der Vetter. Lustspiel in 3 Aufzügen. | 15. Band.
Die Pflanztöchter. Lustspiel in 3 Aufzügen. |
| 6. Band.
Die Banditen. Lustspiel in 4 Aufzügen. | 16. Band.
Die zärtlichen Verwandten. Lustspiel in 3 Aufzügen. |
| 7. Band.
Der Liebesbrief. Lustspiel in 3 Aufzügen. | 17. Band.
Aschenbrödel. Schauspiel in 4 Aufzügen. |
| 8. Band.
Das Gefängnis. Lustspiel in 4 Aufzügen. | 18. Band.
Die relegierten Studenten. Lustspiel in 4 Aufzügen. |
| 9. Band.
Das Lügen. Lustspiel in 3 Aufzügen. | 19. Band.
Der Sohn der Höckerin. Lustspiel in 4 Aufzügen. |
| 10. Band.
Ein Lustspiel. Lustspiel in 4 Aufzügen. | 20. Band.
Das Stiftungsfest. Lustspiel in 3 Aufzügen. |

Preis eines jeden Bändchens 1 Mark.



Roderich Benedix:

Volkstheater.

Ausgewählte grössere Lustspiele.

Siebzehnter Band:

Ashenbrödel.

Leipzig

Verlagsbuchhandlung von F. F. Weber

1882

Aschenbrödel.

Schauspiel in vier Aufzügen.

Von

Roderich Benedix.

Leipzig

Verlagsbuchhandlung von F. F. Weber

1882

Der Besitz dieses Buches giebt keiner öffentlichen Bühne das Recht zur Aufführung eines der darin enthaltenen Stücke. Dieses Recht muß von den unterzeichneten Rechtsnachfolgern des verstorbenen Verfassers besonders erworben werden.

Die Roderich Benedixschen Erben.

Aschenbrödel.

Schauspiel in vier Aufzügen.

Personen.

Graf Wilko von Rothberg.

Graf Albrecht von Eichenow, sein Neffe.

Freiherr Friedrich von Schwarzenhof.

Doktor Beltenius, Vorsteher einer Pensionsanstalt.

Ursula, seine Gattin.

Elfriede,

Kunigunde,

Thekla,

Ida,

Emma,

Bertha,

Adelheid,

Plotilde,

Edwina,

Irmgard,

Magister Stichling, Hilfslehrer.

Frau Gertrud, Elfriedens Pflegemutter.

Eine Dame.

Christian, ein Knabe.

Ewald, Diener.

Fritz, Jäger.

Dienerschaft.

Schülerinnen in der Pension.

Erster Aufzug.

Schulzimmer. Rechts*) zwei lange, schmale Tische, die von hinten nach vorn etwas schief stehen. Links an der Wand ein Tisch, worauf Butter, Brot, Teller, Tassen, Messer. Dabei mehrere Stühle. Eingang in der Mitte.

Erster Auftritt.

Elfriede, Kunigunde, Thekla, Ida, Emma, Bertha,
Adelheid, Lotilde, Edwina, Irmgard.

Elfriede (steht links an dem Tische).

Adelheid }
Ida } (stehen Arm in Arm in der Mitte).

Kunigunde (sitzt vorn am ersten Tische).

Lotilde (sitzt vorn am zweiten Tische und liest in einem Buche).

Edwina (sitzt hinten am zweiten Tische und schläft, den Kopf auf den Tisch gelehnt).

Thekla, Bertha, Irmgard, Emma (sitzen an ihren Plätzen in nachlässigen Stellungen).

NB. Die Mädchen tragen sämtlich Zäcchen und Röcke. Die Zäcchen sind in Form und Farbe verschieden, teils geschlossen, teils offen. Das Haar tragen sie in verschiedener, mehr oder minder moderner Frisur, doch hat keine volle Locken. Elfriede

*) Rechts und links sind immer vom Zuschauer aus angenommen.

trägt eine graue offene Jacke, darunter ein weißes, bis an den Hals geschlossenes Unterhemdchen. Ferner einen grauen Rock von demselben Stoffe. Ihr Anzug muß gegen die andern etwas abstechen, etwas ärmlich aussehen, trotzdem aber fleidsam sein. Das Haar trägt sie gescheitelt, in vollen Locken um den Kopf fallend.

Elfriede (erzählt). Und die Fee, ihre Pate, brachte ihr ein Kleid von weißer Seide, mit Spitzen besetzt, und einen kostbaren Schmuck von Diamanten. Als sie so geschmückt auf dem Balle erschien, war sie die schönste von allen, ihre bösen Schwestern erkannten sie nicht, der Prinz aber reichte ihr die Hand und tanzte nur mit ihr, so daß alle neidisch auf sie sahen. Plötzlich schlug es Mitternacht, und ihr fiel ein daß die Fee ihr geboten hatte um diese Zeit nachhause zu gehen. Sie eilte zum Saale hinaus, und die prächtige Kutsche mit vier Rappen brachte sie windschnell nachhause. Da saß sie wieder an ihrem Herde, in ihrem grauen Kleide und war Aschenbrödel wie zuvor. Der Prinz aber hatte eine heftige Liebe zu ihr gefaßt und wollte sie oder keine andere zur Gemalin nehmen. Und im ganzen Lande wurde nach der schönen unbekannten Dame geforscht, aber sie wurde nirgends gefunden, denn niemand dachte an Aschenbrödel. Da wurde der Prinz sehr traurig. Nun hatte Aschenbrödel, als sie so eilig vom Balle ging, einen ihrer kostbaren Schuhe verloren, die mit Perlen und Diamanten besetzt waren. Da ließ der Prinz bekannt machen: wer diesen Schuh anziehen könne solle seine Gemalin werden. Und alle vornehmen Damen aus dem ganzen Lande kamen und probierten den Schuh an, auch Aschenbrödels Schwestern, aber keiner paßte er, denn er war gar klein und zierlich. Als das Aschenbrödel vernahm, ging sie auch nachhose. Die Leute verspotteten sie in ihrem grauen Kleide, als sie aber den Schuh anzog, paßte er ihr, der Prinz erkannte in ihr seine schöne, unbekannte Dame und nahm sie zu seiner Gemalin. So wurde das arme Aschenbrödel eine reiche Prinzessin.

J d a. Ach wie ist das schön!

A d e l h e i d. Und wie der Prinz sie geliebt haben muß!

E m m a. Die Spitzen und Diamanten!

T h e k l a. Und der prächtige vier-spännige Wagen!

Irmgard (die Nase rümpfend). Das Märchen ist sehr dumm!

Ida.

Adelheid.

Emma.

Thekla.

} Dumm? Warum ist es dumm?

Irmgard. Es giebt keine Feen, Nixen, Waldgeister und dergleichen, das ist alles nur Aberglaube.

Ida. Ach wenn es nur hübsch klingt!

Adelheid. Und Elfriede erzählt so schön, man sieht alles vor sich. Wo wissen Sie denn alle die Märchen her?

Elfriede. Von meiner Pflegemutter; die hat sie mir erzählt, als ich noch ein Kind war.

Irmgard. Darum sagt man auch Ammenmärchen! Ihr könntet eurem Gedächtnis bessere Dinge einprägen, als solch dummes Zeug.

Ida. Irmgard will immer die Gelehrte spielen!

Adelheid. Die Phantasie will auch ihre Nahrung haben.

Ida. Horch!

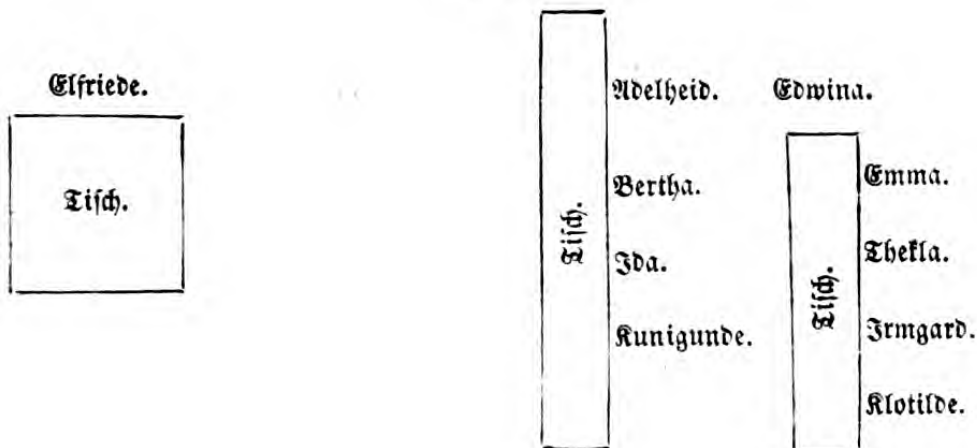
Kunigunde (für sich). Herzensgüte zulezt mit dem schönsten Lohne gekrönt. Es ist ein tiefer Sinn in dem alten Märchen.

Ida. Der Herr Magister kommt.

Alle (eilen an ihre Plätze und beschäftigen sich mit schreiben).

Elfriede (geht an den Tisch links, schneidet und schmiert Butterbröte).

Stellung:



Zweiter Auftritt.

Vorige. Stichling.

Stichling (sucht sich viel Würde zu geben, was ihm nicht recht gelingt). Ich habe lautes Reden und Durcheinanderlaufen gehört, meine Damen, in der Arbeitsstunde soll aber die größte Ruhe herrschen. Darf ich mich denn keinen Augenblick entfernen, ohne daß die Ordnung gestört wird? Fräulein Kunigunde, nennen Sie mir die Schuldigen.

Kunigunde. Nein.

Stichling. Nicht?

Kunigunde. Ich bin keine Angeberin.

Stichling. Sie sind die erste in der Schule und haben daher auch die Pflicht —

Kunigunde (Stolz). Ich bedarf von Ihnen keiner Belehrung über meine Pflichten, Herr Magister. Wäre ich zu einer Anzeige verbunden, so würde ich dieselbe der Frau Doktorin machen.

Stichling. Das ist eine seltsame Antwort.

Kunigunde. Sie sind noch zu kurze Zeit bei uns, um die Hausordnung zu kennen.

Stichling (beißt sich auf die Lippen). Gut, es ist schon gut. (Geht auf und ab.)

Emma (leise zu Thekla). Da hat sie ihn brav abgeführt!

Thekla (leise zu Emma). Er muß erst lernen wie man junge Damen behandelt.

Stichling. Still, nicht geplaudert! Sie arbeiten ja gar nicht, Fräulein Edwina.

Edwina. Es ist mir so dumpf im Kopfe!

Stichling (nimmt ihre Arbeit). Lassen Sie einmal sehen. Wie? Sie haben erst eine Zeile? (liest.) „Die Venetianer haben das Glas erfunden“ — ?

Irmgard (vortaut). Das ist ja falsch, die Phönizier haben die Erfindung gemacht, die Venetianer haben dieselbe nur vervollkommenet.

Edwina. Phönizier und Venetianer, das bleibt sich gleich.

Alle (lachen).

Edwina (weinerlich). Nun werde ich noch ausgelacht, und ich kann doch nicht für meine Kopfschmerzen.

Stichling. Golen Sie es nach. — Sie arbeiten gar nicht, Elfriede?

Elfriede (einfach). Die Frau Doktorin hat mich beauftragt den Kaffee zu besorgen, ich mache meinen Aufsatz in der Freistunde.

Ida. Herr Magister, schreibt man „Liebe“ mit oder ohne S?

Alle (lachen).

Stichling. Was giebt es da zu lachen? Fräulein Ida ist die jüngste und ihr eine solche Frage zu verzeihen.

Thela. Wie man Liebe schreibt muß doch jede wissen.

Bertha. Das Wort kommt ja so viel vor.

Lotilde (für sich). Und die Sache auch.

Stichling (salbungsvoll). Allerdings sollen wir von Jugend auf Gott lieben lernen, unsere Eltern und Geschwister, unsere Lehrer und Vorgesetzten.

Alle (stichern).

Stichling. Dabei ist nichts zu lachen, ich bitte um Ruhe. Aber Sie sollen einen Aufsatz über die Erfindung des Glases schreiben, Fräulein Ida, wie kommt da das Wort Liebe hinein? Lassen Sie einmal sehen. (Nimmt ihre Arbeit und liest.) „Es waren einmal phönizische Kaufleute, die hatten Sand und Salpeter gekocht.“

Alle (lachen).

Irmgard. Das ist ja falsch, sie hatten Feuer auf einer Stelle gemacht, wo sich zufällig Sand und Salpeter zusammen fanden.

Stichling. So ist es richtig. Doch sehen wir weiter. (Liest.) „Da sagte der eine: jetzt haben wir das Glas erfunden, lieben Freunde.“

Alle (lachen).

Stichling. Ihr Aufsatz ist sehr ungeschickt, Fräulein Ida.

Ida. Wenn ich erst so lange hier bin, wie die Andern, werde ich es auch besser machen.

(Es schlägt vier Uhr.)

Stichling. Die Arbeitsstunde ist vorüber, Sie werden jetzt in den Garten gehen. (Ab.)

Alle (erheben sich; dann räumen sie ihr Schreibgerät zusammen und legen es auf ein Bücherbret, das hinter ihnen steht).

Edwina. Endlich ist die langweilige Arbeitsstunde vorüber; ich begreife nicht wie ihr eure Aufsätze zusammenbekommt, ich bringe nichts fertig.

Adelheid (lachend). Keine Faulheit, liebe Edwina.

Matilde (liest).

Runigunde (hat eine kleine Häkelarbeit).

Elfriede (geht ab).

Ida (bringt die Tassen und die geschmierten Butterbröte von dem Seitentische auf die Schultische).

Edwina. Ich bin nicht faul, ich habe nur eine andere Nervenstimmung als ihr.

Irmgard. Nervenstimmung? Weißt du denn was die Nerven sind, Edwina?

Ida. Sie sind die Ursache der Kopfschmerzen.

Alle (lachen).

Ida. Es ist doch so! Meine Mutter leidet immer an den Nerven.

Edwina. Die Nerven sind bei dem einen dicker, bei dem andern feiner. Meine sind besonders fein.

Irmgard. Falsch; ich will euch erklären —

Dritter Auftritt.

Vorige. Elfriede (bringt eine große Kaffeekanne).

Adelheid. Da bringt Elfriede den Kaffee!

Alle. Kaffee! Kaffee! (Nehmen sich Tassen und Butterbröte.)

Alotilde (für sich). Das ist himmlisch, zum Entzücken!

Elfriede (schenkt der Reihe nach ein).

Adelheid. Wir sitzen hier wie die Götter im Olymp,
und Hebe reicht uns Nektar.

Irmgard. Nun Elfriede ist doch keine Hebe!

Emma. Und der Kaffee ist kein Nektar!

Adelheid (spitzig). Und ihr seid nichts weniger als
Göttinnen; es ist wahr, mein Vergleich hinkt!

Bertha. Es ist eher wie in Jfflands Jägern. (Singt.)
„Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Neben.“

Irmgard. Zum Kaffee singt man keine Trinklieder.

Emma (sehr unfreundlich). Aber Elfriede!

Elfriede. Was habe ich gethan?

Emma. Sie machen mir Flecken!

Elfriede. Bitte um Entschuldigung! Es ist nur ein
Spritzchen!

Emma. Mein gutes Kleid!

Thekla. Wo denn?

Adelheid. Man sieht ja nichts.

Emma. Doch, hier ist ein Flecken!

Adelheid. Ist ja nicht der Rede wert.

Emma. Das verstehen Sie nicht. Ich will mir meine
teuren Stoffe nicht durch fremde Ungeschicklichkeit verderben
lassen.

Elfriede. Ich bitte nochmals um Entschuldigung, es
ist nicht gern geschehen.

Adelheid. Laßt doch die Lapperei!

Emma. Ich bitte, meine guten Kleider sind keine Lapperei,
der Stoff kostet —

Adelheid. Unsere Kleider sind lauter Lappenkram, ob sie einen oder zehn Thaler kosten! Wißt ihr schon daß nächsten Sonntag der Kandidat Reinthal wieder predigt?

Alle (aufgeregt). Wirklich! O das ist herrlich. Wie entzückend! Prächtigt!

Thekla. Da kann man doch einmal mit Vergnügen in die Kirche gehen.

Alotilde. Der interessante junge Mann!

Emma. Er hat so schönes schwarzes Haar!

Adelheid. Und so feurige Augen!

Alotilde. Und sieht so interessant blaß aus!

Jrmgard. Habt ihr auch die feine Hand bemerkt, die er hat?

Thekla. Und die edle Haltung!

Jda. Und die schönen Zähne!

Emma. Wie ihm das schwarze Gewand steht!

Alotilde. Und die wohlklingende Stimme!

Jda. Und wie schön er spricht. Wenn es doch erst Sonntag wäre!

Adelheid. Nun Edwina, wir sind alle entzückt von dem Herrn Reinthal, du allein bist stumm?

Edwina. Ich habe in der Kirche geschlafen, als er predigte.

Emma. Das ist stark!

Jrmgard. Nein, das ist entsetzlich!

Thekla. Zu schlafen, wenn ein so schöner Mann predigt.

Edwina. Wir müssen eine halbe Stunde gehen, bis wir in das Dorf und in die Kirche kommen, da werde ich müde. Ich kann nicht für meine Nerven.

Jda. Bertha ist auch ganz stumm gewesen!

Bertha. Ich habe den Herrn nicht gehört, denn ich war ja noch nicht in der Pension, als er predigte. Doch möchte ich zweifeln ob er so ausschweifendes Lob verdient.

Alle. Wie? Was?

NB. Kunigunde und Elfriede beteiligen sich durchaus nicht an diesem Gespräche, schweigen also auch, wenn alle sprechen.

Thekla. Es kann kein Mensch so schön sprechen!

Emma. Niemand erreicht ihn.

Bertha. So könnt ihr wohl sagen, denn ihr habt Herrn Graurock nicht gehört.

Ida. Wer ist denn das?

Bertha. Der erste Held und Liebhaber an unserm Hoftheater. Wenn ihr den als Posa oder Egmont, als Faust oder Wallenstein gehört hättet, dann wüßtet ihr was sprechen heißt.

Ida. Ein Schauspieler?

Thekla. Das Theater mit der Kirche zu vergleichen!

Ida. Das ist ja Sünde.

Bertha. Ach was Sünde! Goethe sagt: „Ich hab' es öfters rühmen hören, ein Komödiant könnt' einen Pfarrer lehren“.

Ida. O das ist gottlos.

Adelheid. Sie wissen auch von nichts, als vom Theater zu reden, Bertha.

Bertha. Das Theater ist auch die hohe Schule für alle Bildung.

Alle. Oho! Oho!

Vierter Auftritt.

Vorige. Ursula.

Ursula (etwas steif und mit gesuchter Würde). Sie sind ja recht munter, meine Damen! Es ist doch kein Streit vorgefallen?

Ida. Bertha ist gottlos. Sie sagt: das Theater sei besser als die Kirche.

Ursula. Nun, nun, sie wird es nicht so schlimm gemeint haben. Wenn Sie in die Welt treten, werden Sie alle das Theater kennen lernen, das für die höheren Stände, zu denen Sie ja alle gehören, ein anständiges Vergnügen bietet. Sie werden sich in den Hallen der Kunst dann mit

dem Anstand zu benehmen wissen, dessen Erreichung das unablässige Ziel unserer Erziehung ist. Jetzt aber halten Sie sich noch an die Kirche.

Emma Frau Doktorin!

Ursula. Was ist gefällig?

Emma. Elfriede hat mir einen großen Kaffeeflecken auf mein teures Kleid gemacht.

Ursula (streng). Elfriede, was muß ich hören?

Elfriede. Ich muß etwas geschwankt haben beim Einschenken, da ist wohl ein Tröpfchen vorbeigespritzt.

Ursula. Du bist oft von einer merkwürdigen Ungeschicklichkeit. Es ziemt sich dir vor allen besser Achtung zu geben. Du wirst dafür sorgen, daß der Flecken sauber ausgemacht wird.

Elfriede. Wenn Emma mir ihr Kleid nachher geben will.

Emma. Ich will es schon von der Wäscherin besorgen lassen, die versteht es besser.

Ursula. Ich ersuche dich ernstlich, Elfriede, nicht so oft Veranlassung zu Klagen zu geben. Aber Jda, was sehe ich? Zeigen Sie einmal Ihre Hände her. Sie haben sich ja über und über voll Tinte gemacht.

Jda. Ja, die Federn —

Ursula. Nun sollen die Federn daran schuld sein. Sie sind schuld, Sie fassen die Feder zu kurz, Sie müssen reinlicher schreiben lernen.

Jda. Emma hat die Finger eben so voll Tinte, wie ich.

Ursula. Wie?

Emma. Ich habe den Krampf in der Hand gehabt.

Ursula. Das ist etwas anderes, das ist eine gültige Entschuldigung. Man muß sich immer vor Tintenflecken hüten, meine Damen, sie sind gegen allen Anstand. Eine weiße, wohlgepflegte Hand ist ein Schmuck für Personen unseres Geschlechts, und der Anstand fordert daß man diesen zu erhalten strebe. Ich kann es Ihnen nicht genug wiederholen: der Anstand muß die Richtschnur für das Leben einer fein gebildeten Dame sein.

Ida. Ich denke die zehn Gebote sind die Hauptsache im Leben?

Ursula. Die sind im Anstand mit einbegriffen. Es ist unanständig gegen die zehn Gebote zu sündigen. Doch die Spielstunde hat geschlagen, gehen Sie hinunter in den Garten, und genießen Sie die freie Luft. Spielen Sie, laufen Sie, springen Sie, versteht sich alles mit dem gehörigen Anstand. Elfriede, du räumst wohl das Geschirr zusammen. (Ab.)

Ida. In den Garten, in den Garten!

Alle (brechen auf).

Adelheid. Heute wollen wir springen. Ich will euch zeigen wie das gemacht wird. Mein Bruder ist ein guter Turner, von dem habe ich es gelernt.

Kunigunde. Halt, noch einen Augenblick.

Alle. Still! Ruhig! Was giebt's! Gebt acht!

Kunigunde. Ich habe noch etwas zu sagen. Fräulein Emma, Ihr Benehmen ist wahrhaft abscheulich und verdient die schärfste Zurechtweisung.

Emma. Was wollen Sie von mir?

Kunigunde. Sie haben um einer erbärmlichen Lumperei willen die arme Elfriede angeklagt, haben ihr Vorwürfe und öffentliche Beschämung zugezogen.

Thekla. Na Elfriede ist doch keine Prinzessin!

Irmgard. Und ungeschickt ist sie doch gewesen.

Emma. Und ich will mir meine Kleider nicht verderben lassen.

Kunigunde (entschieden). Elfriede ist unsere Mitschülerin. Wenn sie eine arme Waise ist, so ist das ein Unglück, und wenn Ihr Herr Vater, Fräulein Emma, ein reicher Mann ist und der Vorsteherin zuweilen besondere Geschenke schicken kann, so haben Sie dabei gar kein Verdienst. Solche Angebereien bei der Vorsteherin sind sehr häßlich, und ich spreche gewiß im Sinne der ganzen Pension, wenn ich Sie ersuche dergleichen in Zukunft nicht wieder vorkommen zu lassen.

Alle. Ja ja! Das ist recht.

Emma (schneppisch). Ich werde thun was mir beliebt. (Ab.)

Ida. Kunigunde hat Recht!

Alotilde. Es war auch abscheulich!

Bertha. Man sieht den Flecken kaum.

Adelheid. In den Garten! In den Garten! Wer will mit springen?

Alle. Ich! Ich!

Adelheid. So kommt! Elfriede hat die Geschichte schon wieder vergessen. (Dreht Elfrieden lustig einmal herum und läuft ab.)

Die Andern (ihr nach). In den Garten! In den Garten!

Elfriede (reicht Kunigunden die Hand). Ich danke Ihnen.

Kunigunde. Wofür?

Elfriede. Sie haben sich meiner angenommen.

Kunigunde. Ich habe eine Ungerechtigkeit zurückgewiesen.

Elfriede (gutmütig). Rechnen Sie es Emma nicht zu hoch an; sie ist etwas eigen mit ihren Kleidern und hat es wohl auch so böse nicht gemeint.

Kunigunde. Und Sie entschuldigen es noch? Man behandelt Sie oft nicht so, wie es sich gebührt, und doch sind Sie gefällig gegen alle, erzählen bereitwillig Märchen und Geschichten.

Elfriede. Das macht mir selbst Freude. Wenn sie alle so still sind und mir zuhören, wenn ihre Augen an meinem Munde hängen, dann fühle ich mich merkwürdig gehoben. Und dann habe ich noch meine Freude selbst an den Märchen, sie sind so schön.

Kunigunde. Und haben oft tiefen Sinn. Mir sagte einmal ein geistreicher Mann: es liege viel Volksweisheit in den alten Märchen. Im Aschenbrödel wird echte Herzensgüte durch eine edle Liebe belohnt. Welch schöner, sittlicher Inhalt!

Elfriede. Sie bringen mich da auf ganz neue Gedanken!

R u n i g u n d e. Sie sind ein seltenes Mädchen, Elfriede, ich möchte Ihnen wohl etwas anvertrauen — doch nein, jetzt nicht, vielleicht später. (Ab.)

Elfriede. Ein tiefer Sinn liegt in den alten Märchen. Ja, ja, ich habe das immer geahnt, es ist mir nur nicht klar geworden. Doch ich muß an die Arbeit. (Räumt das Geschirr zusammen.)

Fünfter Auftritt.

Elfriede. Stichling.

Stichling. Wo sind denn die Schreibbücher?

Elfriede. Dort liegen sie.

Stichling (nimmt die Schreibhefte, die vorher auf einen Haufen zusammenggelegt worden sind). Ah richtig! Nun ich werde sehen was die jungen Damen gemacht haben. (Für sich.) Das Mädchen ist allerliebste. (Laut.) Was Sie für hübsche Locken haben, Elfriede. (Will die Locken anfassen.)

Elfriede (wendet den Kopf weg).

Stichling. Wirklich sehr schöne Locken! (Will anfassen.)

Elfriede. Herr Magister, ich bitte.

Stichling. Ei Sie wenden das Köpfchen ab, kleiner Schelm?

Elfriede. Es schickt sich für ein Mädchen nicht sich von Männern berühren zu lassen.

Stichling. Aber ich bin ja Ihr Lehrer! (Will anfassen.)

Elfriede (tritt einen Schritt zurück und sieht ihn voll Würde an).

Stichling (verwirrt). Ja ja — — so, so — hm, hm, — (beiseite) dummes Ding, das will ich dir eintränken.

Sechster Auftritt.

Vorige. Doktor Beltenius.

D o k t o r (trägt weiße Wäsche, etwas steif, pedantisch, sonst gutmütig).
Ah, sieh da, Herr Magister! Ich mache meine Runde und finde Sie hier —

S t i c h l i n g. Ich — ich habe die Aufsätze geholt, die in der Arbeitsstunde gemacht worden sind.

D o k t o r. Recte, bene egisti.

S t i c h l i n g. Ich will mich auch gleich an die Arbeit machen, daß ich morgen die Aufsätze zurückgeben kann.

D o k t o r. Optime, so bleibt alles in seiner Ordnung.

S t i c h l i n g (ab).

D o k t o r. Und du bist fleißig in den Geschäften des Hauses, mein Kind?

E l f r i e d e. Ich bringe nur das Geschirr in Ordnung, Herr Doktor.

D o k t o r. Optime! Du waltest im Hause wie weiland die weiße Penelope in der Burg des Odysseus. Auch die Hekuba finden wir geschäftig in den Angelegenheiten des Hauses, am lieblichsten aber ist das Bild der fleißigen Baucis, zu der selbst Zeus und Hermes zum Besuche kamen.

E l f r i e d e. Mit denen kann ich mich wohl nicht vergleichen, die waren Frauen, die an der Spitze ihres Hauswesens standen; ich greife nur eben so mit zu, wo es fehlt.

D o k t o r. Bene dixisti, recht gut bemerkt, meine Tochter. Ach die Frauen des Altertums liefern die herrlichsten Vorbilder, leider sind sie nur zu wenig bekannt bei uns. Ist da nicht Cornelia, die Mutter der Gracchen, und Arria, die treffliche Gattin, und vor allen die herrliche Antigone, dieses Muster einer treuen, aufopfernden Liebe, die selbst ihr Leben hingab, um ihre frommen Pflichten zu erfüllen.

E l f r i e d e. O ja, Antigone ist ein schönes Vorbild edler Weiblichkeit.

D o k t o r. Ich freue mich daß du das so schön auffassest. Du bist aber auch die einzige, denn die Andern haben keinen Sinn für die hehren Gestalten des Altertums.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Ursula.

Ursula. Du bist hier, Beltenius?

D o k t o r. Ich durchwandle die Zimmer, um zu sehen ob alles in Ordnung ist.

Ursula. Es ist ja Freistunde, die jungen Damen sind im Garten.

D o k t o r. Ich dachte vielleicht eine oder die andere hier zu finden, die auch in der Freistunde eifrig studierte. Ich selbst habe auf dem Alumneo die Freistunden zu fleißigen Studien benutzt.

Ursula. Vielleicht wäre es besser gewesen, du hättest dich in den Freistunden mehr in frischer Luft umhergetummelt, du wärest dann kräftiger und gesünder.

D o k t o r. Hm — allerdings — mens sana in sano corpore.

Ursula. Elfriede, es wird Zeit daß du Milch holst. Laß das Geschirr nur stehen, die Elsbeth kann es forträumen.

E l f r i e d e. Ganz recht, Frau Doktorin, ich will gleich gehen.

Ursula. Hier ist der Schlüssel zur Gartenthüre, du gehst durch den Garten doch eine Viertelstunde näher. Gib mir aber den Schlüssel gleich zurück, wenn du wiederkommst, ich halte darauf daß derselbe stets in meiner Verwahrung ist.

E l f r i e d e. Ganz wohl, Frau Doktorin. Jetzt gleiche ich der Mausikaa, Herr Doktor, die ihre Geschäfte außer dem Hause besorgt. (Ab.)

Achter Auftritt.

Doktor, Ursula.

Doktor. Es ist ein treffliches Mädchen. Sie allein hat Sinn für das Altertum.

Ursula. Also auch wohl für dich!

Doktor. Wie?

Ursula. Ich begreife nicht, Weltenius, wie du so allen Unstand aus den Augen setzen kannst.

Doktor. Den Unstand? Wie so?

Ursula. Schickt es sich für dich so allein mit einem jungen Mädchen zu sein?

Doktor. Aber Ursula —

Ursula. Ich bin der Meinung: es schickt sich nicht.

Doktor. Ich bin der Lehrer, sie die Schülerin.

Ursula. Der Lehrer ist ein Mann, die Schülerin ist ein Mädchen.

Doktor. Alte Schrullen, Ursula! Ich dachte darüber wärst du hinaus.

Ursula. So! Bin ich denn schon so alt, daß ich darüber hinaus sein sollte?

Doktor. Du nicht, aber ich bin zu alt für solche Schrullen. In meiner Jugend habe ich keinen Verkehr mit dem andern Geschlecht gehabt, wie werde ich in meinen älteren Lebensjahren —

Ursula. Eben deshalb. Alter schützt vor Thorheit nicht. Was in der Jugend versäumt wurde sucht man in späteren Jahren nachzuholen.

Doktor. Ich weiß in der That nicht was ich zu diesen Anwandlungen von Eifersucht sagen soll.

Ursula. Eifersucht? Wie käme ich zu dieser Thorheit. Es ist mir nur um den Unstand zu thun. Du hast gegen die jungen Mädchen einen so zärtlichen Ton —

Doktor. Ich bin väterlich.

Ursula. Du brauchst das nicht zu sein. Du weißt gar nicht wie der väterliche Ton ist, denn du bist nicht Vater. Vergiß nicht daß unsere Ehe kinderlos ist.

Doktor. Immer dieser Vorwurf —

Ursula. Kein Vorwurf, ich will dich nur erinnern daß der Anstand ein würdevolles Auftreten des Vorstehers verlangt, aber keinen zärtlichen Ton, wie du ihn anschlägst.

Doktor. Zärtlich — ich bitte dich —

Ursula. Genug, genug! Vergiß nicht daß hierbei meine Ansichten die einzig entscheidenden sind. In einer Pension für Mädchen ist die Vorsteherin die Hauptperson. Ueber den Anstand hat allein das weibliche Feingefühl die richtigen Ansichten. Vergiß nicht daß du noch heute nichts als ein Gymnasiallehrer mit achthundert Thaler Gehalt wärest, wenn ich nicht den glücklichen Gedanken gefaßt hätte eine Pension für Mädchen aus höheren Ständen zu errichten. Dieses schöne und einsam gelegene Landhaus mit dem großen hübschen Garten, das wir zufällig billig mit meinem kleinen Vermögen erwerben konnten, paßte vortrefflich.

Doktor. Und so kam die Pension zustande und ich wurde dein erster Pensionär.

Ursula. Was willst du damit sagen?

Doktor. Hm du behandelst mich ähnlich wie einen Schüler.

Ursula. Der Anstand fordert daß die Vorsteherin in einer Mädchenpension den Ausschlag gebe.

Doktor. Der Anstand — hm — der Anstand.

Ursula. Wie? Findest du daß dieser irgendwie verletzt wird?

Doktor. Du schickst Elfriede wieder nach Milch.

Ursula. So thue ich.

Doktor. Sie muß beinahe eine Stunde weit nach dem Rittergute gehen, der Weg führt fast immer durch den Wald, wenn dem Mädchen etwas geschähe?

Ursula. Was soll einem so großen Mädchen geschehen?

Doktor. Eben weil sie groß und hübsch ist.

Ursula. Ah so, hübsch finden sie der Herr Doktor.

Doktor. Dann muß sie mit in der Küche arbeiten, muß Gemüse puzen, muß die Andern bedienen, du hast sie wahrhaft zum Aschenbrödel gemacht; wo bleibt da der Anstand?

Ursula. Welche warme Teilnahme für die hübsche Elfriede! Vergiß nicht daß seit drei Jahren keine Pension für sie bezahlt worden, daß sie also bei uns das Gnadenbrot ißt, daß sie also billigerweise dafür arbeitet.

Doktor. Es ist wahr, wir kennen ihre Eltern nicht; der Doktor Hammer, der sie hieher brachte und die Pension für sie zahlte, starb plötzlich vom Schlage gerührt — in seinem Nachlaß fand sich nicht die geringste Andeutung oder Anordnung wegen Elfriede —

Ursula. Und so blieb sie uns auf dem Halse.

Doktor. Aber können sich nicht täglich die unbekanntten Eltern melden und alles nachzahlen?

Ursula. Das ist auch meine Hoffnung, sonst hätte ich sie längst fortgeschickt.

Doktor. Fortgeschickt?

Ursula. Sie möchte dann sehen wie sie in der Welt fortkommt. Was kümmert uns die Fremde?

Doktor. Ich dachte immer: wir würden uns in ihr eine Lehrerin für die Pension erziehen, sie ist die gescheiteste von allen und hat so viel Sinn für das griechische Altertum.

Ursula. Und ist so hübsch dabei. O mein Herr Gemal, ich durchschaue Sie. Mit launfrommer Miene enthüllen Sie mir Ihr sauberes Plänchen, aber ich sehe den Wolfspelz durchschimmern. Ein junges Mädchen wollen Sie sich als Lehrerin heranziehen, wollen ihr noch die griechischen Göttergeschichten ordentlich beibringen, o wie allerliebßt! Daraus wird nichts! Noch ein halbes Jahr sehe ich die Sache mit an! Finden sich bis dahin die unbekanntten Eltern nicht, dann kann die Bettelprinzessin gehen wohin sie will, in meinem Hause bleibt sie nicht. Den

Anstand will ich wenigstens wahren, Herr Wolf — im Schafspelze. (Ab.)

Doktor (sieht ihr nach, kläglich). Ich ein Wolf! (Sucht die Achseln und geht.)

Verwandlung.

Platz im Walde. Links ein kleines Bauernhaus mit Thüre und Fenster. Rechts ein Busch, dabei eine Bank und ein Tisch.

Erster Auftritt.

Frau Gertrud (mit einem Tragkorbe auf dem Rücken).

Uf, es ist doch ein saurer Weg, die zwei Stunden nach der Stadt und zurück! Christian! Na habe wenigstens heute alles verkauft. Christian!

Zweiter Auftritt.

Gertrud. Christian (aus dem Hause).

Christian. Da bin ich schon!

Gertrud. Hilf mir einmal den Korb abnehmen. Ist jemand dagewesen?

Christian. Ne!

Gertrud. Nicht?

Christian. Ich weiß nicht ob das jemand war.

Gertrud. Wer denn?

Christian. Ein Jäger.

Gertrud. Was wollte er?

Christian. Einen Schnaps. Ich sagte ihm aber: hier wäre wohl einmal ein Wirtshaus gewesen, jetzt aber wäre keines mehr da.

Gertrud. Seitdem sie die neue Straße hundert Schritt von hier durch den Wald gelegt haben, kommt niemand auf dem Waldwege hier vorbei und da kann auch kein Wirtshaus bestehen. Trage den Korb hinein.

Christian. Der Graf jagt im Walde.

Gertrud. Welcher Graf?

Christian. Na der vom Schlosse Eichenow.

Gertrud. Der ist ja in fremden Ländern.

Christian. Ne, seit vierzehn Tagen ist er wieder da. Im Dorfe sagten sie: er wolle nun immer auf dem Schlosse bleiben.

Gertrud. Das kann uns gleich sein. Trage jetzt den Korb fort.

Christian. Werde mich nicht lahm daran heben.

(Schwingt den Korb leicht auf die Achsel und geht in das Haus.)

Dritter Auftritt.

Gertrud. Elfriede (von links).

Elfriede (noch hinter der Scene, singt).

Sah ein Knab' ein Röslein stehn,
Röslein auf der Heiden.
War so jung und morgenschön,
Lief er schnell es nah zu sehn,
Sah's mit tausend Freuden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

Gertrud (während des Gesanges). Horch! Da kommt mein Herzblättchen! Wie goldig sie ausschaut! So schlank wie eine Tanne! Und wie sie dahergeht! Als wenn sie den Boden gar nicht berührte!

Elfriede (mit einer blechernen Milchkanne, mit großem, rundem Strohhut, den sie gleich abnimmt, tritt auf. Sie ist durchweg heiter). Da bin ich, Mutter Gertrud! Puh es ist warm!

Gertrud (trocknet ihr den Schweiß mit der Schürze). Und du armes Kind mußt den weiten Weg machen.

Elfriede. Gehst du nicht oft in die Stadt? Das ist noch viel weiter.

Gertrud. Ja ich —

Elfriede. Ei ich bin viel jünger als du, mir thut der Weg gar nichts.

Gertrud. Aber du bist nicht dafür geboren.

Elfriede. Weißt du das? Man kann es an keines Menschen Wiege wissen wofür er geboren worden. Entsinnt du dich des Märchens noch von der guten und bösen Fee, die an des Kindes Wiege standen? Ich denke mir: das ist bei jedem Menschen so. Eine gute und eine böse Fee haben Einfluß auf sein Leben. Zuletzt aber siegt die gute Fee.

Gertrud. Aber Kind, das kam bei den alten Heiden so gewesen sein, wir sind gute Christen, wir dürfen nicht an Feeen glauben.

Elfriede. Nun, so glauben wir an Engel, dann ist es dasselbe!

Gertrud. Ja, du bist ein seelengutes Kind, du kannst niemandem böse sein. Aber es ist schlecht von den Leuten.

Elfriede. Was? Von wem?

Gertrud. Von dem Doktor in der Pension. Machen sie dich nicht förmlich zur Magd? Du mußt arbeiten, mußt Milch holen.

Elfriede. Du weißt ja daß keine Pension mehr für mich bezahlt wird.

Gertrud. Ach ja, und das benutzen sie, um dich zu unterdrücken. Sieh, ich war deine Pflegemutter und habe dich großgezogen, bis du acht Jahre alt warst, und Doktor Hammer hat mir ein gutes Kostgeld für dich gezahlt. Aber wenn ich auch keinen Pfennig mehr bekommen hätte, du wärst doch mein Herzblättchen geblieben und keinen Finger hättest du dir naß machen dürfen.

Elfriede. Ja du bist auch meine gute Mutter, habe ich doch keine andere außer dir. Von der Doktorin in der

Pension kann ich so viel Liebe nicht verlangen. Und es ist auch gut so, wie es ist. Jetzt helfe ich im Hause, ich thue genau so viel, wie die Magd, die sie fortgeschickt haben, und so kann ich sagen: ich verdiene mir meinen Unterhalt. Denke dir wie es mich drücken müßte, wenn ich bei fremden Leuten das Gnadenbrot äße.

Gertrud. Ja ja, du weißt allen Dingen die gute Seite abzugewinnen.

Elfriede. Ein kluger Mann hat gesagt: das sei die größte Weisheit im Leben.

Gertrud. Und daß sie dich nach Milch schicken! Es ist nicht erlaubt!

Elfriede. Märrißches Mütterchen, das ist ja das Beste! Führt mich der Weg nicht hier vor deinem Häuschen vorbei, und kann ich so dich nicht alle Tage sehen? Früher durfte ich dich alle Vierteljahre nur einmal besuchen. Und führt der Weg nicht durch den schönen Wald, den ich sonst nie sehen würde? Und ist der Wald nicht so traut und heimisch? Die alten Eichen und Buchen kennen mich alle und nicken mir ernsthaft zu: guten Tag, Elfriede. Und die weißen Birken glitzern dazwischen und flüstern: grüß Gott, Elfriede. Und die Eichhörnchen hocken auf den Nestern und sehen mich mit den klugen Augen so freundlich an, und die Vögel singen und zwitschern, und wenn du genau hinhörst, klingt es immer: Elfriede, Elfriede. Und ich nicke rechts und nicke links, den Bäumen, den Vögeln, den Käfern, den Schmetterlingen, — das hat mich alles lieb und ich habe alles wieder lieb. Nein, nein, den Gang durch den Wald lasse ich mir nicht nehmen.

Gertrud. Wo bekommst du denn das alles her? Mich sehen die Bäume nicht so an.

Elfriede. Laß es gut sein, Mutter Gertrud; ich kann das, du kannst anderes.

Gertrud. Ja, du sagst das alles so schön, aber ich habe doch meine eigenen Gedanken.

Elfriede. Welche?

Gertrud. Du mußt fort aus der Pension.

Elfriede. Das geht nicht an.

Gertrud. So höre doch. Zwar bin ich arm geworden und nähre mich mühsam von etwas Gemüsebau und meiner Ruh, aber es langt für dich mit. Komm zu mir, es soll dir an nichts fehlen.

Elfriede. Das geht ja nicht, Mutter Gertrud, ich muß noch lernen.

Gertrud. Wie kannst du lernen, wenn du den ganzen Tag arbeiten mußt.

Elfriede. O ich kann doch mancher Unterrichtsstunde beiwohnen, und dann sitze ich des Nachts und studiere nach.

Gertrud. Aber wozu brauchst du noch zu lernen? Du bist ja schon so gescheit wie ein Professor. Was hast du mir nicht schon alles für Dinge gesagt, von denen ich niemals etwas gewußt habe.

Elfriede. Ach da ist noch viel, was ich lernen muß!

Gertrud. Aber zu was denn?

Elfriede. Damit ich einmal Lehrerin werden kann. Habe ich das erreicht, so kommst du zu mir und führst mir meinen kleinen Haushalt und brauchst dich nicht mehr so zu plagen. Jetzt will ich gehen und meine Milch holen. (Nimmt die Kanne und setzt den Hut auf.) Wenn ich zurückkomme, spreche ich wieder bei dir vor, und du gibst mir ein tüchtiges Butterbrot. Das schmeckt mir doch bei dir am besten.

Gertrud. Ja ja, mein Herzblättchen. Und Birnen sollst du haben, der Christian soll gleich welche pflücken.

Elfriede. So lebe wohl, Mutter Gertrud. Siehst du dort die große Buche, die wie ein Großvater zwischen den Büschen steht? Sie schüttelt eben ihr ehrwürdiges Haupt! Das heißt: wo bleibst du, Elfriede? Ich komme, ich komme, Großväterchen. Lebe wohl, Mutter. (Singt im Abgehen.) Sprach der Knab': ich breche dich, Kösslein auf der Heiden. (Rechts ab.)

Gertrud. Lebe wohl, mein Herzblättchen! Eine Lehrerin will sie werden und ist doch sicher aus einem vornehmen Hause. Aber ich muß die Hoffnung aufgeben ihre Eltern

zu finden. Sie ist schon achtzehn Jahre und nirgends eine Spur. Eine Lehrerin? Eine Fürstin müßte das herrliche Mädchen werden. — Ich will die Thüre abschließen und einmal nach der kleinen Wiese sehen. Bis Elfriede zurückkommt, bin ich wieder da. (Links vor dem Hause ab.)

Vierter Auftritt.

Graf Rothberg, Graf Albrecht von Eichenow
(in Jagd Kleidung, mit Gewehren und Jagdtaschen, von links hinten).

Albrecht. Hier rechts herum, bei dem Schwedenhügel steht der Bock.

Rothberg (immer launig, gemüthlich). Lassen wir ihn stehen!

Albrecht. Wie?

Rothberg. Er mag sich auch legen oder davonlaufen, wie er will, wir wollen ihn nicht daran hindern.

Albrecht. Sind Sie müde, Oheim?

Rothberg. Ja. In meinen Jahren kann man das zugestehen. Du hast mich eingeladen deine wohlgepflegte Jagd anzusehen, das haben wir gethan.

Albrecht. Wir sind noch lange nicht fertig.

Rothberg. Glaube es wohl, aber ich bin ziemlich fertig. Ich schlage dir vor: wir scheiden hier. Ich fahre nach der Stadt zurück, du nach Schloß Eichenow.

Albrecht. Wie? Ohne einen Imbiß? Ohne eine Herzstärkung?

Rothberg. Die können wir vielleicht hier haben.

Albrecht. Da ist kein Wirtshaus!

Rothberg. Nun so hilft Frik. He, Frik. Er wird doch nicht alles ausgetrunken haben, wird doch noch ein Tropfen für uns übrig sein. He, Frik!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Friß (von links).

Friß. Herr Graf befehlen?

Rothberg. Ist noch Wein da?

Friß. Die letzte Flasche!

Rothberg. Dachte es, wir bekommen immer die letzte.

Nun so setze diese letzte Flasche auf diesen Tisch.

Friß (nimmt aus der Jagdtasche eine Flasche Wein mit zwei silbernen Bechern und setzt alles auf den Tisch).

Rothberg. Etwa hundert Schritte von hier läuft wohl die Landstraße durch den Wald? Dieser Waldpfad muß dahin führen.

Friß. Ganz recht, Herr Graf.

Rothberg. Mein alter Ortsfönn bewährt sich immer. Wir haben meinen Wagen bei der Brücke gelassen, laß ihn an das Ende des Waldpfades kommen, ich will von da nachhause fahren.

Friß. Sehr wohl, Herr Graf. (Rechts ab.)

Rothberg. Wir trinken indessen das Fläschchen mit einander leer.

Beide (setzen sich und trinken).

Rothberg. Ich habe noch gar nicht einmal ordentlich zum Willkommen mit dir angestoßen.

Albrecht. Zum Willkommen, Oheim?

Rothberg. Allerdings. Du bist uns und der Heimat ja fast fremd geworden. Erst hast du studiert, dann hast du große Reisen gemacht, dann bist du Gesandtschaftsattaché in Paris gewesen. Wir hegten große Erwartungen von deiner diplomatischen Laufbahn, dachten dich nächstens als Gesandten in Petersburg oder sonstwo zu sehen — da kommst du vor einigen Wochen plötzlich zurück und erklärst: du seiest aus dem Staatsdienst geschieden und wollest fortan auf deinen Gütern leben.

Albrecht. So ist's. Warum soll ich dienen, wo ich Herr sein kann? Zu einem großen Staatsmanne fühle ich das Zeug nicht in mir und nur eins der vielen Räder in der Staatsmaschine mag ich nicht sein. Auf meinen Gütern bin ich selbständig und kann Gutes wirken und schaffen.

Rothberg. Gesprochen wie ein echter Edelmann. In deinem Kreise bist du Herr, laß das Dienen Andern. Dieser Entschluß macht dich mir doppelt willkommen. Stoßen wir an darauf. — Doch jetzt gleich eine Frage, die mir am Herzen liegt. Du hast in Paris die Fürstin Wallnow kennen-gelernt?

Albrecht. Ich bin ihr sogar sehr nahe getreten. Sie war drei Monate mit ihrem Gemal in Paris. Der Fürst machte dort heraldische Studien und ich konnte ihm dabei sehr nützlich sein. So gewann ich sein Vertrauen und war gern bei ihm gesehen.

Rothberg. Und wie lebt die Fürstin?

Albrecht. Hm.

Rothberg. Ist sie unglücklich?

Albrecht. Sie fragen so dringend — Ihre Stimme zittert —

Rothberg. Magst du es denn wissen, ich habe sie einst geliebt.

Albrecht. Sie?

Rothberg. Heiß geliebt. Sie war die jüngste der fürstlichen Geschwister und ich hatte gegründete Hoffnung daß man mir ihre Hand bewilligen würde — da raffte ein Nervenfieber ihre älteren Schwestern weg, Familienrücksichten fanden auf sie Anwendung und sie mußte dem Fürsten ihre Hand reichen. Sie hat sich lange gesträubt, endlich gab sie nach. Du wirst jetzt begreifen warum ich so dringend frage. Ist sie unglücklich?

Albrecht. Nein nein, das ist sie nicht. Wenn auch keine Liebe, so herrscht doch ein freundliches Wohlwollen zwischen ihr und dem Fürsten. Allein ein geheimer Kummer scheint sie zu drücken.

Rothberg. Sie ist kinderlos.

Albrecht. Darin habe ich auch den Grund gesucht. Der Fürst ist edel, aber hypochondrisch und deshalb sehr zum Mißtrauen geneigt.

Rothberg. Ich weiß genug. Glücklich ist die Fürstin also nicht. Ach sie hätte das schönste Los verdient. Sie war geistreich und ein Engel an Herzensgüte.

Albrecht. Sie ist ja seit kurzem wieder hier.

Rothberg. Sie lebt in der Stadt, aber sehr zurückgezogen, der Fürst kränkelt. Ich habe noch keine Annäherung gesucht.

Albrecht. Aber ich muß ihr einen Besuch machen. Es soll in diesen Tagen geschehen.

Rothberg. Genug von der Fürstin. Ich habe noch eine ernste Angelegenheit mit dir zu besprechen, bei diesem Château la Rose wird sich das am besten machen.

Albrecht. Ernst? Wie kommt ein Lebemann wie Sie zum Ernst?

Rothberg. Oho! Du wirst den Ernst der Sache schon bei dem ersten Worte erkennen. Wann denkst du dich zu vermählen?

Albrecht. Das ist freilich ein ernstes, gewichtiges Wort.

Rothberg. Du bist Majoratsherr, bist der letzte deines Stammes, du hast die Pflicht deinen alten Namen fortzupflanzen, und dazu wird es Zeit, du bist dreißig Jahre alt.

Albrecht. Zweiunddreißig.

Rothberg. Also thue dazu.

Albrecht. Oheim, Sie bringen mich wirklich in ernste Stimmung. Ich gehöre nicht zu den dünnkelhaften Junkern, die den Menschen erst bei dem Baron anfangen lassen, allein ich halte etwas auf meinen alten Namen und erachte es als Pflicht ihn möglichst nicht erlöschen zu lassen. Aber —

Rothberg. Aber?

Albrecht. Ich habe doch von der Ehe so eigentümliche Begriffe. In einer wahren Ehe denke ich mir das höchste

irdische Glück — eine wahre Ehe muß sich aber auf eine wahre Liebe gründen, und —

Rothberg. Und?

Albrecht. Ich habe noch kein Mädchen gefunden, die mir diese eingeflößt hätte.

Rothberg. Du darfst dich doch nur umsehen unter den Töchtern des Landes.

Albrecht. Und darf wählen, und Graf Eichenow mit seinem fürstlichen Vermögen wird so leicht keinen Korb bekommen. Das eben schreckt mich ab. Wie ich wahrhaft lieben will, will ich auch wahrhaft geliebt werden, bloß als Mann, nicht als Graf Eichenow.

Rothberg. So verbirg Namen und Stand, spiele eine Idylle und nimm dir eine Schäferin vom Lande —

Albrecht. Eine Schäferin vom Lande?

Rothberg. Was? Du sinnst darüber? Du wärst imstande über die Ebenbürtigkeit wegzusehen? Wo bleibt das Majorat?

Albrecht. Oheim, wenn ich die Rechte fände, wenn ich die wahre Liebe fühlte — ich käme in argen Zwiespalt. Hier die Rücksichten gegen meine Geburt, hier das höchste irdische Glück — ich glaube: ich würde das Glück wählen.

Rothberg. Und dein Stammbaum?

Albrecht. Oheim, hier der Stammbaum — hier die Liebe — wer wird siegen?

Rothberg. Du hast die Rechte nicht gefunden, hast du dem schon gesucht?

Albrecht. Ich habe hunderte von jungen Damen gesehen, keine hat mich gefesselt.

Rothberg. Und thust vielleicht den jungen Damen Unrecht.

Albrecht. Ich werfe auf sie keine Schuld. Es mögen treffliche Mädchen unter ihnen gewesen sein. Aber — nennen Sie es einen Aberglauben, — ich meine für jeden Menschen sei die ihm bestimmte Frau geschaffen. Wer Unglück hat

findet sie nicht, wer Glück hat findet sie und erwirbt die irdische Seligkeit.

Rothberg. Seltsame Schwärmerci für einen Gesandtschaftsattaché.

Albrecht. Vielleicht habe ich eben diesen aufgegeben, weil er das nicht haben soll, was Sie Schwärmerci nennen. Ich nenne es Poesie.

Rothberg. Du vergiffest nur eins, du bist schon halb und halb gebunden.

Albrecht. Sie meinen an Fräulein von Waldenfels.

Rothberg. Die Väter haben euch für einander bestimmt.

Albrecht. Ich bin doch nicht mehr gebunden als durch einen Wunsch meines Vaters.

Rothberg. Desto mehr ist das arme Mädchen gefesselt. Schlägt sie dich aus, bleibt ihr nichts als eine Stelle im Stift, ihr Vermögen fällt an dich. Du darfst das arme Kind nicht so ohne weiteres von der Hand weisen.

Albrecht. Sie haben Recht, gegen das Fräulein habe ich eine Pflicht zu erfüllen. Doch sie ist ja noch sehr jung.

Rothberg. Sie muß neunzehn Jahre alt sein.

Albrecht. Schon neunzehn? Wo ist sie?

Rothberg. Ganz in der Nähe.

Albrecht. Wie?

Rothberg. Ich will dir einen Vorschlag machen. Doktor Beltenius, mein früherer Hauslehrer, hält eine Stunde von hier eine Pension. Dort ist Fräulein Kunigunde. Die Pension hat einen guten Ruf. Die Mädchen werden in strenger Abgeschlossenheit gehalten und zum feinsten Anstand erzogen. Doktor Beltenius hat mich schon oft gebeten ihn mit einem Besuch zu beehren, er will empfohlen sein. Fahren wir morgen dorthin. Ich nenne deinen Namen nicht, so kannst du deine bestimmte Braut sehen ohne selbst gekannt zu sein.

Albrecht. Das nehme ich an. Ich bin es dem Mädchen schuldig zu einer Entscheidung zu kommen, um sie zu werben oder sie aller Verbindlichkeiten zu entheben.

Rothberg (lachend). Und gefällt sie dir nicht, es sind noch andere Mädchen da, alle aus guten Familien. Vielleicht findest du unter denen die Rechte. Du kannst förmliche Brautschau halten.

Sechster Auftritt.

Vorige. Friß (von rechts).

Friß. Der Wagen ist da, Herr Graf.

Rothberg. So will ich aufbrechen, ich möchte meine L'hombrepartie heute abend nicht versäumen. Ich hole dich morgen mit meinem Wagen ab, es wäre ein Umweg wolltest du erst nach der Stadt kommen.

Albrecht. Wie Sie es für gut finden.

Rothberg. Und nun bleibe ruhig hier. Träume noch etwas von der Rechten, schlendere dann ruhig deinem Schlosse zu, vielleicht begegnet sie dir im Walde, da du sie in den Salons nicht gefunden hast. Ohne Abschied, auf Wiedersehen morgen früh. (Mit Friß rechts ab.)

Albrecht. Er spottet — es spotten auch noch andere über mich — und doch fühle ich daß ich Recht habe. Ich will lieben, will geliebt werden. — Ich soll heiraten. Aber eben weil ich die Ehe der Fürstin Wallnow so genau beobachten konnte, bin ich scheu geworden. Zwei Menschen, die imgrunde gut und edel sind — und doch nicht glücklich. Was fehlt zu ihrem Glücke? Eben das was ich suche, die Liebe. Er war nicht der Rechte für sie, sie nicht die Rechte für ihn. Wie wahr sagt der Dichter:

D'rum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet.
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang.

Siebenter Auftritt.

Albrecht. Elfriede.

Elfriede (hinter der Scene).

Wem Gott will rechte Gunst erweisen
Den schickt er in die weite Welt,
Dem will er seine Wunder weisen
In Berg und Wald, in Strom und Feld.

Albrecht. Was für ein heller Gesang tönt daher? Das ist eine frische Mädchenstimme! Seltsam wie angenehm mich der kunstlose Gesang berührt.

Elfriede (tritt auf, klinkt an der Thüre). Verschlossen? Aha Mutter Gertrud wird nach der Wiese gegangen sein. Gut. Warten wir. (Setzt ihre Milchkanne ab und setzt einen Eichenkranz auf, den sie am Arme hängend mitbrachte.) Das ist doch der schönste Schmuck für das Haar. (Beseht sich im Fenster.) In dem Fenster kann man sich wie in einem Spiegel sehen. Ein Diadem von Diamanten könnte nicht so schön kleiden. Und war denn ein Kranz nicht die schönste Belohnung für einen Ritter oder Sänger? Wenn der Sänger niederkniete vor der Fürstin und sie ihm den Kranz reichte. (Nimmt den Kranz vom Haupte und reicht ihn vor sich hin, als kniee jemand vor ihr, und spricht im Tone der Fürstin.) Nehmt hin den Kranz so dicht belaubt, Ihr sangt so schön, d'rum kränz' ich Euch das Haupt. (Setzt den Kranz wieder auf.)

Albrecht (für sich). Welch anmutvolles Wesen! Hausen Feen hier im Walde?

Elfriede. Wenn ich warten soll, kann ich mich auch setzen. Der Weg hat mich müde gemacht.

Albrecht. Sie soll nicht wissen daß ich sie belauscht habe. (Stellt sich schlafend.)

Elfriede (wendet sich zu der Bank). Ah — ein Mann! Er schläft! Wie freundlich er aussieht. Um seinen Mund spielt ein leichtes Lächeln! Gewiß träumt er etwas angenehmes. Er regt sich. (Tritt zurück.)

Albrecht (wie erwachend). Wer ist da?

Elfriede. Niemand der Sie stören will! Schlafen Sie ruhig weiter.

Albrecht. Sie wollten auf die Bank und finden sie besetzt.

Elfriede. Ja.

Albrecht. Ich will Ihnen Platz machen.

Elfriede. Nicht doch, ich will niemanden vertreiben.

Albrecht. So hätten wir vielleicht beide Platz?

Elfriede. Das wohl.

Albrecht. So setzen Sie sich zu mir.

Elfriede. Wenn Sie erlauben. (Setzt sich.)

Albrecht. Wie kommen Sie so allein in den Wald?

Elfriede. Ich habe Milch geholt und will bei meiner Pflegemutter vorsprechen. Sie ist noch nicht da.

Albrecht (erstaunt). Sie haben Milch geholt? Darf ich wissen wer Sie sind?

Elfriede. Ich bin eine Schülerin aus der Pension, die eine Stunde von hier liegt.

Albrecht. Werden denn die Schülerinnen ausgeschiedt um Milch zu holen?

Elfriede. Die andern nicht, nur ich. Ich darf im Hause mit helfen und zugreifen. — Sie sind wohl ein Jäger?

Albrecht. Wie vermuten Sie das?

Elfriede. Nach Ihrer Kleidung.

Albrecht. Ja, ja, ich bin Jäger.

Elfriede. Das gefällt mir.

Albrecht. Weshalb?

Elfriede. Sie streifen den ganzen Tag durch Busch und Wald, Sie sind immer in der freien Natur.

Albrecht. Das hat auch sein Unbequemes.

Elfriede. Wie so?

Albrecht. Bei schlechtem Wetter fühlt man sich wohler unter schützendem Dache. Sie lachen?

Elfriede. Es kommt mir vor als gebe es gar kein schlechtes Wetter.

Albrecht. Wie?

Elfriede. Die Leute nennen es schlechtes Wetter wenn es regnet oder stürmt. Ich kann das nicht finden. Wenn die Wolken über den Himmel ziehen und den befruchtenden Regen ausgießen und die schmachtende Pflanzenwelt erquicken, daß die welken Gräser sich wieder aufrichten und die Bäume in frischem Grün erglänzen — ist denn das schlechtes Wetter? Wenn der Wind daher saust in frischem Atem und alle schlechten Dünste verscheucht, ist denn das schlechtes Wetter? Und wenn gar ein Gewitter losbricht, wenn die Blitze leuchten und der Donner rollt, wenn die gewaltigen Kräfte der Natur in ihrer ganzen Hoheit sich zeigen — o das ist herrlich, da wird die Brust weiter, und man fühlt so recht die Größe Gottes! Ach ja die Größe Gottes und seine Weisheit und Güte spricht in der freien Natur auf jeden Schritt zu uns! Und darum gefiele es mir ein Jäger zu sein, weil der immer mitten in Gottes Werken wandelt, wo ein ewiges Leben und Weben ist, wo täglich alles neu grünt und blüht und wächst.

Albrecht. Haben Sie diese Anschauungen von Ihrem Lehrer?

Elfriede (lachend). Nein, der kümmert sich nicht um das Leben, der liebt nur das Tote.

Albrecht. Das Tote?

Elfriede. Ja, das griechische Altertum. Doch ich sollte nicht sagen das Tote, denn in anderer Beziehung lebt das ja heute noch herrlich fort und wir erfreuen unsern Geist daran. Sie schauen mich so verwundert an, habe ich etwas unrechtes gesagt?

Albrecht. Nein, o nein. Mir fällt nur auf daß ein Mädchen solche Gedanken hegt.

Elfriede (lachend). Ja die andern klagen über jeden Tropfen Regen, über jeden Windstoß, einige fürchten sich auch vor dem Gewitter. Ich spreche auch mit ihnen nicht über solche Dinge.

Albrecht. Und mir sagen Sie es?

Elfriede. Sie sind ja ein Mann und ein Jäger, Sie müssen mich doch verstehen.

Albrecht. Also Sie lieben die Natur?

Elfriede. Das ist doch selbstverständlich! Die Natur, die ganze große Welt, das Werk Gottes.

Albrecht. Haben Sie denn schon viel von dieser großen Welt gesehen?

Elfriede. Nein, ich bin nie aus der Pension herausgekommen. Aber ich lese gern von der Welt, von den Ländern und Gegenden! Ja wenn ich sie einmal sehen, wenn ich einmal reisen könnte! Sind Sie schon gereist?

Albrecht. O ja, ich habe viel von der Schönheit der Welt gesehen.

Elfriede. O wie herrlich! Ich habe es mir oft in Gedanken ausgemalt wie schön das Reisen sein müßte!

Albrecht. Und wie haben Sie sich das gedacht?

Elfriede (nach und nach immer lebhafter und wärmer). Wenn man früh heraustritt in den frischen Morgen, wo Flur und Wald im ersten Frührot liegen und der Weg sich endlos vor uns ausdehnt — die Felder wogen mit ihren grünen Saaten, die Wälder rauschen im Morgenwinde, die Lerchen steigen jubelnd in die Lüfte — ach wie weit muß da die Brust werden! Nun führt der Weg bergauf, eine Höhe begrenzt die Aussicht, wir klimmen hinan, da liegt ein neues, großes Thal vor uns, ein breiter Strom blizt aus der Ferne daher, wir sehen seine Windungen durch die Fluren, wir erkennen weiße Segel, hervorragende Türme zeigen uns die Wohnsitze der Menschen — und weiter führt die Straße ohne Ende — bergauf, bergab, immer höher und mächtiger steigen die Berge empor, Felsen türmen sich auf Felsen, dunkle Tannenwälder krönen die Gipfel — Wasserfälle stürzen von den Höhen — zurseite braust und schäumt der Wildbach, wir steigen höher und immer höher, da schauen Schneegipfel auf uns herab — die Spuren der Menschen verschwinden, einsamer und einsamer wird die Natur, nur der Adler freist in den Lüften, — wir stehen

mitten in den Gipfeln der Hochgebirge, wir sind zum Ursitz der Natur gekommen, der da liegt in heiligem Schweigen.

Albrecht (erstaunt). Wir sind am Monterosa, an der Jungfrau. Woher haben Sie diese Anschauungen?

Elfriede (einfach). Wenn man von Reisen liest, setzt man sich das so zusammen.

Albrecht. Aber diese lebhafteste Phantasie! An Ihrer Wiege muß eine gute Fee gestanden haben.

Elfriede (aufgeregt, strahlend). Nicht wahr? Sie sagen es auch?

Albrecht. Was?

Elfriede. Von der Fee! (Sich beinnend.) Ach Sie lachen mich aus.

Albrecht (ernst, warm). Bei Gott nicht, Mädchen! Wer da lachen könnte! Was ist's mit der Fee?

Elfriede (leise). Es giebt ja keine Feeen.

Albrecht. Doch.

Elfriede. Wie?

Albrecht. Sie sind Geschöpfe der dichtenden Phantasie des Volkes, das gern die Naturkräfte in menschenähnlichen Wesen sich vorstellt, den gewaltigen, unbegreiflichen Naturkräften gern einen persönlichen Willen leiht, das gern sich Mittelwesen denkt, die zwischen dem schwachen Menschen und dem unergründlichen Ursprung der Dinge stehen. Was in der dichterischen Phantasie lebt lebt doch auch.

Elfriede. So ist es nicht kindisch die Erzählungen von Feeen gern zu haben?

Albrecht. Kindlich ist es, nicht kindisch.

Elfriede. O wie mich freut das zu hören!

Albrecht. Lieben Sie Märchen?

Elfriede. Ja, aber ich dachte immer: es sei nicht recht, obchon ich selbst —

Albrecht. Sie stocken?

Elfriede. Obschon ich selbst etwas wie ein Märchen erlebt habe.

Albrecht. Wollen Sie mir das erzählen?

Elfriede. Sie sehen so gut aus, Sie lachen gewiß nicht, da kann ich es Ihnen wohl sagen. Ich habe Vater und Mutter nie gekannt, und bin bei einer Gärtnerin aufgewachsen. Ich war ein Kind von kaum vier Jahren — alle Leute aus dem Hause waren auf dem Felde — ich war allein im Garten mit der Tochter meiner Pflegerin, die wenig Jahre mehr zählte als ich — plötzlich fährt ein prächtiger Wagen an der Gartenthüre vor, eine wunderschöne Frau in herrlichen Kleidern steigt heraus, nimmt mich auf den Arm, herzt und küßt mich, sagt mir die zärtlichsten Liebesworte — dann reißt sie sich plötzlich los, hängt mir einen Ring an einer Schnur um den Hals und fährt davon. Meine Pflegerin meinte: das könne meine Mutter gewesen sein — allein sie kannte meine Mutter nicht und ich habe auch von dieser nie etwas gehört. —

Albrecht. Seltsam.

Elfriede (wie verschämt). Als ich nun älter wurde und die schönen Märchen hörte, kam mir der Gedanke: jene schöne Frau sei eine Fee gewesen, wahrscheinlich meine Pate, und sie werde einst wiederkommen und mich glücklich machen — so etwa wie die Fee in dem Märchen von Aschenbrödel. Jetzt bin ich verständig geworden und weiß daß es keine Feeen giebt, aber —

Albrecht. Aber — ?

Elfriede. Wenn ich so meine Gedanken ganz gehen lasse, kann ich mir einbilden: die Märchen seien wahr — und ich würde noch eine Fee sehen. Es ist gewiß kindisch sich solchen Träumereien zu überlassen, aber sie kommen über mich, ich weiß nicht wie — und ich lasse mich gar zu gern gehen. Darum bin ich auch so gern im Walde, da träumt es sich am besten — und der Wald hat ja so etwas flüsternd geheimnisvolles, wie die Märchen.

Achter Auftritt.

Vorige. Gertrud.

Gertrud (kommt, schließt das Haus auf, sieht sich um und ruft).
Elfriede!

Elfriede. Ah da kommt meine Pflegemutter! Ich muß nun fort.

Albrecht. Sie heißen Elfriede?

Elfriede. Ja. Der Name ist selten. Gefällt er Ihnen nicht?

Albrecht. Ich wüßte keinen schöneren.

Elfriede. Haben Sie auch einen schönen Namen?

Albrecht. Ich heiße Albrecht.

Elfriede. Der gefällt mir.

Albrecht. Darf ich Sie wiedersehen, Elfriede?

Elfriede (leise). Wie —

Albrecht. Sie kommen täglich hier vorbei — darf ich Sie wieder hier treffen?

Elfriede (leise). Das kann ich Ihnen doch nicht verwehren.

Gertrud. Elfriede!

Elfriede. Ich komme schon, Mutter Gertrud.

Albrecht. Und darf ich Sie um etwas bitten?

Elfriede. Wenn ich es erfüllen kann.

Albrecht. Geben Sie mir den Kranz von Ihrem Haupte.

Elfriede (nimmt den Kranz hastig ab, verwirrt). Ach den hatte ich ganz vergessen.

Albrecht. Wollen Sie mir ihn geben?

Elfriede. Wenn Sie morgen wiederkommen, flechte ich Ihnen einen ganz frischen, viel schönern.

Albrecht. Ich möchte aber den haben, der Ihre Stirn geschmückt hat.

Elfriede (etwas verwirrt). Nun da!

Gertrud. Elfriede!

Elfriede. Ich muß nun fort! Leben Sie wohl!

Albrecht. Leben Sie wohl, auf Wiedersehen! (Reicht ihr die Hand.)

Elfriede (gibt ihm die Hand). Auf Wiedersehen! (Geht hinüber.) Da bin ich, Mutter Gertrud.

Gertrud. Wer ist denn da bei dir?

Elfriede. Ein junger Jäger! Ich habe mit ihm geplaudert. Doch ich muß machen daß ich nachhause komme.

Gertrud. Aber dein Butterbrot? Deine Birnen?

Elfriede. Ja so, das hatte ich vergessen. So komm herein. (Geht ins Haus und sieht sich unwillkürlich noch einmal um.)

Gertrud (ab).

Albrecht (sehr erregt). Sie träumt von Feeen — ich auch. Sie ist selbst eine. Diese Kindlichkeit, diese Anmut — und dabei dieser Reichtum an Geist und Phantasie! Wie ist mir denn so seltsam zumute? Ist das etwa die Rechte? Wie sagt der Dichter?

Das ist der Liebe heil'ger Götterstrahl,
 Der in die Seele schlägt und trifft und zündet,
 Wo sich Verwandtes zu Verwandtem findet;
 Da ist kein Widerstand und keine Wahl,
 Es löst der Mensch nicht was der Himmel bindet.

Sie nimmt mich für einen einfachen Jäger, warum sollte ich ihr sagen daß ich ein reicher Graf bin? Vielleicht wäre sie scheu geworden. Sie kennt nichts von der Welt — und mehr als tausend Andere beachtet und versteht sie die täglich neuen Wunder der Welt. Ist sie die Rechte? Meine Pulse klopfen fieberhaft. Da ist kein Widerstand und keine Wahl. Ich will darüber schlafen. Vielleicht bin ich morgen ruhiger. Morgen?

Ich soll sie ja in der Pension sehen. Ich muß in diesem Anzuge hingehen — ich muß für sie der einfache Jäger bleiben. Elfriede! Wie der Name mich auf einmal anmutet! Ist sie die Rechte? Dann sind die Märchen Wahrheit, denn sie ist eine märchenhafte Erscheinung. Elfriede! Elfriede! Elfriede!

(Geht ab.)

Der Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

Schulzimmer wie früher. Links an einem Gestell eine große Schulkarte von den Halbkugeln der Erde.

Erster Auftritt.

Sämtliche Schülerinnen.

Elfriede (steht am Fenster und schaut träumerisch hinaus).

Kunigunde (sitzt an ihrem Plaze und arbeitet).

Edwina (schläft auf ihrem Plaze, den Kopf auf dem Arme).

Bertha (halb sitzend an den ersten Tisch gelehnt, erzählt).

Die Andern (um Bertha gruppiert).

Bertha. Nun kommt der letzte Aufzug. In der Mitte steht ein großer Kessel mit siedendem Del, darunter brennt ein mächtiges Feuer. Hoch oben darüber stehen die Henkersknechte! Jetzt kommt der Zug. Mönche, Nonnen, Soldaten, Bürger, Bürgerinnen singen einen Trauergesang, daß einem die Thränen in die Augen kommen. Dann kommt Recha und ihr Vater. Recha wird hinauf an den Kessel geführt. Da beschwört der Kardinal den Juden ihm zu sagen wo seine Tochter sei. Der Jude ruft: sieh sie dort — und in dem Augenblicke wird Recha in den Kessel gestürzt!

Alle. Ha!

Matilde. Das ist ja entsetzlich!

Bertha. Ja, man bekommt einen furchtbaren Schreck und man muß weinen, man mag wollen oder nicht. D ich kann euch noch viel erzählen von andern Opern und Stücken.

Alotilde. In einem halben Jahre komme ich aus der Pension, dann kann ich alles selbst sehen. Mein Vater hat eine eigene Loge.

Ida. Ist denn wirklich siedendes Del in dem Kessel?

Irmgard. Dumme Frage!

Ida. Warum denn dumm?

Bertha. Wenn die Sängerin wirklich verbrüht würde, müßten sie ja jedesmal eine neue haben.

Irmgard. Der Kessel ist von Pappe und nur gemalt.

Ida. Da braucht man sich also nicht im Ernste zu fürchten?

Adelheid. Mir wäre das alles viel zu schrecklich, ich lache lieber.

Alotilde. O nein, gerade das Tragische ist schön. Wenn einen so eine Gänsehaut überläuft, das ist himmlisch.

Emma. Ich habe auch schon viel Theater gesehen, aber nicht viel Geschmack daran gefunden.

Bertha. Warum denn nicht?

Emma. Es ist alles unecht, was die Schauspielerinnen tragen, unechter Sammet, unechter Schmuck.

Thekla. Sie schätzen die Menschen nur nach ihren Kleidern. Das ist der dumme Geldstolz.

Emma. Und Sie sind stolz auf Ihren Adel, das ist auch Hochmut.

Thekla. Da habe ich auch Ursache. Wir gehören zu den ältesten Familien im Lande, mein Vater ist Oberhofstallmeister.

Emma. Und mein Vater ist geheimer Kommerzienrat.

Thekla. Und wenn er noch mehr wäre, er bleibt doch immer ein Bürgerlicher, und Sie sind eigentlich nichts weiter als Mademoiselle.

Emma. Was Sie sagen!

Thekla. Wenn man Sie Fräulein nennt, so ist das eine Neuerung, die gar keine Berechtigung hat.

Adelheid (lachend). Da zanken sie sich wieder, der Stammbaum und der Geldsack.

Emma. Ihre Bemerkungen sind zuweilen recht ungehörig.

Thelma. Sie sind noch gar nicht gebeten worden Ihre Meinung abzugeben.

Ida. So zankt euch doch nicht, laßt lieber Bertha noch etwas erzählen.

Alle. Ja, ja.

Bertha. Gern, — aber still, der Lehrer kommt, ich höre ihn auf der Treppe.

Alle (eilen an ihre Plätze).

Alotilde. Geographiestunde! Die ist sehr langweilig.

Adelheid. Edwina! Edwina!

Edwina (fährt auf und reibt sich die Augen). He?

Adelheid. Wache auf, es geht zubette!

Edwina (schlaftrunken). Gott sei Dank! — — Ach es ist ja nicht wahr. Mit deinen ewigen Neckereien.

Runigunde. Elfriede.

Elfriede (fährt zusammen). Ja.

Runigunde. Gehen Sie auf Ihren Platz, der Lehrer kommt.

Elfriede. Ich danke Ihnen. (Setzt sich an den ersten Tisch hinten quer vor.)

Zweiter Auftritt.

Vorige. Stichling (hat auf dem linken Armel einen weißen Fleck).

Stichling. Guten Morgen.

Alle (stehen grüßend auf).

Stichling. Wir fahren in unserem Unterrichte in der Geographie fort. Fräulein Edwina, können Sie mir sagen wo wir stehen geblieben sind?

Adelheid (flüstert Edwina zu).

Stichling. Nun?

Edwina. Auf dem Chimborasso.

Stichling. Nun wir waren bei der Erörterung der südamerikanischen Gebirge stehen geblieben. Wie hoch ist der Chimborasso? Weiß es niemand mehr?

Ida. Vierhundert Ellen!

Alle (lachen).

Ida. Nein, ich wollte sagen Meilen, vierhundert Meilen. Ich habe mich nur versprochen.

Stichling. Auch das ist falsch, Berge von solcher Höhe giebt es nicht. Der Chimborasso ist etwa eine Meile hoch.

(Wendet sich zur Karte.)

Die Mädchen (bemerken den weißen Fleck auf Stichlings Aermel, stoßen sich einander an und lichern).

Stichling. Die gewaltige Bergkette, die ganz Südamerika durchzieht, heißt Cordilleras de los Andes, sie zieht sich über den Isthmus von Darien und hat ihre letzten Ausläufer in dem Felsengebirge von Nordamerika. Warum lachen Sie, Fräulein Emma?

Emma. Ich habe nicht gelacht!

Stichling. Geben Sie besser Achtung, Sie sind ohnehin in der Geographie zurück. Von dem Gebirge der Anden strömen große Flüsse in das Meer. Können Sie mir den größten nennen?

Emma. Der Ebro!

Irmgard. Der fließt ja in Spanien.

Ida. Ich weiß es.

Stichling. So sagen Sie es.

Ida. Der Nil!

Irmgard. Der fließt ja in Aegypten.

Ida. Ach das verwechsle ich immer.

Stichling. So sagen Sie es, Fräulein Irmgard.

Irmgard. Der Amazonasstrom.

Stichling. Was ist das aber für ein fortwährendes Lichern und Lachen? Sie stecken die Köpfe zusammen und

reden mit einander. Nun will mir niemand sagen was es giebt?

Ida (herausplatzend). Sie haben sich etwas weiß machen lassen.

Stichling. Wer sollte sich das unterstanden haben?

Ida. Das weiß ich nicht! Gucken Sie nur einmal Ihren Marmel an.

Stichling. Ja so, ich muß der Wand zu nahe gekommen sein. Elfriede!

Elfriede. Herr Magister!

Stichling. Holen Sie einmal eine Bürste!

Elfriede (zögert).

Stichling. Nun? Haben Sie nicht gehört? Ich bat Sie eine Bürste zu holen.

Elfriede (ab).

Stichling. Außer dem Amazonenstrom ist in Südamerika noch der Rio de la Plata und der Orinoko zu merken.

Ida. Ach!

Stichling. Warum seufzen Sie?

Ida. Das sind so fürchterliche Namen, die kann man nicht auf einmal merken.

Stichling. So schreiben Sie sie auf, ich werde sie diktieren.

Dritter Auftritt.

Vorige. Elfriede (bringt eine Bürste).

Elfriede. Hier, Herr Magister.

Stichling. Bürsten Sie mich einmal ab.

Elfriede (sieht ihn starr an).

Stichling. Nun? Haben Sie nicht gehört? Sie sollen mich abbürsten.

Elfriede (mit natürlicher Würde). Das ist wohl nicht Ihr Ernst?

Stichling. Ja wohl! ja wohl!

Elfriede. Ich werde es nicht thun.

Stichling. Nicht?

Elfriede. Sie verlangen einen Dienst von mir, der einem Hausknecht zukommt, nicht einer Schülerin der Pension.

Alle (murren).

Stichling. Was soll das Murren? Sie nehmen wohl Partei für den Ungehorsam? Ich bitte mir Ruhe aus. Sie aber, Elfriede, frage ich noch einmal: wollen Sie nicht thun was ich Ihnen befohlen habe?

Elfriede. Nein.

Stichling. Sie versagen mir den schuldigen Gehorsam?

Elfriede. Das ist kein Dienst, den ein Mann von einem Mädchen begehren darf.

Stichling. Wenn man Kartoffeln schält, kann man auch Röcke ausbürsten.

Alle (murren).

Stichling. Ich bitte mir nochmals Ruhe aus!

Vierter Auftritt.

Vorige. Ursula.

Ursula. Mein Gott, Sie sprechen so laut und heftig, Herr Magister, was ist denn vorgefallen?

Stichling. Ich stoße auf offenen Ungehorsam, auf Widersetzlichkeit.

Ursula. Wer konnte sich so weit vergessen?

Stichling. Die Schuldige steht vor Ihnen, Elfriede ist's.

Ursula. Wie Elfriede? Was muß ich hören?

Elfriede. Allerdings habe ich mich geweigert —

Ursula. Genug, genug! Du gestehst dein Vergehen zu. Ueber eine Strafe werde ich mich mit meinem Gatten benehmen, jetzt bittest du den Herrn Magister in Gegenwart aller um Verzeihung. — Nun? — Du stehst stumm? Bitte um Verzeihung.

Elfriede. Nein.

Ursula. Wie?

Elfriede. Das kann ich nicht, das werde ich nicht.

Ursula. Welche Verstocktheit! Hier muß durchgegriffen werden. Noch will ich dir Zeit lassen. Bedenke daß nur meine Güte dich in der Pension hält, lohne mir nicht mit Undankbarkeit, indem du ein böses Beispiel giebst. Füge dich und bitte um Verzeihung.

Elfriede. Ich erkenne Ihre Güte, aber um Verzeihung bitten kann ich nicht.

Ursula. Nicht?

Elfriede. Nein, niemals!

Ursula. Nun denn, so zwingst du mich —

Kunigunde (steht auf). Halten Sie ein, Frau Doktorin, Elfriede ist vollkommen im Rechte.

Ursula. Wie? Das sagen Sie, Kunigunde?

Kunigunde. Ja, ich! Sie wissen nicht was der Herr Magister von Elfrieden gefordert hat.

Ursula. Nun?

Kunigunde. Etwas, das gegen den Anstand läuft.

Ursula. Gegen den Anstand? Herr Magister?

Kunigunde. Er hat verlangt daß Elfriede ihm hier vor allen den Rock abbürsten solle. Sie werden zugeben daß das kein Dienst ist, den eine junge Dame einem Manne leisten darf. Als junge Damen sind wir hier in der Pension, und Sie selbst haben uns gelehrt, daß wir in allen Fällen den Anstand bewahren sollen. Das und nichts anderes hat Elfriede gethan, als sie die Forderung des Herrn Magisters ablehnte.

Alle. Ja, ja, so ist's!

Ursula. Aber Herr Magister! Ist dem so?

Stichling. Allerdings habe ich — durch einen Zufall —

Ursula. Genug, ich werde über den Fall weiter beschließen. Setze dich vorderhand, Elfriede!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Doktor (mit einem Briefe).

Doktor. Ah da bist du ja, liebe Ursula, ich suche dich.

Ursula. Was ist dir? Du bist in großer Aufregung?

Doktor. Höre nur! Herr Magister, die Stunde fällt jetzt aus. Nur ruhig, ruhig, lieben Kinder, ich werde euch gleich etwas mitteilen.

Alle (neugierig, flüstern und lauschen).

Ursula. Aber was ist denn, was ist denn?

Doktor (zieht Ursula vor in die Ecke). Denke nur, soeben bringt ein Reitknecht diesen Brief vom Grafen Rothberg. (Liest und spricht dazwischen halblaut.)

„Lieber alter Freund.“

Er hat mir seine Zuneigung bewahrt, der würdige Cavalier.

„Schon längst hatte ich mir vorgenommen Ihre berühmte Pension einmal zu besuchen.“

Unsere berühmte Pension! Hörst du?

Ursula. Nun ja, ich weiß auch wem der Ruhm gebührt.

Doktor. „Man hat mehrfach Auskunft von mir über Ihre Anstalt begehrt, und ich möchte doch daß ich bei meinen Empfehlungen sagen dürfte: ich kenne alles aus eigener Anschauung.“

Seine Empfehlung. Du begreifst von welchem Nutzen das für uns sein kann!

„Ich werde also diesen Morgen zu Ihnen kommen und schicke diesen Brief voraus mich anzumelden. Ich wünsche ohne alles Aufsehen zu kommen. Niemand braucht mich zu kennen,

und es wäre mir lieb so wie zufällig einer Unterrichtsstunde beiwohnen zu dürfen. Ich bringe noch einen Freund mit, einen jungen Mann von guter Familie. Besten Gruß von Ihrem ergebenen Graf Rothberg."

Ursula. Da müssen wir gleich — meine Damen, soeben meldet Graf Rothberg seinen Besuch in unserer Pension an.

Alle. Graf Rothberg?

Doktor. Er will ja nicht gekannt sein?

Kunigunde (für sich). Graf Rothberg? Was soll das heißen?

Ursula. Laß mich nur, du weißt nicht was der Anstand fordert. Zwar will der Graf als solcher nicht gekannt sein, ich halte es aber doch für passend daß Sie etwas Toilette machen.

Alle (lebhaft). Verstehst dich! Natürlich! Gewiß! Ganz recht!

Ursula. Halt! Halt! Verstehen Sie mich wohl. Sie sollen sich durchaus nicht pudern, nur etwas sorgfältig Ihren Anzug nachsehen, frisch geplättete Kragen und Manschetten anlegen — und so weiter. Anstand brauche ich Ihnen natürlich nicht erst zu empfehlen. Es ist am besten wir halten in Form einer Unterrichtsstunde eine kleine Prüfung. Benehmen Sie sich ganz unbefangen, als wenn niemand da wäre. Gehen Sie jetzt und beeilen Sie sich, der Graf kann gleich kommen.

Jda. Ein Graf! Ein Graf!

Thekla. Mein Vater kennt ihn.

Emma. Ich bin gleich fertig.

Frmgard. Wir eilen, wir eilen.

Alotilde. Das ist einmal eine Abwechslung.

Bertha. Graf Rothberg! Graf Rothberg!

Adelheid. Das wird wohl ein alter Herr sein.

Edwina. Muß man sich noch einmal anziehen!

Kunigunde (für sich). Was soll ich thun? Soll ich mich ausschließen? Nein! Er hat mich lange nicht gesehen, er kennt mich vielleicht gar nicht mehr.

(Zusammen,
indem sie
lebhaft ab-
gehen.)

Ursula. Du, Elfriede, magst indessen in der Küche nach dem Braten sehen.

Elfriede. Wie? Soll ich nicht bei der Prüfung gegenwärtig sein?

Doktor. Aber liebe Ursula!

Ursula. Es ist nur — Elfriede hat nichts als das graue Kleid, sie würde gegen die Andern zu sehr abstechen.

Kunigunde. Wenn Elfriede es nicht verschmäh't, will ich ihr eins von meinen Kleidern geben.

Elfriede. Verschmähen? Ich werde Ihnen sehr dankbar sein.

Ursula. Aber nicht gepu't, nicht auffallend, so einfach wie möglich.

Kunigunde. Sorgen Sie nicht! Kommen Sie, Elfriede.

Elfriede. Sie verbinden mich aufs neue. (Mit Kunigunde ab.)

Doktor (geht sinnend auf und ab).

Ursula (halblaut). Uebrigens muß ich Ihnen sagen, Herr Magister, daß Ihr Verlangen sich allerdings nicht mit dem Anstand vereinigen läßt.

Stichling. Ja wenn ich an eine Andere das Verlangen gestellt hätte, aber an Elfriede —?

Doktor (aufhorchend). Was ist mit Elfriede?

Ursula. Nichts, nichts!

Stichling. Elfriede ist denn doch in untergeordneter Stellung.

Doktor (aufhorchend). Was?

Ursula. Nichts, nichts! Elfriede ist immer noch Schülerin der Pension und ich kann Ihr Verfahren nicht billigen. Doch jetzt von andern Dingen. Der Graf will einer Unterrichtsstunde beiwohnen, was nehmen wir da vor?

Doktor. Auf jeden Fall Alttertumskunde.

Ursula. Auf keinen Fall Alttertumskunde.

Doktor. Wie?

Ursula. Vielleicht willst du gar die alte Mythologie vornehmen?

Doktor. Warum nicht? Welche Poesie und welche symbolische Weisheit steckt in ihr!

Ursula. Und welche Unanständigkeit. Es giebt da so viele zweideutige Verhältnisse; junge Mädchen sollten eigentlich gar nichts davon erfahren, und wenn es nicht leider zum Verständniß der Dichter notwendig wäre —

Stichling. Nehmen wir französisch und englisch.

Ursula. Darin läßt sich nicht gut prüfen. Die Grammatik ist die schwache Seite von Mädchen.

Stichling. Geographie!

Doktor. Nein, nein!

Ursula. Warum nicht?

Doktor. Geographie ist für das ganze weibliche Geschlecht eine schwache Seite.

Ursula. Du bist ja erstaunlich witzig, lieber Beltenius; vergiß nicht daß der Anstand verbietet in Gegenwart einer Dame von den schwachen Seiten des weiblichen Geschlechts zu sprechen.

Doktor. Nun so nehmen wir Geschichte! Da kann man die Fragen schon so einrichten daß die Antwort halb von selbst kommt.

Stichling. Ich will denn auch gehen und einen Frack anziehen.

Doktor. Der Graf will uns ja gewissermaßen überraschen —

Ursula. Thun Sie es doch, Herr Magister, vornehme Herren sehen es gern wenn sie mit allen Rücksichten behandelt werden.

Stichling. So gehe ich denn. (ab.)

Doktor. Soll ich denn auch —?

Ursula. Bleib nur, du siehst im Frack nicht vorteilhaft aus.

Doktor. Gut, wie du meinst. Was war denn aber wieder mit Eilfrieden los?

Ursula. Eine Kleinigkeit! Kümmere dich nicht darum.

Doktor. Doch! So viel ich gemerkt habe, hat sich der Herr Magister etwas gegen sie erlaubt. Der Herr Magister ist zuweilen ein recht täppischer Geselle und da ist es wohl meine Pflicht das gute Mädchen zu schützen.

Ursula. Das gute Mädchen! Und das sagst du in so zärtlichem, liebevollem Tone?

Doktor. Zärtlich? Liebevoll?

Ursula. Zärtlich! Liebevoll! Ich höre was ich höre. Deine Vorliebe für das Mädchen fängt an mir sehr verdächtig zu werden!

Doktor. Du wirst doch nicht —! In meinem Alter —

Ursula. Alte Schlecker sind die schlimmsten.

Doktor. Aber Ursula!

Ursula. Still, sie kommen! Ich passe dir auf den Dienst, deß sei versichert.

Sechster Auftritt.

Vorige. Die Mädchen (kommen nach und nach in mehr oder weniger veränderter Kleidung).

Ida (mit einem großen Rosenkranz in den Haaren). Da bin ich, ich bin immer die erste.

Doktor (steht links vorn und überlegt). Also Geschichte! Man könnte von den Opfern bei den Phöniziern —

Ursula. Stehen Sie einmal still. (Zußt an ihr herunt.) Sie müssen sorgfältiger in Ihrem Anzuge werden, das sieht alles so schlottrig. Und um Gotteswillen was haben Sie denn für einen großen Kranz aufgesetzt!

Ida. Mein Vetter sagte immer: ein Kranz stünde mir so gut.

Ursula. Aber einen Kranz setzt man wohl zum Balle auf, doch nicht in der Schule.

Ida (weinerlich). Ich kann es auch niemals recht machen.

Ursula. Nehmen Sie ihn ab.

Ida (thut es). Immer werde ich getadelt undgescholten, nun ist wieder mein Kranz nicht recht.

Ursula. Aber Ida, Thränen.

Ida (weinend). Ich kann nicht dafür, ich bin so weich.

Ursula. Wenn nun die Herren Ihre verweinten Augen bemerken.

Ida (hört plötzlich auf zu weinen). Es ist wahr, sie könnten glauben: ich habe Strafe bekommen. (Haucht auf das Taschentuch und drückt es auf die Augen; sezt sich.)

Siebenter Auftritt.

Vorige. Adelheid.

Doktor. Man könnte auch von den Babyloniern —

Adelheid (macht eine tiefe Verbeugung und dreht sich dann anmutig herum). Ist's so recht?

Ursula (mustert mit der Vornette). Ganz gut, Adelheid, ganz gut!

Adelheid. Immer graziös, Frau Doktorin, immer graziös! (Sezt sich.)

Doktor. In Aegypten sind sie weniger bewandert.

Achter Auftritt.

Vorige. Bertha, Lotilde (wollen nach ihren Plätzen).

Ursula. Halt, einen Augenblick! (Geht musternd um sie herum.) Gut, ganz gut! Lotilde, den Kopf gerade, die Schultern mehr zurück. Bertha, Sie sinken so in den Hüften zusammen! Mehr stramme Haltung! So, setzen Sie sich.

Doktor. Die griechischen Kaiser werden sie kaum recht wissen.

Neunter Auftritt.

Vorige. Irmgard, Thekla (gehen nach ihren Plätzen).

Ursula. Sie sind wieder zu stark geschnürt, Irmgard.

Irmgard. Nicht doch, Frau Doktorin.

Ursula. Ich sehe es auf den ersten Blick. Man muß die Taille nicht erzwingen wollen. Ein wenig Fülle steht ganz gut. Aber Thekla, was wollen Sie mit Glacéhandschuhen?

Thekla. Einem Grafen ist man diese Rücksicht schuldig.

Ursula. Wir haben ja Unterrichtsstunde, da trägt man keine Handschuhe. Ziehen Sie sie aus.

Doktor. Für die römische Geschichte haben die Mädchen nie viel Sinn gezeigt.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Emma (in Seide, sehr gepuht).

Ursula. Aber Emma, Sie haben viel zu viel gethan.

Emma. Wie so?

Ursula. Ich sagte ja: nicht puhen. Sie haben sich angezogen, als wollten Sie zum Balle gehen.

Emma. Meine Mutter hat mir gesagt daß ich bei vor kommenden Gelegenheiten auch im Außern zeigen soll daß Vater ein Millionär ist. Ich denke doch: wenn ein Graf kommt, ist das so eine Gelegenheit.

Ursula. Aber mit Maß und Ziel. Doch es ist zu spät Ihren Anzug zu ändern, setzen Sie sich nur.

Elfter Auftritt.

Vorige. Kunigunde, Elfriede (in einem einfachen Wollenkleide).

Doktor. Die Kreuzzüge haben Sie auch nicht vollständig inne! Wenn der Graf selbst fragen wollte!

Ursula (überrascht). Sieh, sieh, Elfriede!

Elfriede (kindlich). Nicht wahr das Kleid steht mir gut? Es paßt mir auch vollkommen.

Ursula. Ganz gut, Elfriede. Setze dich nur. (Für sich.) Das Mädchen sieht wirklich allerliebste aus. (Laut.) Sind denn alle da?

Adelheid. Edwina fehlt noch.

Ida. Die ist immer die langsamste!

Ursula. Keine Bemerkungen, Ida! Du könntest einmal nachsehen, Elfriede.

Elfriede (steht auf). Sogleich, Frau Doktorin!

Ursula. Doch da kommt sie eben.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Edwina.

Ursula. Sie sind doch immer die letzte, Edwina.

Edwina. Nun eine muß es doch sein.

Alle (lachen).

Edwina. Nun was lacht ihr? Wenn man niemanden zum helfen hat — —

Ursula. Schon gut, schon gut, setzen Sie sich nur.

Doktor. Wir wollen denn eine Geschichtsstunde halten, lieben Kinder. Was nehmen wir am besten vor?

Ida. Die Arche Noah!

Doktor. Nein, nein, Ida, die Arche Noah gehört in die Elementarschule. Wir müssen — —

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Stichling, Rothberg, Albrecht.

Stichling (öffnet die Thüre). Belieben Sie nur hier einzutreten.

Doktor. Ah da sind sie schon!

Alle (stehen auf).

Rothberg. Ah mein lieber alter Lehrer, habe ich Sie einmal überrascht?

Doktor. Mein verehrter Herr Graf — die hohe Ehre — ich weiß nicht —

Rothberg. Ohne Umstände! Darum habe ich ja gebeten. Ihre liebe Frau?

Doktor. Meine Frau, Ursula, geborne Gießhübel.

Ursula. Herr Graf, ich weiß die Ehre zu schätzen, die meinem Hause durch Ihr Hiersein widerfährt.

Rothberg. Bitte, Frau Doktorin, ein kleiner freundschaftlicher Besuch ohne alle Förmlichkeit. Ah sieh da, Sie haben ja einen ganzen Flor von jungen Damen hier versammelt. Aber ich bitte daß Sie Platz behalten, wir wollen keine Störung verursachen.

Ursula (winkt).

Alle (setzen sich und flüstern zusammen).

Rothberg. Es scheint wir kommen zu einer Unterrichtsstunde. Sie würden uns eine Gefälligkeit erweisen, wenn Sie fortfahren und uns etwas zuhören lassen wollten. Es ist so interessant zu sehen wie jugendliche Geister sich mit der Wissenschaft vertraut machen. Ich habe hier noch einen Freund mitgebracht — Sie erlauben daß er auch dableibt.

(Gegenseitige Verbeugung.)

Doktor. Wenn Sie so befehlen —

Ursula. Dann ist Ihnen vielleicht gefällig Platz zu nehmen. (Winkt Stichling.)

Stichling (ab).

Rothberg }
 Albrecht } (setzen sich links in den Vordergrund).
 Ursula }

Kunigunde (für sich). Er scheint mich nicht mehr zu kennen.

Rothberg (leise zu Albrecht). Vorn an der Ecke sitzt Kunigunde.

Albrecht (leise). Recht hübsch.

Rothberg. Du sprichst sehr kühl.

Albrecht. Soll ich etwa hier brennen? (hält Elfrieden im Auge, so weit sich das thun läßt ohne aufzufallen.)

Doktor. Es ist die Stunde, Herr Graf, wo wir uns mit Geschichte zu beschäftigen pflegen.

Rothberg. Ah das ist ja schön. Die Vergangenheit lehrt uns am besten die Gegenwart erkennen und verstehen.

Doktor. Wenn es Ihnen recht ist, so thue ich aufs Geratewohl einige Fragen, damit Sie sehen daß wir das ganze Gebiet der Geschichte in Betracht ziehen.

Rothberg. Nach Ihrem Belieben.

Doktor. Also — wie hießen die alten Könige Aegyptens? Nun? Will niemand antworten?

Ida. Ich weiß es.

Doktor. So sagen Sie es.

Ida. Die Sphinx.

Alle (unterdrücken das Lachen).

Doktor. Aber, liebe Ida, wenn man etwas nicht gewiß weiß —

Irmgard. Die Pharaonen.

Doktor. Richtig. Wenn wir denn zu dem griechischen Altertum übergehen —

Ursula (hustet).

Doktor. So kommen wir naturgemäß zu der Geschichte der Römer. Sie nennen mir wohl die alten Könige Roms, Fräulein Kunigunde.

Kunigunde. Die wichtigsten sind Romulus, Numa Pompilius und der letzte Tarquinius.

Doktor. Recht schön, recht schön. Mit dem letzten, der den Beinamen Superbus führte, wurde das Königtum abgeschafft. Sie wissen mir aus der Republik vielleicht einige wichtige Männer zu nennen, Fräulein Thekla?

Thekla. Brutus — Hannibal —

Doktor. Ganz recht, wichtig für die Republik — wenn auch kein Römer. Ich hatte eigentlich einige andere im Auge, wie Mucius Scävola, Horatius Cocles.

Bertha. Severus.

Doktor. Was für einen Severus meinen Sie?

Bertha. Er kommt in der Oper Norma vor.

Doktor. hm hm, Opernhelden sind keine geschichtlichen Personen. Aus der Republik kommen wir in das Kaisertum. Nennen Sie mir die römischen Kaiser, Frmgard.

Frmgard (plappernd). Augustus, Tiberius, Caligula, Claudius, Nero, Galba, Otho, Vitellius, Vespasian, Titus, Domitian, Nerva, Trajan, Hadrian, Antoninus Pius —

Doktor. Schon gut, schon gut. Sie haben gezeigt daß Sie die Sache tüchtig inne haben. Nicht wahr, Herr Graf?

Rothberg. Vortrefflich! Vortrefflich! (Reise zu Albrecht.) Ist alles auswendiggelernt, ich wüßte die alten Schelme nicht so nach dem Schnürchen. (Saut.) Aber lieber Doktor, die alte Geschichte liegt jungen Damen doch ferner, ich glaube daß sie mehr Teilnahme für spätere Jahrhunderte haben.

Doktor. Wollen Sie vielleicht die griechischen Kaiser hören, die bis ins fünfzehnte Jahrhundert herunter reichen?

Rothberg. Nein, nein, die griechischen Kaiser sind nicht erquicklich. Nehmen Sie einen großen Mann, der etwas bedeutendes für die Menschheit geleistet hat.

Doktor. Schön. Also vielleicht Gutenberg. Alotilde, was hat Gutenberg gethan?

Alotilde. Er hat das Pulver erfunden.

Doktor. Nicht doch, nicht doch. Adelheid, sagen Sie es.

Adelheid. Die Buchdruckerkunst.

Doktor. Richtig. Wer hat denn das Pulver erfunden, Edwina?

Edwina. Columbus.

Doktor. Nicht doch, das ist ja falsch.

Edwina. Ich habe ein so schwaches Gedächtnis, ich kann keine Namen behalten.

Doktor. Was hat Columbus gethan, Elfriede?

Elfriede. Er hat Amerika entdeckt.

Rothberg. War das wirklich etwas so bedeutendes für die Menschheit?

Elfriede. O gewiß, es war eine der größten Thaten! Bis dahin kannten die Menschen kaum den vierten Teil der Erde, durch Columbus' Vorgehen lernten sie bald den ganzen Erdkreis kennen. Dadurch bekamen die Wissenschaften einen ungeahnten Aufschwung. Erdkunde, Himmelskunde, Völkerkunde blühten von da an immer schöner auf, viele alte Vorurteile schwanden, und die Entwicklung der Naturwissenschaften wäre nicht möglich gewesen ohne die Kenntniss der ganzen Erde.

Rothberg. War es denn nicht vielleicht ein Zufall daß Columbus Amerika entdeckte?

Elfriede (immer wärmer). Nein, kein Zufall, es war die wahrhafte Großthat eines bedeutenden Mannes. Er hielt unverrückt an dem Gedanken fest daß die Erde eine Kugel sei und daß man, immer nach Westen fahrend, Indien erreichen müsse. Sahrelang hatte er diesen Plan in sich getragen, hatte Beweise gesammelt, die Möglichkeiten berechnet, hatte darnach gerungen sich die Mittel für seine Fahrt zu verschaffen. Und als er sie erreicht hatte, fuhr er kühn über den Ozean, die große Wasserwüste, die vor ihm noch niemand durchmessen. So weit hatte sich noch niemand von der Küste entfernt; tagelang, wochenlang sahen die Schiffer nichts als Himmel und Meer, Angst und Entsetzen ergriff die Mannschaft, sie wollte umkehren — sie lehnte sich auf gegen ihren kühnen Führer, sie bedrohte selbst sein Leben. Er aber blieb standhaft, seinen großen Plan im Auge schreckten ihn nicht die Gefahren des Meeres, nicht die Meuterei seiner Gefährten, vorwärts mußte er, weiter, immer weiter nach dem Lande,

das sich noch immer hinter dem Horizonte barg. Da endlich an einem frühen Morgen rief es: Land, Land, und vor ihm im Strahle der aufgehenden Sonne lag die Küste der neuen Welt, das große Ziel, nach dem er sein Leben lang gestrebt, war erreicht, und dieser Augenblick mußte ihm Belohnung sein für tausendfältige Mühen. Ja, mit Recht nennt man ihn einen der größten Männer der Geschichte, denn er überwand unzählige Hindernisse und setzte sein ganzes Leben an eine Idee!

Rothberg (leise zu Albrecht). Das ist ein wunderbares Geschöpf.

Albrecht (leise). Aichenbrödel, ihr gebührt der Schuh, der Vorrang vor allen Uebrigen.

Doktor. Recht gut, Eufriede, etwas kürzer konnte die Antwort sein. Wollen Sie vielleicht selbst einige Fragen stellen, Herr Graf?

Rothberg. Nein, nein, wir wollen nicht länger lästig fallen. Wir müssen nach der Stadt zurück und ich möchte noch die übrige Einrichtung Ihres Hauses sehen. (Steht auf.) Meine Damen, wir haben uns gefreut so regen Fleiß und so wackeres Streben zu sehen. (Geht ein paar Schritte, bleibt bei Eufrieden stehen.) Sie fassen die Geschichte nicht mit dem Gedächtnis, Sie fassen sie mit Geist und Herz auf.

Eufriede (bescheiden). Verdienen es die großen Männer der Geschichte nicht daß wir ihnen die wärmste Teilnahme widmen?

Rothberg. Sie verdienen es. Bewahren Sie sich diese Wärme für das Große und Schöne, sie ist eine herrliche Gabe der Natur. — Meine Damen, ich wünsche Ihnen einen guten Morgen. (ab.)

Albrecht, Doktor, Ursula (ab).

Alle (brechen auf).

Adelheid. In den Garten! In den Garten! Ein schöner alter Herr, der Graf.

Alotilde. Der junge war schön! Diese Augen! Diese Stirne!

Adelheid. Sie haben den Vogel abgeschossen, Eufriede.

Bertha. Ich habe die Geschichte von Columbus noch nicht gehabt. Wenn ich erst so lange hier bin wie Elfriede, werde ich es auch wissen. (ab.)

Irmgard. Manche Leute haben Glück. Bei solchen Gelegenheiten kommen immer die leichtesten Fragen an sie. Die römischen Kaiser werden Sie nicht so gut wissen wie ich. (ab.)

Thella. Wer es versteht sich vorzudrängen lenkt leicht die Aufmerksamkeit auf sich. (ab.)

Emma. Manche Leute müssen sich wohl Mühe geben alles zu lernen; es ist gut wenn man es nicht nötig hat. (ab.)

Adelheid. Das ist neidisches Volk! Nehren Sie sich nicht daran, Sie sind doch die gescheiteste von uns allen. Komm Edwina, wir dürfen in den Garten. (Zieht Edwina empor und mit fort.)

Ida. Ich habe mich wohl recht blamiert?

Kunigunde. Das schadet nichts. Wenn Sie älter werden, wird es schon besser gehen.

Ida (ab.)

Kunigunde (reicht Elfrieden die Hand). Sie haben schön und warm gesprochen. Ich habe es tief empfunden. (ab.)

Elfriede. Warum hat er denn kein Wort gesagt? Er sah mich nur verstohlen an, als kenne er mich nicht. Es ist vielleicht gut so, denn hätte er mich begrüßt, würden die Andern gefragt und ihre Bemerkungen gemacht haben. Er kam mit dem Grafen. Er muß ein Freund des Grafen sein. Daß er aber gar nicht gesprochen hat. Seine Stimme klingt so sanft und gut. Er hätte doch ein Wort sagen, hätte mich auch loben können. Aber keine Silbe hat er gesprochen. (Träumerisch ab.)

V e r w a n d l u n g.

Waldplatz wie früher.

Erster Auftritt.

Albrecht, Gertrud.

Gertrud. So ist es! Mein Mann war ein Gärtner und wir befanden uns in guten Verhältnissen. Da brachte mir Doktor Hammer das Mädchen, es war noch nicht ein Jahr alt. Sie war schwächlich und sollte in frischer Bergluft aufwachsen. Und sie gedieh auch unter meiner Pflege und wuchs fröhlich heran bis in ihr neuntes Jahr, da brachte sie Doktor Hammer in die Pension. Bald darauf brach bei uns Feuer aus und dabei fand mein Mann seinen Tod. So bin ich arm geworden und habe von dem Rest unseres Besitzums dieses Häuschen erworben, weil das nahe an Elfriedens Pension liegt.

Albrecht. Also keine denkbare Spur, die zur Entdeckung ihrer Eltern führen könnte! Und sie hat niemanden, dem sie angehört, niemanden, der ein Recht auf sie geltend zu machen hätte.

Gertrud. Ei mein Herr, da bin ich doch noch, ihre Pflegemutter. Ich habe sie aufgezogen wie meine eigene Tochter, die mir leider auch gestorben ist, und so betrachte ich sie als mein Kind und mir angehörig. Ob ich darum auch ein Recht auf sie habe weiß ich nicht, denn sie ist klüger als ich und ich getraute mir nicht ihr etwas zu befehlen. Aber sie ist zu mir wie ein Kind nur sein kann, sie nennt mich Mutter, und das wird wohl so viel sein als ob ich ein Recht auf sie hätte. Aber jetzt sagen Sie mir warum Sie sich so nach dem Kinde erkundigen.

Albrecht. Sie werden es erfahren.

Gertrud. Ich weiß nicht wer Sie sind, Sie sehen aus wie ein Jäger. Aber wer Sie auch sein mögen, wenn Sie etwas unrechtes im Schilde führen —

Albrecht. Nicht weiter, Frau Gertrud, ich führe nichts unrechtes im Schilde. Ein elender Verbrecher müßte der sein, der einen bösen Gedanken gegen solch ein Mädchen hegen könnte! Ich will sie heute noch einmal sprechen, vielleicht zum letzten male; aber mag kommen was da wolle, Sie sind Elfriedens zweite Mutter, nichts soll ohne Ihre Billigung geschehen.

Gertrud. Das hört sich ganz gut an. Sie wollen sie noch einmal sprechen — hm ein Mädchen sollte eigentlich nicht mit einem Manne so gewissermaßen Zusammenkünfte haben — wenn sie das in der Pension erführen — ich sollte es nicht zugeben.

Albrecht. Wenn ich es nicht gut meinte, würde ich Sie so offen angeredet haben?

Gertrud. Hm daran ist etwas wahres, — und Sie sehen brav und rechtschaffen aus — gut, ich will es noch einmal zulassen daß Sie mit ihr reden — aber dann —

Albrecht. Dann sollen Sie wissen was ich will. Ich gehe jetzt noch einmal nach der jungen Baumpflanzung, bis ich zurückkehre wird sie wohl gekommen sein. Guten Abend indeß. (Links ab.)

Gertrud. Guten Abend. Ein hübscher Mensch, ein sehr hübscher Mensch! Aber das ist ja eben schlimm. Das arme Kind ist ja so unerfahren, kennt nichts von Welt und Menschen — wie leicht — — hm er sieht so brav aus, er hat etwas so befehlshaberisches — er kann nichts böses wollen. Aber wenn er auch redliche Absichten hätte, ein Jäger, wahrscheinlich ein Förster — und Elfriede — das geht ja nicht. Wenn ich an die feine Wäsche denke, in der sie gebracht wurde — und an das reiche Kostgeld — — sie ist gewiß von vornehmen Leuten — aber seit so vielen Jahren hat sich kein Mensch um sie gekümmert, die Eltern müssen

gewiß tot sein. Doch ehe sie eines Försters Frau würde — hm da könnte sie es doch abwarten, das wäre doch nur für den Notfall.

Zweiter Auftritt.

Gertrud. Elfriede (in ihrem grauen Kleide, mit der Milchkanne, von rechts).

Elfriede. Guten Abend, Mutter Gertrud. Ei was stehst du so in tiefen Gedanken?

Gertrud. Herr Gott, Kind, wo kommst du her? Sonst singst du wie eine Lerche und man hört dich schon von weitem — heute kommst du so still.

Elfriede (sieht sich verstoßen um). Man kann doch nicht immer singen.

Gertrud. Bist du recht warm, Herzchen? Willst du ein Glas Wasser mit Aepfelwein?

Elfriede. Ich danke! Mutter Gertrud, heute war ein vornehmer Graf in der Pension. Er sah aber aus wie andere Leute auch. Ich dachte immer: ein Graf müsse etwas besonderes an sich haben.

Gertrud. Ein Graf?

Elfriede. Ich denke mir: er hat eine Tochter, die er in die Schule bringen will, und wollte sich alles ansehen. Wir wurden allerlei gefragt und ich habe gut bestanden.

Gertrud. Sicher am besten, das kann ich mir denken.

Elfriede. Der Graf lobte mich. Siehst du wie gut es ist daß ich des nachts noch lese und studiere?

Gertrud. Nein, nein, es ist nicht gut. Es schadet der Gesundheit wenn man sich den Schlaf abbricht, namentlich in deinen Jahren.

Elfriede. O ich bin frisch und gesund.

Gertrud. Was siehst du dich denn immer um?

Elfriede. Ich sehe mich nicht mehr um als sonst.

Gertrud. Doch, mein Herzblättchen. Du kommst mir heute überhaupt ganz anders vor.

Elfriede. Anders? Was du auch denkst, Mutter Gertrud.

Gertrud. Du bist viel ernsthafter als sonst, viel stiller.

Elfriede. Bewahre. Nach was ich mich umsehe? Da ist ein Zweig herübergewachsen, der muß in Ordnung gebracht werden. (Geht nach dem Busche und beschäftigt sich mit einem Zweige.)

Gertrud. Der Jäger von gestern war wieder da.

Elfriede (hastig). Der Jäger? (Gleichgültig.) So.

Gertrud. Er will wieder kommen und mit dir sprechen.

Elfriede (abgewandt, freudig). Will er?

Gertrud. Doch wenn man den Wolf nennt — sieh da kommt er. Ich will dir doch ein wenig Wasser mit Apfelswein zurechtmachen. Halte dich mit dem Jäger nicht zu lange auf, du kommst sonst zu spät in die Schule. (ab.)

Dritter Auftritt.

Elfriede. Albrecht.

Elfriede (beschäftigt sich am Busche).

Albrecht (für sich). Da ist sie! Anmutig und zierlich wie immer. Ich frage sie. „Da ist kein Widerstand und keine Wahl!“ Rasch muß es sich entscheiden. Ja oder Nein. Ich fühle es, die Wunde würde sonst unheilbar werden. (Laut.) Guten Abend, Elfriede.

Elfriede. Ah Sie! Haben Sie mich doch fast erschreckt!

Albrecht. Erschrecken Sie vor mir?

Elfriede. Nicht vor Ihnen, aber Sie riefen so plötzlich.

Albrecht. Haben Sie mich erwartet?

Elfriede. Raum.

Albrecht. Wie? Ich versprach doch heute wieder zu kommen?

Elfriede. Ich dachte schon: es sei Ihnen leid geworden.

Albrecht. Weshalb?

Elfriede. Sie waren heute morgen in der Pension und grüßten mich nicht, Sie thaten als ob Sie mich gar nicht künnten.

Albrecht. Hat Sie das verlegt?

Elfriede. Hm.

Albrecht. Die Andern brauchten ja nicht zu wissen daß wir uns kennen.

Elfriede. Also der Andern wegen?

Albrecht. Ja.

Elfriede (freundlicher). Sie hatten Recht, es war besser so.

Albrecht. Uebrigens sprach der Graf, was sollte ich da noch sagen?

Elfriede. Ist der Graf Ihr Herr?

Albrecht (zögernd). Nein.

Elfriede. Das ist mir lieb.

Albrecht. Was?

Elfriede. Daß der Graf nicht Ihr Herr ist.

Albrecht. Warum?

Elfriede (sieht ihn an). Ich kann mir nicht denken daß Sie jemandem gehorchen müssen.

Albrecht. Gehorchen müssen wir alle — den Gesetzen.

Elfriede. Das ist etwas anderes, das lasse ich gelten.

Albrecht. Ich bin gekommen, Elfriede, noch einmal mit Ihnen zu sprechen, vielleicht zum letzten male.

Elfriede (erschrocken). Zum letzten male?

Albrecht. Wäre es Ihnen unlieb wenn ich Sie zum letzten male sähe? — Sie antworten nicht?

Elfriede (leise). Ja.

Albrecht. Auch mir.

Elfriede. Ja — aber —

Albrecht. Aber?

Elfriede. Warum muß es denn das letzte mal sein?

Albrecht. Weil — doch setzen Sie sich zu mir, ich muß Ihnen das genauer erklären. Ich darf Sie nicht wiedersehen, weil ich Sie schon zu viel gesehen habe.

Elfriede (sieht ihn groß an).

Albrecht. Mit einem Worte: ich liebe Sie. — — Sie wenden den Kopf weg?

Elfriede (leise). Ihre Augen leuchten so seltsam.

Albrecht. Wissen Sie was Liebe ist? Ich will es Ihnen sagen. Liebe ist die Ahnung der Seligkeit, die uns in einer andern Welt versprochen wird. Liebe ist das Walten unseres guten Engels, denn sie macht uns gut. Wer liebt ist keines bösen Gedankens fähig, wer liebt verliert alle Selbstsucht, er kennt sich nicht mehr, nur den Gegenstand seiner Liebe. Dem Liebenden schließt sich das Wesen der Natur auf, ihm lächelt der blaue Himmel freundlich zu, ihm flüstern die rauschenden Wipfel holde Lieder zu, ihm singen die Vögel süße Weisen, die nur er versteht. Das ist Liebe. Und diese Liebe empfinde ich für Sie. Haben Sie mich verstanden?

Elfriede (atmet stark). Ich weiß es nicht.

Albrecht (durchweg sehr zart). Besinnen Sie sich.

Elfriede (leise). Ich habe von der Liebe wohl gelesen — bei den Dichtern — aber ich habe es wenig verstanden — — jetzt wo Sie es sagen — mit dem Tone sagen — durchschauert es mich.

Albrecht. So selig die glückliche Liebe den Menschen macht, so grenzenlos elend macht sie ihn, wenn sie nicht erwidert wird. Darum muß ich Sie zum letzten male sprechen, denn je mehr ich Sie sähe, desto unvertilgbarer würde sich Ihr Bild in meine Seele eingraben, desto glühender würde meine Liebe, die mich zuletzt verzehren müßte. Sehen Sie ein daß ich gehen muß?

Elfriede (schüttelt den Kopf).

Albrecht. Sie sehen es nicht ein?

Elfriede (leise). Sie sollen bleiben.

Albrecht. Das ist nur unter einer Bedingung möglich, Sie müssen mich wiederlieben. Thun Sie das?

Elfriede (leise). Mir steigt das Blut zum Herzen.

Albrecht. Lieben Sie mich wieder?

Elfriede. Ich weiß es ja nicht.

Albrecht. Ich will dir helfen, liebes Mädchen. Hast du an mich gedacht, als ich gestern von dir gegangen war?

Elfriede (nickt).

Albrecht. Ich dachte immer an dich — und mit dem Gedanken an dich schlief ich ein. Und du — ?

Elfriede. Es war eben so.

Albrecht. Als ich heute morgen erwachte, stand dein Bild lebhaft vor meiner Seele. Und du?

Elfriede. Es war eben so.

Albrecht. Als ich dich in der Pension sah, war es mir als ginge die Sonne auf und mein Herz klopfte in freudigeren Schlägen.

Elfriede. So war mirs auch — und doch so beklommen, ich konnte anfangs kaum sprechen.

Albrecht. Dann konnte ich die Stunde nicht erwarten, in der ich dich sehen, dich sprechen sollte. Ging es dir auch so?

Elfriede. Muß ich alles sagen?

Albrecht. Wenn du wahr sein willst.

Elfriede. Ja, es ging mir auch so.

Albrecht. Dann liebst du mich, Elfriede.

Elfriede (leise). Sie müssen es wissen.

Albrecht. Dann willst du nicht daß ich von dir gehe?

Elfriede (lebhaft). Nein, nein! (leise.) Nein, nein.

Albrecht. So reich mir die Hand.

Elfriede (thut es).

Albrecht (will sie an sich ziehen).

Elfriede (ohne Widerstand, kindlich). Bitte, bitte!

Albrecht (hält sich zurück von diesem Tone getroffen). Aber wenn du mich liebst, mußt du meine Frau werden.

Elfriede. Ihre Frau?

Albrecht. Ist dir das nicht recht?

Elfriede. Es durchrieselt mich so sonderbar.

Albrecht. Nur wenn du meine Frau wirst, können wir für immer ungetrennt bleiben.

Elfriede (verklärt). Für immer ungetrennt?

Albrecht. Willst du meine Frau werden?

Elfriede. Das kommt alles so hastig über mich.

Albrecht. Willst du meine Frau werden?

Elfriede. Mir ist als hätte ich Ihnen gegenüber keinen Willen mehr.

Albrecht. Wohlan denn, so erkläre ich dich für meine Braut!

Elfriede (glücklich). Braut! Braut!

Albrecht. Fühlst du jetzt was Liebe ist?

Elfriede (die Hände auf der Brust, selig, immer stärker). Ja, ja, ja!

Albrecht (faßt ihre Hände und sieht ihr tief in die Augen). Mein süßes, süßes Mädchen.

Elfriede (leise). Mein Albrecht! (Kann seinen Blick nicht ertragen und birgt ihren Kopf an seiner Brust, ohne ihn zu umfassen.)

Albrecht. So bist du mein, und keine Macht der Erde soll dich mir entreißen!

Elfriede. Sein! Sein!

Albrecht. Wenige Tage werden genügen um die gesetzlichen Vorschriften zu erfüllen, dann hole ich dich als meine Frau in mein Haus. Zur Bestätigung unsrer Verlobung aber nimm diesen Ring, er sei dir ein Zeichen daß wir unauflöslich an einander gebunden sind.

Elfriede. Aber Ringe muß man austauschen, das verstehe ich wohl. Ich habe auch einen — es ist der, (lächelnd) den mir einst die Fee meine Pate gab. Ich trug ihn immer um den Hals. (Nimmt den Ring ab und giebt ihn.)

Albrecht. Und diesen Ring gibst du mir? Dein heiligstes Andenken? Und mit diesem Ringe opferst du alle deine träumerischen Hoffnungen, in denen du dich so gern wiegstest? Deine Hoffnungen auf Glück und Glanz und Reichthum?

Elfriede. Meine Hoffnungen auf Glück? Sind denn die nicht alle erfüllt wenn ich Ihre Frau sein soll? Und auch meine Märchenträume erfüllen sich. Liegt Ihr Haus nicht im Walde?

Albrecht. Du sollst ein Haus im Walde haben.

Elfriede. Nun im Walde wohnen ja die Elfen. Die Menschen meinen: da rauschen die Bäume, da plätschert der Bach, da knistern die Büsche — (hell lachend) ich weiß es besser, ich kenne die Stimmen, ich verstehe ihre Sprache — und ich will viel, viel mit ihnen plaudern — im Walde.

Gertrud (hinter der Scene). Elfriede.

Albrecht. Du wirst gerufen — ich muß gehen.

Elfriede. Nein, nein, noch nicht — — und doch, die Sonne steht schon tief, ich muß nachhause, sonst fragen sie mich — und nicht wahr — ich brauche zuhause noch nichts zu sagen?

Albrecht. Nein, kein Wort! Bewahre das tiefste Schweigen bis ich dich hole. So lebe wohl, Elfriede. Morgen sehe ich dich hier.

Elfriede. Morgen, ja. Ach es ist noch lange hin bis morgen.

Albrecht. Lebe wohl. (Zieht sie mit beiden Händen an sich und küßt sie auf die Stirn.)

NB. Albrecht darf durchaus nicht bis zu einer Umarmung kommen.

Elfriede. Leben Sie wohl! Leben Sie wohl!

Albrecht (geht, dreht sich noch einmal um). Lebe wohl! (Ab.)

Elfriede. Lebe wohl! (Läuft hastig ein paar Schritte, bleibt stehen, sieht ihm nach.) Da ist er verschwunden. — — Ist denn das alles wahr? Oder habe ich geträumt? (Innig.) Er liebt mich — und ich — ich liebe ihn wieder. Darum war mir seit gestern so seltsam zumute — und ich wußte nicht was

mir fehlte. Nun hat er mir's gesagt. Er. Mein Abrecht. Wer konnte denken daß ein Mann so — — aber es giebt auch keinen zweiten neben ihm. Ach ich liebe — liebe — liebe. Die Thränen kommen mir in die Augen — und doch möchte ich laut aufjauchzen. Wie sagte er? Liebe sei Ahnung der Seligkeit. Er hat Recht. Das ist Seligkeit. (Faltet die Hände vor der Brust und wendet sich langsam zum Gehen.)

Der Vorhang fällt.

Dritter Aufzug.

Garten. Der Hintergrund mit Gebüsch gedeckt.

Erster Auftritt.

Elfriede (sitzt vorn rechts auf einem Gartenstuhle und liest Erbsen). Dann Bertha, Altilde, Emma, Irmgard, Thekla.

Elfriede. Noch eine Stunde — und ich werde ihn sehen. O wie lang ist eine Stunde — fern von ihm. (Voller Seligkeit.) Wenn ich nur erst alles recht begriffe — aber es wirbelt mir noch immer im Kopfe herum.

Bertha }
Altilde } (gehen Arm in Arm hinten vorüber).

Elfriede. Ich bin Braut! Und er liebt mich! Er! — Wenn er mich anschaut, durchschauert es mich — und doch ist sein Blick voll Güte, voll unendlicher Güte. — Wenn er spricht, tönt seine Stimme wie Gesang. Und wie kräftig sein ganzes Wesen ist. In seiner Nähe fühle ich mich so sicher, ich fürchtete keine Gefahr. — Und ich bin seine Braut! Er hat es gesagt, hat mir diesen Ring gegeben. (Führt an ihren Fingern.) Wie funkeln die Steine! So blitzen seine Augen!

Emma (geht hinten vorüber).

Elfriede. Süßes Mädchen hat er mich genannt. Ach er weiß der Sprache so schöne Worte abzugewinnen! Und wenn er Elfriede sagt! Es nennen mich viele so, nie aber habe ich gewußt welcher Wohlklang in diesem Namen liegt. Und woher hat er diese Macht über mich? Ich fühle daß ich ihm gehorchen müßte in allem was er sagt.

Irmgard }
Thekla } (gehen hinten vorüber).

Elfriede. Und er liebt mich. Wie komme ich nur dazu? Warum liebt er gerade mich, die arme Waise? Aber er hat es gesagt, und was er sagt ist wahr, er vermöchte sicher kein falsches Wort zu sprechen. Als ich heute morgen erwachte und mein erster Gedanke war: er liebt mich — mein Gott, giebt es denn so viel Seligkeit in der Welt! Mir ist als wäre ich neu geboren — und es ist auch so, es ist neues Leben in mir!

Bweiter Auftritt.

Elfriede. Adelheid, Ida.

Adelheid. Wer spielt mit Kämmerchen vermieten?

Ida. Elfriede kommen Sie!

Elfriede (heiter). Kann nicht, muß Erbsen lesen.

Ida. Lassen Sie das bis nachher.

Adelheid. Da laufen sie alle einzeln im Garten umher und es kommt kein Spiel zustande.

Elfriede. Wenn ich nur könnte, wie gern ginge ich mit!

Adelheid. Na dann wollen wir sehen daß wir die Andern finden. (Mit Ida ab.)

Elfriede. Ginge ich gern mit? Nein, nein, ich bin doch am liebsten allein. Es ist mir immer als merkten sie mir es an was sich hier innen bewegt, — und doch soll es keine wissen.

Dritter Auftritt.

Elfriede. Emma.

Emma (stellt sich zu Elfrieden). Es ist wohl recht häßliche Arbeit Erbsen zu lesen.

Elfriede (immer freundlich). Warum?

Emma. Man bekommt gewiß rauhe Hände davon?

Elfriede. Wenn man sich in acht nimmt, geht es.

Emma. Ich bedaure Sie daß Sie zu der Arbeit verdammt sind. Wenn man Vermögen hat, ist man doch weit besser gestellt.

Elfriede. Ich weiß nicht ob immer besser.

Emma. Das versteht sich doch von selbst.

Vierter Auftritt.

Vorige. Ida.

Ida (kommt gelaufen). Emma, Sie sollen kommen, es wird Kämmerchen vermieten gespielt!

Emma. Ich werde nicht laufen können in meinem Kleide!

Ida. Ach was! Erst das Laufen, dann das Kleid. Kommen Sie, kommen Sie. (zieht sie mit sich fort.)

Elfriede. Sie ist hochmütig, weil sie reich ist. Ist sie reich? Nein nein, ich bin es. Armes Mädchen! Ja, arm bist du gegen mich.

Fünfter Auftritt.

Elfriede. Irmgard, Thekla (bleiben in der Mitte nach hinten zu stehen).

Thekla. Sind Erbsen nicht auch eine amerikanische Frucht?

Irmgard. Ich glaube! Aus dem Lande, das Columbus entdeckt hat.

Thekla. Ja, er hat überall eine neue Zeit hervorgerufen, der Columbus.

Irmgard. Auch die Erbsen verdanken wir ihm.

Thekla. Wir könnten das süße Geschäft des Erbsenlesens nicht treiben, hätten wir Columbus nicht gehabt.

Irmgard. Haben Sie schon einmal Erbsen gelesen?

Thekla. Niemals, werde auch nie dazu kommen.

Beide (ab).

Elfriede. Sie wollen mich verspotten, mich verhöhnen. Gestern noch hätte mir das eine Thräne gekostet, heute trifft mich das nicht mehr. Wenn ich im Walde wohne, wenn ich keine Frau bin, will ich auch Erbsenlesen und alles thun — für ihn, für ihn. O mein Albrecht.

Sechster Auftritt.

Elfriede. Kunigunde.

Kunigunde. Sie sind allein, Elfriede, darf ich Ihnen etwas sagen?

Elfriede. Was Sie wollen.

Kunigunde (setzt sich auf einen Stuhl neben sie). Ich will Ihnen etwas vertrauen, wenn Sie Verschwiegenheit versprechen wollen.

Elfriede (sieht sie an). Was Sie mir vertrauen wollen kann nichts Böses sein, ich werde schweigen.

Kunigunde. So hören Sie! Sie entsinnen sich daß ich vor sechs Monaten einige Wochen bei meiner kranken Pate zubringen mußte. Dort lernte ich einen jungen Mann kennen — —

Elfriede. Einen jungen Mann?

Kunigunde. Einen Rittergutsbesitzer. Er war zur Landwehrübung in der Stadt, — — wir sahen uns öfters — — wir liebten uns — —

Elfriede (freudig). Sie lieben?

Kunigunde. Ja.

Elfriede. Das ist recht, das ist recht, nur weiter!

Kunigunde. Sie sind seltsam.

Elfriede. Nein, nein! Es ist mir als ständen Sie mir mit einem male viel näher. Die Liebe soll ja den Menschen gut machen. Reden Sie weiter.

Kunigunde. Ich mußte wieder abreisen. Eigentümliche Umstände verbieten uns schon jetzt unsere Verbindung kund zu thun. Gern aber hätten wir mit einander verkehrt, wenn auch nur schriftlich.

Elfriede (nickt). Ich begreife alles.

Kunigunde. Aber das ließ sich nicht thun. Frau Doktor Beltenius öffnet heimlich alle Briefe, die hier ankommen oder abgehen.

Elfriede. Darf sie das? Ist das recht?

Kunigunde. Sie meint vielleicht: da sie die Aufsicht über uns habe, sei sie dazu berechtigt. Nun erhalte ich heute heimlich durch den Gärtner einen Brief von — —

Elfriede. Von ihm, von Ihrem Bräutigam.

Kunigunde. Er ist auf dem benachbarten Dorfe und wünscht mich nur eine Viertelstunde zu sprechen.

Elfriede (immer sehr eifrig). Ganz recht! Lassen Sie sehen wie wir das machen.

Kunigunde. Sie wollten mir helfen?

Elfriede. Versteht sich. Sie haben ihn so lange nicht gesehen — mein Gott, wochenlang nicht —. Nun begreife ich warum Sie oft so still und ernst sind. Sie müssen ihn sehen, müssen ihn sprechen. Halt! Ich hab's!

Kunigunde. Durch den Gärtner habe ich ihm wieder ein paar Zeilen zukommen lassen und ihn gebeten: er möchte sich gegen fünf Uhr in der Nähe des Gartens aufhalten.

Elfriede. Herrlich! Herrlich! Da geht es ja gleich. Doch nein, das geht doch nicht. Hinaus gehen dürfen Sie nicht, da könnte man Sie sehen. Aber so geht es, so geht es.

Kunigunde. Wie denn?

Elfriede. Um fünf Uhr ist französische Stunde, da können Sie sich leicht mit Kopfschmerz entschuldigen. Um fünf Uhr muß ich gehen und Milch holen, da bekomme ich den Schlüssel zur Gartenthüre. Ich lasse ihn herein. Sie sprechen hier mit ihm. Hieher kann man vom Hause aus nicht sehen. Kein Mensch kommt um diese Zeit in den Garten. Die Frau Doktorin giebt die französische Stunde, der Herr Doktor studiert. Und überdies stehe ich Wache.

Runigunde. Und das wollten Sie für mich thun?

Elfriede. O ich will. (Mit tiefem Mitleid.) Sie haben ihn ja so lange nicht gesehen.

Runigunde. Liebe, gute Elfriede.

Elfriede. Wie er sich freuen wird! Und Sie freuen sich gewiß auch. Hat er Sie auch recht lieb?

Runigunde. O ja, er ist ein vortrefflicher Mensch.

Elfriede. Und Sie lieben ihn wieder? So recht, so daß man es gar nicht sagen kann?

Runigunde. Ja, ja, man findet keine Worte.

Elfriede. Das ist der rechte Ausdruck! Man möchte es sagen, man sucht nach Worten, aber es läßt sich eben nicht sagen.

Runigunde. Elfriede!

Elfriede. Nun?

Runigunde. Sie lieben auch — so kann nur die Liebe sprechen. O wie teuer werden Sie mir dadurch.

Elfriede. Still, still! Wir werden gestört!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Jda.

Jda (kommt mit einem großen blauen Flecke auf der Stirn). Ist Adelheid nicht hier?

Runigunde (steht auf). Wie sehen Sie denn aus?

Jda. Wie soll ich denn aussehen?

R u n i g u n d e. Sie haben ja eine fürchterliche Brausche an der Stirne.

I d a. Sieht man es denn?

R u n i g u n d e. Ob man das sieht!

I d a. Ich bin mit dem Kopfe an einen Baum gerannt.

Elfriede. Es thut gewiß recht weh, arme Ida.

I d a. Je nun es brennt tüchtig, aber ich lasse mir's nicht merken, sonst schilt die Frau Doktorin noch mehr über meine Ungeschicklichkeit.

R u n i g u n d e. Kommen Sie, ich will Ihnen etwas kaltes Wasser auflegen.

I d a. Hilft das?

R u n i g u n d e. Es lindert den Schmerz.

I d a. Na wenn Sie so gut sein wollen.

R u n i g u n d e. Kommen Sie, kommen Sie! (Zu Elfriede.)
Um fünf Uhr. (Ab mit Ida.)

Elfriede. Sie liebt, sie liebt auch! O dann wird sie mich verstehen! Ob ich ihr sage — —? Nein, er hat mir ja Schweigen geboten.

Achter Auftritt.

Elfriede. Edwina.

Edwina. Sie sind alle toll. Da laufen sie herum und springen, ich danke für das Vergnügen. (Setzt sich auf einen Stuhl in der Mitte der Bühne.) Ich will ausruhen in der Spielstunde. Sie werden mich auslachen. Ich kann doch nicht dafür wenn ich gleich müde werde. (Schläft ein.)

Neunter Auftritt.

Vorige. *Altilde, Bertha* (kommen Arm in Arm).

Altilde. O noch heute morgen hätte ich es nicht geahnt daß ich in dir eine gleich gestimmte Seele finden würde.

Bertha. Ja die Kunst macht empfänglich für die holde Freundschaft. Ich denke an Carlos und Rosa.

Altilde. Also wir schließen den Freundschaftsbund?

Bertha. Auf ewig!

Altilde. Nichts soll uns trennen!

Bertha. Käme das Schlimmste!

Altilde. Unverbrüchliche Treue!

Bertha. Bis in den Tod!

Altilde (umarmt *Bertha*). *Teuerste Bertha!*

Bertha. *Liebste Altilde.*

Altilde. Das ist der schönste Tag meines Lebens.

Bertha. Mir blüht ein neues Leben auf. (Beide ab.)

Elfriede. Auch sie haben einen Liebesbund geschlossen! O es giebt viel Liebe in der Welt, ich habe nur erst jetzt gelernt sie zu sehen.

Behnter Auftritt.

Elfriede. *Doktor Beltenius* (spazierend).

Doktor. Sieh da, *Elfriede!* Ich habe dich seit gestern noch nicht gesprochen. Ich muß dir noch sagen daß ich sehr zufrieden mit dir bin.

Elfriede. Wirklich, Herr Doktor?

Doktor. Du hast in der That den Columbus recht hübsch geschildert. Schade daß dir nicht die Aufgabe wurde einen Helden des Altertums zu beschreiben, etwa den Achilleus

oder auch den Ajax, vielleicht auch den kühnen Hector. Wie du so da standest und deine Augen leuchteten, warst du einer Chorführerin aus der alten Tragödie ähnlich, die die Thaten der Helden lobt und preist!

Elfter Auftritt.

Vorige. Ursula (spazierend).

Ursula. Aber Beltenius!

Doktor. Liebe Ursula!

Ursula. Da stehst du wieder bei dem Mädchen und plauderst.

Doktor. Ich erteile ihr das gebührende Lob wegen ihrer guten Antworten gestern, als der Graf da war.

Ursula. Und störst sie in der Arbeit. Wenn du doch den Anstand ein wenig mehr beobachten wolltest.

Doktor. Ich bin mir nicht bewußt den Anstand aus den Augen gesetzt zu haben.

Ursula. Es wird gleich fünf Uhr schlagen, die Spielstunde ist vorüber. Du hast noch die Aufsätze von diesem Morgen durchzusehen.

Doktor. Ich war im Begriff mich zu diesem Zweck auf mein Zimmer zu verfügen, es hätte deiner Mahnung nicht bedurft daß ich meine Pflicht erfülle. Nur im Vorbeigehen sagte ich Elfrieden was ich ihr zu sagen für nötig hielt. (ab.)

Ursula. Im Vorbeigehen. Es ist doch seltsam daß er im Vorbeigehen immer bei dir und nur bei dir stehen bleibt.

Elfriede. Das ist doch nicht meine Schuld, Frau Doktorin.

Ursula. Schon gut, Schuld oder nicht, die Sache bleibt dieselbe. Es ist fünf Uhr, du mußt Milch holen. Da hast du den Schlüssel zum Garten. Gib mir ihn aber gleich wieder wenn du zurück bist.

(Es schlägt fünf Uhr. Eine Glocke wird geläutet.)

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Die Mädchen (gehen nach und nach von rechts nach links über die Bühne).

Irmgard }
 Thekla } (kommen).

Ursula. Irmgard immer die erste. Das lobe ich.

Irmgard. Man thut seine Schuldigkeit, wenn auch Andere den unverdienten Lohn davontragen. (Ab mit Thekla.)

Ursula. Sie kann es immer noch nicht vergessen daß sie gestern kein Lob vom Grafen bekommen hat.

Bertha }
 Klotilde } (kommen Arm in Arm).

Ursula. Bertha, Klotilde Arm in Arm. Das ist recht! Freundschaft ist ein schönes Band für jugendliche Gemüther und lehrt uns den Anstand bewahren.

Bertha. O wir lieben uns.

Klotilde. Von ganzem Herzen. (Mit Bertha ab.)

Emma (kommt).

Ursula. Sie gehen immer allein, Emma, schließen Sie sich denn an niemanden an?

Emma. Ich kann nicht dafür, die Andern vermeiden mich. (Ab.)

Ursula (immer für sich). Sie ist nicht beliebt. Das sind die Früchte des Hochmuts.

Adelheid (kommt außer Atem). Uf was bin ich gelaufen! Ich war ganz hinten im Garten, als ich die Glocke hörte.

Ursula. Recht löblicher Pflichteifer, Adelheid, aber das allzu hastige Laufen verstößt leicht gegen den Anstand. Sie sind die letzte, wir wollen hineingehen.

Adelheid (lachend). Wir wollen aber Edwina noch mitnehmen, die verschläft sonst die französische Stunde. (Rüttelt Edwina.) He, Edwina!

Edwina. Ja.

Adelheid. Ermuntere dich, es ist französische Stunde.

Edwina (schlaftrunken). J'aime, tu aimes, il aime, nous aimons, vous aimez, ils aiment.

Ursula. Kommen Sie, kommen Sie, wir müssen die Zeit pünktlich einhalten. Ach mein Kopfschmerz! (Ab.)

Adelheid. Du armes Schaf, bist in deinem besten Schlafe gestört worden.

Edwina. Ach ja. Ich träumte ich läge in meinem Bette. Es war ein himmlischer Traum. (Mit Adelheid ab.)

Elfriede (hat ihre Arbeit zusammengepackt). So, nun ist der Garten leer.

Dreizehnter Auftritt.

Elfriede. Kunigunde (von links hinten).

Kunigunde (leise). Er ist draußen! Ich habe ihn von dem kleinen Berge aus gesehen.

Elfriede. Bleiben Sie hier, ich will ihn hereinlassen. (Rechts hinten ab.)

Kunigunde. Mir klopft das Herz hörbar. Wenn wir überrascht würden. Und doch ist unser Verhältnis ein ehrbares, das eigentlich kein Licht zu scheuen hätte.

Vierzehnter Auftritt.

Kunigunde, Elfriede. Friedrich von Schwarzenhof.

Elfriede (führt Friedrich herein und geht wieder ab).

Kunigunde. Friedrich, lieber Friedrich!

Friedrich. Meine teure Kunigunde!

Kunigunde. Aber gehen Sie, ich sollte schelten mit Ihnen.

Friedrich. Warum, mein süßes Mädchen?

Kunigunde. Sie senden mir heimliche Botschaft, zwingen mich Ihnen ein Stelldichein zu geben —

Friedrich. War der Zwang so groß? Hat Ihr Herz nicht gleich eingewilligt?

Kunigunde. Bedenken Sie: wenn wir entdeckt würden! Die Pension genießt des besten Rufs! Wenn es bekannt würde daß ich im Einverständnis mit einem Manne — die Schande überlebte ich nicht!

Friedrich. Welch ein Ausdruck! Halten Sie es für eine Schande mich zu lieben? Sind wir nicht durch Wort und Handschlag verbunden für das Leben?

Kunigunde. Aber im geheimen, lieber Freund. Noch bin ich Pensionärin, bin der Ordnung dieses Hauses unterworfen, und unser heimliches Verhältnis verstößt gegen diese Ordnung.

Friedrich. Ist denn diese Heimlichkeit nicht lediglich Ihr Wille? Sie soll aber aufhören und darum komme ich her. Seit vier Monaten habe ich Sie nicht gesehen, Kunigunde, in der ganzen Zeit habe ich drei Briefe von Ihnen bekommen, das halte ich nicht mehr aus. Da sitze ich einsam auf meinem Schlosse, denke an Sie, sehne mich nach Ihnen, aber Sie sind fern! Einsam bin ich am Morgen, niemand begrüßt mich als die Dienerschaft; einsam bin ich am Mittag, einsam am Abend. Und doch habe ich ein liebendes Wesen, das bei mir sein könnte! Aber ich will nicht mehr einsam sein, die weiten Räume meines Schlosses sollen nicht mehr verödet stehen, ich will Leben um mich sehen, will selbst leben, denn sich einsam in Sehnsucht verzehren heißt nicht leben.

Kunigunde. Kann ich es ändern?

Friedrich. Sie können es. Sagen Sie nur Ja, und ich fahre nachhause, bestelle das Aufgebot und in drei Wochen hole ich Sie mit meinem besten Biergespann zur Trauung ab, hole Sie als mein Weibchen in mein Haus, und dann wollen wir ein Leben führen, um das uns die Engel im Himmel beneiden sollen.

Kunigunde. O daß es möglich wäre!

Friedrich. Es ist möglich, sobald Sie nur wollen.

Kunigunde. Sie wissen daß ich an den Grafen Eichenow gebunden bin. Mein guter Vater verdankte dem verstorbenen Grafen Eichenow bei einer verwickelten Gelegenheit Leben, Ehre und Vermögen. Beide Männer wurden die herzlichsten Freunde und beschloßen diese Freundschaft auch in ihren Kindern fortleben zu lassen. So ward ich dem Grafen Eichenow schon in der Wiege verlobt. Mein guter Vater wollte das Band so fest als möglich knüpfen und bestimmte daß dem Grafen mein Vermögen zufallen sollte, wenn ich mich der Heirat weigerte. Vielleicht hätte der Vater des Grafen eine ähnliche Verfügung getroffen, wenn seine Güter nicht Majorat gewesen wären. Ich muß also warten bis der Graf sich erklärt. Löst er das Band, so ist mein Vermögen gerettet.

Friedrich. Lassen Sie das Vermögen fahren! Ich bin reich, sehr reich, was frage ich nach Ihrem Vermögen.

Kunigunde. Und ich sollte als eine Bettlerin zu Ihnen kommen?

Friedrich. Was Bettlerin! Sie bringen mir Ihren Geist, Ihr Gemüt, Ihre Liebe, Ihr ganzes schönes Selbst mit, das ist mehr wert als Ihr Vermögen.

Kunigunde. Wie gut Sie sind, Friedrich! Und doch kann ich den Gedanken nicht fassen so ganz arm zu Ihnen zu kommen, wenn nicht der äußerste Notfall eintritt.

Friedrich. Das ist Stolz, liebe Kunigunde.

Kunigunde. Sei es Stolz, er ziemt einer edlen Seele.

Friedrich. Und wenn Graf Eichenow wirklich um Sie wirbt?

Kunigunde. Dann komme ich zu Ihnen und sage: nehmen Sie mich hin, ich bin ganz arm und habe nichts als Ihre Liebe.

Friedrich. Thun Sie es lieber gleich.

Aunigunde. Nicht doch. In einem Jahre ist die Zeit um, in der Graf Eichenow sich erklären muß. Warten wir das ab.

Friedrich. Das Jahr, das wir noch warten sollen, ist ein Jahr unserer Jugend, ein Jahr der schönsten Zeit unseres Lebens. Dieses Jahr im Warten verbringen heißt es verlieren. Dieses Heimlichthun gefällt mir ohnehin nicht, offenes Bistier ist mein Wahlspruch.

Aunigunde. Nicht so hitzig, lieber Freund.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Elfriede.

Elfriede. Pst! Pst!

Friedrich. Was ist das?

Aunigunde. Elfriede, was giebt es?

Elfriede. Nehmen Sie sich in acht. Mir ist als schleiche jemand im Garten herum. Ich habe es nicht genau gesehen, aber es war mir als schlüpfe ein Schatten durch die Büsche.

Aunigunde. Dann fort, fort!

Friedrich. Aunigunde.

Aunigunde. Ich bitte Sie um alles — wenn wir überrascht würden.

Friedrich. So wäre die Sache auf einmal am Ende.

Aunigunde. Ich müßte vor Scham vergehen. Lieber Friedrich.

Friedrich. Gut, ich entferne mich. Aber ein Jahr warte ich nicht mehr, Sie sollen von mir hören.

Aunigunde. Was Sie wollen, nur fort, fort, ich sterbe vor Angst.

Friedrich. Leben Sie wohl!

Aunigunde. Leben Sie wohl! Tausend, tausend Grüße! (15.)

Friedrich. Nicht einmal einen ordentlichen Abschied nach so langer Trennung. Da möchte man ja —

Elfriede (bittend). Kommen Sie, es wird Zeit.

Friedrich. Verzeihen Sie — ich will gehen. (ab.)

Elfriede (öffnet ihm die Thüre).

Sechzehnter Auftritt.

Elfriede. Stichling.

Stichling (steckt den Kopf aus dem Gebüsch, während Elfriede die Thüre schließt). Nun warte, du einfältiges Ding, du sollst deinen Hochmut gedemütigt sehen! (Zieht sich zurück.)

Elfriede (kommt nach vorn). Nun fort zu ihm! O mein Albrecht, ich werde dich wiedersehen! Die Sehnsucht wird meine Schritte beflügeln. Doch halt! Ein paar Rosen will ich ihm mitbringen. (Pflückt Rosen.) Sie sollen ihn an mich erinnern. — Ob er nötig hat an mich erinnert zu werden? Nein nein, wenn er mich liebt, wie ich ihn, gewiß nicht. Ich habe ja keinen andern Gedanken mehr als ihn, mein ganzes Denken und Fühlen, mein ganzes Sein gehört ja ihm. Man sagt die Rose sei das Bild eines Mädchens! O möchte ich seine Rose sein und ihm das Leben schmücken, wie diese mit Duft und Farbenpracht den Garten zieren. (Will gehen.)

Siebzehnter Auftritt.

Elfriede. Stichling, Ursula.

Stichling. Da sehen Sie selbst.

Ursula. Ich traue meinen Augen nicht. Elfriede, du noch hier? Warum bist du nicht auf dem Wege Milch zu holen?

Elfriede (verlegen). Ich, — ich habe mich etwas versäumt.

Ursula. Du hast dich versäumt, weil ein Mann bei dir im Garten gewesen ist.

Elfriede (halb für sich). O mein Gott!

Ursula. Dein Erschrecken ist dein Bekenntnis. Herr Magister, ziehen Sie die große Glocke. Alle Schülerinnen sollen hieher kommen. An der Stätte des Verbrechens will ich Gericht halten.

Stichling. Frau Doktorin —

Ursula. Thun Sie was ich Ihnen sage.

Stichling (ab. Gleich darauf ertönt die Hausglocke).

Ursula. Bekenne, Unglückselige, ist ein Mann hier im Garten gewesen?

Elfriede (tonlos). Ja.

Ursula. So hast du mein Vertrauen mißbraucht! Ich übergebe dir den Gartenschlüssel — und du wendest ihn zu Unfug an! Bekenne weiter, wer war der Mann? Du schweigst? Du willst ihn nicht nennen? Gut, es ist mir auch gleichgültig den Namen zu wissen. Was ist ein Name? Du stehst also mit diesem Manne — o es ist entsetzlich, das Wort will nicht über meine Zunge — in einem Verhältnis?

Elfriede (schüttelt den Kopf).

Ursula. Wie? Du willst leugnen? Was ist das an deiner Hand? (Nimmt ihre Hand und sieht den Ring, den Elfriede vor ihrem letzten Auftreten angesteckt hat.) Dieser prächtige Ring. Du hast ihn bis jetzt nicht besessen. Willst du noch leugnen? Nur von einem Manne kannst du ein solches Geschenk haben.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Sämmtliche Schülerinnen.

Alle (durch einander). Was giebt es? Da sind wir! Was bedeutet das?

Ursula. Hier tretet alle her, und seid Zeugen des Gerichts, das ich über diese Unwürdige halte.

Elfriede (hebt bittend die Hände).

Ursula. Kein Mitleid! Keine Schonung! Hörst mich alle an. Hier diese Verbrecherin hat sich so weit vergessen mit einem Manne ein Verhältniß zu unterhalten und mit diesem Manne hier im Garten zusammen zu kommen. Der Ruf meines Hauses wäre für immer befleckt, wenn ich nicht die größte Strenge walten ließe. Wohl, Elfriede, du bist von diesem Augenblicke an ausgestoßen. Du wärst imstande deine lockern Sitten hier einzuführen zu wollen. Darum fort mit dir! Geh hinauf und packe zusammen was du dein eigen nennen kannst. In einer halben Stunde kommt die Post vorbei, mit der magst du in die Stadt fahren. Ich werde dir einen Brief und einiges Geld mitgeben, damit du nicht ganz hülflos bist. Suche dein Fortkommen in der Welt, so gut du kannst. Du hast alle Sitte und Ehrbarkeit mit Füßen getreten, du vermagst kein Wort der Entschuldigung hervorzubringen, darum fort mit dir, du undankbares, verworfenes Geschöpf. — Geben Sie sich keine Mühe, Kunigunde, hier ein Fürwort einzulegen. Wer die Sitte dieses Hauses verlegt, für den kenne ich keine Schonung.

Kunigunde (steht in heftigem Kampfe, will sprechen und wagt es nicht).

Ursula. Du hast dein Urtheil gehört, Elfriede, jetzt geh.

Elfriede (stößt einen wimmernden Schrei aus, schlägt die Hände vor das Gesicht und wankt bei den Mädchen vorbei).

Die Mädchen (stehen lautlos).

Verwandlung.

Waldplatz wie früher.

Erster Auftritt.

Gertrud.

Es wird mir immer ängstlicher! Die Sonne ist am Untergehen und noch keine Spur von ihr!

Zweiter Auftritt.

Gertrud. Albrecht.

Albrecht. Ist sie noch nicht da, Frau Gertrud?

Gertrud. Nein, nein, nein! Herr Gott wenn dem Kinde ein Unglück geschehen ist!

Albrecht. Was könnte ihr geschehen sein?

Gertrud. Ich weiß es nicht, aber es geht mir allerhand durch den Kopf. Wenn sie krank geworden wäre, hätte doch jemand anderes aus der Schule nach Milch gehen müssen und sie hätte mir Bescheid sagen lassen.

Albrecht. Sie ist vielleicht durch den Erlenbruch gegangen, der Weg ist etwas näher — und in der Milchammer ist sie aufgehalten worden. Ich will doch auf dem Wege einmal nachsehen. *(Rechts ab.)*

Gertrud. Er ist selbst so in Sorge um sie, sonst könnte ich auf böse Gedanken kommen. Aber es leidet mich nicht mehr hier. Ich nehme ein Tuch um und frage in der Pension nach. Ich gehe zwar nicht gern hin, aber es muß sein. *(Ins Haus ab.)*

Dritter Auftritt.

Elfriede. Gertrud.

Elfriede (kommt langsam von links hinten. Sie trägt ein kleines Bündel, ist erschöpft und bleibt an einen Baumstamm gelehnt hinten stehen).

Gertrud (kommt wieder aus dem Hause und will dasselbe verriegeln, als sie Elfrieden erblickt). Herr Gott da ist sie! Elfriede, Elfriede! (Eilt auf sie zu.)

Elfriede (schrückt zusammen). Da bin ich, Mutter Gertrud.

Gertrud. Um alles in der Welt, mein Herzblatt, wie siehst du aus? Leichenblaß! Du hast geweint! Deine Augen sind rot und geschwollen!

Elfriede. Ich will die Nacht bei dir schlafen, Mutter Gertrud.

Gertrud. Ach Gott ja, du bist mir willkommen! Aber sage nur was geschehen ist.

Elfriede. Du mußt es doch erfahren — ich bin ausgestoßen worden.

Gertrud. Ausgestoßen?

Elfriede (im tiefsten Schmerze). Ausgestoßen! Mit Schimpf und Schande ausgestoßen!

Gertrud. Ah die schlechten Menschen! Weil deine Pension nicht bezahlt worden ist?

Elfriede. Nein, sie hatten einen andern Grund.

Gertrud. So rede doch!

Elfriede (matt). Morgen, wenn ich etwas geschlafen habe. Heute gönne mir Ruhe.

Gertrud. So komm, komm und lege dich nieder.

Elfriede. Ausgestoßen! Ach Mutter Gertrud, das war hart. Als die Vorsteherin mein Urteil allen verkündigte, als sie alle mit Verachtung auf mich herab sahen — hu — das war entsetzlich.

Gertrud. Komm, und lege dich nieder! Der Kopf ist dir wüß, du mußt schlafen.

Elfriede. Ja, ich will es versuchen. Vielleicht kann ich es auf eine Stunde vergessen. Doch ich will dir nicht beschwerlich fallen, will nur eine Nacht bei dir bleiben. Morgen gehe ich in die Stadt, — und suche mir eine Stelle — ich habe einen Brief — ach es wird in der Stadt bekannt werden und niemand wird mich aufnehmen wollen. O sie war hart, die strenge Frau!

Gertrud. Böse ist sie, böse.

Elfriede. Nur du bist gut, Mutter, du stößest mich nicht von dir.

Gertrud. Was für Reden! Ich dich von mir stoßen!

Elfriede. Ja du bist gut. So gut ist niemand. Vielleicht noch einer — (mit tiefem Sammer) das ist nun auch vorbei.

Gertrud. Beruhige dich nur.

Elfriede. Ich sollte noch heute abend mit der Post in die Stadt. Aber ich wollte erst zu dir. So konnte ich ja nicht zu fremden Menschen. Als ich in den Wald zu den drei Eichen kam, setzte ich mich in das Gras und weinte mich aus. Ich muß lange da gefessen haben, denn die Sonne ist schon am Untergehen. So, nun weißt du für heute genug. Nun laß mich schlafen, schlafen. Wenn der Schlaf auf meine Augen kommen will. (Weint.)

Gertrud. Herzliebchen, tröste dich, beruhige dich. Herr Gott, kann ich denn gar nichts thun um dich zu beruhigen. Da kommt der Jäger!

Elfriede (schrückt zusammen, hastig). Wer?

Gertrud. Der Jäger, mit dem du gestern sprachst.

Elfriede. Um Gott, er darf mich nicht sehen. Schicke ihn fort. (Verbirgt sich hinter dem Busche.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Albrecht.

Albrecht. Nirgends eine Spur von ihr. Und hier ist sie auch nicht gewesen? Was ist das? Ihr weint, Frau Gertrud? Um alles in der Welt habt Ihr etwas von ihr erfahren?

Gertrud. Ja, es drückt mir das Herz ab — ich weiß mir nicht zu helfen, vielleicht können Sie ihr zureden.

Albrecht. So ist sie da?

Gertrud (deutet auf den Busch).

Albrecht. Elfriede! Elfriede!

Elfriede (birgt ihr Gesicht in den Händen).

Albrecht. Willst du mich nicht hören? Nicht zu mir sprechen?

Elfriede (verneint).

Albrecht. Was ist denn geschehen, Frau Gertrud?

Gertrud. Ach Gott sie ist ausgestoßen worden.

Albrecht. Ausgestoßen?

Gertrud. Ausgestoßen mit Schimpf und Schande.

Albrecht. Weshalb aber, weshalb?

Gertrud. Sie sagt mir's nicht.

Albrecht. Elfriede, geliebtes Mädchen, höre mich. Sage mir alles. Ich werde dich schützen, kein Unrecht soll dich treffen!

Elfriede. O nicht diesen freundlichen Ton, ich verdiene ihn nicht. Gehen Sie, sehen Sie mich nie wieder.

Albrecht. Du sprichst im Fieber! Ich dich nicht wiedersehen? Hast du vergessen was du mir gestern versprochen?

Elfriede. Das ist vorbei. Ich bin mit Schimpf und Schande bedeckt. Nie dürfen Sie Ihre Hand nach mir ausstrecken.

Albrecht (ernst). Das wird sich finden. Man hat dich aus der Pension verstoßen. Hast du es verdient? Bist du schuldig?

Elfriede. Ach.

Albrecht. Bist du schuldig?

Elfriede. Wohl bin ich es.

Albrecht. So sage doch warum.

Elfriede. Ich bin verstoßen worden, weil ich einen Mann in den Garten gelassen habe.

Albrecht (zusammenfahrend). Einen Mann?

Elfriede. Aber er kam nicht zu mir, gewiß nicht zu mir.

Albrecht (finster). Zu wem denn?

Elfriede. Bitte, bitte!

Albrecht. Du willst es nicht sagen?

Elfriede. Ich habe versprochen zu schweigen. Muß ich nicht Wort halten?

Albrecht. Wie konnte man aber dich beschuldigen?

Elfriede. Der böse Magister Stichling hatte gesehen daß ich die Thüre öffnete — er gab mich an — und dann sah man den Ring an meiner Hand — der galt ihnen als Beweis.

Albrecht (ergriffen). Der Ring zeugte gegen dich? Armes Kind! Warum sagtest du nicht daß du meine Braut seiest.

Elfriede. Sie haben mir ja verboten davon zu sprechen.

Albrecht. So hast du dich für eine Andere geopfert! So bist du schuldlos.

Elfriede (schüttelt leise mit dem Kopfe).

Albrecht. Wie?

Elfriede. Ich bin doch wohl nicht schuldlos.

Albrecht. Erkläre dich.

Elfriede. Und Sie fragen noch?

Albrecht. Sprich, ich verstehe dich nicht.

Elfriede (verschämt, stockend). Ich bin verstoßen worden, weil ich eine Zusammenkunft mit einem Manne gehabt haben sollte. Ich habe doch wirklich eine gehabt.

Albrecht. Wie?

Elfriede (leise). Mit Ihnen.

Albrecht. Elfriede!

Elfriede. Und das muß doch nicht recht sein. Die Borstheherin bezeichnete es als ein Verbrechen, sie nannte mich eine Verworfenne, die Andern wandten ihr Gesicht mit Abscheu und Verachtung von mir — (mit tiefem Seufzer) da muß ich doch gefehlt haben.

Albrecht. Was kann, was soll ich dir sagen, süßes Mädchen?

Elfriede (schaudernd). Sprechen Sie nicht weiter. Das ist der holde Ton, der mich verleitete, verlockte! Der klang so weich, so schmeichelnd — ich fühlte mich so glücklich, so gut — ich meinte nichts Böses zu thun, wenn ich Ihrer süßen Stimme lauschte — und nun —

Albrecht. Und nun?

Elfriede. Nun ist es doch ein Unrecht gewesen, und die Strafe trifft mich, eine entsetzliche Strafe.

Albrecht. Elfriede, glaubst du meinen Worten?

Elfriede. Ich habe es so gern gethan — aber ich bin irre geworden.

Albrecht. Glaubst du daß ich gut bin?

Elfriede (sieht ihn lange an). Ja!

Albrecht. Glaubst du daß ich weiß was gut und recht ist, und daß ich die Wahrheit sagen will?

Elfriede. Ja!

Albrecht. Nun denn so sage ich dir: du hast kein Unrecht gethan, hast keine Strafe verdient, du hast nichts gethan, als was dein Herz dich hieß, dein reines, schuldloses Herz. Du hast ja keinen bösen Gedanken gehabt.

Elfriede. Weiß Gott nicht.

Albrecht. Nun so tröste dich, das harte Urteil jener Frau hat dich ungerecht getroffen!

Elfriede. Ihre Worte klingen so tröstlich — aber ich kann mich so rasch nicht finden. Es muß doch etwas Unrechtes dabei sein. Jene Frau ist ja nicht böse von Herzen, warum sollte sie so fürchterlich hart gewesen sein? (Schauernd in der Erinnerung.) O es ist tief, tief gegangen! Als die schmachvollen Worte in mein Ohr tönten, als sie mich eine Verworfenene hieß, als ich die Augen nicht zu erheben wagte, als ich nicht wußte wo mich bergen vor den Blicken der Verachtung der Andern — hu — es war entsetzlich!

Albrecht. Elfriede, so vertraue mir doch.

Elfriede (matt). Ich wills gern thun, aber ich habe so lange geweint, mir verwirren sich die Gedanken im Kopfe — ich muß mir erst alles überlegen.

Albrecht. Du mußt schlafen, Elfriede.

Elfriede. Ja, wenn ich das könnte. Ich will es versuchen.

Albrecht. Ein Glas Wasser, bitte, Frau Gertrud.

Gertrud. Ja, ja! (Ab.)

Albrecht (sehr weich und zart). Ich will jetzt nicht weiter in dich dringen, Elfriede, du bist erschüttert und angegriffen, du würdest doch nicht alles verstehen. Nur das eine laß dir sagen: du bist rein wie ein Engel und ich liebe dich mehr als je, liebe dich treu bis zum Tode.

Elfriede (matt). O wie gut Sie sind! Ihre Worte thun mir wohl.

Gertrud (bringt Wasser). Hier ist Wasser.

Albrecht (nimmt aus der Brieftasche ein Papier mit einem Pulver). Ich werde dir etwas mischen, das dein aufgeregtes Blut etwas beruhigen soll.

Gertrud. Elfriede, mein Herzblatt!

Elfriede. Es geht schon besser, Mutter Gertrud.

Albrecht. So. Willst du das trinken?

Elfriede. Wie Sie wollen. (Trinkt.)

Albrecht. Und nun lege dich zur Ruhe. (Setzt sie auf und legt sie Gertrud in die Arme.) Gute Nacht!

Elfriede. Gute Nacht. (Geht ein paar Schritte.)

Albrecht. Willst du mir noch etwas sagen?

Elfriede. Also ich bin keine Verworfene?

Albrecht. Du bist rein und schuldlos.

Elfriede. Und Sie denken — nicht — schlecht —

Albrecht. Ich ehre dich, ich schätze dich, ich liebe dich mehr als mein Leben.

Elfriede (matt lächelnd). O das thut wohl! — Ich danke, ich danke. Nun werde ich auch schlafen können. — Gute Nacht. (Ab mit Gertrud.)

Albrecht. Gute Nacht! Armes, armes Kind, sie haben dich getroffen bis in den Nerv deines Lebens mit ihrer kalten Herzlosigkeit. Aber ich will sie heilen, diese Wunde, und ich will dir ein Schild sein, daß dich keine Kränkung mehr berühren soll. Und Genugthuung soll dir werden, vollgültige Genugthuung. Jetzt will ich meinen flüchtigen Gedanken zur Ausführung bringen, jetzt ist er doppelt passend. In diesem Augenblick war sie unfähig weiteres zu vernehmen, ich muß jede Erklärung bis morgen lassen. Du hast bittere Thränen heute vergossen, armes, süßes Kind, morgen sollst du auch weinen, aber Thränen des Glücks und der Freude!

Fünfter Auftritt.

Albrecht. Gertrud (kommt zurück).

Gertrud. Sie schläft! Sie sank erschöpft auf das Lager, sie faltete die Hände über der Brust, und ihre Lippen bewegten sich leise, damit entschlief sie. — Ach Herr Albrecht, wie haben die bösen Menschen mein armes Kind mißhandelt. Aber Sie sind schuld, Sie haben das Mädchen doch dahin gebracht.

Albrecht. Beruhigt Euch, ich werde alles wieder gut machen.

Gertrud. Sie?

Albrecht. Jetzt rasch hört was geschehen muß. Ich heiße allerdings Albrecht, aber Albrecht Graf von Eichenow.

Gertrud. Wie?

Albrecht. Was ich Elfrieden gemischt habe war ein Schlafmittel.

Gertrud. Was?

Albrecht. Sie wird einen tiefen, wohlthätigen Schlaf haben, und der ist ihr notwendig. Morgen wird sie gestärkt erwachen.

Gertrud. Aber Herr Graf —

Albrecht. Elfriede ist meine Braut, in wenig Tagen meine Frau.

Gertrud. Ich weiß nicht was ich sagen soll.

Albrecht. In zwei Stunden wird ein Wagen hier sein, mit ihm die Frau meines Haushofmeisters. Ihr hebt Elfrieden hinein und bringt sie nach meinem Schlosse. Sie wird nicht erwachen.

Gertrud. Das ist ja eine Entführung. Nein, nein, das gebe ich nicht zu.

Albrecht. Beruhigt Euch, Ihr sollt ihr zurseite bleiben, sollt sie bewachen wie eine Mutter. Das alte Märchen soll bei ihr zur Wahrheit werden. Bisher war sie Aschenbrödel, erwachen soll sie in fürstlichem Schlosse, wohnen soll sie da und eine Fürstin sein, die Fürstin meines Herzens. Thut was ich Euch gesagt habe. (ab.)

Gertrud. Mir steht der Verstand still!

Der Vorhang fällt.

Vierter Aufzug.

Prachtvoller Saal, ganze Tiefe der Bühne. Nach hinten zu ein Bogen. Dahinter die Schlußwand. In dieser eine große Nische mit Vorhängen. In der Nische ein kostbares Ruhebett. Im vorderen Saale Sophas, Lehnstühle, Tische, alles im reichsten Geschmacke. Hinter dem Bogen rechts ist der allgemeine Eingang.

Erster Auftritt.

Elfriede, Albrecht, eine Dame, Gertrud.

Elfriede (in reichem Morgenkleide liegt schlafend auf dem Ruhebett).

Albrecht (steht in der Mitte nach rechts zu).

Gertrud (steht links zurück).

Die Dame (in schwarzer Seide, tief verschleiert, steht über Elfrieden gebeugt, sieht sie an, schlägt den Schleier zurück und küßt sie auf die Stirn).

Elfriede (regt sich und spricht im Schlafe). Ah — du bist es —
o wie schön —

Die Dame (deren Gesicht man nicht sehen konnte, tritt zurück und schlägt den Schleier vor. Sie reicht Albrecht, der ihr nähertritt, beide Hände mit dem Ausdruck des Dankes).

Albrecht (kniet, leise). Segnen Sie uns.

Die Dame (legt ihre Hände segnend auf sein Haupt, nimmt das Tuch vor die Augen und geht ab).

Albrecht (will ihr folgen).

Die Dame (bittet ihn durch Zeichen zu bleiben).

Gertrud (geht an das Ruhebett).

Albrecht. Sie ist erschüttert, ihr versagen die Worte! Ich glaube es. Nun edle Frau, dein Segen soll mich stärken, ich will dein Kind glücklich machen. (Lautst an dem Vorhange.) Sie rührt sich noch nicht. Es ist Mittag. Sie muß bald erwachen.

Bweiter Auftritt.

Albrecht (immer noch im Jagdrocke). Ewald (in reicher Livrée).

Ewald (leise durch den ganzen Auftritt). Es ist alles besorgt, Herr Graf.

Albrecht (leise durch den ganzen Auftritt). Die Kammermädchen sind von der Stadt angekommen?

Ewald. Wie Sie befohlen haben.

Albrecht. Die Modistin mit Kleidern und Zubehör?

Ewald. Ist da. Die Schachteln und Pakete hatten kaum Platz im Wagen.

Albrecht. Mein Oheim?

Ewald. Werden um zwölf Uhr hier sein.

Albrecht. Doktor Beltenius?

Ewald. War etwas verwundert über die Einladung, wird aber mit der ganzen Pension kommen. Die Wagen sind schon fort ihn zu holen.

Albrecht. Jetzt gieb acht, Alter. Die Gräfin, meine Braut, wird wahrscheinlich durch das Schloß und den Garten gehen. Niemand darf ihr begegnen. Die Dienerschaft soll sich still in ihren Gemächern verhalten.

Ewald. Verlassen sich der Herr Graf auf mich, das Schloß soll wie ausgestorben sein.

Albrecht. So will ich es haben. Die Musiker sind bereit?

Erwald. Sie stehen hinter der kleinen Treppe.

Albrecht. So geh. Sie sollen meines Winks gewärtig sein.

Erwald (ab).

Dritter Auftritt.

Albrecht, Gertrud.

Gertrud (leise). Sie bewegt sich!

Albrecht. Dann ist sie am Erwachen. Geht, damit sie Euch nicht gewahrt.

Gertrud (geht ab).

Albrecht. Da liegt sie — ein schlafendes Kind, Unschuld und Seelenfrieden in ihren Zügen. So lag Dornröschen im Märchen, bis der Kuß der Liebe sie weckte. Nun du süßes, herziges Kind, träume dich noch einmal in deine Märchenwelt, und dann erwache an meiner Brust zum süßesten Liebesglück. (Geht leise ab.)

(Eine sanfte Musik beginnt.)

Elfriede (erwacht langsam, sieht sich erstaunt um, reibt sich die Augen, steht langsam auf und kommt schüchtern nach vorn). Wo bin ich denn? Diese Pracht! Das ist des Königs Schloß. Wie komme ich hieher? Ach ich bin ja gar nicht hier, ich träume nur. (Schließt die Augen.) Ein schöner Traum! (Öffnet die Augen.) Doch nein, es ist kein Traum. Wenn man träumt, weiß man doch nicht daß man träumt — und ich weiß doch — kann doch denken. Hat denn die Fee mich hieher gebracht? Aber es giebt ja keine Feen.

(Die Musik hört auf, langsam ersterbend.)

Welch süße Töne haben mich geweckt! — Sie hören auf! Wo bin ich denn? (Öffnet die Seitenthüre links.) Noch ein Saal — weit schöner als dieser hier. Und da steht die

Thüre offen — dahinter noch ein Saal — das geht immer so fort. (Geht ans Fenster.) Da unten ein Garten, ein prachtvoller Garten — wenn es doch Feeen gäbe? Doch nein, es giebt ja keine. Aber wer hilft mir hier zurecht? Ich bin ganz in Verwirrung mit meinen Gedanken. — Ich will mich der Reihe nach besinnen was mit mir vorgegangen ist, da werde ich alles begreifen. Ich bin Elfriede. Bin ich das wirklich? Dieses kostbare Kleid — wie komme ich dazu — nun das muß sich finden, Elfriede bin ich doch. Ich wohne in der Pension — und im Walde traf ich ihn — (verklärt) und er sagte mir daß er mich liebe — — halt — ist das Wirklichkeit — oder habe ich das nur geträumt? Nein, nein, das kann ich nicht geträumt haben. Der süße Ton seiner Stimme muß Wirklichkeit gewesen sein, die Seligkeit, die mich erfüllt, wenn ich an ihn denke, kann kein Traum sein. — So — bis hieher bin ich — das ist Wirklichkeit. Nun kommt gestern — o das ist wahr, entsetzlich wahr. Wenn es ein Traum gewesen wäre — aber nein (schauernd) es war Wirklichkeit. Ich höre noch immer die fürchterlichen Worte, die mich zuboden schmetterten, ich sehe noch immer die Blicke der Verachtung auf mir haften — o das ist wahr, so deutlich kann man nicht träumen! — — Dann ging ich fort, unter den Eichen sank ich ins Gras und weinte — halt — hier, glaube ich, beginnt die Verwirrung — hier reißt mir die Erinnerung ab. — Doch nein, das knüpft sich doch wieder an — ich ging weiter zu Mutter Gertrud — da war er, ich wagte den Blick nicht zu ihm aufzuschlagen, — — aber er war so lieb, so gut — (immer weicher) seine Worte gossen Balsam in mein wundes Gemüt — er sagte mir daß ich nicht schuldig sei, daß er mich liebe, herzlich liebe — (selig) und nun reißt ab — weiter weiß ich nichts mehr — jetzt muß ich eingeschlafen sein. Wie komme ich nun hieher? Und warum ist niemand hier als ich? — — Doch halt — da steigt noch ein Bild vor meiner Seele auf — die holde Dame an meinem Lager — sie beugt sich über mich, sie küßt mich auf die Stirn — ja, ja, jetzt wird das

Bild mir immer klarer! Die Züge waren mir bekannt — — ich habe sie schon einmal gesehen — vor langer — langer Zeit — ich war ein Kind noch — die Fee — meine Pate — — oder meine Mutter — wo ist sie? O hier verwirrt sichs. War das Traum, wars Wirklichkeit? Ist denn niemand hier, der mir Auskunft giebt? Nein, ich bin ganz allein. Es ängstigt mich daß ich so allein bin. Doch wer mich hieher gebracht hat kann es doch nicht böse mit mir meinen. — Aber Mutter Gertrud? Weiß sie daß ich hier bin? Und wenn er heute in den Wald kommt und sucht mich — (schmerzlich) — und findet mich nicht — Albrecht, mein teurer Albrecht — — — Doch ich bin kindisch, durch die Luft bin ich doch nicht hieher gekommen — ich werde ihn schon wiederfinden. (Am Fenster.) Wie strahlt die Sonne lieblich durch Bäume und Büsche — doch sie steht schon hoch — es muß Mittag sein — habe ich so lange geschlafen? (Rufend.) Ist denn niemand da? — — Niemand. Es ist wirklich wie in einem verzauberten Schlosse. So still wars in dem Schlosse, wo Dornröschen schlief. Und ich schlief ja auch? Seltsam. Ich will durch das Schloß gehen — und durch den Garten, vielleicht finde ich jemanden — etwa einen Klausner — oder den Zauberer, oder die schlafende Prinzessin. — — Wie verkehrt ich bin! Daß mir doch immer die Märchenbilder im Kopfe spuken! Aber bin ich denn nicht mitten in einem Märchen? O Albrecht! Albrecht! Wärst du bei mir! (Hinter dem Bogen ab.)

Vierter Auftritt.

Albrecht (kommt aus der Seitenthüre, wo er gelauscht hat).

Sie weiß sich nicht zu finden. Wirklichkeit und Märchen-
traum streiten in ihren Gedanken um die Oberhand. Aber nur
in ihren Gedanken ist Streit, in ihrem Herzen nicht. Sie

denkt meiner mit liebendem Sinne — o Elfriede, holdes Wesen, ich will dich lieben wie nur je ein Weib geliebt worden ist.

(Die Vorhänge der Nische werden zugezogen.)

Fünfter Auftritt.

Albrecht. Ewald.

Ewald. Der Herr Graf Rothberg sind angekommen. (Ab.)

Albrecht. Ah endlich. Ich fürchtete schon: er würde mir fehlen!

Sechster Auftritt.

Albrecht. Rothberg.

Rothberg. Da bin ich, Nefte, pünktlich, wie du es wünschtest.

Albrecht. Herzlichen Dank daß Sie meine Bitte erfüllen.

Rothberg. Nun sage: was hast du Geheimnisvolles?

Albrecht. Sie sollen meiner Verlobung bewohnen.

Rothberg. Deiner Verlobung? Mit wem?

Albrecht. Mit Aschenbrödel.

Rothberg. Was?

Albrecht. Oder mit Dornröschen — wenn Sie lieber wollen.

Rothberg. Erkläre dich!

Albrecht. Sie kennen sie.

Rothberg. Woher?

Albrecht. Aus der Pension.

Rothberg. Narre mich nicht.

Albrecht. Die so schön von Columbus sprach.

Rothberg. Also doch! Ein Mädchen freilich, wie es wenige giebt. So viel Geist und Gemüt! Die kleine Hexe hat es mir selber angethan. Kann dir's kaum verdenken, kaum verdenken. Aber eine Waise von unbekannter Geburt. Na ich kann dich nicht hindern. Du mußt wissen was du thust. Das Majorat geht an die Seitenlinien. Du magst's verantworten.

Albrecht. Das thut es nicht.

Rothberg. Wie?

Albrecht. Ich kenne Elfriedens Herkunft. Sie ist eine Gräfin Buchenthal.

Rothberg. Albrecht, welchen Namen nennst du?

Albrecht. Sie gab mir einen Ring, als sie sich mir versprach, der brachte mich auf die Spur. Der Ring trug das Wappen der Fürstin Wallnow.

Rothberg. Albrecht!

Albrecht. Ich eilte zu ihr. Da ich sie ja von Paris her kenne, konnte ich sie leicht sprechen — ich zeigte ihr den Ring — und alles enthüllte sich.

Rothberg. Weiter, weiter! Was werde ich hören!

Albrecht. Die Fürstin war noch sehr jung heimlich mit dem Grafen Buchenthal vermält!

Rothberg. Mit Buchenthal. Mein ältester, mein bester Freund!

Albrecht. Kaum ein Jahr nach der heimlichen Ehe fiel Buchenthal im Zweikampf.

Rothberg. Ich selbst war sein Sekundant!

Albrecht. Da starben die Schwestern der Prinzessin, sie mußte mit dem Fürsten Wallnow sich vermählen, sie that es still entsagend, denn ihr Lebensglück war doch geknickt.

Rothberg. Arme, arme Luitgard.

Albrecht. Aber sie hatte ein Kind. Dem Fürsten bei seinem tiefsinnigen, mißtrauischen Charakter mußte dessen Dasein ein tiefes Geheimnis bleiben. Es wurde aufs Land, dann in die Pension gebracht. Leider starb der Mann plötzlich, dem die Fürstin das Mädchen anvertraut hatte — und so verlor sie die Spur ihres Kindes. Daher der geheime Kummer der edlen Frau. Jetzt weiß sie wo ihr Kind ist. Sie war heute morgen im strengsten Geheimnis hier, sie hat Elfrieden schlafend gesehen und geküßt, sie hat unsern Bund gesegnet. Sie darf sich nicht als ihre Mutter zu erkennen geben, aber sie wird sie zuweilen sehen, sich an ihrer Goldseligkeit erfreuen können.

Rothberg. Komm, Albrecht, gib mir einen Kuß — ah bah — du brauchst es nicht zu bemerken daß mir da eine Thräne im Auge sitzt! Arme, arme Luitgard, so blüht dir doch noch eine Freude! — — Aber wo ist das Mädchen, das liebe, liebe Mädchen, ich will sie in die Arme schließen!

Albrecht. Sie sollen ihr Vormund sein. Die Fürstin wünscht es auch.

Rothberg. Vormund! Ja. Mehr, mehr! Die Tochter meiner geliebten Luitgard soll mein Kind sein. Ich adoptiere sie. Führe mich zu ihr.

Albrecht. Halt, sie weiß noch von nichts, weiß noch nicht einmal wer ich bin.

Rothberg. Wie?

Albrecht. Verdenken Sie mir es nicht, Oheim, aber ich will die Wollust bis auf den letzten Tropfen auskosten, daß ich wirklich nur um meinetwillen geliebt werde.

Rothberg. Du willst das arme Kind quälen! Das dulde ich nicht.

Albrecht. Sein Sie ruhig, ich liebe das holde Mädchen zu glühend um sie zu quälen.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Ewald (bringt Karten).

Ewald. Die Herrschaften sind vorgefahren.

Albrecht. Freiherr von Schwarzenhof? Kunigunde von Waldenfels? Was? Meine bestimmte Braut? Bitte die Herrschaften einzutreten.

Ewald (ab).

Albrecht. Was bedeutet das? Ich erwarte sie mit der Pension, wollte sie vorher von jeder Verbindlichkeit gegen mich losmachen — und nun kommt sie mit dem Freiherrn von Schwarzenhof? Ich komme wohl zu spät.

Rothberg. Wir werden es ja sehen.

Albrecht. Lassen Sie mich die Deutchen allein empfangen, Oheim. Gehen Sie auf Ihr Zimmer und kleiden Sie sich. Ich komme gleich zu Ihnen und theile Ihnen mit was ich vorhabe.

Rothberg. Gut, ich gehe. Aber laß mich nicht zu lange warten, mich verlangt es das liebe Kind zu sehen. Und — du willst ihr Gemal werden, — gut, das gebe ich zu, aber meine väterlichen Rechte werde ich schon geltend zu machen wissen. (Zur Seite ab.)

Albrecht. Kunigunde! Was führt sie her? Und jetzt? Ich bin gespannt.

Achter Auftritt.

Albrecht. Friedrich von Schwarzenhof, Kunigunde.

Friedrich. Herr Graf, Sie haben unsere Karten erhalten?

Albrecht. Ich habe. Darf ich bitten.

Alle (nehmen Platz).

Friedrich. Der Zweck meines Besuches ist Ihnen meine Braut, Fräulein Kunigunde von Waldenfels, vorzustellen.

Albrecht. Ich sage Ihnen meinen herzlichsten Glückwunsch.

Friedrich. Sie stehen zu meiner Braut in gewissen Beziehungen, Herr Graf, indem ein Testament Ihnen gewisse Rechte giebt —

Albrecht. Doch nur das Recht um das Fräulein zu werben — Sie sind mir zuborgekommen.

Kunigunde. Es hätte mir geziemt eine Erklärung von Ihrer Seite zu erwarten und ich war dazu noch gestern entschlossen, allein ein Vorfall in der Pension zwingt mich von meinem Entschlusse abzugehen.

Albrecht. Ein Vorfall in der Pension?

Kunigunde. Sie sollen ihn wissen, ich halte es für meine Schuldigkeit ihn so öffentlich als möglich werden zu lassen. Ein liebes, gutes Mädchen wurde auf die härteste Art aus der Pension verwiesen wegen eines Vergehens — wenn es eines war —, dessen ich mich schuldig gemacht hatte.

Albrecht. Also Sie waren es?

Kunigunde. Sie wissen?

Albrecht. Durch Zufall. Sprechen Sie weiter.

Kunigunde. Ich war anfangs so verwirrt, daß ich nicht wagte die Wahrheit zu gestehen. Allein als mir die volle Ueberlegung zurückkam, schämte ich mich meiner Feigheit und ich erkannte es für meine Pflicht der armen Gefränkten volle Genugthuung zu verschaffen.

Albrecht. Brav, mein Fräulein, brav!

Kunigunde. Zu dem Zwecke mußte zuerst mein Verhältnis zu Ihnen geordnet werden. Ich nahm Urlaub, fuhr zu dem Freiherrn, und wir zeigen Ihnen unsere Verlobung an. Von hier aus wollen wir gleich die arme Elfriede aufsuchen, die nicht länger für mich leiden soll.

Friedrich. Mir ist es lieb daß es so gekommen ist, Herr Graf, mir war das Geheimnis immer nicht recht, und

jetzt wird mein stilles Schloß nicht mehr lange verödet sein. Sie haben aber für diesen Fall noch Rechte an das Vermögen meiner Braut, — wir erkennen dieselben an.

Albrecht. Erlauben Sie, die habe ich verwirkt.

Kunigunde. Wie?

Albrecht. Nur wenn Sie mich zurückwiesen, sollte ich jene Rechte haben, allein ich habe gar nicht um Sie geworben, denn ich war anderweitig gefesselt. So, sehen Sie, habe ich keine Rechte mehr.

Kunigunde. Herr Graf, Sie wissen ihre Großmutter sehr fein einzufleiden —

Friedrich. Allein — wir dürfen sie nicht annehmen. Es wäre dies geradezu ein Geschenk von Ihnen.

Albrecht. Erlauben Sie, davon kann nicht die Rede sein. Meine Erklärung ist älter als die Ihrige, schon vorgestern habe ich Ihrem Vormund angezeigt daß ich auf Ihre Hand verzichte — und somit mich aller Rechte begeben.

Kunigunde. Schon vorgestern?

Albrecht. Ich erhielt vorhin die Empfangsanzeige meines Briefes von Ihrem Vormund. Hier ist sie. (Giebt einen Brief.) Das ist ein Beweis — und damit ist die Sache erledigt. Und nun spreche ich Ihnen meine Freude aus ein so liebenswürdiges Brautpaar kennen zu lernen, und bitte Sie es sich heute bei mir gefallen zu lassen, um einem Feste beizuwohnen, das ich feiere.

Kunigunde. Wir danken für Ihre freundliche Einladung, bedauern aber sie ablehnen zu müssen.

Albrecht. Haben Sie so triftige Gründe?

Kunigunde. Ich darf keinen Augenblick versäumen die arme Elfriede aufzusuchen und mit mir zu versöhnen.

Albrecht (freudig). Nun, Fräulein, wenn Sie so herzlichen Anteil an Elfrieden nehmen, müssen Sie hier bleiben. In einer halben Stunde sollen Sie sie sehen.

Kunigunde. Sie wissen? O erklären Sie!

Albrecht. Jetzt nicht. — Sie bleiben, und wir feiern Ihre Verlobung mit der meinigen zusammen.

Friedrich. Dem können wir nicht widerstehen.

Kunigunde. Wir bleiben.

Albrecht (Klingelt).

Kunigunde. Wie sich das alles besser und schöner löst, als wir hoffen konnten!

Neunter Auftritt.

Vorige. Ewald.

Albrecht. Ewald, weise den Herrschaften Zimmer an und frage nach ihren Befehlen.

Friedrich. Herr Graf, ich freue mich wirklich von Herzen Sie kennen gelernt zu haben. Mein Gut liegt kaum zwei Stunden von hier, ich denke: wir werden gute Nachbarschaft halten.

Albrecht (schüttelt ihm die Hand). An mir soll es nicht fehlen. Ohne Umstände jetzt, auf Wiedersehen.

Friedrich. Auf Wiedersehen. (Mit Kunigunde ab.)

Ewald (ab).

Albrecht. Sieh, sieh, ihr Herzchen hat nicht warten können, bis ich mich erklärte. Um so besser, die testamentarische Verfügung war mir immer unbequem. Doch halt! Ich höre einen leichten Schritt. Den Schritt kenne ich. (Tritt in den Hintergrund.)

Behuter Auftritt.

Albrecht. Elfriede (kommt langsam).

Elfriede. Kein Mensch im Schlosse, kein Mensch im Garten. Und doch ist der Garten wohl gepflegt, als wäre des Gärtners Hand noch eben thätig gewesen. Sind es Waldgeister, die unsichtbar den Garten besorgen? Umgeben mich

unsichtbar die Elfen, um meine Gedanken zu belauschen? Es giebt keine Waldgeister, giebt keine Elfen — und doch wandle ich mitten in einem Märchen. Ah Albrecht. (Stürzt auf ihn zu, bleibt nach ein paar Schritten stehen, verschämt.) Albrecht, Sie hier?

Albrecht. Ich bins, Elfriede.

Elfriede. Wo bin ich denn? Mich umgiebt ein seltsames Geheimniß. Ein wunderbares Schloß, ein Saal prächtiger als der andere, — ein herrlicher Garten, — ach Albrecht, in diesem Garten zu wandeln! Diese prachtvollen Blumen, diese herrlichen Bäume und Büsche, diese lauschigen Grotten und Lauben, die plätschernden Springbrunnen, die rauschenden Wasserfälle — es ist ein Feeengarten! Aber niemand ist im Schloß, niemand im Garten, kein Mensch der mir Auskunft gäbe. Wo bin ich denn?

Albrecht. Sie sind im Schlosse des Grafen Eichenow.

Elfriede (verwundert). Graf Eichenow?

Albrecht. Das Geheimniß Ihrer Geburt ist entschleiert.

Elfriede. Wie?!

Albrecht. Sie sind Gräfin Buchenthal.

Elfriede. Ich Gräfin? Und mein Vater, meine Mutter?

Albrecht. Sind — — — tot!

Elfriede (schmerzlich). Tot?

Albrecht. Sie starben beide, als Sie noch ein Kind waren.

Elfriede. Und ich habe sie nie gekannt!

Albrecht. Sie haben niemanden, dem Sie angehören, als Ihren Vamund. Durch seltsamen Zufall war diesem Ihr Aufenthalt unbekannt. Erst gestern gelang es ihm denselben zu erfahren und er ließ Sie sogleich hieher bringen.

Elfriede. Während ich schlief. Ich war erschöpft und schlief fest. So erklärt sich alles. Und Mutter Gertrud?

Albrecht. Ist im Schlosse. Sie wird gleich zu Ihnen kommen.

Elfriede. Albrecht, Sie sind so seltsam, so ernst, so feierlich! Haben Sie nachgedacht? Bin ich doch schuldiger als Sie gestern sagten?

Albrecht. O nein, nein, Sie sind rein wie ein Engel!

Elfriede. Und doch so seltsam? Gestern nannten Sie mich Du — und heute so feierlich?

Albrecht. Muß ich nicht fürchten Sie zu verlieren?

Elfriede (erschrocken). Was sagen Sie?

Albrecht. Sie sind jetzt eine Gräfin, ich bin nur ein einfacher Jäger. Man wird Ihnen einen vornehmen Grafen zum Gemal aussuchen.

Elfriede. Niemals, Albrecht, ich sage Nein. Ich will Ihre Frau werden!

Albrecht. Sie werden in Schlössern wohnen, in prächtigen Gärten. Ich habe nur das kleine Haus im Walde.

Elfriede. O das liebe kleine Haus im Walde! Das ist mir lieber, als große Schlösser, in denen niemand ist. In dem kleinen Hause ist es freundlich und wohnlich. Und der Wald! Der ist viel schöner als der prächtigste Garten. Ich lobe mir das kleine Haus im Walde.

Albrecht. Und wenn der Vormund nicht einwilligt daß Sie meine Frau werden?

Elfriede. Ich werde ihn bitten, so schön bitten, er wird mich nicht unglücklich machen wollen.

Albrecht. Und wenn er unerbittlich ist, wenn er Sie zwingen will?

Elfriede. Zwingen? Dann müssen Sie mich schützen.

Albrecht (für sich). Kaum noch halte ich mich. (Laut.) Wie soll ich Sie schützen?

Elfriede. Das weiß ich nicht. Sinnen Sie nach.

Albrecht. Und Sie wollten Glanz und Reichthum opfern und mit mir gehen nach dem kleinen Hause im Walde?

Elfriede. Und das fragen Sie noch? Habe ich denn nicht Ihren Ring — und Sie den meinigen? Wir sind ja verbunden.

Albrecht. Und Sie wollen gern mit mir gehen?

Elfriede (sieht ihn lange an). Gern, von Herzen gern, ich kann ja nicht anders, ich liebe Sie ja.

Albrecht. Elfriede. (für sich.) Bleibe standhaft, verdirb dir nicht selbst die letzte Freude.

Elfriede. Sind Sie noch immer traurig?

Albrecht. Nein, nein, ich hoffe wieder. Doch still, es kommt jemand.

Elfter Auftritt.

Vorige. Rothberg.

Rothberg. Länger lasse ich mich nicht abhalten, ich will das liebe Kind sehen. Da ist sie ja.

Albrecht. Das ist Ihr Vormund, Graf Rothberg.

Rothberg. Ei wir kennen uns ja schon von der Pension her.

Elfriede (schüchtern). Herr Graf.

Rothberg. Das klingt so steif, und du bist so scheu gegen mich, liebes Kind; wie wäre es wenn du mich Vater nänntest, ich will dir wahrhaft ein Vater sein.

Elfriede. Sie sind so gut und freundlich. (Weise zu Albrecht.) Er ist ja gut und freundlich.

Rothberg. Armes Mädchen, bist so lange unter fremden Leuten gewesen! Doch wir wollen dir alles ersetzen, der Glanz des Lebens soll dich umgeben.

Elfriede. O ich bin gar nicht verwöhnt, ich mache keinen Anspruch auf Glanz, ich würde mich darin gar nicht zurechtfinden können.

Rothberg. Liebes Kind, sei nicht so scheu und ängstlich. Vertraue mir, ich meine es herzlich gut.

Elfriede (zutraulicher). Sie schauen mich so freundlich an, gewiß wollen Sie mein Glück.

Rothberg. Ich habe kein Kind, du sollst meine Tochter sein.

Elfriede. Gern will ich das. *(Leise zu Albrecht.)* Er ist gewiß gut, er wird mich nicht zwingen. Ich will ihn gleich fragen.

Albrecht *(leise)*. Jetzt nicht.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Gertrud.

Gertrud. Fräulein —

Elfriede *(kindlich, fast ausgelassen)*. Gertrud! Mutter Gertrud, bist du da? Hast du alles gesehen? Das Schloß? Den Garten? O Herr Graf, verzeihen Sie, das ist Frau Gertrud, meine Pflegemutter, die mich aufgezogen hat, die mich treu geliebt hat, als mich niemand liebte! O Herr Graf, Mutter Gertrud muß immer bei mir bleiben.

Rothberg. Sie soll sich nie von dir trennen, liebes Kind.

Elfriede. Hörst du, Mutter Gertrud, du sollst dich nie von mir trennen! *(Zu Albrecht.)* Nicht wahr?

Albrecht. Niemals.

Gertrud. Aber Fräulein.

Elfriede. Was? Fräulein? Wie nennst du mich? Bin ich denn nicht mehr dein Herzblatt, deine kleine Elfriede?

Gertrud. Ja, ja! Es geht mir auch schwer über die Zunge, das Fräulein.

Elfriede. So laß es weg.

Gertrud. Ich wollte Sie — ich wollte dich zum Anziehen holen.

Rothberg. Ja, Elfriede, es werden noch Gäste kommen, und da mußt du dich anders kleiden.

Elfriede. Gäste? Ich wäre am liebsten unter uns gewesen. Doch ich will alles thun was Sie wollen. Sie sind ja freundlich mit mir, Sie werden mich nicht zwingen.

Rothberg. Zwingen?

Elfriede (sieht Albrecht an).

Albrecht (legt den Finger auf den Mund).

Elfriede. Jetzt nicht! Wir sprechen schon noch davon. Jetzt will ich mich anziehen, wie Sie befohlen haben. Soll ich mich recht putzen?

Rothberg. Gewiß, mein Kind.

Elfriede. Gut, ich will sehen daß ich Ihnen recht gefalle.

Rothberg. Willst du mir denn gefallen?

Elfriede. Ach ich möchte Ihnen recht, recht gefallen, damit Sie gut, ganz gut mit mir sind. Komm, Mutter Gertrud. (Mit Gertrud ab.)

Albrecht. Nun, Oheim?

Rothberg. Ich wünsche dir Glück, Albrecht, das ist ein herziger Schatz. Und sie ist die Tochter meiner armen Luitgarde. Ich will alle die Liebe, die ich der Mutter einst weihte, auf sie übertragen. Doch was wollte sie mit dem Zwingen?

Albrecht. Sie weiß ja noch nicht wer ich bin.

Rothberg. Noch immer nicht? Du spielst mit dem Kinde.

Albrecht. Lassen Sie mir doch die Freude dieses schöne Herz in seiner ganzen Unverfälschtheit zu genießen.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Ewald.

Ewald. Die Wagen mit den Damen aus der Pension sind angekommen.

Albrecht. Bitte sie hier einzutreten.

Ewald (ab).

Rothberg. Was? Die ganze Pension ist angekommen?

Albrecht. Ich habe sie eingeladen. Die Gespielinnen Elfriedens. Sie hat ja sonst keine Verbindungen. Ich will

die Pension empfangen, gehen Sie lieber Dheim, ich komme Ihnen gleich nach und bespreche das weitere mit Ihnen.

Rothberg. Nun gut, du bist heute die Hauptperson, ich werde deine Anordnungen befolgen. (ab.)

Albrecht. Was für Augen sie machen werden, die jungen Damen! Und die Frau Doktorin soll verstummen mit ihrer herzlosen Verurteilung. Meine süße Elfriede soll vollkommene Genugthuung erhalten.

Vierzehnter Auftritt.

Albrecht. Ewald, Doktor, Ursula, Adelheid, Ida, Bertha, Emma, Irmgard, Thekla, Edwina, Lotilde (alle gerückt).

Ewald. Belieben Sie hier einzutreten. (ab.)

Doktor. Man weist uns hieher, — ah mein Herr, wir hatten schon vorgestern das Vergnügen Sie in unserer Pension zu sehen.

Alle (verbeugen sich).

Ursula (überwacht die Mädchen und hat ihre Augen überall).

Albrecht. Ich glaube: mein Dheim hat vorgestern veräußert Ihnen meinen Namen zu nennen, so muß ich mich selbst vorstellen. Ich bin Graf Eichenow.

Ursula. Wir wissen die Ehre zu schätzen, Herr Graf. (Winkt mit den Augen.)

Alle (knixen).

Doktor. Ah so, Herr Graf Rothberg sind Ihr Herr Dheim.

Albrecht. Ich habe mir erlaubt Sie in meinem und meines Dheims Namen einzuladen, da ich heute meine Verlobung feiere. Meine Braut hat so lange in Ihrer Mitte gelebt, ihre Jugendgefährtinnen dürfen bei diesem Feste doch nicht fehlen. Lassen Sie es sich einen Augenblick in diesem

Saale gefallen und nehmen Sie Platz, meine Braut wird gleich erscheinen. (Ab.)

Alle. Verlobung! Verlobung! So plötzlich. Welche Ueberraschung!

Ursula. Still, still, meine Damen, bedenken Sie den Anstand! Es schießt sich nicht daß Sie alle auf einmal reden.

Emma. Aber Verlobung!

Adelheid. Wer ist denn die Braut?

Ursula. Wer anders als Kunigunde. Wie können Sie fragen. Sie sagte mir, als sie heute morgen Urlaub nahm, daß sie nach Schloß Eichenow gehe — und ihre Verlobung heute feiere. Daß sie sich mit dem Grafen selbst verloben werde hat sie freilich nicht gesagt.

Doktor. Ich besinne mich, es bestehen alte Verbindungen zwischen ihrer und der Familie des Herrn Grafen.

Die Mädchen (setzen sich überall herum).

Ursula. Meine Damen, lassen Sie sich nicht so gehen. Wir sind Gäste in fremdem Hause, wahren Sie den Anstand.

Ida. Der Graf hat ja gesagt: wir sollen uns setzen.

Bertha. Ein prächtiger Saal!

Irmgard. Das Schloß sieht schon von außen wunderbar schön aus.

Thekla. Und der herrliche Garten! Habt ihr den im Hereinfahren bemerkt?

Emma. Wißt ihr auch daß Graf Eichenow der reichste Mann im ganzen Lande ist? Mein Vater spricht mit großer Verehrung von ihm.

Thekla. Graf Eichenow gehört dem ältesten Adel an.

Irmgard. Kunigunde macht ein ungeheures Glück.

Adelheid. Und ich behaupte daß der Graf auch der schönste Mann ist.

Ursula. Adelheid, welche Reden!

Adelheid. Darf man das nicht sagen?

Ursula. Nein, von Schönheit der Männer darf ein junges Mädchen nicht sprechen.

Alotilde. Ist sie vielleicht gegen den Anstand?

Edwina. Ach wenn man immer nur den Magister Stichling sieht, der doch nichts in der Schönheit leistet.

Alle (lachend). Nein, nein!

Ursula. Meine Damen, meine Damen, Sie sind so ausgelassen.

Irmgard. Wir sind auch heute Verlobungsgäste bei einem Grafen.

Emma. Und nicht Schülerinnen in der Pension.

Sda. Ach wer doch auch schon so weit wäre wie Kunigunde.

Alle (lachen).

Sda. Was lacht ihr? Ihr denkt doch alle dasselbe — ich bin nur so dumm es gerade heraus zu sagen.

Adelheid. Schade daß die arme Elfriede nicht mit hier sein kann.

Ursula. Nennen Sie den Namen nicht, diese Unwürdige darf nicht mehr erwähnt werden.

Sda. Aber Kunigunde muß doch auch einen heimlichen Liebeshandel gehabt haben, wenn sie heute schon verlobt wird.

Ursula. Sie sprechen von Dingen, die Sie nicht verstehen. Hier liegen Familienverbindungen vor —

Doktor. Ich höre kommen.

Ursula. Meine Damen, stellen Sie sich zusammen. Der Anstand fordert daß man beim Empfangen und Vorstellen steht.

Alle (stellen sich links auf).

Ursula. Hübsch die Schultern zurück! Den Kopf gerade.

Adelheid. Wo mag die arme Elfriede sein, es geht ihr gewiß recht schlecht. Sie thut mir leid.

Irmgard. Sie hat ihr Loß verdient, überall drängte sie sich vor.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Albrecht (im Frack mit Orden), Friedrich,
Kunigunde.

Ewald (meldet). Fräulein Kunigunde von Waldenfels, Herr Freiherr von Schwarzenhof, Herr Graf von Eichenow.

Alle (durch einander). Ah da ist sie! Sie kommt! Nun ist die Verlobung.

Albrecht (führt Kunigunden herein). Fräulein von Waldenfels brauche ich Ihnen eigentlich nicht vorzustellen, da sie bis gestern noch in Ihrer Mitte weilte.

Alle (kniren).

Doktor. Wir fühlen uns sehr geehrt —

Emma (leise zu Klotilde). Sie hat nicht einmal weiß an.

Klotilde (leise). Nicht ein bißchen gepuht.

Kunigunde. Herr Doktor, ich werde Ihnen die Gründe meiner plötzlichen Abreise mitteilen.

Ursula. Wir sind bereits unterrichtet. Da wir zur Verlobung eingeladen sind, erklärt sich alles.

Kunigunde. Hier ist ein Irrtum. Allerdings bin ich die Braut des Freiherrn von Schwarzenhof —

Friedrich (lachend). Allein zu unserer Verlobung sind Sie nicht eingeladen.

Doktor. Zu welcher denn?

Albrecht. Zu meiner. Meine Braut erscheint soeben.
(Tritt zurück, daß ihn Elfriede nicht sehen kann.)

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Ewald, Elfriede (in weißer Seide, mit Spitzen, Diamanten im Haare und an der Brust), Rothberg (in Frack oder Ziviluniform, mit reichen Orden), Diener und Jäger (in reicher Livrée, treten vor und stellen sich hinter dem Bogen auf).

Ewald. Gräfin Buchenthal, Graf Rothberg.

Alle (im höchsten Staunen). Elfriede! Elfriede!

Rothberg. Lieber Doktor, der Schleier, der über dem Schicksal Ihrer ehemaligen Schülerin lag, ist gelüftet, ich stelle Ihnen in ihr meine Mündel, die Gräfin Buchenthal vor. Sie dankt Ihnen für alle Güte, die Sie ihr erwiesen. Die rückständige Pension sollen Sie pünktlich erhalten.

Elfriede (eilt auf Kunigunden zu). Kunigunde!

Kunigunde. Elfriede, Sie? O mir fällt ein Stein vom Herzen. Meinen herzlichsten Glückwunsch.

Elfriede (umarmt Kunigunde). Es hat sich ja alles so herrlich gelöst!

Doktor. Herr Graf — gnädige Gräfin, ich wünsche von Herzen Glück.

Elfriede (wendet sich zu ihm, reicht ihm die Hand). Mein lieber, teurer Lehrer.

Ursula. Ich bitte um Vergebung —

Elfriede. Was hätte ich zu vergeben? Sie sind mir jahrelang eine treue Beschützerin gewesen, ich werde das nie vergessen. (Geht an der Reihe der Mädchen herunter, herzlich, giebt jeder die Hand.) Wir haben so manche frohe Stunde zusammen verlebt als muntere, mutwillige Mädchen, — wenn ich jetzt von euch scheide, — bitte — bewahrt mir ein freundliches Andenken.

Rothberg. Gräfin Elfriede, ich bitte um ein Wort.

Elfriede (geht zu ihm).

Emma (leise). Die Brillanten!

Lotilde (leise). Die Seide!

Bertha (leise). Die Spitzen!

Rothberg. Herr Doktor, ich habe Sie und die Jugendgefährtinnen meiner Mündel, meiner Tochter möchte ich sagen, zu deren Verlobung eingeladen. Sie wird sich mit meinem Neffen, dem Grafen Eichenow, vermählen. Albrecht, reiche deiner Braut die Hand!

Elfriede (zuckt heftig erschrocken zusammen).

Albrecht (tritt vor). Elfriede.

Elfriede (sieht ihn an, ihr Gesicht verklärt sich).

Albrecht (zieht sie ganz in den Vordergrund, leise). Kannst du mir vergeben?

Elfriede. Du — Sie — wie ist mir denn?

Albrecht. Du nahmst mich für einen Jäger, ich ließ dich dabei, ich wollte um meiner selbst willen geliebt werden.

Elfriede. Und du — Sie sind der Graf?

Albrecht. Kannst du vergeben?

Elfriede. „Und der Jäger war ein Prinz“, heißt es im Märchen. Es ist ja doch alles ein Märchen.

Albrecht. Nur meine Liebe nicht.

Elfriede. O mein Albrecht, ich bin so glücklich, so namenlos glücklich.

Albrecht. So komm zum Oheim. (Führt sie nach hinten.)

Ursula (leise zum Doktor). Es ist doch nicht alles in Ordnung.

Albrecht. Der Ring, Frau Doktorin, den Sie gestern bei meiner Braut sahen, war mein Verlobungsring, und daß sie schwieg geschah auf meinen Wunsch. Dies zur Aufklärung. Jetzt, Oheim, segnen Sie mein liebes Weib und mich.

Rothberg. Meine Elfriede, meine Tochter.

Adelheid. Dürfen wir denn auch Glück wünschen?

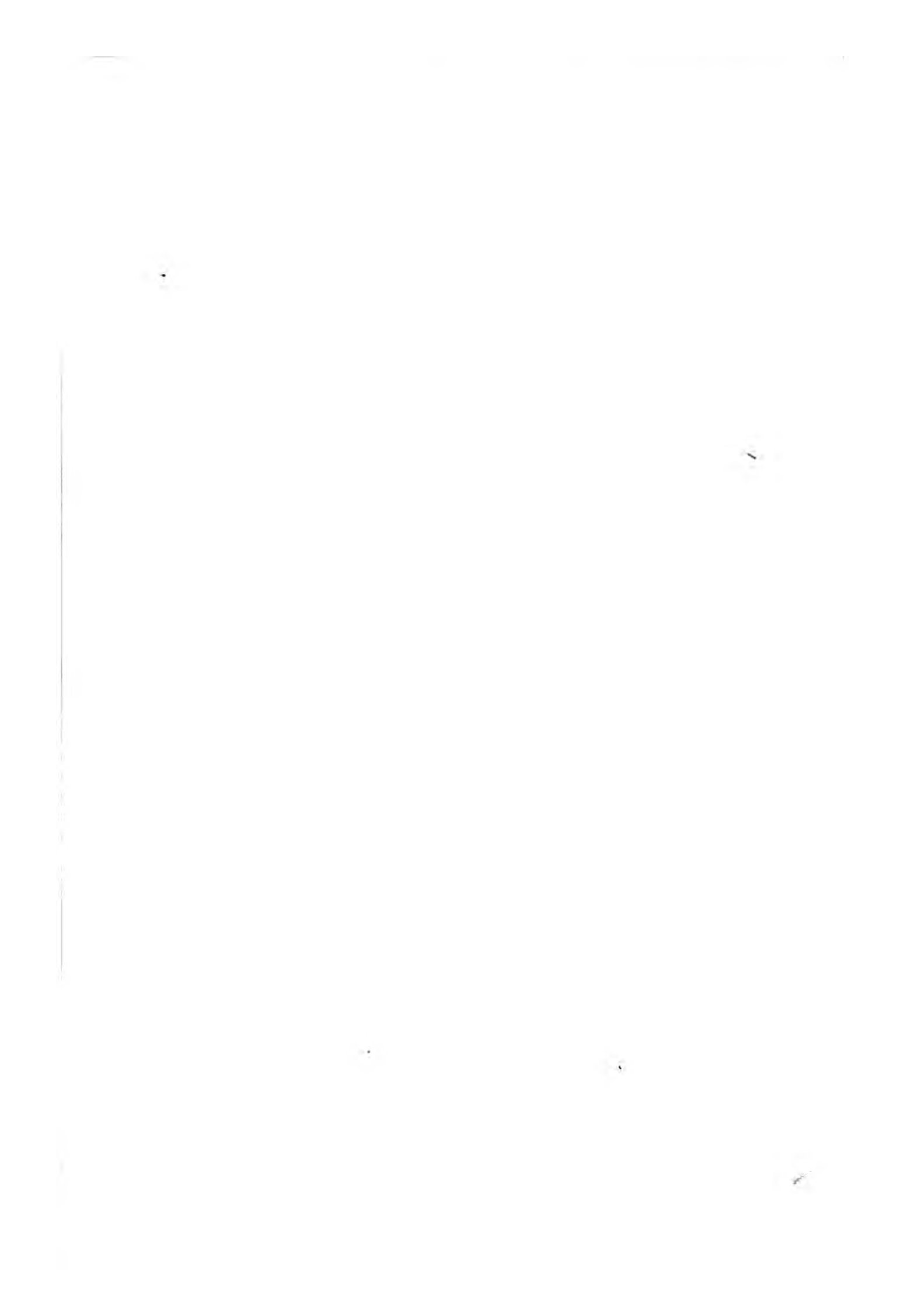
Elfriede. Kommt alle, kommt alle!

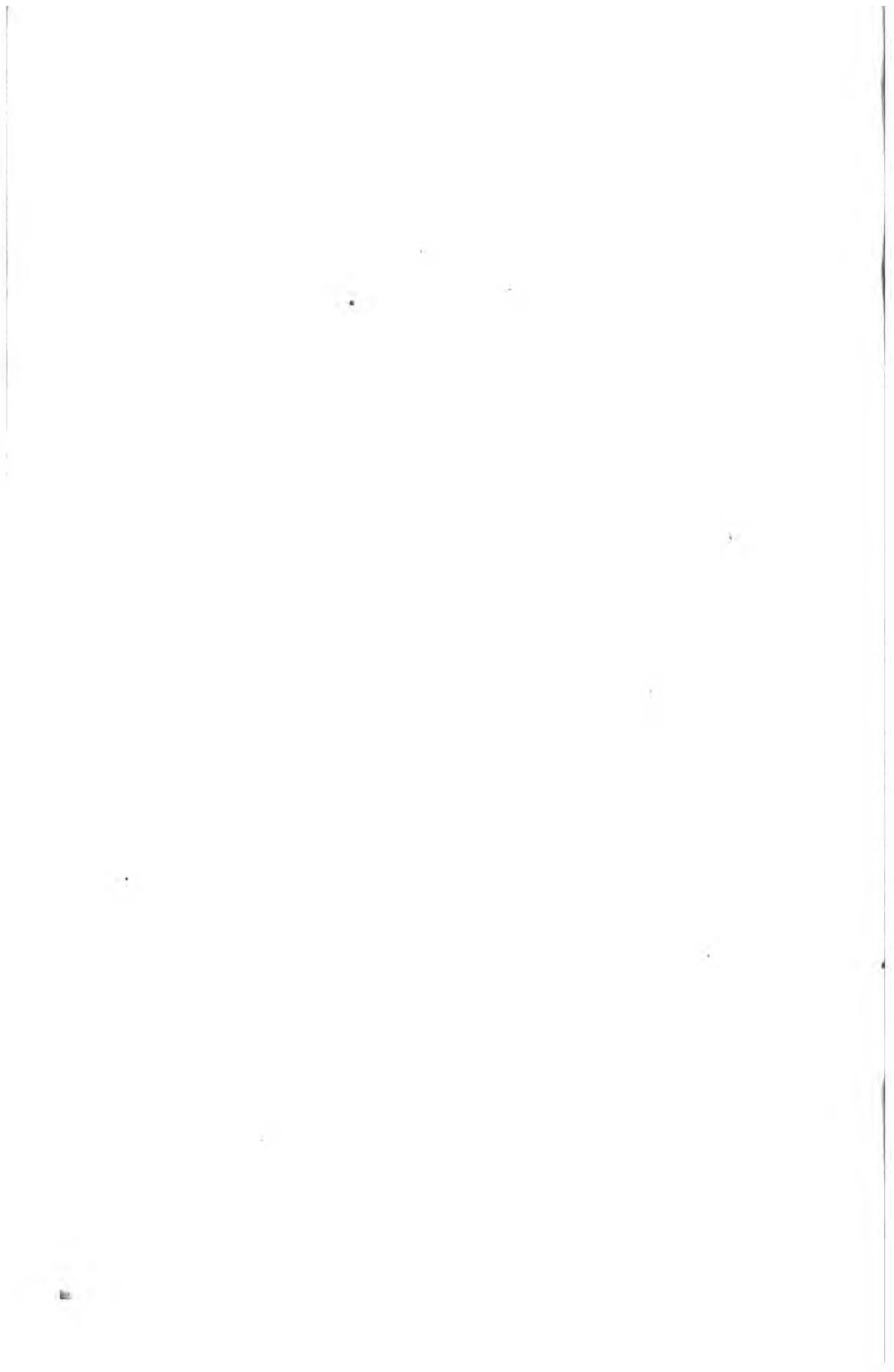
Alle. Wir wünschen Glück! Heil und Segen! (Alle drängen sich um sie.)

Der Vorhang fällt.



Druck von J. J. Weber in Leipzig.





Roderich Benedix:

Volkstheater.

Ausgewählte grössere Lustspiele.

Achtzehnter Band:

Die relegierten Studenten.

Leipzig

Verlagsbuchhandlung von F. F. Weber

1882

Die
Relegierten Studenten.

Eustspiel in vier Aufzügen.

Von

Roderich Benedix.

Leipzig

Verlagsbuchhandlung von F. F. Weber

1882

Der Besitz dieses Buches giebt keiner öffentlichen Bühne das Recht zur Aufführung eines der darin enthaltenen Stücke. Dieses Recht muß von den unterzeichneten Rechtsnachfolgern des verstorbenen Verfassers besonders erworben werden.

Die Roderich Benedix'schen Erben.

Die relegierten Studenten.

Lustspiel in vier Aufzügen.

Personen.

Konradine Gartenberg, eine reiche Erbin.

Justizrat Stein, ihr Vormund.

Kronau, Kornhändler und Stadtrat.

Ulrike, seine Frau.

Hedwig, seine Tochter.

Reinhold, sein Nefte.

Hirschbach, Viehhändler, Dekonomierat und Stadtverordneter,
Kronaus Schwager.

Adelgunde, seine Frau.

Emma, seine Tochter.

Tannenheim, Stadtbaumeister.

Wieprecht Born, Schlosser und Eisenhändler.

Wolfram Lindeneck, Musiklehrer.

Baron Lukowski.

Eulert, Förster.

Ein Mädchen.

Erster Aufzug.

Zimmer bei Kronau. Mittel- und Seitenthüren.

Erster Auftritt.

Hedwig, Emma.

Hedwig (sitzt links *) und näht. So lege doch ab.

Emma (mit Hut und Sonnenschirm, sitzt rechts in einem Lehnstuhl).
Nein, nein, ich kann nicht länger bleiben. Also der Wetter
kommt heute?

Hedwig. So hat er geschrieben.

Emma. Ich kann mich gar nicht mehr auf ihn besinnen.
Wir beide waren ja noch ganz klein, als er fortging, erst
auf die Universität, dann in die Welt.

Hedwig. Das ist wohl fünfzehn Jahre her.

Emma. Und die ganze lange Zeit hat er nichts von sich
hören lassen?

Hedwig. Nein, er war ja förmlich verschollen.

Emma. Was schreibt er denn jetzt?

*) Rechts und links sind immer vom Zuschauer aus angenommen.

Hedwig. Ganz kurz! Er sei nun zwölf Jahre durch alle Länder Europas gewandert, er müsse doch endlich sich festsetzen und einen bestimmten Beruf ergreifen und er wolle zuerst einmal die Heimat besuchen und sehen was die ihm für Aussichten bieten werde.

Emma. Zwölf Jahre gewandert! Wie romantisch!

Hedwig. Die Heimat wird ihm wenig genug bieten, dem armen Vetter.

Emma. Wie so?

Hedwig. Mein Vater spricht sehr ungünstig von ihm.

Emma. Das thut der meinige auch.

Hedwig. Er nennt ihn einen verdorbenen Studenten, einen Landstreicher.

Emma. So ungefähr spricht mein Vater auch.

Hedwig. Es schein als wolle der Vetter jetzt der Familie zur Last fallen, sie würden sich aber hüten einen faulen Müßiggänger zu unterstützen.

Emma. Ja, ja, so lautet es auch in unserm Hause. Aber ich glaube: sie urteilen zu hart. Wir sind doch immer seine Verwandten, seine nächsten Verwandten. Ich stelle mir den Vetter ganz romantisch vor, mit großem, schönem Barte, mit wettergebräuntem Gesichte. Zwölf Jahre gewandert durch alle Länder Europas! Was mag er da für romantische Abenteuer erlebt haben.

Hedwig. Wenn du dir nur das ewige „romantisch“ abgewöhnen wolltest.

Emma. Weshalb?

Hedwig. Was ist denn eigentlich romantisch?

Emma. Romantisch ist — — hm hm, das fühlt man wohl, aber sagen läßt es sich nicht.

Hedwig. Wenn zwei Liebende durchgehen, so heißt das romantisch, die Ritter und Mönche sind romantisch, manche Musik nennt ihr romantisch, eine schöne Gegend ist auch romantisch. Das Durchgehen, Ritter und Mönche, Musik und eine schöne Gegend sind so verschiedene Dinge, daß romantisch doch nicht auf alles passen kann.

Emma. Nimm mirs nicht übel, das verstehst du nicht. Wenn man bei gewissen Dingen so unbestimmte, poetische Gefühle hat, für die man keine Worte weiß, so nennt man das romantisch.

Hedwig. Romantisch ist also ein nebelhafter Begriff? Ich danke ich liebe den Nebel nicht, man bekommt zu leicht den Schnupfen.

Bweiter Auftritt.

Vorige. Lindeneck.

Lindeneck. Darf man eintreten?

Hedwig (springt auf). Ah lieber Wolfram! (Will ihm entgegen, bleibt etwas verlegen stehen.)

Emma. Ohne Zwang, Kinder, ich muß ohnehin gehen. Uebrigens kann ich blind sein, wo es nötig ist, jedenfalls bin ich stumm, wo es Geheimnis gilt.

Lindeneck. Leider ist das Geheimnis bei uns immer noch notwendig.

Hedwig. Ja wohl leider. Es war anfangs so angenehm das Geheimnis.

Lindeneck. Als wir nur erst mit Blicken sprachen.

Hedwig. Denen dann die schüchternen Worte folgten.

Lindeneck. Dann ein Händedruck!

Emma. Und so weiter. Ich kenne diese Stufenfolge, habe sie selbst durchgemacht.

Lindeneck. Ah ja, Sie lieben ja auch.

Emma. Wenn die Zeit kommt, blüht die Blume.

Lindeneck. Aber ich wollte doch daß unser Geheimnis endlich das Licht der Welt erblicken könnte.

Hedwig. Ich auch, Wolfram. Die Liebe ist zwar die Zeit der Hoffnung, wenn diese aber gar zu lange dauert —

Emma. Wird man ungeduldig. Ich kenne das.

Lindeneck. So fassen wir Mut. Ich will mit deinem Vater sprechen —

Hedwig. Und willst dir ein entschiedenes Nein holen. Lassen wir es noch. Wüßten sie daß wir uns lieben, ich würde auf Schritt und Tritt bewacht, wir könnten uns nicht mehr sprechen.

Emma. Was seid ihr profaisch! Ich werde auf Schritt und Tritt bewacht, und doch weiß ich tausend Mittel meinen Wieprecht zu sehen und zu sprechen. Die Aufpasser durch allerhand List zu täuschen ist ja die größte Lust, das ist wahrhaft romantisch.

Hedwig. Schon wieder romantisch. Damit kommst du bei meinem Wolfram nicht zurecht, der liebt nur das Klassische und kennt nur Goethe.

Emma. Und hat doch selbst einen so romantischen Namen, Wolfram Lindeneck.

Lindeneck. Für seinen Namen kann niemand, Fräulein, der wird dem Menschen angehängt, ohne daß er sich wehren kann, und erst in späteren Jahren lernt er unterscheiden ob er romantisch heißt oder mit einem Alex in der Welt herumläuft.

Hedwig. Das bitte ich mir aus, Wolfram ist ein schöner Name und kein Alex.

Emma. Mir gefällt er auch.

Lindeneck. Das freut mich. Ich war ganz entwöhnt so genannt zu werden, auf der Universität riefen sie mich nur bei meinem Spitznamen.

Emma. Wie war denn der?

Lindeneck. Blümchen!

Emma. } Blümchen?
Hedwig. }

Lindeneck. Sie meinten: ich hätte etwas mädchenhaftes, darum hießen sie mich so.

Emma. Auf der Universität hat wohl jeder Student seinen Spitznamen?

Lindeneck. Ja.

Emma. Wie hieß denn mein — ich wollte sagen Ihr Freund, Wieprecht Born?

Lindeneck. Schnorps.

Emma. Ah pfui! Das ist wirklich ein Alex, der ihm angehängt worden ist. Doch ich muß nun wahrhaftig gehen.

Hedwig. Hier, Wolfram, nimm auch den Tasso zurück.

Lindeneck. Hast du ihn gelesen?

Hedwig. Ja!

Lindeneck. Wie hat er dir gefallen?

Hedwig. Gar nicht!

Lindeneck. Gar nicht? Was sagst du?

Emma. Gar nicht der Tasso? Entsetzlich.

Hedwig. Wenn ihr auch alle beide noch so sehr auf-
fahrt, ich sage doch: gar nicht.

Lindeneck. Aber Hedwig! Tasso, ein Meisterwerk
unseres Goethe, unseres größten Dichters!

Emma. Des deutschen Dichtersfürsten!

Hedwig. Das kümmert mich alles nichts, ich spreche
wie ich es fühle.

Lindeneck. Aber so sage nur was dir nicht gefällt!

Emma. Bringe Gründe!

Hedwig. Erstens geschieht in dem Stücke gar nichts
und es hat nicht einmal einen ordentlichen Schluß. Wenn
man denkt: nun wird doch endlich etwas kommen, ist die
Geschichte aus und man steht da mit langer Nase. Zweitens
gefallen mir die Personen alle zusammen nicht.

Lindeneck. Aber Hedwig, liebe Hedwig!

Emma. Das ist frevelhaft gesprochen!

Hedwig. Der Fürst ist langweilig, Antonio ist wider-
wärtig, Leonore betrügt ihre vertrauende Freundin auf ganz
abscheuliche Weise, und die Prinzessin —

Lindeneck. Nun die Prinzessin?

Emma. Dieses Ideal echter Weiblichkeit?

Hedwig. Ach was Ideal! Liebt die Prinzessin den
Tasso oder nicht?

Lindeneck. Freilich liebt sie ihn.

Emma. Mit echt romantischem Sinne!

Hedwig. So? Und da Tasso ihr seine Liebe gesteht und sie in seine Arme schließen will, ist sie schwer beleidigt, geht davon und läßt ihn stehen? Das thut kein Mädchen, das liebt! Wir sind erst verschämt, schlagen die Augen nieder, wir sträuben uns so lange es geht, zuletzt lassen wir uns doch küssen. Das machen wir alle so, Prinzessin oder Bürgerstochter.

Emma. Du bist unweiblich, Hedwig!

Hedwig (lacht). Stelle dich nur nicht so, hast deinen Wieprecht Born auch schon geküßt.

Emma. Abscheulich.

Hedwig. Nur immer wahr.

Lindeneck. Also wenn ich dich um einen Kuß bäte —

Hedwig. Sollst ihn haben. Hättest ihn schon lange haben können. Da macht es Klärchen im Egmont anders, die schilt ihren Geliebten weidlich aus daß er noch keinen Kuß gefordert. Das ist ein gesundes Mädchen.

Lindeneck. Ich wagte nicht —

Emma. Weil ich da bin? Ohne Zwang! Ich muß ohnehin nun endlich gehen.

Lindeneck. So darf ich?

Hedwig. Warum nicht? Es ist ja nicht der erste.

Lindeneck. Meine süße Hedwig. (Will sie küssen.)

Dritter Auftritt.

Vorige. Aronau (durch die Mittelthüre mit Hut und Stock).

Aronau. Alle Wetter, was muß ich sehen?

Hedwig. O weh, der Vater!

Emma. Das wird romantisch.

Aronau. Herr Lindeneck, was soll das heißen?

Lindeneck. Erlauben Sie, Herr Stadtrat —

Rronau. Erlauben? Nein, ich erlaube nichts.

Lindeneck. Lassen Sie mich nur —

Rronau. Nein, ich lasse Sie nicht.

Hedwig. Lieber Vater!

Rronau. Mit dir nachher!

Emma. Lieber Oheim!

Rronau. Jetzt bin ich nur Vater. Herr, ich bin ein Mann, der auf alte Treue und Redlichkeit hält. Ich finde Sie in den Armen meiner Tochter, ist das Treue und Redlichkeit?

Emma. Natürlich.

Rronau. Wie?

Emma. Wenn er in den Armen einer Andern läge, wäre es keine Treue.

Rronau. Laß deine Wiße. — Der Zutritt in meinem Hause ist Ihnen gestattet worden, damit Sie mit meiner Tochter zuweilen vierhändig spielen. Ist das vierhändig gespielt, was ich eben gesehen habe?

Emma. Ganz gewiß!

Rronau. Wie?

Emma. Sie faßten sich bei den Händen, das war also vierhändig.

Rronau. Jungfer Naseweis, kann Sie nicht schweigen?

Emma. Unmöglich. Einen Wiß zu unterdrücken geht über menschliche Kräfte.

Rronau. Sie verstricken meine Tochter in ein Liebesverhältnis, zu welchem Ziele soll das führen?

Emma. Alle Liebesverhältnisse führen zu einem Ziele.

Rronau. Können Sie wirklich sich unterstehen Ihre Augen bis zu meiner Tochter zu erheben?

Emma (für sich). Er braucht ja nur geradeaus zu sehen.

Rronau. Herr Lindeneck, ich bin ein Mann, der auf Treue und Redlichkeit hält, ich bin Kauf- und Herrschherr, bin Stadtrat, was sind Sie? Ein relegierter Student, der sich mühselig durch Musikunterricht ernährt, ein —

Lindeneck. Halt, Herr Stadtrat!

Kronau. Was wollen Sie sagen?

Lindeneck. Sagen will ich nichts, aber hören will ich auch nichts mehr!

Kronau. Wie?

Lindeneck (immer kaltblütig). Der Ton, in dem Sie sprechen, fängt an ungemütlich zu werden.

Kronau. Ungemütlich?

Lindeneck. Man könnte beinahe sagen anzüglich.

Kronau. Nun und wenn das wäre?

Lindeneck. Sie könnten mir amende Dinge sagen, die ich übelnehmen müßte, ich könnte mich amende genötigt sehen Ihnen darauf gebührend zu antworten, aber Sie sind der Vater des Mädchens, das ich über alles liebe, und deshalb halte ich es für besser es zwischen uns zu keinem Zerwürfniß kommen zu lassen. Deshalb empfehle ich mich allerseits auf das beste. (ab.)

Kronau. Ah das ist stark! Diese Frechheit!

Emma. Wie so?

Kronau. Mich nicht einmal hören zu wollen.

Emma. Er wollte es zu keinem Zerwürfniß kommen lassen. Das ist doch sehr verständig.

Kronau. Hinausgeworfen hätte ich den Burschen!

Emma. Das wäre schöner Stoff für die Klatschmäuler der Stadt gewesen. „Herr Lindeneck ist beim Stadtrat Kronau hinausgeworfen worden, weil er Fräulein Hedwig geküßt hat.“

Kronau. Verdammt!

Emma. Acht Tage lang wäre die Geschichte von Munde zu Munde gegangen.

Kronau. Ich bin ein Mann von Treue und Redlichkeit, warum muß das mir gerade geschehen?

Emma. Was ist denn so Entsetzliches geschehen?

Kronau. Das fragst du noch?

Emma. Allerdings. Hedwig hat sich verliebt. Das thun alle Mädchen. Dazu sind wir da.

Kronau. Aber in wen?

Emma. In einen ganz hübschen Mann.

Rronau. Aber —

Hedwig. Und in einen braven Mann.

Rronau. Aber —

Emma. Lindeneck ist ein tüchtiger Musiker.

Rronau. Aber —

Hedwig. Und er ist gut und redlich.

Rronau. Aber ein Hungerleider!

Emma. Er sieht doch ganz wohlgenährt aus.

Rronau. Den wolltest du wirklich heiraten?

Hedwig. Vater, ich bin ein ehrbares Mädchen.

Rronau. Wie?

Hedwig. Wenn ich einen Mann liebe, will ich ihn auch heiraten.

Rronau. Wovon wollt ihr leben? Von Salz und Brot?

Emma. Salz und Brot macht die Wangen rot.

Rronau. Ich habe nicht Lust mich mit euch herum zu streiten. Wenn wir allein sind, Hedwig, werde ich mit dir ein ernstes Wort reden. Aber so viel sage ich dir schon jetzt: den Gedanken an den Musikanten gieb auf. Das sollte mir fehlen einen relegierten Studenten zum Schwiegersohne zu haben, einen Herrn von Habenichts, der auf mein schönes Vermögen seine hungrigen Augen wirft. Er war der beste Freund meines liederlichen Neffen, beide sind zusammen relegiert worden. Nun der Herr Neffe kommt heute auch noch an. Hat bis jetzt in der Welt herumgelandstreichert und denkt nun: die Verwandten sollen ihn hier füttern. Wird sich wundern der Taugenichts. Der Schande halber wird man etwas für ihn thun müssen, wir wollen uns ihn aber so weit als möglich vom Halse halten. — Du kennst jetzt meinen Willen, Hedwig, nie wird der Musikant mein Schwiegersohn. Richte dich darnach. *(Rechts ab.)*

Emma. Arme Hedwig!

Hedwig *(ruhig)*. Es ist vielleicht gut so.

Emma. Meinst du?

Hedwig. Sie wissen jetzt die Sache, ich brauche nicht mehr hinter dem Berge zu halten.

Emma. Aber sie werden dich plagen.

Hedwig. Der Vater weniger, der poltert nur. Die Mutter wird schlimmer sein. Das muß man eben durchmachen. Man kann nicht verlangen daß alles in der Welt so glatt abgeht, wie man es eben haben möchte.

Emma. Recht so, den Mut nicht verloren! — Jetzt aber muß ich wahrhaftig gehen. — Wir sind eigentlich in gleichem Falle, meine Leute wollen auch nichts von meinem Wieprecht wissen, weil er ein Schlosser ist, und mein Vater sich auf den Dekonomierat etwas zugute thut. Lächerlich! Mein Wieprecht hat einen schwunghaften Eisenhandel und ist ein wohlhabender Mann. Er braucht nicht hinter dem Ambosß zu stehen, wenn er nicht will. Und er ist ein so prächtiger Mensch. Daß er damals auch mit relegiert worden ist schadet ihm in meinen Augen gar nichts. Nur über eins habe ich zu klagen.

Hedwig. Nun?

Emma. Er hat noch nicht einmal vor mir gekniet.

Hedwig. Emma!

Emma. Knien muß er, und wenn es nur einmal ist. Das gehört zur Romantik der Liebe. Aber leider romantisch ist mein Wieprecht gar nicht.

Hedwig. Das ist freilich für dich romantische Seele sehr schlimm.

Emma. Eigentlich auch nicht. Mann und Weib sollen sich gegenseitig ergänzen. Wieprecht ist die reine Prosa, dafür bringe ich die Romantik mit. — Doch nun muß ich wirklich gehen. Leb wohl, Hedwig. Und wenn du jetzt meine Hülfe brauchst, wenn es gilt ein Briefchen zu bestellen oder eine heimliche Zusammenkunft zu bewachen, verlaß dich auf mich, Eine muß der Andern helfen. Das ist Mädchenpflicht. Und nun will ich gehen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Reinhold.

Reinhold (von außen). Weiß schon, kenne den Weg von altersher!

Hedwig. Eine fremde Stimme!

Emma. Wer ist das?

Reinhold (tritt ein; er trägt ein Staubhemde, Samaschen und ein Mänzchen). Sieh da eine freundliche Vorbedeutung! Zwei hübsche Mädchen empfangen mich bei meinem Eintritt.

Emma. Hübsche Mädchen! Ei wie artig!

Hedwig. Emma, das ist amende gar —

Reinhold (durchweg munter). Wer soll ich sein?

Beide Mädchen. Better Reinhold.

Reinhold. Reinhold bin ich — und Better —!

Hedwig. Ich bin Ihre Base Hedwig.

Emma (knixt). Und ich Ihre Base Emma.

Reinhold. Ah wer hätte das gedacht! Als ich vonhause ging, wart ihr noch ein paar ganz kleine Mädchen.

Hedwig. Ich erinnere mich doch noch, Sie schlugen uns immer die Aepfel von den Bäumen.

Emma. Sie fuhren uns auf dem Stuhlschlitten.

Reinhold. Und jetzt sehe ich zwei schön erblühte Rosen vor mir.

„Fremd fehr' ich heim ins Vaterhaus

„Und herrlich, in der Jugend Prangen,

„Seh' ich die Jungfrau'n vor mir stehn.“

Hedwig (leise). Das ist ein prächtiger Mensch, der Better.

Emma (leise). Voll Poesie und Romantik.

Reinhold. Aber ihr herzigen Mädchen, ein Better hat heilige, unveräußerliche Rechte.

Emma. Worin bestehen die?

Reinhold. Daß er seine Bäschen küssen darf. (küßt Emma.)

Emma. Sie sind schlimm, Vetter.

Reinhold. Nun Hedwig?

Hedwig. Wenn Sie meinen ein Recht zu haben —

Reinhold (küßt sie). Das steht schon in den Bandekten. Aber einen Vetter nennt man nicht Sie!

Emma. Wie?

Reinhold. Du.

Hedwig. Ach!

Emma. Eigentlich hat er Recht.

Reinhold. Also weg mit dem Sie.

Hedwig. Lege doch dein Ränzchen ab, Vetter. (küßt ihm.)

Emma (hilft auch). Das muß dir recht schwer geworden sein.

Reinhold. Gewohnheit. Wenn man viel zufeße reist, lernt sich das.

Emma. Also ist es wahr?

Reinhold. Was denn?

Emma. Daß Sie — daß du —

Reinhold. Daß ich? — Was denn?

Hedwig. Nun der Vater sagt —

Reinhold. Was denn?

Emma. Daß du ein Landstreicher seist.

Reinhold. Ein Landstreicher? Je nun ich bin wirklich viel in der Welt herumgelaufen, so etwas von Landstreicher mag ich wohl sein.

Emma. Ach wie romantisch!

Hedwig. So die Welt zu sehen!

Emma. Was magst du alles erlebt haben! Welche Abenteuer!

Reinhold. O ja, viel Abenteuer. Also einen Landstreicher heißen sie mich?

Hedwig (bedauernd). Ach ja!

Emma (bedauernd). Sie sind nicht gut auf dich zu sprechen.

Reinhold. Wer?

Hedwig. Nun alle Verwandten.

Reinhold. Ihr auch?

Hedwig }
Emma } (rasch). Mein nein, Better.

Emma. Mir gefällst du!

Hedwig. Mir auch!

Emma. Du siehst so ehrlich aus.

Hedwig. Und hast so freundliche Augen.

Reinhold. Das freut mich, da kann ich es verschmerzen wenn mich die Andern scheel ansehen.

Hedwig (bedauernd). Ach wir gelten nur nicht viel.

Reinhold. Also auf einen freundlichen Empfang kann ich nicht rechnen?

Emma. Ich glaube nicht.

Hedwig. Es wäre wohl passend gewesen daß du als unser Better bei uns gewohnt hättest, aber das Fremdenzimmer ist nicht in Ordnung gebracht worden.

Emma. Bei uns auch nicht.

Reinhold. So muß ich mich anderwärts umsehen. Sagt mir doch ob mein alter Freund Wolfram Lindeneck noch hier ist.

Hedwig (rasch). Gewiß ist er noch hier. Er wohnt Ulrichsgasse Nr. 15.

Reinhold (sieht sie scharf an). Du weißt sogar seine Hausnummer?

Hedwig (verlegen). Ich — habe — durch Zufall —

Emma (lachend). Was stockst du? Der Better hat dein Geheimnis doch gemerkt.

Reinhold. Ein Geheimnis?

Emma. Du kannst es dir wohl denken.

Reinhold. Ich? Bewahre. Ich habe niemals verstanden Mädchengeheimnisse zu erraten.

Emma. Nun sie lieben sich.

Hedwig. Wie abscheulich, Emma!

Reinhold. Sieh da Blümchen in süßen Fesseln. Ich kann es ihm nicht verdenken, Bäschen, und es ist gut daß ich es weiß, sonst hätte ich dir selbst zu tief in die hübschen Augen gucken können. So aber werde ich meines Freundes Vorrecht zu achten wissen. Da muß ich mich wohl an dich halten, Emma, wenn ich mich verlieben will.

Hedwig (rasch). Da kommst du auch zu spät.

Emma. Hedwig!

Hedwig. Wie du mir, so ich dir!

Reinhold. Also auch du, Bäschen?

Emma. Wenn es denn verraten ist, ja, ich habe auch gewählt. Mein Wieprecht war ja auch dein Freund.

Reinhold. Wer? Wieprecht Born?

Hedwig. Derselbe.

Reinhold. Der gute, wackere Schnorps!

Emma. Höre, Vetter, ihr hättet ihm auch einen bessern Beinamen geben können, dieser macht eurer Erfindungsgabe keine große Ehre.

Reinhold. Da hast du Recht. Also ich kann euch beide als Bräute begrüßen?

Emma. } Ach nein!
Hedwig. }

Reinhold. Wie?

Hedwig. Die Eltern wollen nicht.

Emma. Bei mir ist's eben so.

Reinhold. Was die Eltern in jetziger Zeit doch den Kindern für Kummer machen. Da ihr also in einem Kampfe mit den Eltern seid, so könnt ihr einen Verbündeten brauchen. Topp, ich will es sein.

Emma. Du?

Hedwig. Ach du?

Reinhold. Ihr setzt keine große Hoffnung auf mich? Ihr traut mir keinen großen Einfluß zu? Vorderhand mögt ihr Recht haben, aber wer weiß wie sich die Dinge wenden. Wenigstens will ich euch meinen guten Willen kundgeben.

Hedwig. Wir danken auch dafür.

Emma. Nun muß ich aber wirklich gehen. Lieber Better, ich habe mich sehr gefreut dich zuerst begrüßen zu können. Leb' wohl, Hedwig. (ab.)

Reinhold. Auf Wiedersehen, schön Bäschen!

Hedwig. Guten Tag, Emma.

Reinhold. Ihr haltet gute Freundschaft, ihr wackern Mädchen, das ist brav von euch.

Hedwig. Soll ich aber nicht dem Vater sagen, daß du da bist?

Reinhold. Wenn du so gut sein willst. Ich bin wirklich begierig auf den freundlichen Empfang meiner Verwandten.

Hedwig. Armer Better, sie werden recht garstig gegen dich sein.

Reinhold. Nun weiß ich doch woran ich bin und kann mich wappnen.

Hedwig. Wo wir dir dienstlich sein können, rechne auf uns. (Rechts ab.)

Reinhold. Angenommen! Man kann immer Verbündete brauchen. Also für einen Landstreicher halten mich die Herren Bettern und Frauen Tanten. Umgrunde bin ich es auch, wenn auch nicht in ihrem Sinne. Meine gute Vaterstadt, ist sie auch in den letzten Jahren durch Handel und Gewerbe ziemlich groß geworden, scheint doch immer noch ein kleinstädtisches Philisternest. Sie werden also Philister vom reinsten Wasser sein. Hören wir was sie sagen. Nun eine Erfahrung mehr im Leben kann nicht schaden.

Fünfter Auftritt.

Reinhold. Kronau (von rechts).

Kronau (kalt, beinahe abstoßend). Ah da ist er. Better Reinhold? Nicht wahr?

Reinhold. Ich bin Reinhold Kronau. Und wenn mich meine Erinnerung nicht täuscht, sind Sie meines Vaters Bruder.

Kronau. So ist es. Ich bin Gottlob Kronau, Kauf- und Herrschherr, auch Stadtrat.

Reinhold. Sehr erfreut Sie nach langen Jahren wieder zu sehen.

Kronau (etwas verlegen). hm — ich — nun ja — ich freue mich auch. Doch kommen wir zur Sache. Du hast mir da geschrieben daß es dir nicht gelungen sei etwas in der Welt zu erreichen und daß du nun zu uns kämest, um unsere Beihülfe in Anspruch zu nehmen.

Reinhold. Ganz so war mein Brief wohl nicht gemeint, indessen nehmen wir an es sei so.

Kronau. Gut. Ich habe deinen Brief den übrigen Verwandten mitgeteilt, wir haben besprochen was da zu thun sei und sind zu einem Beschlusse gekommen. Da wir heute ohnehin unser wöchentliches Kränzchen haben, so sind die Verwandten sämtlich in meinem Hause anwesend, und wir wollen denn einen Familienrat halten. Ich werde die Andern rufen. (216.)

Reinhold. Das ist meines Vaters Bruder? Und dieser Empfang? Soll ich lachen oder — —? Lachen, lachen. Ich will doch sehen ob diese aufgeblasene Philisterhaftigkeit imstande ist meine gute Laune zu besiegen.

Sechster Auftritt.

Reinhold. Kronau, Ulrike, Hirschbach, Adelgunde, Tannenheim.

Kronau. Hier ist der Better Reinhold.

Alle (grüßen nachlässig. Niemand reicht ihm eine Hand).

Kronau. Ich weiß nicht ob du nach so langer Abwesenheit deine Verwandten noch alle kennst.

Reinhold (in der ganzen Scene mit ironischer Bescheidenheit).
Tante Ulrike?

Ulrike (herablassend). Das bin ich, Reinhold.

Reinhold. Tante Adalgunde, meines Vaters Schwester?

Adalgunde (sehr gepußt, spielt die Bornehme, braucht eine Vorgnette).
Erkennst du mich doch noch? Ich hätte es kaum gedacht.
Hier ist mein Mann, der Dekonomierat und Stadtverordnete
Herr Hirschbach.

Reinhold. Freue mich sehr, Herr Dekonomierat.

Hirschbach (herablassend). Schon gut, schon gut, Nefte
Reinhold.

Ulrike. Und hier ist mein Bruder, der städtische Bau-
meister, Herr Tannenheim.

Reinhold. Ich entsinne mich zwar nicht —

Tannenheim (ein Fünfziger, etwas geckenhaft in Kleidung und
Benehmen). Wir haben uns auch früher nicht gesehen, ich bin
erst seit zwölf Jahren hier.

Rronau. Ich denke: wir setzen uns.

Rronau, Ulrike, Tannenheim (setzen sich links).

Hirschbach, Adalgunde (sitzen rechts).

Reinhold (steht in der Mitte).

Rronau. Bevor wir zur Sache kommen, muß ich dir
noch eine Rechenschaft ablegen. Dein Vater, mein seliger
Bruder, starb sehr plötzlich. Ueber sein Vermögen brach der
Konkurs aus.

Reinhold. Ich erhielt diese Nachrichten, als ich im
Karzer saß.

Rronau. Richtig, und von da an warst du spurlos
verschwunden. Auf keine öffentliche Aufforderung gabst du
Kunde von dir.

Reinhold. Ich habe keine Aufforderung zu Gesicht
bekommen.

Rronau. Das ist wohl ein unglücklicher Zufall.

Reinhold. War denn der Konkurs nicht zu vermeiden?

Rronau. Ich wüßte nicht wie.

Reinhold. So viel ich weiß, hat mein Vater, als Sie Ihren Kornhandel begannen, Sie wesentlich unterstützt. Auch Sie, Herr Dekonomierat, haben für Ihr Geschäft von meinem Vater ansehnliche Darlehen bekommen.

Hirschbach. Ist alles zurückgezahlt bei Heller und Pfennig.

Kronau. Ich bin ein Mann von alter Treue und Redlichkeit, auch bei mir ist alles kaufmännisch ausgeglichen.

Adelgunde. Wir waren dem verstorbenen Bruder nicht das Geringste schuldig.

Ulrike. Alle Verbindlichkeiten waren erfüllt.

Reinhold. Ich glaube es. Kaufmännisch war alles ausgeglichen.

Kronau. Das Konkursverfahren hat sich mehrere Jahre hingeschleppt. Zuletzt stellte sich heraus daß dein Vater wohl eigentlich zahlungsfähig gewesen wäre, hätte ihn nicht der plötzliche Tod verhindert seine Geschäfte zu ordnen. Die Gläubiger wurden alle vollständig befriedigt. Was etwa von Vermögen noch übriggeblieben wäre haben leider die großen Gerichtskosten verschlungen, bis auf den Rest von zwei Thalern dreizehn Groschen sieben Pfennigen, welche ich übernommen habe und dir hiemit einhändige. (Legt das Geld auf den Tisch.)

Reinhold. Sie sind ein gewiegter Kaufmann, Oheim, können Sie mir nicht guten Rat geben wie ich dieses Kapital am sichersten anlege?

Ulrike. Der Better scherzt noch.

Adelgunde. Bei einer so ernsten Angelegenheit.

Tannenheim. Das ist kein gutes Zeichen.

Hirschbach. Wenn man in bedrängter Lage ist.

Reinhold. Bitte um Verzeihung! Ich nehme die Sachen gern von der lustigen Seite.

Kronau. Ja ja, die lustige Seite! Sie verkehrt sich nur gar zu oft in ihr Gegenteil, wie schon die Bibel sagt. Kommen wir zur Sache.

Reinhold. Ehe das geschieht, Oheim, eine Frage.

Aronau. Nun?

Reinhold. Darf ich mich nicht auch setzen?

Aronau. Ja wohl, ja wohl.

Ulrike. Wenn du dir einen Stuhl nehmen willst.

Adelgunde. Bist wohl müde vom Fußwandern?

Hirschbach. Natürlich. Vielleicht ohne gehörige Verpflegung.

Tannenheim. Ist freilich nicht jedermanns Sache.

Reinhold (hat sich einen Stuhl geholt). So, Oheim, jetzt hört sichs besser.

Aronau (gibt sich immer viel Ansehen). Nun höre, Nefte. Du hast studiert, solltest Jurist werden.

Reinhold. Sollte, richtig.

Aronau. Allein du bist relegiert worden.

Reinhold. Bin relegiert worden. Auch richtig.

Aronau. Und hast sogar im Karzer gefessen.

Reinhold. Sechs Wochen lang, wieder richtig.

Aronau. Hattest dich aber auch schwer vergangen.

Reinhold. Wir waren mehrere.

Aronau. Hattet dem Rektor der Universität eine Katzenmusik gebracht.

Reinhold. Richtig, sie war sehr lieblich anzuhören.

Aronau. Hattet ihm sogar die Fenster eingeworfen.

Reinhold. Ja, er hat eine tüchtige Glaserrechnung gehabt.

Aronau. Und der Rektor war noch obendrein königlicher Geheimrat.

Reinhold. Sehr geheim! Auch richtig.

Aronau. Genug ihr wurdet ihrer zwölf relegiert.

Reinhold. Ein Duzend wohlgezählt.

Aronau. Und du, als Rädelshörer, erzieltest sechs Wochen Karzer.

Reinhold. Das war das Langweiligste bei der Geschichte.

Aronau. Da du nun einsahst daß dir nach dieser Schande in unserer Vaterstadt, ja im ganzen Vaterlande jede

Aussicht auf eine gute Laufbahn verschlossen war, so gingst du in die weite Welt.

Reinhold. Richtig. Sie haben eine ungemein klare Darstellungsgabe.

Kronau. Und bist nun zwölf Jahre lang ohne Zweck und Ziel umhergestrichen.

Reinhold. Ohne Zweck und Ziel? Allerdings was Sie für Zweck und Ziel erkennen würden habe ich nicht gehabt.

Adelgunde. Wo bist du denn eigentlich gewesen?

Reinhold. In England, Frankreich, Spanien, Italien, in der Türkei, in Aegypten.

Ulrike. Mein Gott bei den Heiden und Ungläubigen!

Reinhold. O mir haben sie schon geglaubt.

Adelgunde. Wie?

Reinhold. Ich sagte immer die Wahrheit und war offen und ehrlich.

Ulrike. Wovon hast du denn eigentlich gelebt?

Reinhold. Das kann ich Ihnen so kurz nicht sagen. Wenn wir einmal ein trauliches Stündchen allein haben, will ich es Ihnen erzählen.

Ulrike (mit Abscheu). Ein trauliches Stündchen allein!

Adelgunde. Welch ein Ausdruck!

Tannenheim. Würde sich nicht schicken!

Hirschbach. Die Traulichkeit wäre wohl nicht angebracht!

Kronau. Genug, zur Sache! Du kommst nun zurück und suchst in der Heimat ein Unterkommen, da du es in der Welt zu nichts hast bringen können. Das wird schwer halten. Dein Studium hast du dir selbst verschlagen, ein Handwerk verstehst du nicht, zu einem Geschäfte hast du kein Kapital.

Reinhold. Nur zwei Thaler dreizehn Groschen sieben Pfennige. (Dumm ehrlich.) Damit läßt sich wohl nicht viel anfangen?

Kronau. Was soll nun werden?

Reinhold. Jetzt kommen wir auf die eigentliche Frage.

Kronau. Wir haben uns die Sache überlegt.

Adelgunde. Du bist doch einmal unser Verwandter.

Reinhold. Ja, mein Vater war Ihr Bruder.

Hirschbach. Zuehren des verstorbenen Schwagers —

Ulrike. Und weil es Christenpflicht ist —

Tannenheim. Und in Rücksicht auf das Gerede der Leute —

Kronau. Haben wir uns nach einem Plätzchen für dich umgesehen. Ich bin ein Mann von alter Treue und Redlichkeit und mache dir folgenden Vorschlag.

Reinhold. Ich höre!

Kronau. Du kennst die Herrschaft Auenhain?

Reinhold. Ja wohl. Das Schloß liegt eine Stunde von der Stadt.

Kronau. Der ehemalige Besitzer, Herr Hartenberg, ist schon länger als zwölf Jahre tot. Die jetzige Herrin ist seine einzige Tochter. Die lebt in Paris oder auf Reisen, niemand weiß wo, niemand kennt sie hier. Die ganze große Herrschaft verwaltet ein Amtmann. Unter den Angestellten befindet sich auch ein Kornschreiber. Diese Stelle ist gerade frei. Ich habe mit dem Amtmann gesprochen und er hat mir diese Stelle für dich zugesagt. Zwar ist der Amtmann vor acht Tagen in Karlsbad vom Schlage getroffen worden, allein er hat deine Anstellung schon vorher unterschrieben.

Hirschbach. So haben wir für dich gesorgt.

Ulrike. Du wirst das anerkennen.

Adelgunde. Und es uns Dank wissen.

Reinhold. Kornschreiber?

Kronau. Du bekommst freie Wohnung, zwei Scheffel Korn, einen Scheffel Erbsen, eine Klafter Holz und neunzig Thaler Gehalt. Vielleicht fällt hier und da noch ein Nebenprofitchen ab. Ich bin ein Mann von alter Treue und Redlichkeit, aber in der Bibel steht: du sollst dem Ochsen, der da drischt, das Maul nicht verbinden.

Reinhold. Also ein Ochse, der da drischt, soll ich werden?

Kronau. Der vorige Kornschreiber hat sich etwas gemacht, hat jetzt eine Bierwirtschaft angefangen und befindet sich ganz wohl.

Reinhold. Also auch eine Bierwirtschaft winkt mir in der Zukunft? Das ist schon eine angenehmere Aussicht.

Tannenheim. Ich dünkte doch: für jemanden, der es in der Welt zu nichts hat bringen können, wäre diese Stelle eine ganz annehmbare Versorgung.

Reinhold. Richtig, ich soll ja versorgt werden.

Adelgunde. Doch damit ist unser Plan noch nicht zuende.

Ulrike. Wir haben noch weiter gedacht.

Adelgunde. Wenn du so als Junggeselle lebst, bringst du es zu nichts.

Ulrike. Du mußt eine Frau haben, die dich ein wenig zur Ordnung anhält.

Hirschbach. Du bist auf deinen Reisen etwas verwildert.

Adelgunde. Darum thut dir eine Frau sehr not.

Ulrike. Die hält das Deinige zusammen.

Reinhold. Also eine Frau haben Sie auch für mich?

Tannenheim. Die Schwester meiner verstorbenen, unvergeßlichen Gattin würde ganz passend für dich sein.

Adelgunde. Sie ist zwar etwa zehn Jahre älter als du.

Ulrike. Aber versteht die Wirtschaft aus dem Grunde.

Tannenheim. Sie führt jetzt mein Hauswesen.

Hirschbach. Würde aber geneigt sein dir ihre Hand zu reichen.

Kronau. Sie besitzt ein Vermögen von neunhundert Thalern.

Hirschbach. Du würdest also fünf und vierzig Thaler Zinsen Zuschuß haben.

Ulrike. Was immer aller Ehren wert ist.

Adelgunde. Dabei ist sie von wahrhaft christlicher Frömmigkeit.

Ulrike. Und genießt des besten Rufes.

Adelgunde. Nie ist ihr ein Mann zu nahe gekommen.

Kronau. Du brauchst nicht auf der Stelle einen Entschluß zu fassen.

Hirschbach. Wir wollen dir einige Bedenkzeit gönnen.

Kronau. Vielleicht hast du gehofft bei uns wohnen zu dürfen.

Ulrike. Das läßt sich nicht machen. Ich erwarte meine Schwester mit ihren Kindern zum Besuche, da brauche ich jedes Plätzchen im Hause.

Adelgunde. Auch bei uns kann ich dich nicht aufnehmen. Du begreifst wohl selbst. Mein Mann ist Dekonomie-
rat, und wenn du Kornschreiber wirst, ist doch der Abstand zu groß.

Kronau. Das war es, was wir im Familienrate beschlossen haben. Nun gieb eine Antwort.

Reinhold (steht auf). Sie haben mir ja selbst eine Bedenkzeit zugestanden. Es ist gar zu viel, was ich mir auf einmal überlegen soll. Kornschreiber — zwei Scheffel Holz — eine Klafter Erbsen — das Maul beim Dreschen nicht zugebunden — in der Zukunft eine Bierwirtschaft — eine Frau von fünfundvierzig Jahren Vermögen, wollte ich sagen fünfundvierzig Thaler alt — das muß ich mir erst zusammenreimen. (Nimmt sein Mützchen, Hut und Stock.) Ich bin etwas schwer von Begriff, vermutlich haben bei meiner Landstreicherei meine Geistesgaben etwas gelitten. Vorläufig danke ich den Herren Bettern und Frauen Tanten für ihre freundliche Fürsorge. Ich werde heute abend ein Kapitel aus der Bibel und einige Verse aus dem Gesangbuche lesen und andächtig mit mir zurate gehen. Und somit empfehle ich mich allerseits auf das Beste. (ab.)

Kronau. Ich denke: wir gehen jetzt an unser Whist.

Tannenheim. Der Better war doch sehr gedemütigt.

Adelgunde. Die Folge seiner Aufführung.

Ulrike. Wie mans treibt, so geht es.

Tannenheim. Mit dem Konkurs über seines Vaters Vermögen ist doch nicht alles in Ordnung gewesen.

Aronau. Wie so?

Hirschbach. Die Firma Sponholz hatte einen Wechsel und drängte förmlich zum Bankrott. Es ging alles so übereilt.

Aronau. Wer kann etwas dafür?

Tannenheim. Vielleicht wäre doch etwas für den Better zu retten gewesen.

Hirschbach. Das haben die Advokaten zu verantworten.

Adelgunde. Und er hat sein Schicksal verdient. Ist relegiert worden.

Ulrike. Hat auf dem Karzer gefessen.

Hirschbach. Hat einem königlichen Geheimrat die Fenster eingeworfen.

Aronau. Ist ein reiner Landstreicher geworden!

Ulrike. Ein ganz verlornen Mensch!

Adelgunde. Verdient gar nicht was wir für ihn thun.

Aronau (an der Thüre rechts). Kommt zum Whist. (Geht.)

Tannenheim }
Hirschbach } (gehen).

Ulrike (im Gehen zu Adelgunde). Ich muß dir eine entsetzliche Geschichte mittheilen.

Adelgunde. Was denn?

Ulrike. Mein Mann hat eine Entdeckung gemacht.

Adelgunde. Was denn?

Ulrike. Meine Hedwig — und Herr Lindeneck — doch ich muß dir das ausführlich erzählen.

Alle (ab).

Verwandlung.

Einfaches Zimmer, etwas unordentlich, Musiknoten, Bücher liegen umher.

Erster Auftritt.

Lindeneck, Born.

Born (mit Mütze, Stock und Zigarre im Munde, etwas burschikos, tritt durch die Mitte ein und bleibt in der Thüre stehen). Wie wäre es, Blümchen, wenn wir etwas nach Hohendorf hummelten. Gutes Bier, die Regalbahn ist neu gemacht.

Lindeneck (von der Seite eintretend). Ich wollte eigentlich — — doch weil du einmal da bist, ich gehe mit. Es wird ein schöner Abend.

Born. Wie siehst du denn aus, alter Junge?

„Auf deiner Stirn liegt still verhaltner Gram.

„Was ist's, das dir des Herzens Frohsinn nahm?“ würde meine Emma sagen. Sie hat mir einmal ein Gedicht gemacht, da standen diese Verse drin.

Lindeneck. Ich kann dir's wohl sagen. Heute überraschte mich der Herr Stadtrat, als ich meine Hedwig —

Born. Gerade beim Kopfe hatte.

Lindeneck. Wenn du nur lernen wolltest dich ein wenig zart auszudrücken.

Born. Na der Stadtrat hat sich gewiß auch nicht zart ausgedrückt. Er hat dich wahrscheinlich zur Thüre hinausgeworfen.

Lindeneck. Nein.

Born. Nicht?

Lindeneck. Ich bin gegangen, ehe er dazu kommen konnte.

Born. Na einmal mußte doch die Entdeckung erfolgen.

Lindeneck. Es ist mir auch nicht um mich, aber meine arme Hedwig wird zu leiden haben.

Born. Da bin ich nicht so ängstlich. Deine Hedwig versteht ihr Mündchen zu brauchen und wird sich ihrer Haut schon wehren.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Reinhold.

Reinhold (von außen, singt). Was kommt dort von der Höh'?

Born. Was ist das?

Lindeneck. Die Stimme kommt mir bekannt vor.

Reinhold (tritt ein und singt die Strophe zuende).

Born
Lindeneck } (starren ihn an).

Reinhold. Blümchen, Schnorps, kennt ihr mich nicht mehr?

Lindeneck. Cicero!

Born. Hol' mich der Schwarze, es ist Cicero!

Lindeneck (singt). Das ist fürwahr kein Fuchs!

Born (singt). Ist ein bemoostes Haupt!

Reinhold. Jungen, liebe alte Jungen, seid mir von Herzen begrüßt!

Born. Salve, salve, amicissime!

Lindeneck. Willkommen, tausend mal willkommen!
(Umarmen ihn jubelnd.)

Reinhold (immer sehr munter). Na drückt mich nur nicht tot! Man merkt's daß ihr im Umarmen Übung habt.

Born. Immer noch der alte Spötter!

Lindeneck. Was willst du damit sagen?

Reinhold (nachahmend). Liebe Hedwig, süße Emma!

Born. Woher weißt du —?

Reinhold. Ich weiß alles. Darum habt ihr mich ja Cicero genannt, weil ich der Gescheiteste von euch war.

Born. Blümchen, Sorge für Stoff, ich will es dem Wanderer indessen bequem machen.

Lindeneck (gibt zur Thüre hinaus einen Auftrag).

Born (hilft Reinhold ablegen). So, herunter mit dem Ranzen! Und nun hier stehen Blümchens Pantoffeln, hier liegt Blümchens Schlafrock, ist zwar an einigen Stellen stark offenherzig, aber ein altes, bemoostes Haupt nimmt es damit nicht so genau.

Reinhold. Danke, bin von diesen faulen Bequemlichkeiten ganz entwöhnt.

Born. Nun denn eine Zigarre!

Reinhold. Accipio.

Born. Und nun setze dich, es kommt gleich Labung.

Lindeneck. Wie geht es dir?

Born. Wie ist es dir gegangen?

Lindeneck. Wo kommst du her?

Reinhold. Gerade aus der Komödie komme ich.

Born. Wie?

Reinhold. Habe selbst die Hauptrolle darin gespielt. Das Stück hieß der verlorne Sohn, ich hatte die Ehre diesen verlorne Sohn darzustellen. Aber ein Kalb hatten sie mir zuehren nicht geschlachtet.

Born. Sprich deutlich.

Lindeneck. Mir ahnt etwas.

Reinhold. Nachdem ich fünfzehn Jahre in der Welt gewesen, wollte ich einmal die Heimat wieder sehen, wollte ich (mit ernstem Gefühl) meines Vaters Grab besuchen, der dahingegangen war, ohne daß ich ihm die Augen zugeedrückt. Natürlich ging ich zuerst zu meinen Verwandten. Es war ein kostbarer Empfang! Kein freundliches Wort, keine Hand

haben sie mir gereicht. Sie behandelten mich wie einen verlorren Menschen. Und da sie fühlen daß sie Schande halber doch etwas thun müssen, wollen sie mich zum Kornsreiber in Auenhain machen.

Born. Du Kornsreiber?

Lindeneck. Lächerlich! Empörend!

Reinhold (immer munter). Und wollen mir die Schwägerin des Stadtbaumeisters zur Frau geben.

Born. Die bissige alte Jungfer!

Lindeneck. Die der Herr Schwager um jeden Preis loswerden möchte!

Born. Und was hast du erwidert?

Reinhold. Nichts, ich habe gelacht.

Born. Alle Teufel das fuchst mich. Ich weiß es von meinem seligen Alten ganz genau daß deine beiden Oheime ihr ganzes Gedeihen deinem Vater danken, — und sie empfangen dich so!

Lindeneck. Es ist schändlich undankbar!

Born. Ich hätte nicht gelacht.

Reinhold. Was denn?

Born. Grob geworden wäre ich, ich glaube sogar: ich hätte zugeschlagen.

Reinhold (ernst). Falsch, Wieprecht, falsch. Man muß solchen Leuten nicht einmal die Ehre anthun zornig über sie zu werden. Was können sie dafür wenn die Natur ihnen statt eines Herzens das Einmaleins in die Brust gesetzt hat! Mit solchen Leuten muß man Mitleid haben. (Weich.) Zudem — mein Oheim sieht meinem Vater so ähnlich, ich ehre meines Vaters ehrwürdige Züge auch in diesem vertrockneten Menschenbilde. Doch genug davon. Ich habe der Unverschämtheit meiner Verwandten meine schalkhafte Laune entgegenesetzt, und sie wissen noch gar nicht was ich für ein Mensch bin, wie sie mit mir daran sind.

Dritter Auftritt.

Vorige. Ein Mädchen (bringt Bier, setzt es auf den Tisch und geht ab).

Lindeneck. Da ist Stoff.

Born. Schenkt ein.

Reinhold. Ein Glas soll mir munden. Nun sagt mir: wie ist es euch gegangen? Blümchen, wie hast du den Schlag verwunden daß wir samt und sonders relegiert wurden?

Lindeneck. Es ist mir eigentlich schlecht bekommen.

Reinhold. Armer Junge! Und ich war der Schuldige, ich hatte euch verführt.

Born. Bah wir waren gern dabei. Wer hätte auch deiner feurigen Beredtsamkeit widerstehen können, mit der du uns auffordertest die Ungerechtigkeit zu bestrafen, die der Rektor doch wirklich begangen hatte.

Reinhold. Ja, Jungen, wir waren im Rechte! Der Rektor hatte eine Züchtigung verdient, und ich bereue nicht was wir gethan haben.

Born. Ich auch nicht.

Reinhold. Und doch ist es dir schlecht bekommen? Sage doch wie.

Lindeneck. Ich kehrte hieher zurück, meine alte Mutter bedurfte meiner. Doch hier wollten die Leute nichts von mir wissen. Ein relegierter Student! Hu! Es grauste ihnen vor mir wie vor dem Beelzebub.

Reinhold. Philister über Philister!

Lindeneck. Vergebens versuchte ich bei einer Schule als Lehrer anzukommen oder Privatstunden zu erhalten, ich war wie verfehmt. Endlich versuchte ich es mit Musikunterricht, ich hatte ja immer mehr Musik getrieben als meine Theologie. Da ging es besser. Es fehlte an tüchtigen Musiklehrern, und bald bekam ich Schüler zur Genüge. So lebe

ich von Unterrichtgeben, ich dirigiere einige Gesangvereine, schreibe Lieder, die niemand singt, Sonaten, die niemand druckt, Opern, die niemand aufführt. Ich hätte vielleicht schon anderwärts mein Heil versucht —

Reinhold. Wenn dich mein Bäschen Hedwig nicht festhielte.

Vindeneck. Aber woher weißt du — ?

Reinhold. Still, ich erkläre euch schon. Nun, Schnorps, deine Geschichte!

Born. Die ist lustiger. Meine Frau Mutter wollte mich durchaus im schwarzen Talare mit den weißen Bäschen sehen und so mußte ich studieren. Aber schon als Gymnasiast war ich lieber in meines Vaters Werkstatt, als in der Schule, ich stand lieber hinter dem Amboss, als hinter dem Schreibtische, führte lieber den Hammer, als die Feder. So hatte ich auch regelmäßig die schlechtesten Zeugnisse und gelangte mit Mühe und Not auf die Universität, wo ich den Kirchenvätern allerdings die nötigen Besuche schuldig blieb, mich aber den Bierstudien mit löblichem Eifer ergab. Ich sage euch: meine Zunge ist so fein, daß ich gleich herausschmecke, ob das Bier gehopft oder mit Weidenrinde oder Quassia geschmiert ist.

Reinhold. Man sollte dich von Staats wegen als Bierkoster anstellen. Wie erging es dir denn nach der Relegation?

Born. Ich kam nachhause, zum Zeitvertreibe griff ich wieder zum Hammer und Amboss, meine Mutter war tot, meinem Vater war es gleichgültig auf welchem der unzähligen Wege ich zur ewigen Seligkeit gelangte, worüber er überhaupt nur unklare Begriffe hatte, — und so wurde ich Schlosser. Als mein Vater starb, hinterließ er mir ein blühendes Geschäft, ich legte dazu einen Eisenhandel an und befinde mich ganz wohl, ohne selbst noch hinter dem Amboss stehen zu müssen. Aber ein halber Studio bin ich geblieben. Ich befinde mich nicht wohl unter den Philistern und verkehre fast nur mit Blümchen.

Reinhold. Und heimlich mit meiner Base Emma.

Born. Aber sage doch nur —

Reinhold. Frage jetzt nicht. Ich nehme eure Partei und wenn es mir gelingt euch die Mädchen zu verschaffen, so soll das meine Rache an meinen Verwandten sein.

Lindeneck. Aber wie könntest du — ?

Reinhold. Weiß ich noch nicht. Aber was ich will setze ich immer durch. Kommt Zeit, kommt Rat. Stoßt an auf eure Mädchen. Ein paar schmucke Dirnen. Ich lobe euren Geschmack. Vivant!

Alle. Vivant! Crescant! Floreant!

Lindeneck. Doch wir wissen noch gar nicht wie es dir gegangen.

Reinhold. Das ist in wenig Worten gesagt. Ihr entfinnt euch des Grafen Brandenstein, der mit uns studierte?

Lindeneck. Dein Busenfreund!

Born. Wir nannten euch Rastor und Pollux.

Reinhold. Nach der Relegation lud er mich ein auf seines Vaters Rittergut zu kommen. Mir war der Vater eben gestorben, über sein Vermögen war der Konkurs ausgebrochen. Das verleidete mir die Heimat, ich nahm die Einladung an. Bald wurde ich dort heimisch. Ich unterrichtete den jüngeren Bruder, ich bekümmerte mich mit rastlosem Eifer um die Landwirtschaft und versah beinahe die Geschäfte eines Verwalters, mit dem alten Grafen spielte ich Schach und ging mit ihm auf die Jagd. So verflossen fast drei Jahre. Da machte mir der alte Graf den Vorschlag seinen jüngern Sohn als Hofmeister auf Reisen zu begleiten. Ich schlug ein und wir zogen länger als drei Jahre durch alle Länder Europas. Mein Zögling mußte dann zurück, ich aber, Jungen, ich konnte mich noch nicht einpferchen in den einförmigen Gang eines geregelten Berufs. Ihr wißt nicht was reisen heißt, wo es gilt die Erde zu sehen in ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit, in ihrer Pracht und Herrlichkeit, heute das Meer als klaren Spiegel im bläulichen Mondlicht, morgen brüllend im Sturm die donnernden Wogen gegen die

Felsen schleudernd, die Lieblichkeit der grünenden Thäler, die Furchtbarkeit felsiger Abgründe, das Gewimmel der Herden auf blumigen Fluren, die schauerliche Einsamkeit im schweigenden Hochgebirge, die starre Eispracht des Nordens, die warmen Töne des Südens. Und wenn ihr dann seht wie überall der Mensch gedeiht, wie er sich anschmiegt an die Natur seiner Gegend, wenn ihr euch vertraut macht mit dem Volke und dem Volksgeiste, von dem man in den Salons freilich nichts weiß, ich sage euch, Freunde, da schwillt die Brust vor Bewunderung über die Größe der Schöpfung, da schwinden die kindischen Vorurteile, da lernt man anschauen, da wird man wahrhaft zum Menschen, ja ich glaube zum guten Menschen!

Born. Cicero! Bist der alte Cicero!

Lindeneck. Ich möchte gleich fort!

Born. Es reisen auch nicht alle so wie du!

Reinhold. Ihr begreift daß ich noch nicht heim mochte! In Ancona konnte ich einem Kapitän der Dampfschiffe des Lloyd einen wesentlichen Dienst leisten. Er lud mich ein eine Fahrt nach Alexandrien mit zu machen. Unterwegs starb der Conducteur, und da sich niemand fand, der ihn ersetzen konnte, übernahm ich seine Geschäfte. Man übertrug mir dann förmlich diese Stellung und ich habe sie vier Jahre bekleidet. So sah ich Griechenland, sah Konstantinopel, Kleinasien, Aegypten. Dann verließ ich das Schiff, lernte Italien gründlich kennen und durchstreifte in den letzten Monaten die Schweiz. Meine Ersparnisse gingen zuende, und ich sagte mir auch daß der Mensch nicht bloß genießen dürfe, wie ich bis dahin gethan, daß er auch da sei um etwas zu schaffen, sich einem Berufe zu widmen. So bin ich nach der Heimat gekommen und will sehen was die mir bietet.

Lindeneck. Was für Pläne hast du? Was denkst du zu beginnen?

Reinhold. Noch weiß ichs nicht. Ich spreche die meisten europäischen Sprachen, ich kann Lehrer sein, kann

schriftstellerisch wirken, ich verstehe die Landwirtschaft, ich finde wohl eine Stellung.

Born. Und wenn du ein Kapital brauchst etwas anzufangen, sage es nur, ich schaffe Rat.

Reinhold. Besten Dank, Born. Noch ist es nicht nötig, aber ich will es nicht verschwören daß ich dich in Anspruch nehme.

Vierter Auftritt.

Vorige. Justizrat Stein.

Stein (ein älterer Herr mit weißem Haar, trägt feine, schwarze Kleidung mit weißem Halstuche, ist würdevoll, etwas umständlich). Bitte um Entschuldigung. Ich habe dreimal angeklopft und keine Antwort erhalten. Da ich aber Stimmen hier vernahm, glaubte ich daß mein Klopfen überhört worden und bin so frei einzutreten.

Lindeneck (steht auf). Sein Sie gegrüßt. Womit kann ich dienen?

Stein. Ich suche Herrn Reinhold Kronau.

Reinhold. Mich?

Stein. Ich frug im Hause Ihres Herrn Oheims nach Ihnen, eine junge, freundliche Dame sagte mir daß ich Sie hier treffen würde.

Lindeneck. Hedwig.

Reinhold. Ich stehe zu Ihren Diensten.

Stein. Ich hätte einige Worte mit Ihnen zu sprechen.

Reinhold. Wenn es keine Geheimnisse sind, machen wir es gleich ab. Ich bin erst angekommen und habe noch keine Wohnung.

Stein. Eben keine Geheimnisse.

Reinhold. So sprechen Sie. Vor meinen alten Freunden (vorstellend) Herrn Wieprecht Born, Herrn Wolfram

Lindeneck, habe ich nichts zu verbergen. Sie aber bitte ich: nehmen Sie Platz.

Stein (setzt sich). Ich komme um Ihnen einen Antrag, einen Vorschlag zu machen.

Born (bietet ihm eine Zigarre). Ist Ihnen gefällig?

Stein (nimmt eine Zigarre, kommt aber nicht zum Anzünden). Danke.

Reinhold. Ich höre.

Stein. Sie kennen die Herrschaft Muenhain in der Nähe der Stadt?

Reinhold. Ja wohl.

Stein. Es ist da eine Stelle erledigt.

Reinhold (lachend). Ich weiß, die des Kornschreibers.

Stein (erstaunt). Kornschreibers?

Reinhold. Nun ja, die hat man mir zugebracht.

Stein. Vom Kornschreiber weiß ich nichts. Allein vor kurzem ist der Amtmann Consmüller gestorben, der die Herrschaft bis jetzt verwaltet hat, und um dessen Stelle handelt es sich.

Reinhold (erstaunt). Erlauben Sie, mit wem habe ich die Ehre zu sprechen?

Stein. Ich bin der Justizrat Stein, der Vormund und Freund des Fräuleins Hartenberg, der Erbin und jetzigen Herrin von Muenhain.

Reinhold. Ich freue mich, Herr Justizrat, Sie kennen zu lernen, bin aber noch nicht klar über Ihren Vorschlag.

Stein. Es handelt sich darum ob Sie der Nachfolger des Amtmanns Consmüller werden und die gesamte Verwaltung der Herrschaft Muenhain übernehmen wollen.

Reinhold (erstaunt). Born — Lindeneck — ich höre doch recht?

Stein. Die Herrschaft ist sehr groß. Sie umfaßt zwanzig Dörfer, ausgedehnte Forsten, viele Vorwerke. Zumteil wird daselbst eine eigne bedeutende Landwirtschaft

getrieben, zumteil sind die Vorwerke und einzelne Güter verpachtet. Der Amtmann muß also ein tüchtiger Landwirt sein und eine nicht unbedeutende Gesetzkennntnis haben, der Pachtverhältnisse wegen. Es fragt sich nun ob Sie sich geeignet fühlen diese Verwaltung zu führen und ob Sie Lust haben dieselbe zu übernehmen.

Reinhold. Herr Justizrat, Sie werden begreiflich finden daß ich höchlichst erstaunt bin. Ich bin nach jahrelanger Abwesenheit vor wenig Stunden hieher zurückgekehrt, wo mich niemand kennt, wie komme ich zu diesem Antrage?

Stein. Die Stellung ist sehr gut, Sie haben unbedingte Machtvollkommenheit, niemand wird in Ihre Verwaltung hineinreden. Ihre Einkünfte belaufen sich auf mehrere tausend Thaler, der Amtmann von Muenhain gilt für eine der wichtigsten Personen im ganzen Kreise.

Reinhold. Herr, treiben Sie Ihren Scherz mit mir?

Stein. Sehe ich aus wie ein Spaßmacher?

Reinhold (springt auf). Nun denn die Stellung überträte meine kühnsten Wünsche. Gesetzkennntnis besitze ich, habe schon mein erstes Examen gemacht, die Landwirtschaft habe ich gründlich gelernt, Muenhain hat große Waldungen, das Forstwesen ist meine Liebhaberei, das wäre eine Stellung wo man Tüchtiges wirken, Bedeutendes schaffen, wo man Großes leisten könnte!

Born. Kronau!

Vindeneck. Reinhold!

Stein. So nehmen Sie an?

Reinhold. Aber sagen Sie mir: wie kommen Sie auf mich?

Stein. Ich handle im Auftrag der Herrin von Muenhain.

Reinhold. Ich kenne sie nicht.

Stein. Genaueres kann ich Ihnen auch nicht sagen.

Born. So schlage doch ein!

Lindeneck. Sage Ja!

Reinhold. Ich bin der Ihrige!

Stein (will ihm die Hand reichen).

Reinhold. Halt. Sie sollen Ihren Mann an mir finden, Sie übergeben die Herrschaft auf meine Ehre keinen unwürdigen Händen, aber —

Stein. Aber?

Reinhold. Ich binde mich nur auf ein Jahr.

Stein. Wie?

Reinhold. Es ist mir zu viel Rätselhaftes bei der Sache.

Stein. Wie Sie wollen.

Reinhold. Und wann soll ich mein Amt antreten?

Stein. So bald als möglich. Die Herrschaft kann nicht lange ohne Oberleitung sein.

Reinhold. Morgen mit dem frühesten bin ich in Muenhain.

Stein. Ich erwarte Sie. Wir unterschreiben dann den nötigen Vertrag. Ich begrüße Sie somit als Amtmann von Muenhain. Mein Geschäft ist beendigt und ich empfehle mich, meine Herren.

Reinhold. Herr Justizrath, leben Sie wohl auf Wiedersehen.

Stein. Auf Wiedersehen. (ab.)

Reinhold. Begreifst du?

Born. Nein.

Reinhold. Begreifst du?

Lindeneck. Nein.

Reinhold. Dahinter steckt etwas.

Lindeneck. Aber sicher nichts böses.

Reinhold. Sei es was es wolle, ich gab mein Wort und bin jetzt Amtmann von Muenhain. — Und nun kommt, Jungen, ich muß mir Kleider schaffen, die dorthin passen, dann führt mich nach den alten Plätzen unserer Jugendspiele, und am Abend brechen wir einigen Flaschen die Hälse. Da will ich euch erzählen von Gegenden und Städten und

Menschen, von der ganzen schönen Vergangenheit, und anstoßen wollen wir auf die Zukunft, auf die rosigste Zukunft. Wir sind alle drei im kräftigsten Alter und haben noch viele Jahre vor uns, und das sollen schöne Jahre werden! Kommt, wir trinken auf euer, auf mein, auf unser Glück.

Alle. Auf unser Glück.

Der Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

Saal im Schlosse Auenhain.

Erster Auftritt.

Konradine (einfach aber zierlich gekleidet, steht sinnend am Fenster).

Wie wird sich das alles lösen? Hat die Stimme meines Innern Recht? Ist er der Mann, den ich suche? Oder soll ich abermals getäuscht werden? O daß ich ein Weib bin! Der Mann kann handeln, kann auf sein Ziel losgehen, kann erstreben was er will. Das Weib muß warten und warten und warten, und wird sie ungeduldig über das ewige Warten, so nennt man sie unweiblich, dann verlegt sie die Mädchenhaftigkeit, dann zuckt man die Achseln über sie.

Zweiter Auftritt.

Konradine. Justizrat Stein.

Stein. Grüß Gott, liebe Konradine!

Konradine. Ah endlich! Böser Mann, mich den ganzen Tag allein zu lassen.

Stein. War ich denn nicht in Ihren Angelegenheiten beschäftigt?

Konradine. Ich habe Sie zu mittag erwartet.

Stein. Ich war auf dem Kreisgericht, mußte Ihren neuen Amtmann dort anmelden, mußte dafür sorgen daß ihm die obrigkeitlichen Vollmachten übertragen wurden, die er als Amtmann der Herrschaft Muenhain haben muß.

Konradine. Jetzt sagen Sie, sprechen Sie!

Stein. Was?

Konradine (immer lebhaft). Wie finden Sie Herrn Kronau? Was denken Sie von ihm? Was hoffen Sie von ihm?

Stein (lächelnd). Ich denke, liebes Kind, das Fragen ist zunächst an mir. Sie schreiben mir: wenn irgend möglich soll ich nach Schloß Muenhain kommen, Sie hätten Wichtiges mit mir zu verhandeln. Wir waren ein paar Tage Landluft angenehm, ich folge Ihrem Rufe. Gestern komme ich an, und ohne weitere Erklärung beauftragen Sie mich nach der Stadt zu gehen, dort werde ich einen Herrn Kronau finden, dem solle ich die erledigte Stelle des Amtmanns übertragen. Ich habe Ihren Willen gethan, nun geben Sie mir Aufschluß. Wer ist dieser Kronau? Woher kennen Sie ihn? Was wollen Sie mit ihm?

Konradine. Ich will ihn — — ach mein teurer, väterlicher Freund, um Ihnen das zu sagen, muß ich Ihnen über vieles Aufschluß geben.

Stein. Darauf habe ich längst gewartet, Konradine. In den letzten Jahren waren Ihre Briefe selten, kurz und ohne Mitteilungen über Ihr Leben und Treiben.

Konradine. Ich will Ihnen alles sagen. Sie sind ja mein Vormund, Sie sind ja der einzige Mensch, der mich liebt, zu dem ich Vertrauen haben kann. Ach lieber Freund, ich bin ein armes, unglückliches Geschöpf!

Stein. Konradine, Sie? Blühend in Jugend und Schönheit, die reichste Erbin im Lande?

Konradine. Eben darin wurzelt mein Unglück. Mein Vater starb als ich zwölf Jahre alt war. Sie schickten mich in eine Pension.

Stein. Ich bin ja unbeweibt, konnte Sie nicht in meiner Familie erziehen, wie ich so gern gethan hätte.

Konradine. O wäre ich so glücklich gewesen eine Mutter zu haben oder wenigstens in häuslichem Kreise aufzuwachsen, die Erziehung eines Mannes zu genießen! In der Pension waren lauter Mädchen aus reichen Familien, wir wurden verhätſchelt, ich war die reichste, ich wurde am meisten verhätſchelt. Statt daß man kindischen Launen mit Ernst und Strenge entgegentrat, wurden diese mit Nachsicht behandelt, unser Lernen wurde spielend abgemacht, davon daß das Leben eine ernste, sehr ernste Seite habe, bekamen wir keinen Begriff, daß es ernste Pflichten gebe wurde uns nicht gesagt. Nach der Pensionszeit kam ich in das Haus meiner Tante. Hier fand ich die ganze Leere des Salonlebens. Anfangs gefiel ich mir in demselben. Ich war jung, war reich, die Männer drängten sich werbend um mich — ich spielte mit ihnen. Die meisten haben es wohl verdient, aber ich hätte sie mit Ernst und Stolz zurückweisen sollen, statt sie mit Koketterie bald zu reizen, bald wieder abzustößen. Einige wenige mögen auch wahrhafte Neigung für mich gehabt haben, ich behandelte sie wie die übrigen und in meinem Uebermut habe ich vielleicht manchem braven Manne bitter weh gethan. Ach sie sind furchtbar gerächt worden. Einem Manne gelang es mir eine ernste Neigung einzulößen. Leidenschaftlich, wie ich bin, liebte ich ihn bald heiß und glühend und verlobte mich mit ihm. Ich sah nur Glück und Freude in der Zukunft. Da kam eines Tages ein junges bleiches Weib in Begleitung zweier Kinder zu mir und erzählte mir: sie sei seit Jahren die Geliebte meines Verlobten, der ihr die Ehe versprochen habe, die Kinder seien seine Kinder. Sie sehe ein daß sie betrogen worden, aber sie wolle hindern daß auch ich betrogen werde. Sie zeigte mir Briefe, die er an sie geschrieben. Ich erkannte die Handschrift. In diesen sagte er mit dürren Worten: sein Vermögen sei zerrüttet, um sich zu halten müsse er eine reiche Heirat schließen. Darum habe er sein Auge auf mich geworfen. „Ich liebe

dich wie zuvor“, schrieb er, „und werde dich ewig lieben. Meiner Braut gebe ich meine Hand und meinen Namen, mein Herz bleibt dein. Ich werde dafür sorgen daß unser schönes Verhältnis ungestört fortdauert.“ Und dann folgten die heißesten Liebesversicherungen in denselben Worten und Wendungen, die er mir geschrieben hatte. O der Glende!
(Schlägt die Hände vor das Gesicht.)

Stein. Nichtswürdig! Schändlich! Aber fassen Sie sich.

Konradine (immer leidenschaftlicher). O mein Freund, wissen Sie was es heißt von dem verraten zu werden, den man wahrhaft geliebt? Wissen Sie wie Schmerz, Zorn, Rachbegier, Verzweiflung das arme gemarterte Herz zerfleischen? Wissen Sie wie die Scham in uns brennt daß man seine geheimsten Gedanken, seine edelsten Gefühle, die man kaum sich selbst gesteht, einem Unwürdigen mitgeteilt, der darüber spottet? Wissen Sie daß man Monde, Jahre lang an dieser Marter trägt, daß man vergebens etwas anderes zu denken sucht als: du bist verraten worden und erhältst keine Genugthuung? Daß man nur einschläft wenn Kopf und Herz von der Qual erschöpft sind, daß selbst der Schlummer keine Ruhe bringt, sondern höchstens Betäubung? O daß ich ein Weib bin! Ein Mann kann sich rächen! Ich begreife daß man seinem Feinde im Kampfe gegenübertritt und ihn töten kann! Ein Weib muß schweigen und dulden!

Stein. Genug, genug, Konradine, Sie regen sich zu sehr auf.

Konradine. Nein, nein, Sie sollen alles hören. Ich habe das so lange allein getragen, die Mitteilung erleichtert mich. Jener Glende hatte die Dreistigkeit mir wiederholt zu schreiben, ja zweimal nahte er sich mir persönlich um Verzeihung zu erflehen. Daß ich ihn keines Wortes würdigte finden Sie begreiflich.

Stein. Lassen Sie den Glenden, reden Sie von sich.

Konradine. Die Zeit behauptete ihr Recht, ich wurde endlich ruhiger. Aber mein Leichtsin, mein Uebermut

waren dahin. Das war gut. Mein Charakter ist durch diesen Vorgang vielleicht geläutert worden. Aber auch mein Lebensmut war gebrochen, eine kalte Gleichgültigkeit bemächtigte sich meiner. Sollte ich in dieser zugrunde gehen? Soll ich im dreiundzwanzigsten Lebensjahre abschließen mit der Hoffnung auf Glück? Soll ein Glender die Macht besitzen mein ganzes Leben vergiftet zu haben? Nein, ruft es in meinem Innern, nein und abermals nein! Noch rollt das Blut frisch und kräftig durch meine Adern, noch sind meine Nerven voll Spannkraft, noch kann ich das Glück suchen, erstreben! Aber was ist Glück? Wäre ich ein Mann, ich könnte die Kunst, die Wissenschaft fördern, könnte dem allgemeinen Wohle dienen, könnte mich dem Staate widmen! Aber der Kreis eines Weibes ist eng begrenzt. Für sie gibt es nur ein wahres Glück, das der Liebe. Nur als Gattin, als Mutter kann ich wahres Glück erlangen. Ich bin reich genug um mein Haus zum Mittelpunkt der erlesensten Gesellschaft zu machen, allein kann diese mir eine trauliche Stunde an der Seite eines geliebten Gatten ersetzen? Ich kann meine Säle mit Kunstwerken schmücken, ich kann mich mit allem irdischen Glanze umgeben, allein kann mir das alles das Lächeln eines Kindes ersetzen?

Stein. Brav, meine Tochter! Man verargt es den Frauen, findet es unzart wenn sie das aussprechen, was sie imgrunde alle fühlen. Sie sagen es offen, und das beweist Ihre innere Wahrhaftigkeit.

Konradine. Ich bin mir klar, warum soll ich mich vor Ihnen verstellen? Also billigen Sie meine Anschauungen?

Stein. Vollkommen!

Konradine. Wo aber soll ich den Mann finden, der mir das Glück bereiten kann? Sie begreifen daß mich ein scheues Mißtrauen gegen die Männer erfüllt. Für den Mann, dem ich mich zu eigen geben soll, muß zunächst die Stimme meines Herzens sprechen. Aber diese trog mich schon einmal, darum will ich jetzt sorgfältig prüfen. Das eben bin ich im Begriffe zu thun.

Stein. Jetzt dämmert mir das Verständniß.

Konradine. Ich war mit der Gräfin Wallborn in der Schweiz. Wir machten einen Spazierritt nach dem Staubbach. Ein Böllerschuß erschreckte unsere Pferde, sie gingen durch, wir schwebten in der ernstesten Gefahr. Da kam ein Fußgänger des Weges daher. Er fiel den Pferden in den Zügel und hielt sie so lange bis wir aus dem Sattel waren. Dann stürzte er besinnungslos zu Boden, er hatte einen Schlag am Kopf erhalten. Ich ließ ihn nach Interlaken schaffen. Zwei Tage lag er ohne Bewußtsein. Ich saß stundenlang bei ihm. Zuweilen phantasierte er, zuweilen kam er halb zur Besinnung, dann sprach er mit mir. O mein teurer Freund, in den Phantasien des Fiebers, wie im halbawachen Zustande sprach er wie ich noch nie einen Mann gehört hatte. Bilder aus dem Orient, aus Italien, Spanien, England beschäftigten seine Phantasie, aber überall verriet er eine geistvolle Auffassung eine warme Teilnahme, einen edlen Sinn. Ich will es Ihnen gestehen: die Stimme meines Herzens regte sich nach Jahren wieder.

Stein. Wohl Ihnen, wenn sie diesmal nicht trügt.

Konradine (lebhaft). Darauf kommt es an. Zum zweitenmale will ich nicht das Opfer eines Unwürdigen sein. — Die Wunde Reinholds war ohne Gefahr, am dritten Tage kam er zum vollen Bewußtsein. Da sah ich ihn nicht wieder, er sollte mich nicht kennen, meinen Namen nicht erfahren. Aber meinen alten Diener ließ ich ihm zur Pflege. Durch diesen erfuhr ich daß er hieher nach seiner Heimat wolle, um sich einen Lebensberuf zu wählen. Mein Plan war rasch gemacht. Ich reiste hieher. Durch meinen alten Traugott ließ ich ihm einen kostbaren Ring als Andenken einhändigen und ihm sagen daß Verhältnisse mich gezwungen hätten abzureisen. Traugott mußte ihm auf seiner Reise vorsichtig folgen und so erfuhr ich gestern seine Ankunft in der Stadt. Sie begreifen jetzt meinen Plan.

Stein. Sie haben ihn zum Amtmann gemacht, um ihn zu prüfen.

Konradine. Und finde ich ihn wie ich hoffe, ist er wie mein unruhig klopfendes Herz mich ahnen läßt, so wird er mein Gatte, dann vertraue ich ihm das Glück meines Lebens an. Aber unbefangen muß er vor mir stehen. Darum darf er nicht wissen wer ich bin, mein Reichthum soll seine Entschlüsse nicht bestimmen. Ich war seit meiner Kindheit nicht hier, niemand kennt mich, so bin ich unter der Maske einer Aufseherin des Schlosses hieher gekommen. Die Leute nennen mich das Schloßfräulein, und als solches soll er mich kennen lernen. Billigen Sie meinen Plan?

Stein. Ja.

Konradine. Was kümmern mich Rang und Reichthum? Ich will einen Mann, der wahrhaft ein Mann ist. Und nun sagen Sie: wie gefällt er Ihnen? Sie zögern?

Stein. Ein alter Mann ist nicht so rasch mit seinem Urtheile fertig, wie ein junges Mädchen.

Konradine. So hat er Ihnen keinen guten Eindruck gemacht?

Stein. Im Gegenteile. Die Art wie er den Antrag annahm hat mir sehr gefallen. Sie bewies daß er frei von Eigennuß und Selbstsucht ist.

Konradine (lebhaft). Nicht wahr er ist edel? Schon sein Auge sagt es. Aber es ist schon Nachmittag, warum sehe ich ihn noch nicht?

Stein. Er kam heute mit dem frühesten Morgen an. Ich empfing ihn, stellte ihm die Beamten und Dienstleute vor und führte ihn so in seine Stelle ein. Auf seine hübsche Wohnung, die ich ihm anwies, achtete er nicht, auf das Schloß warf er nur einen flüchtigen Blick, aber die Ställe, Scheunen und sonstigen Wirtschaftsgebäude durchging er mit sorgfältig prüfenden Blicken. Man sah daß er gründlich Bescheid wußte. Er lobte und tadelte mit Verständnis. Dann sagte er: sein Erstes müsse sein den Umfang seines Gebietes kennen zu lernen, den Stand der Felder, der Forsten, der Herden. Er ließ satteln. In dem Förster hatte er einen Jugendbekannten

gefunden, den nahm er zur Begleitung mit. So sind sie schon vor sechs Stunden weggeritten und noch nicht wiedergekommen.

Konradine. Was Sie erzählen klingt gut.

Stein. Einen tüchtigen Amtmann haben Sie jedenfalls in ihm gewonnen, den Eindruck macht er.

Konradine. Das wäre schon viel. Tüchtigkeit im Berufe ist das erste Zeichen eines wahrhaften Mannes. O man weiß das zu schätzen, wenn man so viele Männer gesehen hat, die keinen Beruf haben, als im Salon zu glänzen. Ein Mann, der nicht wirkt und schafft ist kein Mann. (Am Fenster.) Doch sieh, da kommen sie.

Stein. Wer?

Konradine. Kronau mit dem Förster. Sie reiten eben zum Thore herein. Sehen Sie die edlen Züge, den großen, freien Blick. Und wie stattlich er zupferde sitzt! Sie lächeln? Warum soll ichs leugnen daß mir auch sein Aeußeres gefällt? Ich will nichts sein als ein Weib und deshalb mich erfreuen an männlicher Schönheit.

Stein. Er steigt ab und geht nach seiner Wohnung.

Konradine. Ich will ihn sprechen. O wie klopft mir das Herz vor Ungeduld ihn wiederzusehen.

Stein. Ruhig, Konradine. Ich will ihn auffuchen und zu Ihnen führen. Sie sind erregt, gewinnen Sie die nötige Unbefangenheit.

Konradine. Tadeln Sie mich daß ich nicht kalt und gleichgültig bin, wo es sich vielleicht um das Glück meines Lebens handelt?

Stein. Nein, mein Töchterchen, aber Sie wollen prüfen — und das kann man nur mit ruhigem Blute.

Konradine. O er hatte auch kein ruhiges Blut, als er sich zwischen die Pferde stürzte. Das thut man nicht mit kalter Ueberlegung. Doch sorgen Sie nicht, ich habe es gelernt das Klopfen des Herzens unter ruhigem Gesichte zu verbergen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Eulert.

Eulert. Es sind drei Herren aus der Stadt da, die Ihnen ihre Aufwartung machen wollen, Herr Justizrat. Ich war just zurhand und bringe Ihnen die Meldung.

Konradine. Sie sind der Förster? Sie haben den neuen Amtmann als Kind gefannt?

Eulert. Zu dienen, Fräulein.

Konradine. Wie war er denn als Kind?

Stein. Wir kennen ihn noch wenig und möchten wissen was für ein Mann er ist.

Eulert. Ja, Herr Justizrat, als Mann habe ich ihn erst heute nach zwanzig Jahren wiedergesehen, da kann ich nichts sagen. Aber als Kind war er immer der erste von uns Jungen, er gab unsere Spiele an und wir gehorchten ihm alle.

Konradine. War er so herrschsüchtig?

Eulert. Nein, wir hatten ihn alle gern — und doch fürchteten wir ihn wieder.

Konradine. Warum das?

Eulert. Er litt kein Unrecht. Wenn Größere Kleinere neckten und mißhandelten, nahm er die Partei der Schwächeren und schlug tüchtig zu. Auch daß Alte oder Gebrechliche verspottet wurden, was Jungen so oft thun, duldete er nicht. Er war der erste bei allen wilden und tollen Streichen, aber daß Felder und Wiesen zertreten, Bäume beschädigt wurden litt er nicht. Darum war er gefürchtet und doch hatten wir ihn alle lieb, denn er that niemandem etwas zuleide.

Stein. Ich danke für Ihre Mitteilungen.

Eulert. Soll ich jetzt die Herren hieherführen?

Stein. Ich bitte darum.

Eulert (ab).

Konradine. Haben Sie gehört? Schon als Knabe war er der erste seiner Genossen, er duldete kein Unrecht, er beschützte die Schwachen. So wird er sich als Mann bewähren.

Stein. Konradine, mein liebes Töchterchen, ich glaube: der bleiche Mann auf seinem Krankenlager hat einen tiefern Eindruck gemacht, als Sie sich selbst gestehen wollen. Sie schlagen die Augen nieder, ein leichtes Rot färbt Ihre Wangen. Nun ist er so wacker wie er scheint, ich gebe von Herzen meinen Segen. (Rüst sie auf die Stirn.)

Konradine. Mein väterlicher Freund, mein Vater!
(Umarmt ihn.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Eulert, Kronau, Hirschbach, Tannenheim.

Eulert. Hier herein, meine Herren.

Kronau. Bitte um Verzeihung, wenn wir stören, Herr Justizrat.

Stein (ruhig). Sie stören nicht, denn ich habe Ihren Besuch angenommen.

Kronau. Ich weiß nicht ob Sie mich noch kennen.

Stein. Wir haben uns schon früher gesprochen und ich vergesse niemanden, den ich einmal gesehen habe. Liebes Fräulein, erlauben Sie mir daß ich Ihnen die Herren Kronau, Hirschbach, Tannenheim vorstelle. Meine Herren, Sie sehen hier Fräulein Konradine, welche jetzt die Aufsicht über das Schloß führt.

Tannenheim (etwas geckenhaft). Ah das neue Schloßfräulein! Ich bin sehr erfreut, mein Fräulein, Sie zu sehen. Unsere Gegend hat viel gewonnen, seitdem sie durch Ihre Gegenwart geschmückt wird.

Konradine (nachlässig). Sehr artig, mein Herr. Doch ich darf wohl nicht stören. Empfehle mich, meine Herren. (Links ab.)

Stein. Was führt Sie zu mir, meine Herren?

Kronau (mit übertriebener Höflichkeit). Wir verehren in Ihnen den Vormund der Herrin von Muenhain.

Stein. Die Verehrung ist überflüssig. Der Vormund der Herrin von Auenhain war ich, sie ist jetzt mündig; aber ihr Freund und Geschäftsführer bin ich noch.

Hirschbach. Nun hat es dem Herrn über Tod und Leben gefallen den bisherigen Amtmann von Auenhain, den braven und gottesfürchtigen Herrn Consmüller aus dieser Zeitlichkeit in sein himmlisches Freudenreich abzurufen.

Stein (trocken). Ja, er ist tot.

Aronau. So ist denn die bisherige Verwaltung unterbrochen, und wir wenden uns an Sie —

Stein. Erlauben Sie, der neue Amtmann ist bereits ernannt, hat bereits die Verwaltung übernommen.

Aronau. Also wirklich?

Hirschbach. Wir hörten so etwas munkeln.

Tannenheim. Niemand wußte etwas gewisses.

Stein. Der neue Amtmann ist Herr Reinhold Aronau.

Aronau

Hirschbach

Tannenheim

} (erschrocken). Wer? Wie? Was?

Stein. Herr Reinhold Aronau!

Aronau. Es ist nicht möglich.

Hirschbach. Wie könnte das sein!

Tannenheim. Sie scherzen.

Stein. Ich wüßte nicht wie ich dazu käme mit Ihnen zu scherzen. Uebrigens ist der neue Amtmann ja wohl mit Ihnen verwandt, Herr Aronau?

Aronau (schwach). Ich bin sein Oheim.

Hirschbach (schwach). Ich auch von meiner Frau her.

Tannenheim. Ich bin sein Vetter.

Stein. Es scheint Ihnen keine besondere Freude zu machen daß Ihr Verwandter diese bedeutende Stelle bekommen hat.

Aronau (verwirrt). O ja, das wohl —

Hirschbach (verwirrt). Wir sind nur erstaunt —

Tannenheim (verwirrt). Wer konnte das denken —

Aronau. Wir wußten nicht —

Hirschbach. Daß Reinhold die Landwirtschaft kennt.
 Stein. Herr Reinhold Kronau ist ein sehr tüchtiger
 Geschäftsmann.

Kronau. Allerdings.

Hirschbach. Ein vorzüglicher Mensch.

Tannenheim. Wir sind stolz auf ihn.

Stein. Was führt Sie nun eigentlich zu mir?

Kronau. Ich stehe seit Jahren mit der Herrschaft
 Muenhain in Geschäftsverbindung.

Hirschbach. }
 Tannenheim. } Wir gleichfalls.

Kronau. Da nun der alte Amtmann gestorben ist —

Hirschbach. Und wir erfuhren daß Sie gestern an-
 gekommen sind —

Tannenheim. So wollten wir unsere alte Geschäfts-
 verbindung mit Ihnen erneuern.

Stein. Ja meine Herren, darin kann ich nichts thun.

Kronau. Wie?

Hirschbach. Was?

Tannenheim. Warum?

Stein. Das alles ist Sache des neuen Amtmanns.

Kronau. Ah!

Tannenheim. Wirklich?

Hirschbach. Sie sind doch der Geschäftsführer der
 Herrin.

Kronau. Gewissermaßen die Oberbehörde.

Stein. Herr Reinhold Kronau hat die Verwaltung
 der Herrschaft mit unbedingter Machtvollkommenheit über-
 nommen. Er kann thun und lassen was er will, niemand
 hat ihm hinein zu reden. Er ist nur der Herrin verantwortlich,
 die ihr ganzes Vertrauen in ihn setzt. Ich will Herrn Kronau
 sagen lassen daß Sie hier sind, er wird Sie wohl empfangen. (Ab.)

Hirschbach. Mir ist als hätte ich eine Ohrfeige
 bekommen.

Kronau. Reinhold Amtmann in Muenhain!

Tannenheim. Ich hätte eher des Himmels Einsturz vermutet!

Rronau. Diese glänzende Stellung!

Hirschbach. Und wir haben ihn wie einen Landstreicher behandelt!

Rronau. Keine Wohnung haben wir ihm angeboten!

Hirschbach. Keinen Imbiß, kein Glas Wein!

Tannenheim. Nicht einmal einen Stuhl zum Sitzen!

Hirschbach. Wer trägt die Schuld daß wir ihn so empfangen haben?

Rronau. Niemand als du!

Hirschbach. Wer? Ich?

Rronau. Ich war immer dafür daß wir ihn empfangen sollten, wie es einem so nahen Verwandten geziemt, dem Sohne meines teuren, unvergeßlichen Bruders.

Hirschbach (giftig). Als der Konkurs ausbrach, hat man nichts davon gemerkt daß dein Bruder dir teuer war.

Rronau. Aber ihr habt immerfort geheßt und geheßt und den guten Reinhold so schwarz gemalt wie nur möglich. Relegierter Taugenichts, verdorbener Student, Landstreicher waren die Ausdrücke, in denen ihr von ihm sprach, bis ich selbst kopfscheu wurde.

Hirschbach. Mache mir keine Vorwürfe! Deine Frau war die schlimmste.

Rronau. Deine Frau führt auch ein gutes Mundwerk, wenn es gilt über Andere zu schimpfen.

Hirschbach. Meine Frau ist viel zu fein gebildet.

Tannenheim. Es hat Einer dem Andern nichts vorzuwerfen.

Rronau. Willst du auch noch mitsprechen? Dein verrückter Plan dem hübschen jungen Manne deine alte bissige Schwägerin als Frau anzuhängen hat uns alle verleitet.

Hirschbach. Das schien dir eine gute Gelegenheit die alte Schachtel los zu werden.

Tannenheim. Was hilft jetzt das Zanken! Ueberlegen wir lieber was zu thun ist. Wenn Reinhold es uns entgelten läßt daß wir ihn so schlecht empfangen haben?

Hirschbach. Mein Viehhandel beruht größtenteils auf der Verbindung mit Auenhain.

Kronau. Mein ganzes Korngeschäft ist nichts mehr wert, wenn ich diese Geschäftsverbindung verliere.

Tannenheim. Wenn mir die Bauten auf der Herrschaft entzogen werden, ich wüßte den Ausfall nicht zu ersetzen.

Kronau. Wessen haben wir uns von Reinhold zu versehen?

Hirschbach. Sm er war gestern demütig und achtungsvoll gegen seine Verwandten, wie es sich ziemt.

Tannenheim. Es kam mir doch manchmal so vor als wenn er ein Schalk wäre und sich nur verstellte.

Kronau. Wie er nur zu der Stelle gekommen ist!

Tannenheim. Er läßt uns warten.

Hirschbach. Ein böses Zeichen.

Tannenheim. Habt ihr das neue Schloßfräulein angesehen?

Kronau. Was solls mit der?

Tannenheim. Bildschön! Ein paar Augen hat sie! Ah! Und gewachsen ist sie wie eine Puppe.

Hirschbach. Alter Geck!

Tannenheim. Und ihre Haltung! So fein! So vornehm!

Kronau. Kannst du denn deine Thorheiten nicht lassen?

Hirschbach. In deinem Alter nach Mädchen zu sehen!

Tannenheim. Ich bin eben fünfzig Jahre alt, warum sollte ich nicht noch einmal mein Glück versuchen?

Hirschbach. Deine erste Frau hat dir das Leben fauer genug gemacht.

Tannenheim. Eben darum will ich eine, die mir es süß macht. Aber eine feine, gebildete, ungewöhnliche will ich, und eine solche scheint mir das Schloßfräulein zu sein.

Kronau. Pah jedenfalls eine abgedankte Gesellschafterin der Herrin von Muenhain, die als Schloßfräulein eine Art von Gnadenbrot genießt.

Hirschbach. Arm wie eine Kirchenmaus.

Tannenheim. Wie seid ihr profaisch! Der Glanz ihrer Augen wird von keinem Diamant überstrahlt. Ich sage euch —

Kronau. Still, es kommt jemand.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Reinhold.

Reinhold (in engen Hosen, hohen Stiefeln und Reitrock). Ah meine Herren Oheime und Vettern, sein Sie mir willkommen auf Schloß Muenhain.

Kronau (äußerst freundlich). Lieber Nefse, ich kann dir gestehen daß mich noch nichts im Leben so gefreut hat, als die Nachricht von dem großen Glücke, das dir widerfahren ist.

Reinhold. Welches Glück meinen Sie?

Kronau. Nun daß du Amtmann von Muenhain geworden bist.

Reinhold (lächelnd). Ah so! Etwas besser als die des Kornschreibers ist diese Stellung allerdings.

Hirschbach. Wir wußten wohl daß du ein tüchtiger Jurist seiest —

Reinhold. Und einen tüchtigen Juristen hielten Sie für den Kornschreiberposten erforderlich.

Kronau. Se nun wir meinten es gut mit dir. Ich bin ein Mann von alter Treue und Redlichkeit, wir wollten dir so für den Anfang —

Hirschbach. Bis sich etwas besseres gefunden hätte —

Reinhold (immer heiter, aber doch selbstbewußt). Schon gut, lieber Oheim, ich erkenne Ihre Fürsorge an.

Aronau. Aber wozu das steife Sie zwischen so nahen Verwandten? Warum nennst du uns nicht Du?

Hirschbach. Das ist viel traulicher.

Reinhold. Erlauben Sie, die Oheime sind für die Neffen Respektspersonen. (Mit leisem Spott.) Es besteht also ein Unterschied zwischen uns; lassen Sie mich den durch das Sie aufrechterhalten.

Aronau. Nun das wird sich ja finden. Wenn du zu deiner Einrichtung etwas brauchst —

Hirschbach. Wenn dir vielleicht ein Vorschuß vonnöten ist —

Tannenheim. Befehl über uns, du kannst haben was du willst.

Aronau. Dem Sohne meines teuren, unvergeßlichen Bruders stehe ich gern zurseite, wo ich nur kann.

Reinhold. Danke, meine Herren, ich brauche nichts.

Hirschbach. Wir werden denn in Zukunft in nähere Verbindung kommen.

Reinhold. Wie?

Aronau. In Geschäftsverbindung.

Reinhold. Wie so?

Aronau. Seit zwanzig Jahren bin ich der feste Abnehmer aller Kornfrüchte, die auf der Herrschaft gezogen werden.

Hirschbach. Und ich alles Schlacht- und Ruzviehes.

Tannenheim. Und ich habe sämtliche Bauten auf der Herrschaft besorgt. Es giebt alljährlich viel zu bauen auf einem so großen Besitztume und dazu braucht man einen zuverlässigen Mann.

Aronau. Ich hoffe du wirst die alten Handelsverbindungen nicht zerreißen.

Hirschbach. Wirst mit uns neue Kontrakte abschließen.

Tannenheim. Wirst mir die Bauten auch in Zukunft übertragen.

Aronau. Es ist unser gemeinsamer Vorteil.

Hirschbach. Es ist bequemer für dich bestimmte Abnehmer und zahlungsfähige zu haben.

Reinhold. Ja, meine Herren, darüber kann ich Ihnen nicht gleich eine bestimmte Antwort geben.

Hirschbach. Wie?

Aronau. Ich bin ein Mann von alter Treue und Redlichkeit —

Tannenheim. Wolltest du deine Verwandten umgehen?

Hirschbach. Und dich mit Andern einlassen?

Aronau. Die weniger zuverlässig sind?

Reinhold. Das habe ich noch nicht gesagt. Allein ich muß erst Einsicht in das Erträgnis der Herrschaft gewinnen, muß erst die geschäftliche Verwaltung und die Bedingungen kennen lernen, die Sie in Ihren Verträgen hatten. Dazu brauche ich einige Tage Zeit. Wenn ich dann weiter mit Ihnen verhandle werde ich nur den Vorteil der Herrin von Auenhain im Auge haben. Unter strengster Wahrung dieser Vorteile werde ich natürlich lieber mit Ihnen abschließen, als mit Andern.

Aronau. hm hm die alten Verträge sind eben abgelaufen.

Hirschbach. Der verstorbene Amtmann hatte uns deren Erneuerung zugesagt.

Aronau. Es fehlte nur noch seine Unterschrift.

Reinhold. Nun ich will wünschen daß meine Unterschrift die seinige ersetzt.

Aronau. Das soll mich freuen. Der verstorbene Amtmann ist immer gut mit uns ausgekommen. (Pfliff.) Eine Hand wäscht die andere.

Hirschbach (schlau andeutend). Er ist bei seiner Verwaltung ein reicher Mann geworden.

Reinhold (scharf). So?

Aronau (eintenkend). Das heißt —

Tannenheim (beschwichtigend). Verstehst sich!

Hirschbach. Alles in Ehren.

Aronau. Er hat wohl nebenbei in Aktien gewonnen.

Reinhold. So? Nun ich wüßte nicht bei der Verwaltung reich zu werden. In ein paar Tagen sollen Sie Antwort

haben. Doch Sie sagten eben: eine Hand wäscht die andere, ich hätte doch wohl eine Bitte an Sie.

Aronau (eifrig). Sprich, lieber Nefle!

Hirschbach (eifrig). Fordere dreist!

Tannenheim. Was wir können!

Reinhold. Ich habe da einen alten Universitätsfreund, Wolfram Lindeneck.

Aronau. Den Musiklehrer.

Reinhold (lachend). Er ist zwar auch mit mir relegiert worden.

Hirschbach. Je nun jugendlicher Mutwille —

Tannenheim. Wer wird darüber den Stab brechen!

Reinhold. Es freut mich daß Sie meinen Freund so günstig beurteilen. Er ist ein tüchtiger Musiker. Nun wird übermorgen die Stelle des städtischen Musikdirektors in unserer Stadt neu besetzt. Die Stelle hat aus einer alten Stiftung ein ansehnliches Einkommen. Geben Sie meinem Freunde diese Stelle.

Aronau. Herrn Lindeneck?

Hirschbach. Wir?

Tannenheim. Wie können wir?

Reinhold. Sie sind Stadtrat, Sie Stadtverordneter, Sie haben als Stadtbaumeister auch eine gewichtige Stimme, wenn Sie drei vereint wirken, kann es nicht fehlen.

Aronau. Um es sind bei der Wahl ganz Andere vorgeschlagen —

Hirschbach. An Lindeneck hat niemand gedacht.

Reinhold. Es sind bei der Wahl zwei Parteien, die sich hartnäckig bekämpfen. Ihre drei Stimmen würden den Ausschlag geben. Bringen Sie Lindeneck in die Wahl. Jede Partei wird sich lieber einen Dritten gefallen lassen, als daß sie ihrer Gegnerin den Sieg gönnte.

Aronau. Sieh wie fein!

Hirschbach. Ein schlauer Kniff.

Tannenheim. Förmlich diplomatisch.

Aronau. Du verstehst dich aufs Unterhandeln.

Reinhold. Wollen Sie meine Bitte erfüllen?

Aronau (wüßig). Je nun eine Hand wäscht die andere, hast du gesagt.

Tannenheim. Leben und leben lassen!

Hirschbach. Und da hoffentlich unser Vorteil künftig gemeinsam ist —

Aronau. Wir wollen versuchen was wir thun können.

Hirschbach. Ich denke: es läßt sich machen.

Reinhold. Ich werde Ihnen sehr verbunden sein.

Aronau. Verlaß dich auf uns.

Hirschbach. So könnten wir uns jetzt entfernen.

Reinhold. Noch eins, lieber Oheim.

Aronau. Was wünschst du?

Reinhold. Hier auf dem Schlosse ist eine neue Aufseherin.

Tannenheim. Das Schloßfräulein, eine vorzügliche Dame.

Reinhold. Ich habe sie noch nicht gesehen, allein der Justizrat sagte mir heute morgen: sie sei ein fein gebildetes Mädchen, fühle sich aber sehr einsam; ob ich nicht ein junges Mädchen von guter Familie wüßte, die für einige Zeit zum Besuche auf das Schloß käme. Da fiel mir Ihre Hedwig ein, einige Wochen Aufenthalt in dem schönen Auenhain wären ein Vergnügen für sie.

Aronau. Guter Nefse, denkst gleich an meine Tochter. Um der Art hat ihr ohnehin den Genuß von Landluft angeraten, ich werde sie herauschicken. (für sich.) Da kommt sie dem verdammten Musikanten aus dem Auge. (Laut.) So wären wir denn in Ordnung und wollen dich nicht länger stören. Leb wohl, lieber Nefse, ich bin ein Mann von alter Treue und Redlichkeit, rechne in allen Stücken auf mich.

Hirschbach. Auch auf mich. Dein guter Vater war mein Schwager, ich habe niemanden, der mir näher stünde als du.

Tannenheim. Nochmals meinen herzlichsten Glückwunsch.

Reinhold. Leben Sie wohl.

Alle (schütteln ihm die Hand). Leb wohl, leb wohl. (ab.)

Reinhold. Ein reines Lustspiel! Gestern hart und hochmütig gegen den Landstreicher, heute kriechend freundlich gegen den einflußreichen Amtmann. Kann man so schwachen Menschen zürnen? Nein, man muß sie nehmen wie sie sind, und über sie lachen. War es ganz recht daß ich meinen Vorteil benutzte um für Lindeneck zu wirken? Um für mich hätte ich es nicht gethan, aber es war für den Freund, dem ich Ersatz schuldig bin, denn meine Schuld war es daß er aus seiner Laufbahn gerissen wurde.

Sechster Auftritt.

Reinhold. Stein.

Stein. Da sind Sie ja zurück, Herr Amtmann. Sie lachen?

Reinhold. Ueber den Titel, den Sie mir geben.

Stein. Er gebührt Ihnen doch.

Reinhold. Ich muß mich erst daran gewöhnen.

Stein. Sie sind lange ausgeblieben.

Reinhold. Die Herrschaft hat einen bedeutenden Umfang.

Stein. Was haben Sie bei Ihrer Rundfahrt bemerkt?

Reinhold. Ich habe natürlich nur einen allgemeinen Eindruck bekommen. Die Feldwirtschaft ist im ganzen in gutem Zustande, das Forstwesen dagegen stark vernachlässigt. In den Wäldern ist unverantwortlich gehaust worden. Von den Pächthöfen sind einzelne gut imstande, andere schlecht. Da muß Aenderung geschafft werden. Ueberhaupt ist namentlich für den Anfang viel, sehr viel zu thun.

Stein. Das ist freilich schlimm!

Reinhold. Schlimm? Prächtig ist es. Eine durchweg gut geordnete Verwaltung im Gange zu erhalten ist keine große Aufgabe, aber Schlechtes gut machen, Neues schaffen

fordert Kraft und Thätigkeit — und nur in dieser findet der Mann Lust und Befriedigung.

Stein. Vortrefflich gesprochen. Jetzt noch eins. Halten Sie es nicht für geboten dem Schloßfräulein einen Besuch zu machen?

Reinhold. Gewiß, Herr Justizrat. Welche Zeit halten Sie für geeignet?

Stein. Sie können sich einen förmlichen Besuch ersparen, ich höre sie eben kommen.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Konradine (von links).

Stein. Nur näher, Fräulein, der Herr Amtmann war eben im Begriff Sie aufzusuchen.

Reinhold (starrt Konradinen an).

Konradine. Ich freue mich den Herrn Amtmann begrüßen zu können. — — Doch scheint diese Freude nur einseitig zu sein, der Herr findet wenigstens keine Worte mich willkommen zu heißen.

Reinhold. Verzeihen Sie, Fräulein, meine seltsame Verwirrung! Eine Aehnlichkeit — oder wäre es das nicht? Fräulein, sehe ich Sie zum erstenmale?

Konradine. Seltsame Frage!

Reinhold. Ich weiß mich nicht zu finden — sind diese Züge das Bild meiner Träume — oder Wirklichkeit?

Konradine (reicht ihm die Hand). Ueberzeugen Sie sich daß ich kein Schatten bin, sondern von echtem Fleisch und Blut.

Reinhold (hält sie fest und blickt ihr tief in die Augen). Ich hatte vor kurzem ein Abenteuer mit zwei Reiterinnen — die eine Reiterin waren Sie?

Konradine. War ich und habe mich schon lange nach dem Augenblicke gesehnt, wo ich meinem Lebensretter meinen Dank aussprechen könnte.

Reinhold. Aber ich habe Sie nicht bloß in dem flüchtigen Augenblick gesehen, wo ich Ihr Pferd anhielt, ich lag mehrere Tage in tiefem Schlafe. Und doch ist mir als hätte ich dazwischen wache Stunden gehabt. Dann saßen Sie an meinem Lager, Sie sprachen freundlich und besorgt zu mir — das war wohl ein Traum?

Konradine. Nein.

Reinhold. Kein Traum?

Konradine. Ich war wirklich bei Ihnen, als Sie an den Folgen Ihrer Wunde darnieder lagen.

Reinhold (starr). Also kein Traum! (Heurig.) Also kein Traum!

Konradine (zieht ihre Hand zurück).

Reinhold. Ich war mir nicht klar darüber, aber Ihr Bild ist fest in meiner Seele geblieben.

Konradine. Jetzt sagen Sie mir wie ich Ihnen meinen Dank beweisen kann.

Reinhold. Nichts von Dank. Haben Sie mir nicht schon einen Ring als Erinnerung zurückgelassen? Der Ring ist mir wert, sehr wert als Andenken an ein Traumbild — das doch nun Wirklichkeit ist. Wirklichkeit? Mir ist als träume ich noch. (Zwingt sich.) Verzeihen Sie, ich muß Ihnen seltsam erscheinen. Wer war die andere Dame, die mit Ihnen ritt?

Konradine. Die Herrin von Auenhain.

Reinhold (finstern). Wer?

Konradine. Die Herrin von Auenhain. Ich bin ihre Gesellschafterin. Ein dringender Brief zwang uns abzureisen, ehe Sie völlig genesen waren.

Reinhold (finstern). Ah nun wird mir klar wie ich hiehergekommen bin. Meine Anstellung hier soll der Dank für mein Zuspringen sein. Das Rätsel ist gelöst, aber nicht auf eine freundliche Weise.

Konradine. Wie so?

Reinhold. Es giebt Dinge, für die man keinen Dank begehrt, keinen annimmt, mir ist er aufgedrungen worden. Ich bin abgefunden, bin bezahlt.

Konradine. Abscheulich!

Reinhold. Wie?

Konradine. Abscheulich! Läßt denn Ihr Mannesstolz keine andere Deutung zu?

Reinhold. Geben Sie mir eine solche.

Konradine. Die Herrin von Auenhain sagte: ich bedarf eines Verwalters meiner Güter. Das muß ein tüchtiger, uneigennütziger, ja edler Mann sein, denn ich, ein unerfahrenes Mädchen, bin wehrlos in seine Hand gegeben. Ich muß einen Mann haben, dem ich bedingungslos vertrauen kann. Ist nicht der Mann ein solcher, der mit Gefahr seines Lebens bedrängte Frauen rettet? Will er die Stelle übernehmen, so soll er mich aufs neue zu Danke verpflichten.

Reinhold (ruhig). Hat die Herrin so gesprochen?

Konradine. So hat sie gesprochen.

Reinhold. Das ist allerdings eine andere Deutung. Ich bin beschämt.

Konradine. Und?

Reinhold (kräftig). Sie soll sich in mir nicht getäuscht haben. Ich werde ihrem Vertrauen entsprechen.

Konradine. Sie befahl mir dann hieher zu gehen, die Aufsicht über das Schloß zu führen und für Sie die Sorge zu übernehmen, wozu die Männer einer weiblichen Hand bedürfen.

Reinhold. Das ist zuviel!

Konradine. Daß ich mit Ihnen essen, für Sie sorgen, Ihnen in müßigen Stunden Gesellschaft leisten soll?

Reinhold (sieht sie lange an). Eben das ist vielleicht zuviel.

Konradine. Wie?

Reinhold. Mein Fräulein, beurteilen Sie mich nicht nach diesem ersten Gespräche. Ich bin verwirrt. Ich befinde mich Verhältnissen gegenüber, an die ich vor vierundzwanzig Stunden noch nicht gedacht habe. Man hat eine Last auf meine Schultern gelegt, die ich zwar mit Lust trage, zu der ich aber alle meine Kräfte nötig habe. Das Traumbild, das in meiner Seele lebt, tritt mir in Ihnen verkörpert entgegen — ist das nicht zuviel? (faßt ihre Hand ohne sie zu küssen.) Gönnen Sie mir Zeit mich zu finden! Das werde ich, denn ich habe immer verstanden klar über mich selbst zu sein. Dann sollen Sie nicht wieder über mich zu klagen haben. (Ab.)

Achter Auftritt.

Konradine, Stein.

Konradine. Wer klagt denn, seltsamer Mensch? Sie haben alles gehört, teurer Freund. Hat mich die Stimme meines Herzens getäuscht? Ist das nicht der Mann, dem ich mein Lebensglück anvertrauen kann? Wie fest, wie männlich, wie stolz!

Stein (stand während des vorigen Auftritts beobachtend zurück). Der Mann gefällt mir auch. Aber Sie hatten beschlossen ihn genau zu prüfen.

Konradine. O jetzt fühle ich recht daß ich ein Weib bin. Wo unser Herz spricht prüfen wir nicht.

Stein. Aber eins müssen Sie doch erproben.

Konradine. Und?

Stein. Ob er Sie liebt.

Konradine (fährt zusammen). Ob er mich liebt! Thut er das nicht schon? Lebt nicht mein Bild in seiner Seele, das er für eine Traumerscheinung hielt?

Stein. Ein erster Eindruck.

Konradine. Und ein flüchtiger vielleicht, ein vergänglicher. O daß doch der kalte Verstand immer Recht hat gegen

das wallende Herz. Es ist wahr, mein Freund, ich muß sorgfältig prüfen ob er mich liebt, ich muß ihm ruhig gegenüber stehen, muß jede Annäherung vermeiden, muß die von ihm erwarten. (Immer leidenschaftlicher.) Wenn er aber kommt, mein Freund, wenn seine Blicke Liebe suchen, wenn ich seinen Händedruck fühle, wenn er seine Arme öffnet mich zu empfangen, dann will ich ganz ein Weib sein, will mich in seine Arme stürzen, mich an seine Brust lehnen und sprechen: nimm mich hin, ich bin dein, ich will dir angehören, so lange noch ein Pulsschlag Leben in mir ist.

Der Vorhang fällt.

Dritter Aufzug.

Zimmer wie im ersten Aufzuge bei Kronau.

Erster Auftritt.

Lukowski (sehr elegant gekleidet).

Verdammt sei die Dirne, die man Glück nennt, und die uns fortwährend neue Hoffnungen vorspiegelt. Sie hat mich schnöde verlassen und kehrt mir seit Jahren hartnäckig den Rücken. Ich bin ein Bettler. Soll ich mir eine Kugel vor den Kopf schießen? Noch nicht! Noch will ich standhalten. Das Glück kann mir nicht auf ewig sein Lächeln entzogen haben. Es hat seine Launen und prüft die, die ihm vertrauen. Es wird, es muß sich mir wieder zuneigen. War es nicht schon ein Vorbote davon daß ich vorgestern bei dem Jahrmarkt zu Freidorf den Wechsel von hundert Thalern gewann, weil der dumme Gutsbesitzer hartnäckig auf die Dame setzte? Bin ich nicht dadurch auf eine Spur geleitet worden, die ich beinahe verloren hatte.

Zweiter Auftritt.

Lukowski. Kronau, dann Ulrike.

Kronau (mit einer Geldrolle). Hier, Herr Baron, ist der Betrag des Wechsels.

Lukowski. Danke, Herr Stadtrat. Noch eine Frage! Liegt nicht hier in der Gegend die Herrschaft Muenhain?

Kronau. Allerdings. Das Schloß ist kaum eine Stunde von der Stadt entfernt.

Lukowski. Ist das Schloß bewohnt?

Kronau. Das Schloßfräulein wohnt da.

Lukowski (für sich). Sie ist es! Endlich habe ich ihre Spur. Ich danke, Herr Stadtrat, und empfehle mich Ihnen.
(Ab, begegnet in der Thüre Ulriken, die mit Hut und Sonnenschirm von der Straße kommt.)

Ulrike. Wer ist denn das?

Kronau. Ein seltsamer Mensch, hat etwas unheimliches. Brachte mir einen Wechsel von dem Gutsbesitzer Barkhausen — begreife nicht wie er an den kommt.

Ulrike. Ist noch keine Einladung geschickt?

Kronau. Wozu?

Ulrike. Für morgen. Das Johannisfest wird ja auf der Herrschaft Muenhain von jeher hoch gefeiert und wir sind immer eingeladen gewesen. Sollte Reinhold dieses Fest nicht mehr feiern wollen?

Kronau. Das glaube ich nicht, die Einladung wird schon noch kommen. Frau, wir müssen den Betteer warmhalten.

Ulrike. Verstehst dich.

Kronau. Er kann mir großen Schaden thun und großen Nutzen bringen. Du weißt: der alte Amtmann ließ mit sich reden, und wenn man nicht geizig war (macht die

Geberde des Geldzählens), so machte er billige Preise, daß man etwas verdienen konnte.

Ulrike. Wenn er wirklich Hedwig zur Frau nähme — ?

Rronau. Es wäre das größte Glück für uns. Wenn der Amtmann von Auenhain unser Schwiegersohn würde, es könnte uns kein größeres Glück begegnen.

Ulrike. Oh ich denke doch. Hedwig ist ein hübsches Mädchen.

Rronau. Und daß er sie nach dem Schlosse hat kommen lassen scheint mir ein gutes Zeichen.

Ulrike. Wir wollen das unsrige thun. Denke daran daß heute Gartenkonzert ist. Ich will mir noch meine Perlenarbeit zurechtmachen. (Links ab.)

Rronau. Es wäre ein Hauptstreich, wenn das gelänge! Hedwig wird doch verständig genug sein den Unterschied zwischen ihrem Musikanten und dem Amtmann von Auenhain einzusehen. Und will sie nicht, so wird es Mittel geben sie zu zwingen.

Dritter Auftritt.

Rronau. Emma (im Hut von der Straße).

Emma. Guten Tag, lieber Oheim.

Rronau. Sieh da Emma, was bringst du Gutes?

Emma. Mein Vater und meine Mutter lassen sich empfehlen, sie würden in einer halben Stunde hier sein und euch zum Gartenkonzert abholen. Ich muß gleich in das Schützenhaus, der letzte Chor soll noch einmal probiert werden.

Rronau. Gut, liebe Emma.

Emma. Es klopft.

Rronau. Herein!

Vierter Auftritt.

Vorige. Born.

Born. Guten Tag, Herr Stadtrat.

Kronau. Ah Meister Born.

Born. Guten Tag, Fräulein Emma.

Emma (mit schalkhaftem Knix). Empfehle mich, Meister Born.

Born. Ich habe da die Rechnungen über die Schlosserarbeiten bei dem neuen Schulbau. Wollte um Ihre Unterschrift bitten, Herr Stadtrat, damit ich Zahlung erhalte.

Kronau. Geben Sie, ich muß sie noch einmal durchsehen. Sie warten wohl einen Augenblick. Auf Wiedersehen, Emma. (Links ab.)

Born (schmunzelnd). Siehst heute recht hübsch aus, Emma.

Emma. Als wenn ich nicht immer hübsch aussähe!

Born. hm mit Unterschied. Macht manchmal so ein schwachtendes oder schwärmerisches Gesicht, das gefällt mir weniger.

Emma. Man hat seine begeistertsten Stunden.

Born. Wo man die Augen verdreht? Kommt bei mir nicht vor.

Emma (wehmütig). Bist du denn aus deiner Prosa gar nicht herauszubringen? Kommt nie ein Anflug von Romantik über dich?

Born (lachend). In der Jugend bin ich mit den Klassikern geplagt worden, jetzt soll ich romantisch sein!

Emma. Du hast mir noch nicht einmal eine ordentliche Liebeserklärung gemacht.

Born. Ich dachte doch.

Emma. Ich meine in wohlgesetzten, romantischen Worten.

Born. Weiter willst du nichts? Das sollst du haben.

„D sprich, du holder Engel!
 „Denn über meinem Haupt erscheinst du
 „Der Nacht so glorreich, wie ein Flügelbote
 „Des Himmels dem erstaunten, über sich
 „Gefehrten Aug' der Menschenöhne, die
 „Sich rücklings werfen, um ihm nachzuschauen,
 „Wenn er dahin fährt auf den trägen Wolken
 „Und auf der Luft gewölbtem Busen schwebt.“

Emma. Ach wie klingt das schön!

Born. Hast du es verstanden?

Emma. Nicht ganz, es ist so romantisch.

Born. Ist auch aus Romeo und Julie. Habe einmal den Romeo auf einem Liebhabertheater gespielt, daher weiß ichs noch.

Emma. Du hast den Romeo gespielt? Warum hast du mir das nie gesagt?

Born. Wer spricht gern von seinen Jugendsünden!

Emma. Den Romeo hast du gespielt? Das hätte ich dir gar nicht zugetraut. (Für sich.) Jetzt muß er knien. (Schreit.) Au!

Born. Was fehlt dir?

Emma. Ich habe so heftigen Krampf im Fuße.

Born. Warte, ich will etwas reiben.

Emma. Geh doch, das schickt sich nicht. Au!

Born. Not kennt kein Gebot.

Emma. O wie das schmerzt!

Born (kniet). Gieb den Fuß!

Emma (zieht den Fuß zurück, beugt sich vor, lächelnd). Lieber Wieprecht!

Born (verblüfft). He!

Emma. Noch einen Augenblick bleibe so! Nein, nicht aufstehen. Vor seinem Mädchen zu knien ziemt einem ordentlichen Liebhaber. Einmal will ich das doch auch genießen.

Born (lacht). Hast mich angeführt. War nicht ganz schlecht der Wiß. Aber zum zweitenmale gelingt er dir nicht.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Adalgunde (mit Hut).

Adalgunde. Was muß ich sehen! Ein Mann zu meiner Tochter Füßen?

Born. Ich stehe schon wieder auf.

Adalgunde. Und Sie sind es, der Schlosser Born!

Born (sehr ruhig). Der Schlosser Born, zu dienen.

Adalgunde. Wie können Sie es wagen, meine Tochter zu lieben?

Born. Ein hübsches Mädchen gern zu haben ist kein großes Wagstück.

Adalgunde. Ein hübsches Mädchen! Welch ein Ausdruck. Meine Tochter ist kein Mädchen.

Born. Nicht?

Adalgunde. Wenigstens für Sie nicht. Für Sie ist diese Dame Fräulein Emma Hirschbach.

Born. Sie sind sehr aufgebracht, Frau Dekonomie-rätin, es ist jetzt wohl keine gute Stunde Ihnen meine Liebe zu Fräulein Emma Hirschbach zu gestehen?

Adalgunde. Gewiß nicht.

Born. Na dann will ich eine bessere abwarten. Bis dahin empfehle ich mich. (Ab.)

Adalgunde. Das hat meine Nerven angegriffen. (Sinkt in einen Stuhl.) Entsetzlich! Ein Schlosser kniet vor meiner Tochter!

Emma. Weil er mich liebt.

Adalgunde. Und du?

Emma. Ich liebe ihn wieder.

Adalgunde. Abscheulich! Kann man so allen Anstand aus den Augen setzen, so seine Würde vergessen? Dein Vater ist Dekonomierat, ja er hätte beinahe einen Orden bekommen!

Emma. Der Vater ist Viehhändler.

Adelgunde. Ja, aber er ist Dekonomierat geworden und hätte beinahe einen Orden bekommen wegen seiner Verdienste bei der Viefierung im letzten Kriege.

Emma. Ja, er soll bei der Viefierung viel verdient haben.

Adelgunde. Welchen Ton wagst du gegen mich anzuschlagen!

Emma. Jedes brave Mädchen verteidigt seine Liebe. Sie schmähen den Mann, den ich gern habe, da können Sie mir nicht verübeln wenn ich gereizt bin.

Adelgunde. Der Mann, den du gern hast! Ein Schlosser!

Emma. Ein wohlhabender Bürger mit einem blühenden Geschäfte, der übrigens studiert hat.

Adelgunde. Aber wegen schlechter Streiche relegiert und aus Not Schlosser geworden ist. Ein Schlosser. Wie prosaisch!

Emma. Warum prosaisch? Hat nicht Goethe das schöne Lied von dem Schlossergefellen gemacht (halb singend):

„Es ist doch meine Nachbarin
„Ein allerliebsteß Mädchen“?

Und singt nicht Uhland (halb singend):

„Ich hör' meinen Schatz,
„Den Hammer er schwinget,
„Das rauschet, das klinget,
„Das dringt in die Weite
„Wie Glockengeläute
„Durch Gassen und Platz“?

Was Goethe und Uhland besungen haben kann nicht unpoetisch sein.

Adelgunde. Ich werde irre an dir!

Emma. Mutter, wenn wir Romane und Schauspiele lasen, waren Sie immer sehr entzückt, wenn zwei sich recht herzlich lieb hatten, und nun ich das auch thue, zanken Sie.

Adelgunde. Aber der Unterschied des Standes!

Emma. Kommt der Standesunterschied in Romanen nicht auch vor? Und wenn dann der Baron das Bürgers-

Kind heiratete, haben Sie nicht immer gerufen: ach wie erhaben, wie wundervoll! Was in der Dichtung geschieht lobt ihr, und thut man es im Leben, zankt ihr.

Adelgunde. Ich habe nicht Lust mit dir länger zu streiten. Höre meinen Befehl. Jeden Gedanken an den Schlosser giebst du auf. Wir haben dich einem andern Manne bestimmt.

Emma. Ein anderer? Wer wäre denn das?

Adelgunde. Mein Neffe Reinhold, der Amtmann von Muenhain.

Emma. Der Landstreicher?

Adelgunde. Wie kannst du dich unterfangen in so unangemessenen Ausdrücken von einem so würdigen Manne zu sprechen!

Emma. Bitte um Verzeihung, in diesen Ausdrücken ist immer in unserm Hause von dem Better gesprochen worden.

Adelgunde. Du bist ein naseweises Mädchen! Geh jetzt und versäume deine Probe nicht. Der Vater soll dir den Kopf schon zurechtsetzen.

Emma. Ich will Sie nicht weiter erzürnen, aber ein braves Mädchen verteidigt seine Liebe. (Ab.)

Adelgunde. Ist es möglich! Das Mädchen, das ich genährt habe mit den erhabenen Werken der Dichter, wirft sich an einen Schlosser weg! Sie hat den herrlichen Morgentau, die blumige Abendrot und den zarten Mitternachtsstern gelesen, die vor jeder Berührung mit dem Gemeinen zurückbeben. Aber von dem Schlosser muß sie lassen. Die Verbindung mit dem Amtmann ist zu vorteilhaft, die muß durchgesetzt werden.

Sechster Auftritt.

Vorige. Reinhold.

Reinhold. Ah guten Tag, Frau Tante. Da ich Sie hier treffe, ersparen Sie mir einen Weg.

Adelgunde (sehr zärtlich). Ah mein geliebter Nefte, Sohn meines unvergeßlichen Bruders, wie freue ich mich dich endlich begrüßen zu können. Schon seit drei Tagen weilst du in Auenhain, schon zweimal wollte ich dich besuchen, du warst aber nie zu treffen, immer ausgeritten.

Reinhold. Ich habe eben viel zu thun.

Adelgunde. Daß du dich nur nicht zu sehr anstrengst. Der Mensch bedarf auch der Ruhe, der Erholung. Ich bin wirklich besorgt um deine kostbare Gesundheit.

Reinhold (lachend). Sorgen Sie nicht. Ich habe mich bei meiner Landstreicherei abgehärtet, ich kann schon etwas aushalten.

Adelgunde. Ach ja du hast so große und merkwürdige Reisen gemacht, ich brenne darauf dich davon erzählen zu hören. Nun zum Winter hast du wohl mehr Zeit, ich hoffe du wirst unser Haus als deine zweite Heimat ansehen und ich freue mich auf genußreiche Stunden. Es ist doch etwas schönes um einen weitgereisten, welterfahrenen Mann!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Hirschbach.

Hirschbach (sehr freundlich). Ah wen treffe ich da! Unsern geliebten Nefen! Sei mir tausendmal gegrüßt!

Reinhold. Danke, Herr Oheim!

Hirschbach. Nun, bist du schon eingerichtet auf Schloß Auenhain?

Reinhold. Ich bin mitten in Geschäften.

Adelgunde. Ein herrlicher Aufenthalt auf dem Schlosse.

Hirschbach. Namentlich wenn man Herr daselbst ist.

Reinhold. Das bin ich denn doch nicht.

Hirschbach. Du bist so gut wie Herr, hast ja die unumschränkte Verwaltung!

Adelgunde. Die Besizerin ist ja niemals da gewesen, wird auch niemals hinkommen.

Hirschbach. Sie soll eine verwöhnte Stadtdame sein.

Adelgunde. Die Leute sagen: sie wolle heiraten und immer in der Residenz leben.

Hirschbach. Da thut sie recht. Heiraten ist die Bestimmung jedes Menschen, es ist eine Pflicht, die man gegen die Gesellschaft hat.

Adelgunde. Du sagst das ja als wolltest du dem lieben Reinhold gute Lehren geben.

Hirschbach. Die wird er von mir nicht brauchen, hähä. Hat gewiß sein Heiratsplänchen schon im Kopfe. Hähä.

Adelgunde. Ein Mann wie du, der überall anklopfen kann.

Hirschbach. Ueberall. Kein Vater wird dir seine Tochter verweigern. Der Amtmann von Muenhain ist überall ein hochwillkommener Freier.

Adelgunde. Kannst du nicht mit in das Gartenkonzert gehen? Wie meine Emma sich freuen würde!

Hirschbach. Das wäre köstlich! Das Mädchen brennt darauf dich wieder zu sehen.

Adelgunde. Sie spricht immerfort von dir. Schon ehe du hier warst schwärmte sie für dich. Dein kühner, romantischer Sinn hat sie entzückt.

Reinhold. Ich habe mein Bäschen nur einmal gesehen, aber sie hat den gefälligsten Eindruck auf mich gemacht.

Adelgunde. Du bist sehr gütig.

Hirschbach. Es ist ein gutes Mädchen.

Adelgunde. Zwar hat sie auch ihre Fehler.

Reinhold. Ich habe nichts an ihr bemerkt.

Adelgunde. Sie liebt vielleicht die Poesie, die Romantik zu sehr.

Reinhold. Nennen Sie das einen Fehler?

Adelgunde. Männer gewöhnlichen Schlages wissen das nicht zu schätzen. Freilich ein Mann wie du müßte sich behaglich fühlen, hätte er eine Lebensgefährtin, die ihm geistig

nahe stünde, die nicht bloß Köchin und Nähterin wäre, wie Märchen im Egmont sagt.

Reinhold (der alles durchschaut, immer mit schalkhafter Ehrlichkeit). Sie schildern mir das so verführerisch, daß ich bald Lust zum Heiraten bekomme.

Hirschbach. Thue es, Nefse, thue es. Eine glückliche Ehe ist der Himmel auf Erden. Sieh mich und meine liebe Adalgunde an.

Adalgunde. Mein teurer Kaspar.

Reinhold. Ihre Emma verdient wirklich — — ich will jetzt nichts weiter sagen — sie verdient wirklich durch Liebe glücklich zu werden, und was ich dazu beitragen kann soll geschehen.

Adalgunde. Du bist doch ein herrlicher Mensch, Reinhold, ach das ganze Gemüt meines unvergeßlichen Bruders.

Achter Auftritt.

Vorige. Kronau (von der Seite, mit Papieren in der Hand).

Kronau. Alles richtig, Meister Born — wen erblicken meine Augen? Nefse Reinhold! Sei begrüßt. (Schüttelt ihm die Hand.) Ich war gestern auf dem Schlosse, wollte dich besuchen, aber du warst nicht da, es hieß du wärest fort um die Felder zu besichtigen. Nun wie hast du alles gefunden?

Reinhold. Vortrefflich, wir werden eine gesegnete Ernte haben.

Kronau. So? Hm! Gesegnet! Man sagt das so, aber die Preise gehen schon bedeutend herunter, ich werde vielen Schaden haben.

Reinhold. Wenn die Preise heruntergehen, gewinnt das ganze Volk.

Kronau. Das Volk, das Volk. Das sagt man denn so. Aber nach dem Verluste, den wir Kornhändler erleiden, wenn die Preise fallen, fragt niemand.

Reinhold. Auch nicht nach dem Gewinn der Herren, wenn die Preise steigen.

Rronau. Was er für Antworten giebt, der gute Reinhold. Immer schlagfertig! Er ist ein tüchtiger Mann, unser teurer Nefte!

Reinhold. Aber ich komme gar nicht dazu Ihnen den Zweck meines Besuches kund zu geben.

Rronau. Laß hören!

Reinhold. Zuerst wollte ich Ihnen danken daß Sie meine Bitte erfüllt und die Wahl meines Freundes Lindeneck zum städtischen Musikdirektor durchgesetzt haben.

Rronau. Da du es wünschtest —

Hirschbach. Hat zwar etwas Mühe gekostet —

Rronau. Indessen haben wir doch Einfluß.

Reinhold. Sie konnten keine würdigere Wahl treffen.

Hirschbach. Das ist wahr!

Adelgunde. Lindeneck versteht sein Fach!

Rronau. Ist ein tüchtiger Mann.

Adelgunde. Und dein Jugendfreund.

Hirschbach. War ja beteiligt, als ihr so kühn wart dem Rektor die Fenster einzuwerfen.

Rronau. Alle Welt jubelte damals über die gerechte Strafe, die der Rektor bekam.

Hirschbach. Und alle Welt war empört als ihr relegiert wurdet.

Reinhold. Zweitens wollte ich meine geehrten Verwandten insgesammt morgen zum Johannisfeste auf Schloß Auenhain einladen. Als alte Geschäftsfreunde dürfen Sie nicht fehlen, und nach alter Sitte mache ich die Einladung persönlich.

Rronau. Wir danken für die Einladung.

Hirschbach. Und werden erscheinen.

Adelgunde. Ich freue mich sehr auf das Fest.

Reinhold. Sie bringen doch Ihre Emma mit?

Udelgunde (wechselt mit ihrem Manne Blicke). Wenn du es erlaubst.

Reinhold. Ich bitte dringend darum.

Neunter Auftritt.

Vorige. Ulrike (von der Seite).

Ulrike. Reinhold, lieber Reinhold, welche unverhoffte Freude!

Reinhold. Guten Tag, Frau Tante.

Ulrike. Ach ich bin so ärgerlich.

Reinhold. Ärgerlich?

Ulrike. Meine Schwester ist nun doch nicht zum Besuch gekommen, und ich hätte dich so gut aufnehmen können. Ich werde mir es nie verzeihen daß du bei deinen nächsten Verwandten nicht einmal ein Unterkommen gefunden.

Reinhold. Lassen Sie es gut sein, ich hätte doch nur eine Nacht bleiben können. Hedwig läßt Sie grüßen.

Ulrike. Danke. Sie befindet sich doch wohl?

Reinhold. Ja. Das Schloßfräulein ist sehr freundlich mit ihr.

Ulrike. Das würde sich wohl auch nicht anders schicken. Hedwig ist die Tochter eines Stadtrats und das Schloßfräulein ist doch nur eine dienende Person. Offen gestanden, lieber Reinhold, mir hat sie ganz und gar nicht gefallen, als ich sie vorgestern bei meinem Besuche sah. Sie hat so etwas hochmütiges, herablassendes, das mir gar nicht behagt.

Hirschbach (hat mit Kronau leise gesprochen). Es muß doch abgemacht werden.

Kronau. Ein Wort im Vertrauen, lieber Nefte.

Reinhold. Ich bin zu Diensten.

Udelgunde (geht zu Ulriken). Guten Tag, Schwägerin. Bist du fertig zum Konzerte?

Ulrike. Ja wohl! (Spricht leise mit ihr weiter.)

Aronau (zieht Reinhold nach der andern Seite). Wie steht es denn mit unserer Geschäftsverbindung?

Reinhold. Die will ich aufrecht erhalten.

Hirschbach. Dachte es wohl, du würdest deine Verwandten nicht übergehen.

Reinhold. Aber nicht unter den alten Bedingungen.

Hirschbach. Wie?

Aronau. Was?

Reinhold. Ich habe den ganzen Geschäftsbetrieb seit fünfzehn Jahren nachgesehen, Sie haben immer zu billige Preise gezahlt.

Aronau. Aber Nefte!

Hirschbach. Bedenke doch!

Aronau. Alles nach Verabredung.

Hirschbach. Kaufmännisch abgeschlossen.

Reinhold (sie scharf ansehend). Aber zum Nachteil der Gutsherrschaft. Die billigen Preise sprechen nicht für die Redlichkeit des vorigen Amtmanns.

Aronau (verlegen). Hm hm.

Hirschbach (verlegen). Man sollte es nicht denken.

Aronau. Der Mann war überall so geachtet.

Hirschbach. Man kann freilich niemandem ins Herz sehen.

Reinhold. Ich muß also bessere Preise von Ihnen haben.

Aronau. Aber bedenke, Nefte.

Hirschbach. Wir wollen doch verdienen.

Aronau. Wir sind pünktliche Abnehmer!

Hirschbach. Pünktliche Zahler!

Reinhold (ruhig, fest). Ungemessenen Gewinn will ich Ihnen bewilligen, aber meine Herrin darf keinen Nachteil haben. Ich habe die nötigen Verträge aufgesetzt. Hier sind sie. Lesen Sie, entscheiden Sie sich; stimmen Sie zu, will ich sie morgen unterschreiben.

Aronau. Hm hm.

Hirschbach. Du bist sehr genau.

Kronau. Das ist wohl ganz gut —

Hirschbach. Aber gegen Verwandte!

Kronau. Man sieht doch wen man vor sich hat.

Reinhold. Im Geschäft habe ich nur Geschäftsleute vor mir.

Hirschbach. Ja ja! Vielleicht später —

Kronau. Wenn wir mehr mit einander verkehrt haben —

Hirschbach. Wirst du billiger denken —

Kronau. Und wir verständigen uns besser.

Reinhold. Prüfen Sie die Verträge, und morgen bitte ich um Ihre Entscheidung.

Kronau. Gut, gut, bis morgen denn.

Reinhold. Bis morgen. (Geht zu den Frauen.)

Kronau (leise). Erster Eifer!

Hirschbach (leise). Neue Besen kehren gut.

Kronau. Wird schon mürbe werden.

Hirschbach. Wenn die blanken Thaler locken.

Adelgunde. Also du willst nicht mit ins Konzert kommen?

Reinhold. Ist mir unmöglich.

Ulrike. Armer Nefte, mußt dich so anstrengen. Wie wohl thäte dir eine liebende Hand, die dir den Schweiß von der Stirne wischt und für deine Behaglichkeit sorgt, wenn du ermüdet nachhause kommst.

Kronau. Ja ja, Reinhold, ohne eine Frau hältst du es auf die Länge nicht aus.

Reinhold. Meinen Sie?

Kronau. Je eher du dazu thust, desto besser ist es.

Ulrike. Unsere Hedwig geht dir sicher zurhand so viel sie vermag.

Adelgunde (wechselt mit Hirschbach grimmige Blicke des Einverständnisses).

Reinhold. Das thut sie, sie ist ein gutes Mädchen.

Kronau. Wie mich das freut ihr Lob von deinem Munde zu hören!

Ulrike. Und sie hält so große Stücke auf dich. Du hättest nur ihre Freude sehen sollen, als der Vater ihr ankündigte: sie solle einige Wochen auf dem Schlosse wohnen. „Zum guten Better Reinhold“, rief sie, „zum guten Better Reinhold! Ach das ist herrlich!“ Und dabei tanzte sie förmlich vor Vergnügen. Du Schelm hast ihr Herz gewonnen gleich als sie dich das erstemal sah, sie hat mirs wohl gesagt.

Aronau. Ja, sie ist zwar meine Tochter, aber ich muß es sagen, ein vortreffliches Kind.

Ulrike. Zu einer tüchtigen Hausfrau erzogen.

Aronau. Wer die einmal heimführt hat ein gutes Loß gezogen.

Reinhold. Das glaube ich auch, Oheim! Wer weiß wie bald sie einen Mann glücklich macht. Ich selber werde, — doch ich will jetzt nichts weiter sagen. Ich muß fort. Empfehle mich allerseits. Auf Wiedersehen morgen beim Feste! (ab.)

Aronau. Warte, ich gebe dir das Geleite! (ab.)

Hirschbach. Ich auch, wie sichs gebührt. (ab.)

Adelgunde (giftig). Das nimm mir nicht übel, dein Betragen ist geradezu lächerlich.

Ulrike (erstaunt). Wie? Was? Mein Betragen?

Adelgunde (immer zorniger). Du wirfst ja dem Better deine Tochter förmlich an den Kopf. Es fehlt bloß noch daß du ihn kniefällig bittest: lieber Reinhold, nimm doch meine Hedwig zur Frau.

Ulrike. Ich bin ganz starr! Dieser Zorn! Was sicht dich an?

Adelgunde. Ich schäme mich in deine Seele!

Ulrike. Weil ich dem guten Reinhold einen mütterlichen Rat gebe?

Adelgunde. Und ihm dabei deine Tochter förmlich aufdrängst.

Ulrike. Ach mir geht ein Licht auf! Hast du etwa Absichten auf den hübschen Amtmann? Kommt daher dein Zorn?

Adelgunde. Und wenn ich daran gedacht hätte! Meine Emma wäre doch eine passendere Frau für Reinhold, als deine Hedwig!

Ulrike. Meine Hedwig ist viel hübscher als deine Emma!

Adelgunde. Hübscher? Hat drei Sommersprossen an der Stirn und einen Leberfleck unter dem Ohre.

Ulrike. Deine Emma hat schon einen Zahn verloren und viel zu hohe Schultern.

Adelgunde. Meine Emma ist belesen und fein gebildet, und ein so gescheiter Mann wie Reinhold braucht eine gebildete Frau.

Ulrike. Deine Emma ist eine Romannärrin, weiter nichts!

Adelgunde. Deine Hedwig ist eine Köchin, weiter nichts, hat keinen Sinn für Bildung.

Ulrike. Deine Emma kann keine Kartoffel kochen.

Adelgunde. Bei deiner Hedwig fände Reinhold keine Nahrung für Geist und Gemüt.

Ulrike. Und bei deiner Emma fände er keine Nahrung für den Magen.

Adelgunde. Einschlafen müßte er bei deiner Hedwig!

Ulrike. Verhungern müßte er bei deiner Emma!

Adelgunde. Du bist — — doch nein, man hört es dir bei jedem Worte an daß du eines Bierbrauers Tochter bist. Meine höhere Bildung verbietet mir auf deinen gemeinen Ton einzugehen.

Ulrike. Mein Vater war Bierbrauer, dein Mann ist Viehhändler, was ist denn da für ein Unterschied?

Adelgunde. Mein Mann ist Oekonomierat.

Ulrike. Hahaha! Als dem König die Ernennung deines Mannes vorgelegt wurde, hat er gelacht und gesagt: der Mann sollte eigentlich Viehrat werden. Das weiß die ganze Welt.

Adelgunde (zitternd vor Wut). Du — du — ich verzichte auf deine Gesellschaft im Konzert. Empfehle mich. (Geht.)

Ulrike (böhnisch). Empfehle mich, Frau Viehrätin!

Adelgunde (kehrt um, sieht Ulriken von oben bis unten verächtlich an und geht ab).

Ulrike. Sie weiß nichts mehr! Ich habe doch das letzte Wort gehabt.

B e r w a n d l u n g .

Garten wie früher.

Erster Auftritt.

Hedwig, Lindeneck.

Lindeneck. Aber liebe Hedwig.

Hedwig. Lieber Wolfram.

Lindeneck. Mein Freund Schnorps hat Recht, aus den Mädchen wird man niemals klug.

Hedwig. Hat das Schnorps gesagt?

Lindeneck. Ja, und dabei meinte er: ich habe es auch aufgegeben aus den Mädchen klug zu werden. Wenn ich meine Emma nicht verstehe, so küsse ich sie und dann sind wir gleich einerlei Meinung.

Hedwig. Warum wirst du denn nicht klug aus mir?

Lindeneck. Ich komme voll Freude, verkünde dir daß ich städtischer Musikdirektor geworden bin, und du freust dich nicht einmal.

Hedwig. Ich freue mich ja.

Lindeneck. Und dabei siehst du aus als ob du Zahnschmerzen hättest. Ich begreife zwar noch nicht wie es zugegangen ist daß ich die Stelle bekommen, allein ich habe es schwarz auf weiß. Als städtischer Musikdirektor habe ich ein prächtiges Einkommen, die schöne Dienstwohnung mit

dem prächtigen Garten, was können deine Eltern jetzt noch gegen unsere Verbindung einwenden?

Hedwig. Ach lieber Wolfram, uns droht neues Unheil, ich fürchte das Schlimmste.

Lindeneck. So rede nur, daß ich mich mit fürchten kann.

Hedwig. Am Montagabend kommt mein Vater nachhause und sagt: ich solle einige Wochen hier auf Schloß Muenhain wohnen.

Lindeneck. Darin sehe ich kein Unheil.

Hedwig. Das kommt schon. Ich freute mich und ging gern hieher, es ist ja schön hier im Parke.

Lindeneck. Aber das Unheil!

Hedwig. Es kommt schon. Der Vater sagte: ich verdanke die Einladung dem Vetter Reinhold, und er sprach ganz anders von dem Vetter als früher.

Lindeneck. Richtig. Reinhold sagte mir: er hätte das aus Liebe zu mir so gemacht, damit ich dich hier ungestört sehen könne. Und bin ich nicht seit drei Tagen alle Tage hier gewesen? Wo bleibt denn das Unheil?

Hedwig. Ich bin also schon drei Tage hier und es gefällt mir ganz gut. Das Schloßfräulein ist sehr liebenswürdig und weiß viel zu erzählen.

Lindeneck. Hedwig, das Unheil bleibt lange.

Hedwig. Kannst du es gar nicht erwarten? Jetzt kommt es. Gestern abend besuchte ich einmal meine Mutter in der Stadt.

Lindeneck. Deine Mutter? Jetzt umzieht sich allerdings der Himmel.

Hedwig. Sie sprach mit großer Verehrung vom Vetter Reinhold und sagte: er wäre ein prächtiger Mann für mich.

Lindeneck. Der Vetter? Alle Vetter!

Hedwig. Ich habe nun den Vetter in den drei Tagen nur wenig gesehen, aber immer war er sehr freundlich gegen mich.

Lindeneck. Du bist ja seine Base.

Hedwig. Er machte immer Anspielungen auf Liebe und verliebt sein.

Lindeneck. Das ging auf mich.

Hedwig. Wolfram, wenn der Better wirklich ein Auge auf mich geworfen hätte, dann bekämen wir einen harten Stand.

Lindeneck. Sei ruhig. Dein Better ist ein Ehrenmann, er weiß daß wir uns lieben und wird einem alten Freunde nicht sein Mädchen wegfishen wollen. Das ist unmöglich.

Hedwig. Ach lieber Wolfram, wenn wir doch getrennt würden?

Lindeneck (umfaßt sie). Ich nehme dich fest in den Arm, wer will dich mir entreißen?

Hedwig (macht sich los). Der Justizrat.

Bweiter Auftritt.

Vorige. Stein.

Lindeneck. Wer?

Hedwig. Sieh dich doch um.

Lindeneck. Ah so! Bitte um Entschuldigung.

Stein (lächelnd). Ich habe darum zu bitten, ich bin der Störer. Allerdings unfreiwillig. Hätte ich geahnt daß Sie die Einsamkeit dieses Ortes benutzen wollten, wäre ich einen andern Weg gegangen.

Hedwig. Ich schäme mich tot.

Lindeneck. Nun Herr Justizrat, daß man sein Liebchen umarmt —

Stein. Ist eine wohl berechtigte Sitte.

Lindeneck. Und daß man dabei überrascht wird ist Pech, das mir übrigens nicht zum erstenmale geschieht.

Stein. Pflegen Sie überhaupt Pech zu haben?

Lindeneck. Wer kann sagen was Pech ist? Drei Jahre lang habe ich von Theologie geträumt, habe gewissenhaft Exegese und Dogmatik getrieben, habe mich mit Homiletik und den Kirchenvätern abgegeben und nahe daran die höchste Stufe der Frömmigkeit zu erreichen wurde ich relegiert. War das nun Pech?

Stein. Es scheint so.

Lindeneck. Aber es scheint nur so. Ich bin jetzt städtischer Musikdirektor geworden, brauche mein Gesicht nicht mehr in fromme Falten zu legen, brauche meine Augen nicht immer nach oben zu richten, sondern kann auch die hübschen Dinge auf der Erde anschauen.

Stein. Was Sie soeben gethan haben.

Lindeneck. Somit scheint das Pech zum Glück ausgeschlagen zu sein. Aber ich muß in die Stadt zurück. Herr Justizrat, empfehle mich bestens.

Hedwig. Ich begleite dich bis ans Thor.

Lindeneck. So komm.

Hedwig (zögernd). Herr Justizrat.

Stein. Mein liebes Fräulein.

Hedwig. Ich schäme mich so.

Stein. Ich habe nichts gesehen.

Hedwig. Werden Sie auf dem Schlosse nicht erzählen —?

Stein. Ich habe ja nichts gesehen.

Hedwig. Das ist recht hübsch von Ihnen. Nun komm, Wolfram. (Mit Wolfram ab.)

Stein. Ein frisches Mädchen. Wenn sie mich umarmen wollte, ich ließe mich auch küssen.

Dritter Auftritt.

Stein. Konradine (mit Sonnenschirm, aber ohne Hut).

Stein. Da sind Sie. Ich suche Sie, um mich zu beurlauben. Ich muß den Abend in der Stadt sein und es ist schon spät nachmittags.

Konradine. Haben Sie mir etwas mitzuteilen?

Stein. Geschäftsfachen. Unser Amtmann hat die Durchsicht der Bücher nahezu vollendet und dabei die traurige Entdeckung gemacht daß der verstorbene Amtmann nicht der redliche Mann gewesen ist, für den wir ihn gehalten haben. Die Preise für die Erzeugnisse der Wirtschaft sind durchweg zu niedrig, die Ausgaben, zum Beispiel für Bauten, sind überall zu hoch angesetzt. Es scheint daß der Nutzen, der dem Amtmann daraus erwuchs, mit den Geschäftsleuten geteilt und so die Bevorteilung der Herrschaft förmlich eingerichtet betrieben worden ist. Man könnte vielleicht einen Prozeß gegen die Hinterlassenen des Amtmanns anfangen, aber er würde wenig Aussicht haben.

Konradine. Ich will keinen Prozeß. Der verstorbene Amtmann besaß das Vertrauen meines guten Vaters. Hat er das getäuscht, so will ich ihn nicht dafür nach dem Tode verfolgen.

Stein. Brav, meine Tochter. Es bleibt nun nichts übrig, als mit den Geschäftsleuten, die man nicht gut entbehren kann, neue Verträge zu schließen und so dem Uebervorteilen ein Ende zu setzen. Um dies zu thun und die Einladungen zu dem morgenden Johannisfeste zu machen ist unser Amtmann in die Stadt geritten.

Konradine (bitter). Er ist ausgeritten! Das ist die einzige Antwort, die ich bekomme, wenn ich nach Reinhold — nach dem Amtmann frage.

Stein. Ich kann Ihnen noch bessere Nachrichten geben. Es ist bereits ein neuer Geist in die Verwaltung gekommen.

Unser Amtmann hat es verstanden die Achtung und dabei doch die Liebe der Leute zu gewinnen. Er ist eben so freundlich wie streng, wo das noththut.

Konradine (bitter). Also freundlich ist er gegen alle, nur mir weicht er aus. Seit den drei Tagen, die er hier ist, hat er nicht ein mal der Tafel beigewohnt. Ich habe ihn nur ein paar mal flüchtig gesehen und gesprochen.

Stein. Sein Sie billig. Er ist am Tage nicht vom Pferde, die Nächte nicht vom Schreibtische gekommen. Er hat in drei Tagen mehr gethan als Andere in so viel Wochen. Ich bewundere seine gewaltige Arbeitskraft.

Konradine. Und das alles thut er für mich, die Herrin von Muenhain. Es ist wahr, ich habe einen tüchtigen Amtmann gefunden, das ist alles. Jetzt erst erkenne ich, in welches gefährliche Wagstück ich mich eingelassen habe. Diesen Mann wollte ich prüfen; er besteht die Prüfung glänzend, meine Achtung wächst täglich, aber die Hauptsache habe ich vergessen.

Stein. Die Hauptsache?

Konradine. Daß er mich lieben muß, soll mein Plan zu gutem Ende führen.

Stein. Lassen Sie ihm Zeit.

Konradine. Zeit? Braucht die Liebe Zeit? Zum Wachsen, zum immer höhern Aufwallen, ja; entstehen aber muß sie beim erstenmale, wo man sich sieht. Der erste Blick muß uns lehren daß sich Verwandtes zum Verwandten gefunden, wie der Dichter sagt.

Stein. Und Sie meinen: das sei nicht geschehen?

Konradine. Ich weiß es nicht. Zuweilen meine ich daß sein Auge Liebe suchend an meinem hafte, und doch scheint er mir förmlich auszuweichen. Ach mein Freund, mein Plan erscheint mir jetzt wie eine Thorheit. Wenn er mich nicht liebt, was dann? Kann ich mich ihm zu erkennen geben, kann ich mich ihm nur nähern ohne meiner Mädchenwürde zu nahe zu treten? Und thäte ich es, würde er mir nicht stolz den Rücken wenden und mich und meinen Reichtum verschmähen? Er

sieht darnach aus als könne er das. Und wenn er es thäte, es würde mir sogar von ihm gefallen.

Stein. Sie überreizen Ihre Phantasie, mein Töchterchen, wer wird sich immer das schlimmste ausmalen?

Konradine. Liegt denn das schlimmste nicht nahe genug? Und wenn es eintritt, gehe ich nicht mit einer Wunde davon, die nimmer heilen wird?

Vierter Auftritt.

Vorige. Hedwig.

Hedwig. Da sind Sie Fräulein, ich suchte Sie im Schlosse.

Konradine. Wer wird im Zimmer sitzen, wo die herrliche Luft ins Freie lockt.

Stein (leise). Ich muß jetzt fort. Den Kopf aufrecht! Ich habe zwei gesunde Augen und daher bessere Hoffnung als Sie. Auf Wiedersehen zum Abend. (ab.)

Hedwig. Haben Sie Kummer, Fräulein?

Konradine. Wie kommen Sie auf diese Frage?

Hedwig. Es lagert so etwas wie eine Wolke zwischen Ihren Augenbrauen.

Konradine. Gutes Kind, was wissen Sie von Kummer?

Hedwig. Meinen Sie: mir könne nichts fehlen?

Konradine. Sie lieben und werden geliebt; ich habe mit Vergnügen zugehört, als Sie mir so offenherzig alles vertrauten. Was kann Ihnen fehlen?

Hedwig. Ich habe Ihnen doch auch von den Hindernissen gesagt, die meiner Liebe im Wege stehen.

Konradine. Die werden sich beseitigen lassen.

Hedwig. Ach sie werden immer drohender.

Konradine. Wie so?

Hedwig. Meine Eltern wollen jetzt daß ich einen andern Mann heiraten soll.

Konradine. Kennen Sie ihn?

Hedwig. Nur zu gut! Es ist ja der Better!

Konradine (starr). Wer?

Hedwig. Better Reinhold.

Konradine. Der — — Amtmann?

Hedwig. Ja. Meine Mutter meint: nie könne ich eine bessere Heirat machen. Der vorige Amtmann sei reich geworden, Better Reinhold werde es auch lernen sein Schäfchen ins Trockene zu bringen.

Konradine (aufgeregt). Und hat der Amtmann schon um Sie geworben?

Hedwig. Nein.

Konradine. Hat er Ihnen gesagt daß er Sie liebe?

Hedwig. Nein.

Konradine. Hat er es auch nicht mit halben Worten angedeutet?

Hedwig. Nein.

Konradine. Haben Sie in seinen Blicken nichts gelesen?

Hedwig. Nein. Er ist freundlich mit mir, aber von Liebe habe ich nichts gespürt. So etwas merkt man doch. — Was meinen Sie: wenn ich die neuen Gedichte herunterholte und läse Ihnen etwas vor?

Konradine (fast rauh). Thun Sie das, thun Sie das.

Hedwig. Ich bin bald zurück! (216.)

Konradine. Mir krampft sich das Herz gewaltsam zusammen. Sollte er sein Auge auf diese geworfen haben? Warum nicht? Sie ist frisch und jung. Wie könnte ihre Mutter von einer Heirat sprechen, wenn er nicht — — welche neue Qual wühlt hier innen! Das ist die Eifersucht. Soll ich auch diese Pein noch tragen? — Aber er hat ihr kein Zeichen von Liebe gegeben. Vielleicht nur der Plan der Eltern. Seine Blicke würden gesprochen haben, sein Auge kann der Mensch nicht beherrschen. So werde ich immer zwischen Furcht und Hoffnung hin und her geworfen. Was kann ich thun? Dulden und harren! (Stampft mit dem Fuße.) Dulden und harren, das ewige Loos der Frauen.

Fünfter Auftritt.

Konradine. Tannenheim.

Tannenheim (mit einem Strauße). Mein verehrungswürdiges Fräulein, erlauben Sie mir Ihnen mit dieser kleinen Gabe zu nahen. In diesem Strauße bieten die Kinder des Sommers Ihnen demüthig ihren süßen Duft zu gefälligem Genuße dar.

Konradine. Herr — —

Tannenheim. Tannenheim, ich heiße Tannenheim und bin ein Better des neuen Amtmanns, hatte vor einigen Tagen das Glück Sie zu begrüßen.

Konradine. Ich entsinne mich. Schon gestern und vorgestern empfing ich Strauße wie dieser gebunden. Also sind Sie wohl der unbekante Spender?

Tannenheim. Ich bekenne meine Dreistigkeit. Diese Strauße sandte ich als Vorboten, Ihnen die Verehrung zu verkündigen, die ich jetzt mit schüchternen Lippen Ihnen auszusprechen wage.

Kunigunde (für sich). Der Mensch scheint ein Narr zu sein! Aber er ist Reinholds Better, ich kann ihn nicht schroff abweisen.

Tannenheim. Sie wenden sich ab. Sollte meine Kühnheit Sie beleidigt haben? Dann verhängen Sie eine Strafe über mich, ich unterwerfe mich blindlings Ihrem Ausspruche.

Konradine. Wie sollte ich beleidigt sein durch eine Freundlichkeit?

Tannenheim. Also zürnen Sie mir nicht, und ich darf einen Schritt weiter gehen, darf Ihnen sagen daß Sie beim ersten Anblick einen unvertilgbaren Eindruck auf mich gemacht haben, daß mein Herz eine tiefe Wunde davongetragen hat, an der es verbluten muß, wenn Sie ihm keine Heilung bringen.

Konradine. Halt, mein Herr, Sie wollten einen Schritt weiter gehen, allein Sie machen gleich den ganzen Weg.

Tannenheim. O möchten Sie daraus die Glut der Liebe erkennen, der ich nicht gebieten kann, die mich fast gegen meine Vorsätze von Bescheidenheit fortreißt.

Konradine (für sich). Der Mann ist wahrhaft drollig. (Racht.) Sie lieben mich?

Tannenheim. Und wie!

Konradine. Wohin soll das führen?

Tannenheim. Mich zum höchsten Glücke, wenn Sie einwilligen die Meinige zu werden.

Konradine. Sie gehen sehr rasch zuwerke.

Tannenheim. Das ist die Glut meines Temperaments. Ich bin Stadtbaumeister, ich bin ein wohlhabender Mann, kann alle Ihre Wünsche befriedigen.

Konradine. Aber Sie wissen ja noch gar nichts von mir.

Tannenheim. Ich fühle daß Sie anbetungswürdig sind und ich weiß daß das ungerechte Schicksal Ihnen nicht den Platz angewiesen hat, den Sie einzunehmen berechtigt sind, daß Sie einer Andern dienen müssen, die vielleicht keinen Vergleich mit Ihnen aushält. O daß es mir vergönnt wäre diese Ungerechtigkeit des Schicksals gut zu machen und Sie in eine würdige Stellung zu versetzen.

Konradine. Nun Herr — — ?

Tannenheim. Tannenheim. Ich hoffe mein Name soll Ihnen noch geläufiger werden.

Konradine. Sie verlangen doch nicht daß ich eben so stürmisch Ja sage, wie Ihr Werben ist?

Tannenheim. Nein, ein Schimmer von Hoffnung macht mich schon glücklich.

Konradine. Ich — ich — will überlegen.

Tannenheim. Das ist mir genug für das erste mal. Ich will auch nicht zudringlich sein. Man könnte mich allein hier bei Ihnen sehen — es ist besser daß ich mich entferne. Möge der Genius der Liebe Ihre Ueberlegung leiten, mich

aber sollen auf dem Rückwege zur Stadt die freudigsten Bilder der rosigsten Zukunft umgaukeln. Alle guten Genien seien mit Ihnen. (Ab.)

Konradine. Soll ich lachen — oder weinen? Dieser Mensch wagt — — und doch, er hält mich für arm, er ist uneigennützig, und wenn ich ihm gefalle, darf ich ihm darum zürnen? Ich bin noch nicht gedemütigt genug vom Schicksal, daß mir die Werbung eines solchen Mannes lächerlich vorkommt. Muß ich noch demütiger werden? Habe ich noch nicht genug gebüßt für meine Eitelkeit, meinen Uebermut? Dieser Mann kann ein würdiger Mann sein — und ich gab ihm keine runde Antwort, ich hielt ihn hin.

Sechster Auftritt.

Konradine. Lukowski.

Lukowski (steht an der Couliſſe, im Tone eines unglücklich Liebenden).

Konradine.

Konradine (fährt zusammen). Welche Stimme!

Lukowski. Konradine!

Konradine (sieht sich um). Sie sind's? Abscheulich! (für sich.)
Nein, ich bin noch nicht genug gedemütigt. Auch diese Schande muß mich noch treffen! (Laut.) Entfernen Sie sich!

Lukowski. Nicht bis Sie mich gehört haben.

Konradine (barsch). Was wollen Sie?

Lukowski (einen Schritt näher). Versöhnung!

Konradine (zornig). Sie sind vonsinnen! Verlassen Sie mich.

Lukowski. Konradine, Sie haben mich geliebt.

Konradine. Erinnern Sie mich nicht an die Zeit meiner tiefsten Schmach.

Lukowski (näher). Sie haben mich geliebt, Sie können dieses Gefühl nicht ganz in Ihrem Herzen erstickt haben. Ich bekenne: ich habe gegen Sie gefehlt, aber ich bin nicht so

schuldig, wie Sie glauben. Daß ich Ihnen etwas verschwiegen war mein Fehler, nicht was ich gethan. Meine Liebe war rein und aufrichtig.

Konradine. O daß ich ein Mann wäre und Ihre schamlose Lüge beantworten könnte, wie sie es verdient. Entfernen Sie sich, Ihre Nähe ist eine Beleidigung für mich.

Lukowski. O Sie haben noch Zorn, dann ist meine Sache nicht verloren. Wo Zorn ist ist auch noch Liebe, und wäre es ein kleiner Funken. Er kann wieder aufflammen zu heller Glut, wenn er Nahrung bekommt. Konradine, ich liebe Sie heiß und glühend, ich habe immer nur Sie allein geliebt. Mein Leben hat keinen Wert für mich ohne Sie. Vergeben, vergessen Sie eine Sache, die eine verzeihliche Schwäche war, aber kein Unrecht. Gedenken Sie der schönen Zeit, wo Ihr liebes Auge freundlich auf mir ruhte.

Konradine. Endigen Sie. Ich will Ihnen vergeben daß Sie mir die härteste Qual des Lebens bereitet, daß Sie die schönsten Jahre meiner Jugend vergiftet haben, aber ich vergebe nur unter der Bedingung daß Sie sich entfernen und niemals wagen mir wieder zu nahen.

Lukowski (kniert). Sie sind ein Weib, Konradine, Sie werden nicht unversöhnlich sein. Wollen Sie den Verzweifelnden von sich stoßen?

Siebenter Auftritt.

Vorige. Reinhold.

Reinhold (tritt rasch auf und bleibt hinten stehen).

Konradine. Ich hasse, ich verachte, ich verabscheue Sie! Daß Sie es wagen mir zu nahen ist der bitterste Schimpf, den Sie mir anthun können. Entfernen Sie sich! Ich würde mich schämen, sähe jemand daß Sie mit mir gesprochen haben.

Lukowski (faßt nach ihrem Kleide). Hören Sie mich.

Konradine. Wagen Sie es nicht mich zu berühren, oder ich rufe um Hülfe!

Reinhold (packt Lukowski beim Kragen, reißt ihn auf und schleudert ihn auf die Seite). Zurück da!

Konradine. Reinhold! (Schlägt die Hände vor das Gesicht.)

Lukowski. Tod und Hölle! (Zieht ein Zerzerol.)

Reinhold (schlägt ihn mit der Reitgerte über die Hand, daß er das Zerzerol fallen läßt). Fort mit dem Spielzeug, damit können Sie Frauen erschrecken, Sie haben es mit einem Manne zu thun.

Lukowski (für sich). Hat denn der Teufel sein Spiel?

Reinhold. Mein Fräulein, ich bitte, entfernen Sie sich.

Konradine (starr). Wie?

Reinhold. Jetzt ist hier kein Aufenthalt für Sie.

Konradine (ängstlich). Nein, nein, ich muß wissen —

Reinhold. Was ich mit diesem Menschen zu verhandeln habe ist nicht für eines Mädchens Ohren. (Seht.) Ich bitte Sie, entfernen Sie sich.

Konradine (demütig). Sie wollen es, ich gehorche. (Ab.)

Reinhold. Nun ein paar Worte mit Ihnen.

Lukowski (stand mit untergeschlagenen Armen). Herr, Sie haben mich beleidigt!

Reinhold (spöttisch). Wirklich?

Lukowski. Sind Sie von Stande, daß Sie mir Genugthuung geben können?

Reinhold. Ich habe schon manchmal meinen Degen mit anderen gekreuzt, doch immer nur gegen ebenbürtige Gegner.

Lukowski. Ich bin Baron Lukowski.

Reinhold (verächtlich). Ob Sie wirklich Baron sind weiß ich nicht, daß Sie aber ein gemeiner Gauner sind weiß ich.

Lukowski. Herr!

Reinhold. Erhigen Sie sich nicht. Ich war dabei, als Sie in Nizza aus dem Kuriaal geworfen wurden, weil man Sie auf falschem Spiele ertappt hatte. Ich erfuhr am andern Morgen daß Sie in der Nacht geflohen waren, weil man Sie wegen falscher Wechsel verhaften wollte. Sie sehen, ich kenne Sie genau. Sie sind einer jener Abenteurer, die in der gut

gespielten Rolle eines vornehmen Mannes Zutritt zu den höchsten Kreisen der Gesellschaft zu erlangen wissen und denen es gelingt diese Rolle eine zeitlang mit Glück zu spielen. Wenn die hochgestellten Kreise sich so leicht hintergehen lassen, wenn sie die sittliche Fäulnis solcher Menschen, wie Sie, nicht erkennen oder nicht bemerken wollen, so ist das kein gutes Zeichen. Wir nichtvornehmen Leute durchschauern Menschen Ihres Gelichters leichter, weil wir nach dem Kern eines Mannes fragen, nicht nach den Eigenschaften im Salon zu glänzen.

Lukowski (hat mit untergeschlagenen Armen zugehört, spöttisch). Was ist der Zweck Ihrer sehr gelungenen Auseinandersetzung?

Reinhold. Ihnen zu zeigen daß ich Sie genau genug kenne, und daß Sie der Ehre eines Duells nicht würdig sind. Ich bin der Amtmann dieser Herrschaft und habe als solcher obrigkeitliche Befugnisse. Wenn ich Sie nicht verhaften und dem Gerichte überliefern lasse, so danken Sie es dem Umstande daß Sie das Glück hatten mit dem Fräulein zu sprechen. Ich mag die Dame nicht der Unannehmlichkeit aussetzen vor Gericht Zeugnis über Sie oder gegen Sie ablegen zu müssen. Lassen Sie sich aber niemals wieder im Kreise meiner Gerichtsbarkeit sehen, so ist Ihnen das Gefängnis sicher. Jetzt gehen Sie.

Lukowski (kalt). Sie haben die Gewalt, der muß ich weichen. Doch möchte ich das Fräulein noch einmal sprechen.

Reinhold. Nein.

Lukowski. Es ist in des Fräuleins eigenem Interesse.

Reinhold. Nein. Die Dame will Sie nicht sprechen, und es ist meine Pflicht sie gegen Zudringlichkeiten zu schützen.

Lukowski. Nun auf Ihre Verantwortung. Ich habe hier ein Paket Briefe, deren Besitz dem Fräulein von höchstem Werte ist. Sie hindern mich mit dem Fräulein darüber zu verhandeln, vielleicht kann ich sie anders verwerten. Auch für die Doffentlichkeit hat so etwas Reiz.

Reinhold. Halt. Wahrscheinlich lügen Sie, es ist indessen doch möglich daß etwas wahres an Ihrer Aussage ist. Sie dürfen diese Briefe nicht behalten.

Lukowski. Wollen Sie sie mir mit Gewalt abnehmen? Sie haben sicher Knechte oder Arbeiter in der Nähe. Gegen deren Fäuste werde ich mich allerdings nicht wehren können.

Reinhold. Vielleicht wäre Gewalt gegen Sie ganz gerechtfertigt, doch widerstrebt es mir dieselbe anzuwenden. Indessen werden diese Briefe einen Preis für Sie haben.

Lukowski (für sich). Was soll ich thun? Mit diesem Menschen ist nichts anzufangen.

Reinhold. Sie überlegen?

Lukowski. Sie scheinen sich auf dergleichen Handel zu verstehen. Wenn Sie eine ansehnliche Summe zahlen wollen—

Reinhold. Ich habe keine ansehnliche Summe zur Verfügung.

Lukowski. Konnte es denken.

Reinhold. Indessen — (für sich) es muß sein — (laut) sehen Sie diesen Ring, er ist von Wert.

Lukowski (für sich). Alle Wetter, ein Solitär von dreitausend Thaler.

Reinhold. Nun?

Lukowski. Sie überschätzen den Wert des Ringes, indessen wenn ich mich weigerte, könnten Sie doch zu den Fäusten Ihrer Arbeiter Ihre Zuflucht nehmen — ich gehe den Handel ein. Hier! (Giebt die Briefe.)

Reinhold. Und nun sind wir am Ende.

Lukowski. Ich verstehe. Ich werde nicht suchen Ihnen wieder zu begegnen. Sollte es aber doch geschehen, ist der Vorteil vielleicht auf meiner Seite. (nb.)

Reinhold (sieht ihm nach). Trotzig bis zum Ende. Er spielt seine Rolle meisterhaft. Schade um den Menschen, er wäre zu besserem befähigt gewesen. Mein Ring ist fort! Der Ring von ihr! Ich hätte ihn nie gelassen, aber es war für sie. Würfte sie — — pah sie soll nichts wissen. Warum auch? Ich will mich beherrschen. Wohin sollte das führen?

Achter Auftritt.

Reinhold. Konradine.

Konradine. Verzeihen Sie, Herr Kronau, wenn ich Ihrem Willen zuwider handle, aber mich treibt die Angst zurück. Sie sollen sich um meinetwillen keiner Gefahr aussetzen.

Reinhold. Gefahr, Fräulein? Es ist von keiner Gefahr die Rede.

Konradine. Sie haben den Baron beschimpft. Ich weiß wie die Männer dergleichen auszumachen pflegen.

Reinhold. Haben Sie keine Sorge. Dieser Baron, den ich sehr gut kenne, der, wie es scheint, auch Sie in der Rolle eines feinen Mannes zu täuschen verstanden hat, ist ein gemeiner Abenteurer, der Ehre eines Zweikampfes unwert.

Konradine (für sich). O mein Gott!

Reinhold. Doch beruhigen Sie sich, er wird Ihnen nie wieder zu nahe kommen.

Konradine. Was denken Sie von dem Auftritt, den Sie mit angesehen?

Reinhold. Ich habe nichts gesehen, als daß ein Unverschämter Ihnen mit seiner Zudringlichkeit lästig fiel.

Konradine. Und Sie befreiten mich von dieser Zudringlichkeit, wie kann ich Ihnen danken?

Reinhold. Ich that einfach meine Pflicht, Fräulein, wie hätte ich Dank verdient? Noch eins. Jener Mensch behauptete Briefe in Händen zu haben an denen Ihnen viel gelegen sei. Hier sind sie.

Konradine (für sich). Meine Briefe! (Laut.) Gab er sie gutwillig?

Reinhold (nach einer Pause). Gutwillig.

Konradine. Auch dafür bin ich Ihnen Dank schuldig. Es ist nicht großmütig von Ihnen daß Sie immer größere Last von Verbindlichkeit auf mich häufen. Ich muß zuletzt unter ihr erliegen. Geben Sie mir Gelegenheit Ihnen zu danken.

Reinhold (sieht sie scharf an). Eins möchte ich!

Konradine. Reden Sie.

Reinhold (mit unterdrückter Leidenschaft). Einmal nur möchte ich tief in Ihre Augen schauen, tief bis auf den Grund Ihrer Seele und sehen ob mein Bild darin Platz gefunden hat.

Konradine. Reinhold!

Reinhold (schlägt sich vor die Stirn). Verzeihen Sie, Konradine, ich war nicht Herr meiner selbst. Es soll nicht wieder vorkommen. (Ab.)

Konradine (jubelnd). Er liebt mich! Aber er geht! Er läßt mich und geht! Bereut er seine Aufwallung? Warum geht er? Gleichviel, er liebt mich, das ist genug. (Bekommen.) Nein, nein, das ist nicht genug. Dieser unselige Lukowski steht zwischen ihm und mir. Was denkt er von meinen Beziehungen zu ihm? Er muß sie kennen, er muß wissen daß ich diesen Menschen geliebt habe. Wird er das verzeihen? Die Männer sind so streng in ihren Anforderungen an ein unberührtes Herz. Doch er liebt mich, darum wird er vergeben. Aber wenn ich ihm entgegen trete als die reiche Erbin? Wird er nicht stolz mir den Rücken wenden und meinen Reichtum verschmähen? Ich bin noch nicht am Ziele. Noch stehen drohende Wolken zwischen ihm und mir. Aber er liebt mich! Hier ist der Himmel hell geworden! Er liebt mich! Das Wort klingt wie Jubelschall in meine Seele! Er liebt mich! Daran klammere ich mich fest! Jetzt will ich harren, jetzt vielleicht kann ich handeln. O wie lacht die Sonne so freundlich, wie winken die Bäume, die Büsche, die Blumen so traulich! Flüstert nicht alles um mich her: er liebt dich?

Der Vorhang fällt.

Vierter Aufzug.

Zimmer im Schlosse wie früher.

Erster Auftritt.

Konradine (steht am Fenster. Sie ist etwas festlich gekleidet).

Er will mich sprechen. Er hat mich bitten lassen ihn zu erwarten. Mir klopft das Herz in banger Erwartung. Bang? Ja, aber freudig. Mit Kränzen haben sie das Schloß, das Thor geschmückt, gepußt eilen die Leute hin und her und sammeln sich zu fröhlichen Gruppen. Alles ist bereit zum muntern Sommerfeste. Und ich? Ja, ja, ich bin auch fröhlich gestimmt! Er wird sich erklären. Und was noch zwischen uns liegt muß schwinden. Ah da ist er.

Zweiter Auftritt.

Konradine. Reinhold.

Reinhold. Mein Fräulein, wollen Sie mir für ein kurzes Wort Gehör schenken?

Konradine. Mit Vergnügen.

Reinhold (lächelnd). Ich habe heute eine neue Erfahrung gemacht.

Konradine. Und die wäre?

Reinhold. Ich habe eine schlaflose Nacht gehabt.

Konradine. Und das wäre Ihnen neu?

Reinhold. Ganz neu!

Konradine. Nie hätten Kummer, Gram, Schmerz den Schlummer von Ihrem Auge gescheucht?

Reinhold. Nie.

Konradine (bitter). Nun dann bin ich reicher an Erfahrung.

Reinhold. Fräulein, dieser bittre Ton thut mir weh.

Konradine. Thut Ihnen weh?

Reinhold. Wer durfte Sie kränken, Ihnen so zu nahe treten, daß er Ihnen schlaflose Nächte bereitete? Und war niemand da, der Sie schützte oder rächte?

Konradine. Niemand, ich war allein.

Reinhold (lebhafte). Das soll — — das wird vielleicht anders werden. Ich ließ Sie gestern in einem unbewachten Augenblicke einen Blick in mein Inneres thun, — und nun muß es klar werden zwischen uns. Darüber habe ich die ganze Nacht gesonnen. Ich habe es als süßes, heiliges Geheimnis im Herzen getragen — — daß ich Sie liebe, ich dachte dieses Geheimnis auch vor Ihnen bewahren zu können — das ist nun eben nicht gegangen. Ja, Fräulein, ich liebe Sie. In meinen wirren Träumen auf dem Krankenlager erschienen Sie mir wie eine tröstende, beseligende Fee, alle Poesie meines Innern erwachte zur vollen Blüte, ich war glücklich in meinen Träumen. Als ich Sie nun wieder sah, als ich entdeckte daß kein Traumbild, daß die schönste Wirklichkeit mich umschwebt hatte, erkannte ich daß ich liebe. Ich war bis dahin in keine ernste Berührung mit Frauen gekommen, in Ihnen erst erkannte ich die ganze Herrlichkeit des Weibes. Und nun muß ich es Ihnen sagen: Konradine, ich liebe Sie.

Konradine (leise, mit niedergeschlagenen Augen). Und warum sollte mir das Geheimnis bleiben?

Reinhold. Wer liebt will besitzen was er liebt. Wer einem Mädchen seine Liebe gesteht wirbt damit um ihre Hand. Durfte ich das? Wer eine Frau in sein Haus führen will muß ein Haus haben. Ich habe keins. Ich bin bis jetzt nur genießend und anschauend durch das Leben gegangen. Ich habe es versäumt mir eine Stätte zu bereiten, die ich mein Haus nennen könnte. Mein Amt hier ist die erste feste Stellung, die ich im Leben habe, aber sie ist eine dienende, nie könnte ich meine Frau in dieser Stellung neben mir sehen. Man sagt: die Herrin von Auenhain wolle hieher kommen, sich vielleicht vermählen. Meine Frau sollte dann in zweiter Stellung neben ihr stehen? Das ertrüge mein Stolz nicht. Darum wollte ich schweigen. Ich habe es nicht gekonnt. Ich habe Ihnen gesagt daß ich Sie liebe und damit um Sie geworben. Hören Sie was ich Ihnen bieten kann. Sobald ich meiner Verpflichtung hier ledig bin, gründe ich mir meine eigene Stätte. Dann will ich schaffen und arbeiten, bis ich mein Haus so fest begründet und ausgeschmückt habe, daß ich eine Frau hineinführen kann. Ich habe Kenntnisse und Arbeitskraft und in wenig Jahren hoffe ich mein Ziel zu erreichen.

Konradine (leise). Muß denn das Haus so ausgeschmückt sein?

Reinhold. Für mich nicht. Ich kann leichten Mutes entbehren, meine Frau soll das nie. Keine Sorge darf an sie herantreten, sie soll keinen Wunsch haben, den ich nicht erfüllen könnte. Und nun antworten Sie: können Sie mich wiederlieben?

Konradine (leise). Ja.

Reinhold. Wollen Sie warten bis ich mein Haus fertig habe und es als meine Frau mit mir teilen?

Konradine. Ich will.

Reinhold (umarmt sie ohne sie zu küssen). So sind Sie mein, Konradine, mein süßes, geliebtes Mädchen.

Konradine (macht sich los). Halt! Ghe Sie mich die Ihrige nennen, muß ich Ihnen noch ein Geständnis machen.

Reinhold. Ein Geständnis?

Konradine. Sie haben die Briefe nicht gelesen, die Sie mir gestern zurückgaben?

Reinhold. Wie käme ich dazu!

Konradine. Doch müssen Sie den Inhalt dieser Briefe kennen. Reinhold, die ersten Empfindungen einer Mädchenbrust kann ich Ihnen nicht mitbringen, ich habe schon einmal geliebt.

Reinhold (ruhig). Sprechen Sie weiter.

Konradine. Ich habe den Glenden geliebt, den Sie zu meinen Füßen fanden. Wie alle Welt mußte er auch mich zu täuschen und ich habe ihn wahr und warm geliebt. Als ich erkannte daß er ein Unwürdiger, habe ich jahrelang bitteren Schmerz gelitten daß ich meine edelsten, schönsten Gefühle an einen Glenden weggeworfen hatte. Er war es, der mir die schlaflosen Nächte bereitet. So kann ich Ihnen kein unberührtes Herz mitbringen, sondern nur ein von bitterem Weh geheiltes. Wollen Sie das, so ist es das Ihrige.

Reinhold (mit tiefer Empfindung). Ja, Konradine; bist du schwer geprüft worden durch das Leid der Liebe, so wirst du das Glück der Liebe desto inniger erfassen. Hat das Leben dir Wunden geschlagen, ich will sie heilen. Bist du geprüft worden durch Kummer und Qual, so bist du auch gestählt für alles, was das Leben bringen kann. Ich bin dein, Konradine.

Konradine (feurig). Reinhold, geliebter Mann, so laß mich dir sagen daß dir mein Herz entgegenschlug vom ersten Augenblicke an, wo ich dich sah, daß es klar in meiner Seele stand: giebt es noch Glück für mich in diesem Leben, so ist's durch deine Liebe, daß ich elend geworden wäre, hätte ich dein Herz nicht gewonnen. (Sinkt an seine Brust.)

Reinhold (gerührt). Konradine, geahnt habe ich was Glück sein könnte, was es ist lerne ich in diesem Augenblicke.

Dritter Auftritt.

Vorige. Eulert.

Eulert. Die Herrschaften aus der Stadt sind angekommen und fragen nach dem Herrn Amtmann.

Reinhold. O diese Störung!

Konradine. In diesem Augenblicke.

Eulert. Die Leute sind ziemlich alle versammelt. Die Musikanten sind auch schon da!

Reinhold. Wir können uns heute nicht selbst angehören, das Fest nimmt uns in Anspruch. Und doch ist mir als hätte ich dir noch so unendlich viel zu sagen.

Konradine. Ist mir denn das Herz nicht auch so voll, so übervoll!

Reinhold. Noch diesen Händedruck, und nun gehören wir dem Lärm des Tages. (Laut.) Die Herrschaften sollen sich herauf bemühen. Du stelle indessen die Leute auf. Der Festzug soll in einer halben Stunde beginnen. Halt noch eins. Entschuldigen Sie. (Spricht leise mit Eulert.)

Konradine (für sich). O wie ist mir zumute. Aber noch ist das Schwerste zurück, er muß erfahren wer ich bin, mir bangt vor dieser Entdeckung. Seinen Stolz hat er mir soeben noch gezeigt. Ach er ist so herrlich, dieser männliche Stolz, und ihn muß ich verletzen. Ich wage es nicht es ihm zu sagen, ich muß mir Beistand suchen.

Reinhold. Ich verlasse mich auf dich, Friß, daß alles glatt abgeht.

Eulert. Ohne Sorge, Herr Amtmann. (Ab.)

Reinhold. Und nun, Konradine, laß uns gleich heute kundthun daß wir uns verlobt haben, wir brechen dadurch jedem müßigen Gerede die Spitze ab.

Konradine. Wohl, mein Freund. Ich eile zum Justizrat, er ist mein Vormund, ist mein väterlicher Freund, er mag uns seinen Glückwunsch gleichsam als Segen bringen.

Mir ist als wenn ein herzliches Wort des alten würdigen Mannes uns zum Heile gereichen müßte.

- Reinhold. Ich teile dein Empfinden, Konradine. D könnte ich nur eine Viertelstunde mit dir allein sein! (Trompetenfanfare von außen.) Aber du hörst, es geht nicht. Die Töne des Festes rufen uns schon. Nun wenn es sein muß, teilen wir die Freude der Gäste und sein wir munter und fröhlich.

Konradine. Munter und fröhlich! Haben wir nicht Ursache dazu? D ich könnte übermütig sein. (Geht.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Tannenheim.

Tannenheim. Sie gehen, da ich komme?

Konradine. Mich rufen Vorbereitungen zum Feste.

Tannenheim. Weilen Sie nur so lange, bis ich Ihnen diesen Strauß überreichen kann.

Konradine. Danke, Herr Tannenheim, er kommt mir sehr gelegen. Ich hatte obnehin keinen zu diesem festlichen Tage.

Tannenheim. Ach!

Konradine. Sie seufzen?

Tannenheim. Wenn doch der andere festliche Tag erst angebrochen wäre, wo meine heißen Wünsche in Erfüllung gehen werden, wo ich Sie als Verlobte — —

Konradine (verschämt). Wo Sie mich als Verlobte sehen werden? Wenn das nun heute noch geschähe?

Tannenheim (ausbrechend). Himmlisches Fräulein!

Konradine. Still, nicht plaudern vor der Zeit. (216.)

Tannenheim. Besser, guten Tag. Bald hätte ich vergessen dich zu grüßen, aber sage selbst: hast du je ein so himmlisches Wesen gesehen?

Reinhold (mit Bedeutung). Nein!

Tannenheim. Sie ist eine Sylphide, eine Elfe, eine Fee, ein Engel, eine Göttin.

Reinhold (lächelnd). Sie sind ja ganz außer sich.

Tannenheim. Soll ich es nicht sein? Ist der nicht der glücklichste aller Sterblichen, dem dieses wunderbare Wesen als Frau angehören will?

Reinhold. Sie sprechen mir aus der Seele.

Tannenheim. Und ich — —

Reinhold. Sie?

Tannenheim. Ich soll nicht plaudern vor der Zeit — aber du bist ja mein Vetter — im Vertrauen — ich habe gestern um ihre Hand angehalten.

Reinhold (mit unterdrücktem Lachen). Wirklich?

Tannenheim. Und eben flüsterte sie mir zu daß der heutige Tag sie noch als Verlobte sehen solle.

Reinhold. Also sind Sie der Glückliche?

Tannenheim. Ich! Nun Vetter, die Leute werden die Augen aufreißen. Ein so schönes Mädchen ist noch nie in unserer Stadt gewesen, so lange sie besteht. Ich bin so vergnügt, ich weiß gar nicht was ich vor Freude anfangen soll.

Reinhold. Trinken Sie ein Glas Wein. Hier im Saale nebenan ist ein Frühstück bereit.

Tannenheim. Ein Glas Wein, ja! Komm mit, stoß mit mir an!

Reinhold. Ich komme gleich, muß erst noch die Anderen empfangen.

Tannenheim. So gehe ich voraus. (ab.)

Reinhold. Armer Narr, wagst du wirklich dein Auge zu dieser Rose zu erheben? Für dich ist auch eine Distel genügend.

Fünfter Auftritt.

Reinhold. Born, Lindeneck.

Born. Da sind wir, Cicero!

Lindeneck. Folgend deiner Einladung.

Reinhold (nimmt sie unter den Arm). Blümchen! Ehrlicher Schnorps, wie freue ich mich gerade jetzt eure redlichen Gesichter zu sehen.

Born. Was ist dir?

Lindeneck. Deine Augen leuchten.

Born. Dein Gesicht ist förmlich verklärt.

Reinhold. Freunde, heute wollen wir aus vollem Herzen gaudeamus singen.

Born. Was hast du?

Lindeneck. Ist dir was freudiges geschehen?

Reinhold (kräftig). Ja! Ja! Ja!

Born. So stimmen wir ein in dein gaudeamus.

Reinhold. Einstimmen, ja! Aber ich hoffe: ihr sollt auch jeder für sich sein gaudeamus singen.

Born. Wie?

Lindeneck. Was?

Reinhold. Laßt mich gewähren! Kann ich euch glücklich machen, ihr wackern Jungen — still, still — nicht vorher reden, geht dort hinein, brecht einer Flasche den Hals und trinkt auf meine, auf eure Hoffnungen, auf ein Glück, das wir gestern noch nicht ahnten.

Born. Erkläre.

Lindeneck. Sprich doch.

Reinhold. Sprechen? Ich kann nicht sprechen!

Born. Du kannst nicht sprechen? Warum hießen wir dich Cicero?

Reinhold. Ich habe nur ein Wort noch im Ohre, nur ein Wort noch auf der Zunge: Konradine. (Stößt sie

(lachend von sich.) Geht, geht und trinkt, das weitere wird sich finden.

Born. Komm, Blümchen, thun wir ihm den Willen.

Lindeneck (lachend). Das haben wir ja von jeher gethan. (Beide ab.)

Reinhold. Schöne Zeit der Jugendfreundschaft, schöne Zeit der Liebe, wie begegnet ihr euch heute so herzerwärmend!

Sechster Auftritt.

Reinhold. Ronau, Ulrike, Hedwig.

Ronau. Guten Morgen, lieber Nefte.

Reinhold. Willkommen, lieber Oheim.

Ulrike. Du warst so freundlich uns einzuladen.

Reinhold. An diesem festlichen Tage durften doch meine nächsten Verwandten nicht fehlen. (Geht zu Hedwig.) Ich habe dich heute noch gar nicht gesehen, Bäschen.

Hedwig (flüsternd). Guten Morgen, Vetter.

Reinhold (leise). Du siehst so traurig aus, was fehlt dir denn?

Hedwig. Ach!

Ronau }
Ulrike } (machen sich Zeichen des Einverständnisses).

Reinhold. Welch ein Seufzer! Lindeneck ist hier, ich denke es geht alles gut.

Hedwig. Ah!

Reinhold. Das klingt schon besser.

Hedwig. So willst du nicht —

Reinhold. Was?

Hedwig. Mich heiraten?

Reinhold. Wäre denn das so entsetzlich?

Hedwig. Ach Vetter!

Reinhold. Fürchte nichts, sollte ich meinem Freunde sein Schäfchen rauben?

Hedwig. Ach was du gut bist.

Reinhold. So, so. (Laut.) Geh nur hinein, liebe Hedwig, es sind schon Gäste im Saale, du gehörst ja zum Schlosse, mußt etwas die Wirtin machen.

Hedwig. Wie du befehlst, lieber Vetter. (Ab.)

Ulrike (schmunzelnd). Wie gehorsam dir das Mädchen ist, lieber Nefte!

Reinhold. Ja, sie gehorcht mir auf das Wort.

Rronau (neckisch). Ei ei, Nefte, das ist ein bedeutsames Zeichen.

Ulrike. Die Mädchen sind nur in einem Falle gehorsam.

Rronau. Wenn sie verliebt sind. Hähähä!

Reinhold. Wäre denn das so schlimm, wenn Hedwig verliebt wäre?

Rronau. Um es käme darauf an in wen.

Reinhold. In einen tüchtigen Mann, der das Kind glücklich machen könnte.

Ulrike. Ja, dann würden wir mit Freuden Ja sagen.

Reinhold. Und wenn ich mich nun damit beschäftigte des Mädchens Glück zu begründen?

Rronau. Reinhold, Reinhold, was führst du für verhängliche Reden!

Ulrike (sehr freundlich). Erkläre dich deutlicher.

Reinhold. Heute ist Festtag, heute wäre wohl die beste Gelegenheit eine Verlobung zu verkündigen und das Brautpaar mit Tusch zu begrüßen.

Rronau (schmunzelnd). Ich habe es ja immer gesagt: es ist ein genialer Mensch, der gute Nefte Reinhold.

Ulrike. Also ist es dein Ernst?

Reinhold. Still, wir werden gestört, aber Verlobung ist sicher heute.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Hirschbach, Adalgunde, Emma.

Adalgunde. Mein teurer Nefse, ich freue mich dich in deiner neuen Würde begrüßen zu können.

Hirschbach. Gleichsam als Herrn des Schlosses, du vertrittst ja doch die Herrschaft.

Reinhold. Wohl, so heiße ich Sie als Wirt willkommen.

Kronau (ohne die Verwandten anzusehen). Gehen wir in den Saal. Ein Gläschen Wein —

Reinhold. Ich bitte darum.

Ulrike. Es ist ein herrliches Fest. Der gute Nefse hat uns Ueberraschungen aufgespart, daß manche Leute Mund und Nase aufmachen werden. (Mit Kronau ab.)

Adalgunde. Ueberraschungen, Reinhold, was meint die Schwägerin damit?

Reinhold. Weiß es nicht Frau Tante.

Adalgunde. Die gute Schwägerin redet manchmal Dinge, die sie nicht verantworten kann. Es ist ein Unglück für jeden Menschen in der Jugend keine Bildung genossen zu haben, das läßt sich in späteren Jahren niemals nachholen.

Reinhold (leise zu Emma). Hat er gekniet?

Emma. Ja.

Reinhold. Also kein Hindernis mehr.

Emma. Ach der Vater, die Mutter.

Reinhold. Bah wenn die nicht nachgeben, lauft ihr davon.

Emma. Ach ja, das wäre herrlich. Eine Entführung! Wie romantisch! Willst du uns helfen, Vetter?

Reinhold. Jedenfalls, verlaß dich darauf.

Hirschbach (schmunzelnd). Was habt ihr denn da so heimlich zu flüstern, ihr junges Volk?

Adelgunde (schmunzelnd). Haben wir denn nicht auch einst heimlich geflüstert, lieber Kaspar?

Reinhold. Wir sprachen von ganz romantischen Dingen.

Adelgunde. Also liebst du auch die Romantik, lieber Neffe? Wie du doch mit unserer guten Emma übereinstimmst.

Hirschbach. Es ist auffallend, man könnte auf seltsame Gedanken kommen.

Reinhold (leise). Sie gaben mir gestern so freundliche Winke über Emma, liebe Tante.

Adelgunde. Einer Mutter wirst du das nicht übelnehmen.

Reinhold. Ihre Worte sind mir nicht aus den Gedanken gekommen. Emma ist wirklich reizend und für einen Mann begehrenswert.

Adelgunde. Je nun ich bin ihre Mutter, aber ich kann wohl sagen —

Reinhold. Tante, ich gehe nicht gern den gewöhnlichen Weg.

Adelgunde. Paßt auch nicht für einen genialen Mann wie du bist.

Reinhold. Wenn aber heute noch eine Verlobung zustande kommt, wundern Sie sich nicht.

Adelgunde (laut). Eine Verlobung?

Hirschbach. Eine Verlobung?

Emma. Eine Verlobung?

Reinhold (legt den Finger auf den Mund). Pst!

Adelgunde. Ich verstehe, wundern will ich mich nicht, aber bewundern will ich dich.

Reinhold (wie oben). Pst! Aber Oheim, hier nebenan giebt es vortrefflichen Tokaier.

Hirschbach. Tokaier?

Reinhold. Und Sie lassen die Anderen allein trinken? Gehen Sie, bald wird der Festzug beginnen, stärken Sie sich vorher dazu.

Hirschbach. Stärken? Das ist sehr notwendig. (Geht.)
 Adelgunde (gehend). Ich nehme auch ein Gläschen und trinke auf —

Reinhold. Pst!

Adelgunde. Ich weiß schon was. (Geht.)

Reinhold. Und auf was willst du trinken, Bäschen?

Emma. Ich weiß auch auf was. (Alle drei ab.)

Reinhold. Ich spiele etwas den Schelm gegen sie, ist das recht? Oh sie haben mehr um mich verdient. Aber wo bleibt Konradine? Ich will sie suchen. Einmal noch muß ich sie sehen, muß ich ein süßes Wort aus ihrem Munde hören, ehe der Lärm des Tages uns trennt.

Achter Auftritt.

Reinhold. Konradine, Stein.

Stein. Mein lieber junger Freund, Konradine machte mir eine Mitteilung, die mich höchlichst erfreut. Ihr Vater hat sie mir auf dem Sterbebette als Tochter empfohlen und in seinem Namen spreche ich den herzlichsten Segen über euch beide.

Reinhold. Dank, besten Dank! Dies Wort aus so ehrwürdigem Munde beglückt mich. So sind wir also auch förmlich verlobt, Konradine?

Konradine. Darf ich dir diesen Ring zum Zeichen der Verlobung geben?

Reinhold (erstaunt). Diesen Ring? Woher — ?

Konradine. Du gabst ihn weg — für mich — mein Vormund traf gestern in der Stadt auf jenen Menschen, der ihn zu verkaufen suchte, und brachte ihn wieder an sich. Es wäre mir peinlich gewesen, ihn in jenen Händen zu wissen.

Reinhold. Nun kommt er nicht wieder von meinem Finger.

Stein. Setzt, Kinder, unterschreiben wir den Ehevertrag.

Reinhold. Wie? Bedürfen wir eines Vertrages? Kann eine Unterschrift Gewähr leisten für Liebe und Treue?

Stein. Lieber Freund, ich bin ein alter Jurist, wir lieben die gesetzlichen Förmlichkeiten.

Reinhold (setzt sich). Ich möchte heute niemanden durch Widerspruch fränken. Geben Sie. Wo soll mein Name hin? (Liest.) Heiratsvertrag zwischen Herrn u. s. w. und Fräulein Konradine Hartenberg — — was heißt das?

Stein. Daß Ihre Braut die Herrin von Muenhain ist.

Konradine. Und so ist das letzte Geheimniß zwischen uns gefallen.

Reinhold (schmerzlich). Das hatte ich nicht erwartet. (Rauh.) Mein Fräulein, Sie haben mich betrogen.

Konradine. Reinhold!

Reinhold. Sie haben mein argloses Vertrauen getäuscht. Sie haben mein Herz tief getroffen, und ich fühle es: ich gehe mit unheilbarer Wunde von Ihnen.

Konradine. Gehen? Sie wollen gehen?

Reinhold. Muß ich nicht? Der Mann soll das Haus bauen und schmücken, in das er sein Weib führt. Sie wollen das Verhältnis umdrehen. Der Mann muß das Lebensschicksal der Frau bereiten, Sie wollen es umgekehrt haben.

Konradine. Reinhold! Ist Ihr Stolz denn größer als Ihre Liebe?

Reinhold (verbissen). Es giebt Dinge, über welche der Mann nicht hinaus kommt, mögen Sie meine Empfindung Stolz nennen, er ist berechtigt.

Konradine. Berechtigt! Daß ich auch Rechte und Pflichten habe, wollen Sie nicht anerkennen? (Warm und immer leidenschaftlicher.) Sie haben mein Leben gerettet, was kann ich besseres thun, als es Ihnen weihen? Sie haben mich noch gestern vor Schmach bewahrt, was kann ich besseres thun, als meine bedrohte Ehre Ihrem Schutze anvertrauen? Sie haben kräftig die Verwaltung meines Vermögens begonnen, was kann ich besseres thun, als sie ganz in Ihre Hand

legen, da die meinige zu schwach ist? Ich bedarf zu meinem Glücke eines Mannes, der mich leitet und führt, an den ich mich anlehnen kann im Sturme des Lebens, zu dem ich aufschau in Freude und Glück. Und dieser Mann sind Sie, dieser Mann bist du, Reinhold, denn ich liebe dich, und du, du liebst mich wieder. Und weil alles so ist und nicht anders, erheischt es deine Pflicht, daß du mich zu deiner Frau machst. Gehe von mir, wenn du kannst.

Reinhold. Konradine!

Konradine. Warum drückst du die Lippen zwischen die Zähne?

Reinhold. Ich ringe mit meinem Stolze.

Konradine. Bezwinde ihn.

Reinhold. Du hast Recht, ich kann nicht. Könnte ich von dir lassen, hielte dein liebes Auge mich nicht in unzerreißbaren Fesseln, vielleicht siegte der Stolz. So unterliegt er und die Liebe bleibt Meisterin. Konradine, ich bin dein.
(Umarmt sie.)

Konradine. So will ich dich halten fest und immer fester, und will dich nicht lassen so lange noch ein Funken von Leben in mir glüht, mein Liebling, mein Gatte, mein Herr!

Reinhold. Ich habe nur ein Wort für dich, mein Weib, mein süßes Weib!

Stein (stand im Hintergrunde, tritt zwischen sie). Amen! Amen!
Amen!

Konradine. } Unser Freund, unser Vater!
Reinhold. }

(Fanfare von Trompeten.)

Konradine. O weh!

Reinhold. Das ruft uns!

Neunter Auftritt.

Vorige. Eulert.

Eulert. Der Zug ist aufgestellt.

Reinhold. Wir kommen gleich, rufe die Herrschaften hieher.

Eulert (ab zur Seite).

Reinhold. Mein süßes Kind, du trittst heute zum erstenmale als Herrin in den Kreis deiner Untergebenen, deiner Freunde, das muß ich verkündigen. Zeige dich heute denn als Herrin, von morgen an gehörst du nur mir.

Konradine. Bestimme was geschehen soll. Ich thue was du sagst.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Alle (treten aus dem Nebenzimmer und ordnen sich im Halbkreis).

Reinhold. Ah meine Freunde, meine Verwandten! Das Fest beginnt, doch ehe wir uns demselben anschließen, habe ich Ihnen noch eine Mitteilung zu machen. Es findet heute hier eine Verlobung statt.

Alle. Verlobung?

Tannenheim (halblaut). Hier Better, hier, ich bin zurhand.

Ulrike (leise). Richte dich gerade.

Adelgunde (leise). Benimm dich mit Anstand.

Born. Gieb acht!

Vindeneck. Er hat etwas vor!

Kronau. Welche Ueberraschung!

Hirschbach. Was man nicht erlebt!

Stellung:

Stein, Konradine, Reinhold, Emma, Adelgunde, Hirschbach, Born, Lindeneck, Kronau, Ulrike, Hedwig, Tannenheim.

Reinhold. Und zwar bin ich es selbst, der seine Verlobung feiert und um allseitige freundliche Teilnahme bittet.

Born. Vivat amata tua!!

Lindeneck. Gaudeamus igitur!!

Adelgunde (leise). Jetzt kommt der Augenblick.

Ulrike (leise). Nimm dich zusammen.

Kronau. Was werden wir hören!

Hirschbach. Sprich weiter.

Tannenheim. Was war das, du, Better?

Reinhold. Meine Braut ist das Schloßfräulein. (Führt Konradinen in die Mitte.)

Lindeneck (küßt ihr die Hand). Bene egisti, amice!

Born (umarmt Reinhold). Gratulor ex animo intimo!

Stellung:

Stein, Emma, Adelgunde, Hirschbach, Lindeneck, Konradine, Reinhold, Born, Kronau, Ulrike, Hedwig, Tannenheim.

Tannenheim (sinkt in einen Stuhl). Mich trifft der Schlag!

Emma. Gott sei Dank!

Hedwig. Mir fällt ein Stein vom Herzen!

Ulrike (halblaut). Empörend.

Adelgunde. Unanständig.

Kronau (achselzuckend). Die arme Gesellschafterin.

Hirschbach. Der Better ist toll.

Reinhold. Ich bin versichert daß Sie mir sämtlich Glück wünschen.

Emma (jubilend). Von ganzem Herzen, Better!

Hedwig (jubilend). Tausend, tausend Glück, Better.

Ulrike (zupft Hedwig). Still doch! (Schluppisch.) Ich wünsche Glück!

Adelgunde (stößt Emma). Nicht so laut. (Mit steifem Knix.) Auch ich wünsche Glück!

Aronau (verdrießlich). Nun ja, versteht sich.

Hirschbach (gleichgültig). Gehe es dir gut, Better.

Born.

Vindeneck. } Vivant! Crescent! Floreant!

Reinhold. Das Schloßfräulein wird aber in Zukunft die Schloßfrau sein.

Alle. Wie? Was?

Reinhold. Diese Dame ist Fräulein Konradine Hartenberg, die Herrin von Muenhain!

Alle (umgewandelt, machen tiefe Verbeugungen). Ah! Ah! Ah!

Aronau. Mein gnädiges Fräulein!

Hirschbach. Ich halte mich bestens empfohlen.

Ulrike. Verbeuge dich doch. (Zu Hedwig.) Die hohe Ehre!

Adelgunde (zu Emma). Tiefen den Knix. (Laut.) Endlich sind wir so glücklich.

Tannenheim. Das ist etwas anderes, da muß ich freilich zurückstehen.

Konradine (mit freundlicher Würde). Ich heiße die Freunde und Verwandten meines teuren Reinhold auf meinem Schlosse herzlich willkommen. Da ich mit meinem Manne in Zukunft wohl meistens hier wohnen werde, hoffe ich: Sie werden mir Ihre freundliche Gesinnung bewahren.

Alle. Sie sind zu gnädig! Wir wissen die hohe Ehre zu schätzen!

Aronau. Nefte, du bist ein Glücksmensch.

Hirschbach. Ich beuge mich vor dir in Ehrfurcht.

Reinhold. Und nun, ehe wir hinuntergehen, noch ein Wort. Wir könnten diesen Tag zu einem allgemeinen Festtage machen, wenn mir eine Bitte erfüllt wird.

Aronau. Sprich!

Hirschbach. Erkläre dich!

Reinhold (mit Bedeutung). Sie werden mir die Bitte um so lieber erfüllen, da Sie nicht wünschen daß in unsere Geschäftsverbindung ein Mißton käme.

Aronau. Natürlich.

Hirschbach. Was ist es denn?

Reinhold. Hier stehen meine liebsten Jugendfreunde, dort stehen zwei blühende Mädchen. Die Paare lieben sich, vereinigen Sie sie.

Kronau (zu Ulrike). Was wollen wir machen!

Ulrike. Bekommt ihn doch Emma nicht!

Hirschbach (zu Adalgunde). Wir müssen nachgeben.

Adalgunde. Ist doch Hedwig nicht die Glückliche.

Konradine. Auch ich vereinige meine Bitten mit denen meines Reinhold.

Emma. } Vater! Mutter!
Hedwig. }

Born. } Herr Oekonomierat!

Lindeneck. } Herr Stadtrat!

Kronau. In Berücksichtigung —

Ulrike. Auf solche Fürsprache —

Hirschbach. Wer könnte heute Nein sagen!

Adalgunde. In Gottes Namen!

Kronau. Nehmt unsern Segen.

Born (schüttelt Hirschbach die Hand). Schwiegervater! (Geht zu Emma hinüber.) Gaudeamus igitur!

Lindeneck (schüttelt Kronau die Hand). Danke, verehrter Herr! (Geht zu Hedwig hinüber.) Mein süßes Mädchen!

(Marsch hinter der Scene.)

Reinhold. Sie rufen uns!

Stein. Wohl auf denn zum Festzuge! Heil dem Johannisfeste, das drei glückliche Paare gemacht hat!

Der Vorhang fällt.



Druck von J. J. Weber in Leipzig.



Roderich Benedix:

Volkstheater.

Ausgewählte grössere Lustspiele.

Neunzehnter Band:

Der Sohn der Hökerin.

Leipzig

Verlagsbuchhandlung von F. F. Weber

1882

Der
Sohn der Höferin.

Lustspiel in vier Aufzügen.

Von

Roderich Benedix.

Leipzig

Verlagsbuchhandlung von F. F. Weber

1882

Der Besitz dieses Buches giebt keiner öffentlichen Bühne das Recht zur Aufführung eines der darin enthaltenen Stücke. Dieses Recht muß von den unterzeichneten Rechtsnachfolgern des verstorbenen Verfassers besonders erworben werden.

Die Koderich Benedixschen Erben.

Der Sohn der Hökerin.

Lustspiel in vier Aufzügen.

†

Personen.

Gisela Felsing, eine reiche Erbin.
Darnau, Kapellmeister a. D.
Hulda Wilden.
Thella } Heinsberg, Schwestern.
Ida }
Herr von Barby.
Herr von Delft.
Herr von Ellendorf.
Frau Holbach, Gärtnerin, Witwe.
Günther, Professor, } ihre Kinder.
Gertrud, }
Engelbert Kern, Musiker.
Dr. Mai, Arzt.
Philipp, Bedienter.
Gäste.

Erster Aufzug.

Zimmer mit reicher Einrichtung. Mittel- und Seitenthüren.

Erster Auftritt.

Gisela, Günther.

Gisela (sitzt links *) und hat Schreibgerät vor sich).

Günther (steht in der Mitte, lehrend). So sehen Sie wie die Pflanzen einen stillen Krieg führen. Die eine Gattung verdrängt die andere, sie dringt vor über ihr Gebiet, überschreitet ihre Grenzen, die andere wird unterdrückt und verschwindet. Andere Gattungen wandern im Geleit der Menschen und Völker, wie der Weinstock, die Feige, der Delbaum, und bringen Kultur in rauhere Gegenden. Auch die Blumen, die Träger der Schönheit wandern mit den Menschen; die Rosen, die Lilien haben ihr engeres Vaterland verlassen, sie schmücken unsere Auen, um unsern Augen die Lust zu gewähren sie anzuschauen, unsere Sinne mit ihren süßen Düften zu erfreuen. So ist die Natur nicht tot, nicht zufällig an einen Ort gebannt, sie wandert nach einem unerforschten, aber festen Plane, sie lebt in einer Art, von der uns nur die erste Ahnung dämmert.

*) Rechts und links sind immer vom Zuschauer aus angenommen.

Gisela. Welchen Blick eröffnen Sie mir! Das ist ja eine wunderbare Herrlichkeit!

Günther. Das ist das rechte Wort. Wenn man der Natur liebend nahetritt, läßt sie hier und da einen Schleier fallen und gönnt uns einen Blick in ihre unendliche Fülle.

Gisela (reicht ihm die Hand). Lassen Sie mich Ihre Hand drücken. Sie haben mir eine schöne Stunde bereitet. Was sage ich eine? Eine neue zu den vielen, die ich Ihnen schon verdanke.

Günther (behält ihre Hand in der seinigen). Wie mich der Händedruck erfreut. Sie sprechen von schönen Stunden. Wer mag entscheiden was schöner ist, für mich Ihnen vortragen zu dürfen, für Sie Neues zu erfahren? Sagen Sie: wir danken dem wunderbaren, unerschöpflichen Reichtume der Natur machen hohen Genuß.

Gisela. Nein nein, ich verdanke Ihnen alles. Die Klarheit, mit der Sie schildern, die Wärme, mit der Sie vortragen, mit der Sie die Teilnahme des Hörers zu fesseln wissen, das ist Ihr Verdienst. Sie geben, ich empfangen nur.

Günther. Aber daß Sie so empfangen, daß Ihr leuchtendes Auge mir sagt wie meine Worte in Ihr Inneres dringen, wie ich fühle verstanden zu werden, wie sich unsere Gedanken begegnen, das ist Ihr Verdienst, dafür muß ich danken.

Gisela. Seltsam, Lehrer und Schülerin streiten sich wer am meisten von dem Andern gewinne.

Günther. Lehrer und Schülerin? Paßt diese Bezeichnung auf uns beide? (Hat ihre Hand losgelassen.)

Gisela. Ganz genau. Sie geben mir Unterricht.

Günther. Und empfangen von Ihnen Unterricht.

Gisela. Sie von mir?

Günther. Wir sprechen ja nicht immer von der Natur, auch auf die Kunst, das Leben, die Menschen wendet sich unser Gespräch, dann lausche ich Ihren treffenden, geistreichen Bemerkungen, und dann lerne ich von Ihnen.

Gisela. Diesen Streit führen wir nicht zuende. Eins möchte ich wissen.

Günt her. Das wäre?

Gisela. Tragen Sie allen Ihren Schülerinnen mit gleicher Wärme vor?

Günt her. Ich habe nur eine Schülerin, Sie. Sie beehrten Unterricht in der Botanik von mir, ich ging darauf ein. Als ich Sie das erstemal in einer Gesellschaft sah und sprach, leuchtete mir aus Ihren Blicken ein so tiefes Verständnis entgegen, daß es mich drängte mit Ihnen in Verkehr zu treten.

Gisela. Ich bin Ihre einzige Schülerin?

Günt her. Ich lehre sonst nur öffentlich.

Gisela. Und auch da mit gleichem Feuer?

Günt her. Der Gegenstand meiner Vorträge macht ja warm. Wer täglich sich bemüht die Natur zu ergründen muß ja ergriffen sein von der Fülle der Anschauungen, die sie ihm bietet. Wer sollte da nicht mit Wärme sprechen! (Sinnend.) Und doch — wenn ich darüber sinne (wird wärmer, fast zärtlich) so wie zu Ihnen spreche ich doch zu niemandem. Zwischen Lehrer und Hörer muß eine Wechselbeziehung stattfinden, so innig wie bei Ihnen habe ich die noch nie gefunden.

Gisela (schlägt die Augen nieder).

Günt her (bezwingt sich, plötzlich ruhiger). Verzeihen Sie, es ist Zeit zum Aufbrechen.

Gisela. So eilig?

Günt her. Die Stunde ist der unerbittlichste Mahner im Leben.

Gisela. Sie mahnt —?

Günt her. An die Pflicht. Leben Sie wohl.

Gisela. Wie? So plötzlich wollen Sie fort, — und nicht einmal eine Hand reichen Sie mir, wie Sie doch sonst zu thun gewöhnt sind.

Günt her (reicht ihr die Hand). Leben Sie wohl. Wie viele würden mich beneiden daß ich diese Hand fassen darf, diese kleine, weiße, viel beehrte Hand, die eine so schöne Aufgabe hat.

Gisela. Welche Aufgabe?

Günt her. Auf diese Frage begehren Sie wohl keine Antwort. Leben Sie wohl. (Ab.)

Gisela. Er bricht ab, gewaltsam ab. Ein Wort weiter und ich hätte erfahren wie es in seinem Herzen aussieht. Warum sprach er das Wort nicht? Viele, viele sagen es mir täglich, es läßt mich kalt, ich überhöre es. Hätte ich es auch überhört, wenn er es gesagt? Hätte es mich da auch kalt gelassen? O wer im Klaren wäre! Ueber mich könnte ich wohl ins Klare kommen, aber über ihn! Sein Mund schweigt, sein Auge scheint zu sprechen. Kann er lieben? Er liebt, liebt glühend — — seine Wissenschaft, die Natur, — — kann er auch anders lieben? Halt! Seine Briestafche. (Nimmt eine kleine Briestafche von dem Tische rechts.) Welch ein Fund! Hier pflegt er seine Gedanken zu verzeichnen. Was will ich thun? Diese Blätter öffnen, sie lesen: Darf ich das? Sie sind sein Eigentum, seine Gedanken sind sein unbestrittenstes Eigentum. Es wäre als wenn ich einen Brief öffnete, der nicht an mich gerichtet ist. Nein, nein, ich darf es nicht. Und doch — wenn seine Gedanken eine Beziehung hätten, die mich anginge? Es ist nicht bloß Neugierde, was mich treibt diese Briestafche zu öffnen, es ist Pflicht der Selbsterkenntnis. Widerstehe der Versuchung wer da kann, ich will es nicht. (Öffnet die Briestafche.) Namen, Bemerkungen, Aufzeichnungen. Halt! Da ist ein Gedicht! An Sie. Was klopft mir das Herz so stürmisch? Was stockt mir der Atem? An Sie. Wer ist diese Sie? Das muß ich wissen. (Liest.) „Weckt mich des jungen Tages Lauf, Ich springe froh vom Schläse auf.“

Bweiter Auftritt.

Gisela. Darnau (mit weißem Haar, sorgfältig aber behäbig gekleidet).

Darnau. Guten Morgen!

Gisela (erschrocken). Ha! Sie finds? (Verbirgt die Briestafche in der Hand und legt sie im Laufe des Gesprächs unbemerkt unter ein großes reich gebundenes Buch, das auf dem Tische links liegt.)

Darnau. Seit wann erschrecken Sie, wenn ichs bin?

Gisela. Sie riefen so plötzlich — war denn niemand da, der Sie hereinführte?

Darnau (unmutig). Melden? Ich soll mich melden lassen? (Wendet sich nach der Thüre.) Guten Morgen!

Gisela (herzlich). Kapellmeister.

Darnau (bleibt stehen). Nun?

Gisela. Darnau!

Darnau. Klingt schon besser.

Gisela. Mein lieber Freund.

Darnau. Endlich die rechte Melodie! (Kommt näher.)

Gisela. Ich war unartig.

Darnau. Ja, das waren Sie. Ich bin in diesem Hause ungemeldet eingegangen noch ehe Sie geboren wurden.

Gisela (reicht ihm die Hand). Und meines Vaters alter Freund ist auch der meinige geblieben.

Darnau. Also muß ich mich nicht melden lassen!

Gisela. Ein unbedachtes Wort! Wem entschlüpft nicht einmal ein solches? (Neigt sich zu ihm.)

Darnau (küßt sie auf die Stirn). Ihnen sonst nicht, Gisela, Sie wissen Ihre Zunge trefflich zu beherrschen.

Gisela. Ist das nun ein Lob? Ist es nicht zuweilen liebenswürdig, wenn man unbedacht plaudert?

Darnau. Bei einzelnen ja. Ihnen steht das nicht.

Gisela (schelmisch). So? Bin ich schon zu alt um zuweilen kindisch sein zu dürfen?

Darnau. Zu alt? Seltsam wie mich der Gedanke berührt. Zu alt sind Sie nicht, aber alt genug!

Gisela. Wozu?

Darnau. Zum Heiraten!

Gisela. Darnau!

Darnau (setzt sich). Lassen Sie mir ein Glas Wein bringen!

Gisela (klingelt).

Darnau. Ich bin ein paar Stunden umhergelaufen und etwas müde. Nur durch Laufen erhalte ich mir meine Gesundheit frisch.

Dritter Auftritt.

Vorige. Philipp (in reicher Livrée).

Gisela. Bringen Sie Wein!

Darnau. Josephshöfer!

Philipp (ab).

Darnau. Da ich noch als Kapellmeister wirkte, hatte ich Arbeit und Bewegung genug, jetzt muß ich sie absichtlich suchen.

Gisela. Beweist das nicht daß Sie mit Unrecht Ihre Thätigkeit aufgegeben haben?

Darnau. Aufgegeben? Vertrieben bin ich worden.

Gisela. Vertrieben?

Darnau. Von der neuen Musik. Hier Wagner, hier Offenbach! Pah ich bin in der alten Schule aufgewachsen, wo uns die Musik noch ein Heiligtum war, wo wir Musik zu machen als eine Art Gottesdienst betrachteten. Jetzt soll es nur die Ohren kitzeln, da mache ich nicht mehr mit.

Vierter Auftritt.

Vorige. Philipp (bringt Wein und geht ab).

Gisela. Und doch nehmen Sie noch so lebhaft teil an allem, was in der Kunst geschieht, doch stehen Sie mitten im Leben und der Gesellschaft.

Darnau. Man lebt nur einmal und so muß man den letzten Tropfen auskosten. Mich grämlich in meine vier Pfähle einschließen kann ich nicht, und so treibe ich mich mit

den Menschen, unter ihnen herum. Es ist ein närrisches Päck, aber man kommt nicht von ihnen los, wenn man sie einmal geliebt hat. (Sett sich eingeschenkt.) Ich trinke gern auf einen guten Wunsch. Wissen Sie worauf ich dieses Glas leere?

Gisela. Sie sehen mich so freundlich an, bin ich dabei im Spiele?

Darnau. O ja, auf Ihren ersten Jungen!

Gisela (wendet sich ab). Darnau!

Darnau. Recht so, wenden Sie sich ab, werden Sie rot, das machen die Mädchen einmal so. Und doch halte ich mein Wort aufrecht, Sie müssen heiraten, Gisela, sonst wird es zu spät.

Gisela. Zu spät?

Darnau. Zu spät! Man muß in die Ehe die volle Kraft der Jugend mitbringen, denn die Ehe ist ein wichtiger Beruf, für ein Weib der wichtigste, ein Beruf, der Kraft und Hingebung verlangt. Sie hören das nicht zum erstenmale.

Gisela. Nein, auf seinem Sterbebette sagte mir mein Vater dasselbe.

Darnau. Und mir sagte er: wenn meine Gisela einen wackern Mann findet, lege du segnend deine Hand auf ihr Haupt, denn ich kann es nicht. Soll ich diese Freude nicht haben, mein liebes Kind? Soll ich auch dahin gehen ungewiß darüber wie sich Ihr Schicksal gestalten wird?

Gisela. Sie schlagen einen ernstern Ton an, sei es! In wessen Mannes Hand würden Sie mit Freuden die meinige legen?

Darnau. Sie haben die Auswahl.

Gisela. Freier genug! Viele umwerben mich, aber —

Darnau. Aber? Spricht Ihr Herz für keinen?

Gisela (nach einer Pause). Für keinen. Berdenken Sie mir etwas Vorsicht? Ich bin eine reiche Erbin, das macht mich begehrenswert. Noch habe ich keinen gefunden, der mich liebt, mich, Gisela, mein Denken und Fühlen.

Darnau. Nun die Wahl mag schwer sein. Sie leben im Hause Ihres Oheims.

Gisela (lachend). Der sich wenig um mich kümmert, der nie von seinem Zimmer kommt.

Darnau. Schuld des Podagra. Aber der Dheim giebt die Form für die Welt. Sie machen so das erste Haus in der Stadt, Sie sind die gefeierte Schönheit der Stadt, da mag mancher um Sie buhlen, den nicht die reine Liebe zu Ihnen führt; aber sollte unter den vielen nicht einer sein?

Gisela (nach einer Pause). Ich weiß keinen.

Darnau. Oder sollten die Leute Recht haben?

Gisela. Womit?

Darnau. Sie stehen im Rufe des Stolzes.

Gisela. Des Stolzes?

Darnau. Ja, des ungemessenen Stolzes. Es ist keiner gut genug für Sie, Sie wollen Ihren Gatten nur aus den allerbesten Kreisen wählen.

Gisela. Sagt man so? Gut, ich bin stolz, ich fühle mich erhaben über das Niedrige in Denken und Handeln, ich bin zu stolz, als daß ich das Böse an mich heran ließe.

Darnau. Brav, Gisela!

Gisela. Und ich bin so stolz, daß ich nur einen Gatten aus den besten Kreisen meiner würdig erachte.

Darnau. Recht, recht. Aber was zählen Sie zu den besten Kreisen? Adel? Geburt? Reichtum?

Gisela. Brechen wir ab, Darnau, so tief lasse ich Sie nicht in mein Inneres schauen.

Darnau. Wollen Sie mir Ihre Gedanken verbergen?

Gisela (schelmisch). Ein Mädchen bewahrt sich in ihrem Innern ein stilles Plätzchen wie ein Heiligtum, da wagt sie selbst kaum hineinzuschauen.

Darnau. Das heißt mit andern Worten: sei still, wir sind am Ende. Ich bescheide mich, denn Sie haben vielleicht Recht.

Gisela. Sind Sie mir böse?

Darnau (herzlich). Nein, Herzenskind, dir böse zu sein müßte ich erst noch lernen, und dazu bin ich zu alt. Einen Unwürdigen wirst du mir nie als Erwählten vorführen.

Gisela. Nie, nie, hier meine Hand!

Darnau. Genug davon. — Der Frühling naht, du giebst übermorgen deine letzte Abendgesellschaft für diesen Winter?

Gisela (lachend). Das heißt mein Oheim giebt sie.

Darnau. Richtig. Und dabei soll Musik gemacht werden?

Gisela. Vor dem Tanze wie immer.

Darnau. So will ich einmal den Flügel untersuchen, vielleicht muß er gestimmt werden.

Gisela. Ich bin Ihnen dankbar.

Darnau (im Abgehen). Sollte ich mich auf dem herrlichen Instrumente etwas zu sehr in meine Phantasien vertiefen und zu lange sitzen, mußt du mir etwas zu Mittag zu essen geben.

Gisela. Nur zu essen? (Lachend.)

Darnau (lachend). Nun du kannst auch eine kaltstellen lassen. (Rechts ab.)

Gisela (herzlich). Freund, alter, lieber Freund, du liebst mich, auf dich kann ich Felsen bauen. Wärest du nicht zu alt, ich würde jeder Wahl überhoben sein. Doch meine Briestafche! (Nimmt die Briestafche unter dem Buche hervor.) Halt, hier wars! „Beginnt der junge Tag den Lauf —“

Fünfter Auftritt.

Gisela. Philipp, dann Hulda.

Philipp. Fräulein Wilden. (Ab.)

Hulda (mit Roten, schiebt Philipp beiseite. Sie spricht langsam und bestimmt). Ist keine große Meldung nötig, ich will dir nur im Vorbeigehen guten Morgen sagen, Gisela.

Gisela (verbirgt die Briestafche wieder). Willkommen! Nur im Vorbeigehen kommst du? Bist du so eilig?

Hulda. In deinem Dienste, Schatz; du hast übermorgen deinen Gesellschaftsabend, da muß ich doch singen.

Gisela. Ich rechne darauf.

Hulda. So will ich eben zum Kapellmeister, er soll mit mir die Lieder durchgehen.

Gisela. Den Weg kannst du sparen, er sitzt im Saale am Klavier.

Hulda. Vortrefflich, so umgehe ich die Unannehmlichkeit von seiner alten Haushälterin empfangen zu werden, die sich zehnmal besinnt, ehe sie einen vorläßt.

Gisela. Ist die so böse?

Hulda. Ich weiß nicht recht ob sie Haushälterin oder Kettenhund bei ihm ist, sie sieht wenigstens immer aus als wolle sie beißen. Doch ich will gleich zum Kapellmeister, ehe er wieder aufbricht. (Geht, kehrt an der Thüre wieder um.) Wie hat dir gestern Frau Klingenthal-Buschdorf-Sturmhausen als Gretchen im Faust gefallen?

Gisela. Am besten gefielen mir die letzten Worte.

Hulda. Welche?

Gisela. Sie ist gerichtet.

Hulda. Der Wiß ist nicht schlecht, werde ihn weiter erzählen. (Geht, kehrt wieder um.) War die Vorlesung vom Professor Holbach vorgestern nicht wieder himmlisch?

Gisela. Geistreich wie immer.

Hulda. Dieser Professor! Es giebt keinen Kreis in der ganzen Stadt, wo nicht täglich von ihm gesprochen würde. Er ist der allgemeine Liebling, namentlich hat er uns Mädchen allen die Köpfe verdreht.

Gisela. Allen?

Hulda. Vielleicht dir nicht, dein Stolz bewahrt dich vor solchen Schwachheiten. Doch ich muß gehen. (Geht, kehrt wieder um.) Ach!

Gisela. Was seufzest du?

Hulda. Das Leben ist doch recht schwer.

Gisela. Doch dir nicht? Du bist jung, talentvoll, reich —

Hulda. Da eben liegt's! Wäre ich nicht reich!

Gisela. Seltsamer Wunsch!

Hulda. Du weißt ich bin eine gute Sängerin.

Gisela. Das weiß die ganze Stadt.

Hulda. Ich habe die größte Sehnsucht zum Theater zu gehen, allein mein Vater will durchaus nicht, und so muß ich meinen Drang befriedigen, indem ich in Gesellschaften singe. Nun es ist doch etwas. Ja so singen, — — ehe der Kapellmeister aufbricht. Ach mit ihm kann ich doch singen.

(Rechts ab.)

Gisela. Gute Hulda, wenn du nicht besser fängst als denkst, stände es schlimm mit dir. Nicht fünf Minuten kann sie ihre Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand richten. (Greift nach der Briefftasche.) Endlich einen Augenblick allein.

Sechster Auftritt.

Gisela. Philipp, dann Ellendorf.

Philipp. Herr von Ellendorf.

Gisela (für sich). Es ist zu arg. (Laut.) Er ist willkommen!

Philipp (ab).

Gisela. Ich darf ihn doch nicht abweisen, muß ihn doch empfangen. O Zwang der gesellschaftlichen Sitte.

Ellendorf (mit einem Blumenstrauß, verlegen, schüchtern). Mein gnädiges Fräulein.

Gisela (scherzend, hochmütig). Was kann meine Gnade für Sie thun?

Ellendorf. Ich hoffte, — ich wünschte, — ich wollte.

Gisela. Wenn ich meine Regeln vom guten Stil nicht ganz vergessen habe, braucht man hoffen, wünschen, wollen als Hilfszeitwörter.

Ellendorf. Sie sind so streng — —

Gisela. Das ziemt einer ehrbaren Jungfrau den stürmischen Männern gegenüber.

Ellendorf. Stürmisch? Ich? Ach du mein Gott.

Gisela. Sind Sie nicht stürmisch?

Ellendorf. Nein. Ihnen gegenüber nicht. Der Glanz Ihrer Augen —

Gisela. Und das nennen Sie nicht stürmisch, Herr von Ellendorf? Vom Glanze meiner Augen haben Sie noch nie zu sprechen gewagt, Sie gehen täglich weiter.

Ellendorf. Haben Sie das übelgenommen?

Gisela. Es sei Ihnen verziehen.

Ellendorf. Vom Glanze Ihrer Augen zu sprechen hatte ich mir schon längst vorgenommen, ich brachte es nur immer nicht über die Zunge.

Gisela. Sie haben Ihre Anrede noch nicht vollendet. Sie hofften, wünschten, wollten — —?

Ellendorf. Dieser Strauß! Dürfen die Kinder des Frühlings Sie begrüßen?

Gisela (nimmt den Strauß). Herr von Ellendorf, Kinder des Frühlings — ist der Ausdruck von Ihnen? Sein Sie ehrlich.

Ellendorf (beschämt). Ich habe ihn in einem Gedichte gelesen.

Gisela. Also haben Sie ihn gestohlen. Und er paßt nicht einmal.

Ellendorf (erschrocken). Er paßt nicht?

Gisela. Diese Blumen sind aus dem Gewächshause, also nicht von der Frühlingssonne gezeitigt. Sicher ist der Strauß von Blumengundchen, nur sie bindet so geschmackvoll.

Ellendorf. Ach!

Gisela. Sie seufzen?

Ellendorf. Ueber meine ungeschickten Kinder des Frühlings. Es ist so schwer Ihnen etwas recht zu machen.

Gisela. Doch nicht. Sie können mir gleich eine Bitte erfüllen.

Ellendorf (lebendig). Eine Bitte! Befehlen Sie!

Gisela. In meinem Saale ist der Kapellmeister mit Fräulein Wilden. Sie machen Musik. Wollen Sie ihnen nicht etwas die Notenblätter umwenden?

Ellendorf. Ihr Befehl ist mir Gesetz. (Geht nach rechts, dreht an der Thüre um.) Mehr hätten Sie nicht zu befehlen als umzuwenden?

Gisela. Nein!

Ellendorf. Ich wende um. (Ab.)

Gisela. Und dieser Hasenfuß ist auch einer meiner Freier! Warum nicht? Er ist reich und dem Reichtum dünkt jedes Ziel erreichbar. Armer Junge, wohl brauchst du eine Frau, die dir einen Halt im Leben giebt, aber ich dünke mich doch zu gut, um bei dir eine alberne Weibererziehung wieder gut zu machen. Ich will einen Halt haben im Leben, aber keiner sein. Ob man mich jetzt in Ruhe läßt! (Greift nach der Briestafche.)

Siebenter Auftritt.

Gisela. Philipp, dann Thekla, Ida.

Philipp. Fräulein Heinsberg!

Gisela. Ich bin zuhause!

Philipp (ab).

Gisela. Unerträglich — aber ich muß aushalten.

Thekla }
Ida } (ganz gleich gekleidet, immer rasch und plappernd).

Thekla. Guten Morgen, liebe Gisela.

Ida. Wir überfallen Sie förmlich!

Thekla. Wir haben eine Bitte.

Ida. Nur eine Kleinigkeit.

Thekla. Es macht Ihnen keine Mühe.

Ida. Uns aber geschieht ein großer Gefallen.

Thekla. Willst du mich denn nicht reden lassen, liebe Ida?

Ida. Du sprichst immer so weitläufig.

Thekla. Aber hier genügen ja zwei Worte!

Ida. Nur zwei Worte zu sagen ist dir unmöglich.

Thekla. Hören Sie, Gisela, wie höflich meine Schwester ist?

Gisela. Ja, Kinder, wenn ihr euch zankt, erfahre ich nicht was ihr wollt.

Ida. Zanken?

Thekla. Welch harter Ausdruck!

Ida. Wir zanken uns nie!

Thekla. Ich möchte wohl zwei Schwestern sehen, die sich mehr liebten als wir.

Ida. Wir gehen immer gleich gekleidet —

Thekla. Als Zeichen unserer schwesterlichen Liebe.

Gisela. Wie ihr das fertig bringt ist mir ein Rätsel. Wer giebt denn die Kleidung an? Wer richtet sich nach der Andern?

Ida. Ach da müssen wir gehorchen!

Thekla. Sonst wären wir vielleicht zuweilen verschiedener Meinung.

Ida. Thekla liebt mir zu viel blau.

Thekla. Ida kann nicht rot genug bekommen.

Ida. Rot steht mir besser.

Thekla. Blau ist eine viel edlere Farbe.

Gisela. Wer entscheidet nun zwischen blau und rot?

Thekla. Ach die Mutter!

Ida. Ja die Mutter!

Thekla. Sie schreibt uns die Kleidung vor.

Ida. Und duldet keinen Widerspruch.

Thekla. Sonst läßt sie uns allen freien Willen.

Ida. Nur hierin ist sie unerbittlich.

Gisela. Nun so will ich zu eurer Mutter gehen, vielleicht erfahre ich von ihr was ihr wollt.

Thekla. Ja so. Sie haben übermorgen Ihren Ball.

Ida. Ich freue mich kindisch, habe schon alle Tänze vergeben.

Thekla. Nun waren wir eben bei der Putzmacherin —

Ida. Suchten einen neuen Kopfsputz.

Thekla. Sie sagte uns: den neuesten habe sie Ihnen heute morgen zugeschickt.

Ida. Er sei ungemein geschmackvoll —

Thekla. Und müsse uns herrlich kleiden.

Ida. Jetzt sollen Sie uns den Kopfsputz zeigen.

Thekla. Und gefällt er uns —

Ida. Woran wir nicht zweifeln —

Thekla. Will uns die Putzmacherin ganz gleiche machen.

Gisela. Endlich ist das wichtige Geheimniß heraus. Wenn ihr weiter nichts wollt, so kommt mit in mein Ankleidezimmer.

Thekla. Herrlich. (hängt sich in Giselas Arm.) Siehst du, Ida, sie thut es.

Ida. Habe ich daran gezweifelt?

Thekla. Du meintest doch: Gisela würde es nicht thun, um mit dem Kopfsputz allein zu glänzen.

Ida (hängt sich in Giselas Arm). Vielleicht hättest du es so gemacht.

Thekla (sich zum Gehen wendend). Was war das vorgestern wieder ein Genuß!

Ida. In der Vorlesung beim Professor Holbach.

Thekla. Wie er die Seen und die Berge und die Pflanzen beschrieb.

Ida. Und den Tanz der Wilden. Der muß äußerst drollig gewesen sein.

Thekla. Und er hat alles selbst gesehen!

Ida. Ist drei oder vier Jahre in Asien und Afrika gewesen.

Thekla. Gisela, der Professor könnte mir gefährlich werden.

Ida. Pfui Thekla!

Thekla. Ein so schöner, so liebenswürdiger, so geistreicher Mann!

Ida. Aber ein armer Gelehrter, der öffentlich Vorlesungen hält.

Thekla. In die sich alle Frauen der Stadt drängen.

Jda. Aber er thut es für Geld. Unser Vater ist der reichste Bankier in der Stadt, wir machen ein glänzendes Haus, der Professor wohnt vielleicht in einem Hinterstübchen.

Thekla. Auch im Hinterstübchen können bedeutende Männer wohnen.

Jda. Aber sie dürfen dann für uns nicht da sein. Gehört man zu den ersten Kreisen, muß man den geziemenden Stolz haben. Nicht wahr, Gisela, Sie stimmen mir bei?

Gisela. Wissen Sie das so gewiß?

Jda. Die ganze Stadt kennt ja Ihren Stolz. Sie halten alles in scheuer Ferne.

Gisela. Bin ich wirklich als so stolz verrufen?

Thekla. Alle Welt sagt so.

Jda. Sie ist schön, sagt die Welt —

Thekla. Sie ist geistreich —

Jda. Aber stolz. Und das freut mich, ich fühle mich in dieser Beziehung Ihnen verwandt.

Achter Auftritt.

Vorige. Philipp, dann Barbj und Delft.

Philipp. Herr von Barbj, Herr von Delft.

Gisela. Willkommen!

Philipp (ab).

Jda. Herrn von Barbj habe ich den ersten Walzer zugesagt und Herrn von Delft die zweite Polka.

Barbj }
Delft } (treten ein).

Barbj. Ah sieh da, da kann man seinen Morgengruß den drei Grazien bringen.

Delft. Oder den Göttinnen des Paris, der Juno, der Minerva, der Venus.

Barbj. Welches Glück daß ich nicht Paris bin, ich wüßte nicht welcher ich den goldnen Apfel reichen sollte.

Thella. Die Herren sind immer geistreich.

Ida. Wie verteilen Sie denn die Rollen der Göttinnen unter uns?

Gisela. Das wollen wir Ihnen zu überlegen anheimgeben. Meine Herren, verziehen Sie einen Augenblick, wir haben wichtige Dinge vor für den Ball übermorgen.

Barby. Dann lassen Sie sich nicht abhalten, der Ball ist der letzte, er muß glänzend werden. Ich habe allerhand Neues im Kopfe.

Gisela. Auf Wiedersehen also! Kommen Sie.

Thella. Auf Wiedersehen!

Ida. Wir bleiben nicht lange!

Gisela }
Thella } (links ab).
Ida }

Delft. Hübsch sind die Schwestern.

Barby. Man muß sie nur nicht neben Gisela sehen.

Delft. Sie entwickeln sich noch, sind ja fast nur Backfische.

Barby. Und sie sind reich.

Delft. Sie empfehlen mir ja die Mädchen mit besonderer Wärme. Wollen Sie mich etwa zum Anbeißen reizen?

Barby. Je nun sie sind in jeder Beziehung begehrenswert.

Delft. Und ich soll das auch finden, damit ich Ihnen bei Gisela nicht im Wege stehe.

Barby. Was für Einbildung!

Delft. Sprechen wir uns einmal ehrlich aus, Barby, wir sind Nebenbuhler.

Barby. Angenommen es sei so?

Delft. Sie sind der allgemeine maître de plaisir in allen guten Häusern der Stadt, Sie haben Ihre schaffende Hand bei allen Festlichkeiten und Bällen, Sie eröffnen jede Polonaise, Sie ordnen jeden Cotillon.

Barby. Es ist mein Talent.

Delft. Aber Sie möchten lieber selbst ein Haus machen und Andere die Cotillons ordnen lassen. Dazu langt Ihr Vermögen nicht aus, aber mit dem Reichthum Giselas könnten Sie Ihre Wünsche erfüllen. Sie würden Herr in dem Hause, wo Sie jetzt nur maître de plaisir sind.

Barby. Sie entwickeln besondern Scharfsinn und eine beneidenswerte Offenheit. Wenn ich das nun auch thäte?

Delft. Thun Sie es, ich spreche nicht nur Wahrheit, ich kann sie auch hören.

Barby. Sie streben nach Giselas Besitz, weil sie die gefeiertste Schönheit der Stadt ist. Sie besitzen das schönste Haus, den schönsten Garten, die schönsten Pferde, so wollen Sie auch die schönste Frau haben. Jeder hat seinen eignen Ehrgeiz.

Delft. Und wenn dem so wäre?

Barby. Es ist so. Wir wissen jetzt wie wir mit einander daran sind.

Delft. Nebenbuhler.

Barby. Seien wir es ehrlich.

Delft. Nebenbuhler sind Feinde.

Barby. Seien wir ehrliche Feinde!

Delft. Gut! Jeder strebe nach dem Ziele, aber kein Groll zwischen uns!

Barby. Allein das Ziel ist nicht leicht zu erringen.

Delft. Meinen Sie? Wir sind beide von guter Familie, haben Vermögen, Gisela ist stolz, sie kann nur aus unseren Kreisen wählen.

Barby. Ich habe doch meine Bedenken. Der Stolz eines Mädchens hält nicht stich, wenn ihr Herz ins Spiel kommt.

Delft. Pah — ich glaube nicht daß sie Herz hat.

Barby. Ich sehe schärfer, ich fürchte es steht uns beiden jemand im Wege.

Delft. Wen meinen Sie?

Barby. Professor Holbach.

Delft. Bah ein Gelehrter ohne Vermögen, sie ist zu stolz so weit herabzusteigen.

Barby. Die Zeiten sind vorbei, wo die Gelehrten in Dachstuben wohnten. Viele aus den besten Familien beschäftigen sich mit den Wissenschaften, die Gelehrten bekommen Orden und hohe Stellungen.

Delft. Aber Professor Holbach ist nicht von guter Familie, kein Mensch weiß etwas von seiner Herkunft. Er ist aus der Ferne vor Jahr und Tag hierher gekommen, ist ganz fremd unter uns.

Barby. Ich habe eine Spur.

Delft. Reden Sie.

Barby. Nicht früher bis ich Gewißheit habe. Dann hoffe ich aber einen Auftritt herbeizuführen, der Giselas Stolz tödtlich verletzen und ihr jeden Gedanken an den Professor unmöglich machen soll.

Delft. Schatz, Sie arbeiten für mich mit — und sind doch mein Nebenbuhler?

Barby. Der Professor scheint mir gefährlicher als Sie.

Delft. Und mit mir denken Sie den Kampf aufnehmen zu können?

Barby. Sie werden mir etwas Selbstbewußtsein zugute halten.

Delft. Ich muß an Ihnen schätzen was ich selbst besitze. Also ehrliche Nebenbuhler!

Barby. Ehrliche Feinde!

Delft. Abgemacht! (Reicht ihm die Hand.)

Barby (schlägt ein). Abgemacht!

Neunter Auftritt.

Vorige. Gisela, Thekla, Jda (von links).

Thekla. Also tiefes Schweigen!

Jda. Unverbrüchliches Geheimnis.

Gisela. Wenn es euch so gefällt, mag es sein.

Barby. Das klingt ja so feierlich wie eine Staatsverschwörung.

Gisela. Das ist es auch, Herr von Barby, es handelt sich auch um den Staat.

Thekla (lachend beiseite). Richtig!

Ida (eben so). Um einen Kopfschuß!

Delft. Wenn Damen so feierlich Schweigen geloben, muß es sich um etwas Furchtbares handeln.

Thekla. Furchtbar für alle Männerherzen.

Ida. Nehmen Sie sich in acht.

Barby. Werden Sie das Schweigen auch halten können?

Gisela. Ich hoffe, es soll ja nur bis übermorgen gelten.

Thekla. Aber Sie sollen nicht schweigen, Sie sollen verraten was Sie Neues für den Cotillon übermorgen im Sinne haben.

Ida. Sie bringen ja immer eine Ueberraschung.

Barby. Wenn ich plaudere, fällt die Ueberraschung weg.

Gisela. Ich habe noch versäumt Sie zu bitten daß Sie die Tänze bei meinem Feste ordnen.

Barby. Ich kam eben, um Ihre Befehle zu erbitten.

Gisela. Ich habe nichts zu befehlen, Sie haben unbedingte Machtvollkommenheit.

Thekla (tritt dicht zu ihm). Ein wenig plaudern Sie.

Ida (eben so). Wir sagen es auch niemandem wieder.

Delft (will das Buch auf dem Tische links nehmen). Malerische Ansichten von Ceylon! Darf man die einmal sehen?

Gisela (hält die Hand etwas hastig darauf). Bitte, es sind Handzeichnungen.

Thekla. Zeichnungen? Wo?

Ida. Ach lassen Sie sehen.

Gisela. Der Zeichner hat sie mir anvertraut.

Thekla. Aus Ceylon?

Ida. Gewiß von Professor Holbach.

Thekla. Die dürfen wir auch sehen.

Ida. Vielleicht ist der Tanz der Wilden dabei.

Gisela. Ohne des Herrn Professors Erlaubnis darf ich sie nicht zeigen.

Barby (leise zu Delft). Sehen Sie wie eifrig sie des Professors Buch verteidigt?

Delft (leise). Sie machen mich stutzen.

Behnter Auftritt.

Vorige. Darnau, Hulda, Ellendorf (von rechts).

Darnau. Ah hier ist ja große Gesellschaft. Arme Gisela!

Gisela. Weshalb bedauern Sie mich?

Darnau. So viel Besuche annehmen zu müssen!

Thekla. Wie?

Ida. Ist das mitleidenswert?

Delft. Die Besuche sind das freundschaftliche Band, das sich um die Gesellschaft schlingt.

Darnau. Und wobei so viele Stunden unnütz verplaudert werden.

Barby. Eigentlich ist das grob, Herr Kapellmeister.

Darnau. Finden Sie?

Thekla. Der Herr Kapellmeister nimmt nie ein Blatt vor den Mund. (Lachend.)

Ida (lachend). Er ist das verzogene Kind der Gesellschaft.

Hulda. Seine Verdienste geben ihm das Recht so unumwunden zu reden.

Darnau. Danke, Fräulein, daß Sie mich verteidigen.

Delft. Ist eigentlich überflüssig.

Darnau. Meinen Sie?

Delft. Ihre scharfe Zunge versteht es sich selbst zu verteidigen.

Darnau. Ich bedanke mich. Somit bin ich als berechtigter Grobian anerkannt. Ich will aber nichts zu

überflüssigem Geplauder beitragen. (Giebt Gisela die Hand.) Guten Morgen, Gisela. (Geht langsam nach der Thüre.)

Gisela. Leben Sie wohl, Kapellmeister.

Gulda. Auch ich empfehle mich.

Gisela. Wo willst du hin?

Gulda. Der Herr Kapellmeister will mir das große Schlachtbild zeigen, das in der Akademie ausgestellt ist.

Thekla. Ach von Heinrich Vogel!

Jda. Das möchte ich auch sehen.

Gulda. Gehen Sie mit.

Thekla. Ja wer führt uns?

Jda. Wir können doch nicht allein —

Barby. Darf ich Ihnen meine Begleitung anbieten?

Delft. Auch ich stehe zudiensten.

Thekla. Wir werden Ihnen dankbar sein.

Jda. Das trifft sich herrlich.

Thekla. Guten Morgen, Gisela!

Jda. Bis übermorgen!

Delft. Mein Fräulein.

Barby. Ich empfehle mich.

Gisela. Meine Herren! Guten Morgen, Kinder. Viel Vergnügen!

Darnau, Gulda, Barby, Delft, Thekla, Jda (ab).

Ellendorf (stand die ganze Zeit und starrte Gisela an).

Gisela. Nun Herr von Ellendorf?

Ellendorf. Habe die Ehre guten Morgen zu wünschen. (Ab.)

Gisela (allein). O wie wahr sprach Darnau! So viel nutzlos verplauderte Stunden fordert die Rücksicht für die Gesellschaft. Das Leben ist so kurz, und wir verschwenden so viele, viele Zeit desselben. — Jetzt werde ich hoffentlich ungestört sein. Endlich, endlich kann ich ins Klare kommen!

(Nimmt die Briestafche, liest.)

Weckt mich des jungen Tages Lauf,
Ich springe froh vom Schlafe auf,
Vor meiner Seel' erscheint dein Bild

So stolz und hehr, und doch so mild,
Dein Auge tief und wunderbar,
Es blickt so sinnend und so klar.
Ach träf' das Auge hold auf mich,
Und sagte mir: ich liebe dich!

Das ist sinnig, ist empfunden, tief empfunden. Also empfindet er. Aber für wen? Wer ist diese Sie, aus deren Auge er Liebe begehrt? Darf ich an mich denken? Könnte er Liebe von mir begehren? Nein nein, er hätte es mir gezeigt, ich hätte es verstanden, empfunden. Wer ist diese Sie? — Warum drückt es mich hier wie ein Schmerz? Wer ist diese Sie? (träumerisch.) Ach träf' dein Auge hold auf mich, Und sagte mir: ich liebe dich! (Bleibt sinnend stehen.)

Der Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

Zimmer bei Frau Holbach, einfach bürgerlich, aber nicht ärmlich.
Mittelthüre, links Seitenthüre.

Erster Auftritt.

(Hinter der Scene wird ein Violinkonzert gespielt.)

Frau Holbach, Dr. Mai, Traudchen.

Traudchen (sitzt rechts an einem Tische, von Körben mit Blumen umgeben, und bindet Sträuße).

Dr. Mai
Frau Holbach } (treten von links auf).

Dr. Mai (ein alter Herr mit weißem Haare. Hat einen Stock in der Hand). Nur nicht zu ängstlich, Frau Holbach, das Kind ist kräftig und wird bald gesunden.

Frau Holbach. Ängstlich bin ich sonst nicht, aber sorglich. Und das ist meine Pflicht. Des Kindes Mutter ist im Gefängnis.

Mai. Im Gefängnis?

Frau Holbach. Nicht zu viel Weilchen, Traud, das Blau wird zu dick. — Nun Sie brauchen nicht gleich Böses zu denken.

Mai. Ich denke niemals Böses von den Menschen.

Frau Holbach. Es ist wahr, Sie sind gut, und darum haben wir Sie auch alle so lieb. Nun die Mutter ist eine Obsthökerin, sie hatte Streit mit einer andern und hat die gehörig ausgeschimpft.

Mai. Schimpfen ist unrecht.

Frau Holbach. Das ist wohl wahr. Aber wer wie eine Hökerin Jahr aus, Jahr ein auf dem Markte sitzt, in Regen und Sonnenschein, bei Frost und Hitze, bei Wind und Wetter, wer sich um Groschen und Pfennige herumzanken muß, der wird rauh, und dem fährt auch einmal ein grobes Wort über die Zunge.

Mai. Viel Wahres in Ihren Worten; die Beschäftigung, der Beruf eines Menschen übt den größten Einfluß auf ihn.

Frau Holbach. Der Hirt geht mit Vieh um, der Kutscher mit Pferden, die können doch nicht in feinen Redensarten sprechen, — und dann klagt man über Grobheit. Na die Müller muß acht Tage brummen für ihr Schimpfen, wo sollte sie mit ihrem Kinde hin? Der Mann geht auf Arbeit. Da nahm ich das Kind indessen zu mir. Nun wird es krank. Und darum habe ich Sorge, ich muß doch der Mutter das Kind frisch und gesund zurückgeben.

Mai. Das werden Sie, es ist keine Gefahr.

Frau Holbach. So bin ich ruhig. Nun wollte ich Sie noch bitten — — da ist die Jungfer Schulze, du lieber Gott, eine arme alte Person, bringt sich mit Stricken und Nähen redlich durch, ist still und reinlich.

Mai. Was solls mit der?

Frau Holbach. Sie hat schon seit langer Zeit einen so bösen Husten, es müßte doch einmal ein Arzt nach ihr sehen.

Mai. Wo wohnt sie?

Frau Holbach. Ein paar Häuser von hier. Ich will aber mitgehen. Arme Leute scheuen es den Doktor kommen zu sehen, sie denken gleich: es kostet etwas. Lieber behelfen sie sich mit Hausmitteln. (Nimmt ein Tuch.)

Mai. Müssen Sie das Gefiedel den ganzen Tag hören?

Traudchen (schnippisch). Gefiedel?

Frau Holbach. Nun, nun Herr Doktor, Gefiedel ist wohl kein richtiger Ausdruck. Mein Mietsmann soll sehr hübsch spielen.

Mai. Ihr Mietsmann?

Frau Holbach. Ein junger Musiker, ist zwar noch arm, er wird es aber schon zu etwas bringen.

Mai. Ich wünsche ihm Glück dazu. Nun kommen Sie!

Frau Holbach. Ich bin bereit. Traudchen, paß gut auf! Wenn Bestellungen kommen, schreibe sie lieber auf, damit du nichts vergisst. Nimm der Kamellien nicht zu viel, die müssen einzeln die beste Wirkung machen. So, das ist gut. Ja ja, Herr Doktor, das Sträußebinden ist auch eine Kunst, es kann sie nicht jeder. Nun so wollen wir gehen.

Mai. Guten Morgen, Jungfer Traudchen.

Traudchen. Empfehle mich, Herr Doktor.

Frau Holbach }
Mai } (ab).

Traudchen (allein). Für alle Welt sorgt die Mutter, überall greift sie zu, wo es zu helfen giebt, nur für mich sorgt sie nicht. Blumen pflegen, Sträuße binden, das Haus beschicken ist meine Aufgabe. Aber daß der Mensch noch mehr will sieht sie nicht ein. In der Welt geht so viel Schönes vor, ist so viel Schönes zu sehen, aber das alles ist für mich verschlossen. Bleibe im Hause, heißt es, so ziemt es jungen Mädchen. Als wenn in der Welt überall Gefahren lauerten! Ach wenn man liebt wie schön es in der Welt ist, bekommt man eine förmliche Sehnsucht. (Nimmt ein zwischen den Blumen verstecktes Buch hervor.) Wie glänzend ist hier das Fest beschrieben. Die feenhaft Beleuchtung, die süßen Klänge der Musik, die gepuhten, fröhlichen Menschen, die in heiterem Tanze auf- und abwogen, ach könnte ich das nur einmal sehen. (Die Violine spielt einen kräftigen Rhythmus.) Könnte ich nur einmal selbst mit tanzen. (Steht auf, wiegt sich in den Hüften, dreht sich, tanzt etwas, alles mit Anmut.) So dahin zu schweben in den fröhlichen Reihen — ich bin leicht auf den Füßen — — ich

würde ganz gut tanzen. Ach wenn die Musik so belebt, ist es als ob man Flügel hätte und in der Luft schwebte.

(Die Violine macht eine Fermate, dann eine Kadenz.)

Traudchen (setzt sich). So allein — in der Stube tanzen — es ist doch nicht das Rechte!

Zweiter Auftritt.

Traudchen. Darnau.

Traudchen. Wer ist da?

Darnau (legt den Finger auf den Mund und lauscht). St!

Traudchen. Was wollen Sie?

Darnau. St!

Traudchen (steht auf, ängstlich). Wer sind Sie denn?

Darnau. Warten Sie, er ist gleich fertig!

(Kadenz endigt, die Violine schweigt.)

Darnau. Brav, sehr brav! Wer hat da gespielt?

Traudchen. Engelbert. Wollte ich sagen Herr Kern.

Darnau. Unbekannter Name! Wer ist Herr Kern?

Traudchen. Unser Mietsmann, ein Musiklehrer.

Darnau. Kann ich ihn nicht sprechen?

Traudchen. Warum nicht? Er wohnt in der Giebelstube. Gehen Sie nur hinauf, er giebt seine Stunden sehr billig.

Darnau. Hinauf gehen? Habe da eine Treppe im Hause gesehen, ist sehr steil.

Traudchen. Das ist die richtige Treppe.

Darnau. Steigen wird mir sauer. Im Alter wird der Atem schwer. Würde der Geiger nicht herunter kommen?

Traudchen. Das thut er wohl. Ich will es ihm sagen. (Im Abgehen für sich.) Ein sonderbarer alter Herr. Wer mag er sein? (Ab.)

Darnau. Es sieht recht freundlich hier aus. Blumen! Wer sich mit Blumen abgiebt ist meistens gut. hm hm der

Mensch geigt vortrefflich. Habe so etwas Gutes lange nicht gehört. Und wohnt hier draußen in der Vorstadt zwischen Gärten. Bin doch neugierig wie der Bursche aussieht.

Dritter Auftritt.

Darnau. Traudchen, Engelbert.

Traudchen. Hier ist der Herr. (Setzt sich.)

Engelbert. Was steht zu Ihren Diensten?

Darnau. Hm hm — ei Sie sind noch sehr jung.

Engelbert (immer bescheiden, fast schüchtern). Ist das ein Fehler?

Darnau (lachend). Nein, Schatz, einem alten Burschen, wie ich bin, kommt es als ein Vorzug vor. Ich darf mich wohl etwas setzen? Erlauben Sie, schönes Kind?

Traudchen (springt auf und schiebt ihm einen Lehnstuhl auf der linken Seite zurecht). Hier, der Lehnstuhl ist bequem.

Engelbert (hilft ihr).!

Darnau (setzt sich). Danke, danke. Ihr scheint ein paar liebe Kinder zu sein. Nun muß ich euch doch sagen wer ich bin. Das ist notwendig, wenn man sich kennen lernen will. Ich bin der Kapellmeister Darnau.

Engelbert. Darnau? Der große Komponist, der berühmte Dirigent?

Traudchen (knirzt). Sein Sie uns schönstens willkommen.

Darnau. Berühmt? Nun ja man hat meinen Namen hier und da genannt, aber wenn man alt wird — — basta — ich wollte von andern Dingen reden. Ich schlendere da durch die Gassen und Gärten, höre hier eine Geige, bleibe stehen, die Geige gefällt mir, nun trete ich ein, will sehen wer die Geige gespielt hat.

Engelbert. Ich bins, Herr Kapellmeister.

Darnau. Alle Achtung, junger Herr! Sie können das Lob schon von mir annehmen, junger Herr, ich habe in meinem Leben manchen tüchtigen Musiker gehört, und wenn ich sage alle Achtung, so ist das ein gewichtiges Wort.

Engelbert (zitternd vor Freude). Darf ich Ihnen die Hand geben, Herr Kapellmeister?

Darnau. Da, ich gebe sie Ihnen mit Vergnügen.

Engelbert. Wenn Sie wüßten — ich kann es nicht sagen — — es überläuft mich —

Darnau. Wie? Eine Thräne im Auge?

Engelbert. Ach dieses Wort von Ihnen, es ist das erstemal daß ein berühmter Meister so zu mir spricht, und sein Wort wiegt schwer. Traudchen, hast du gehört? Alle Achtung hat er gesagt.

Darnau. Wer war Ihr Lehrer?

Engelbert. Mein verstorbener Vater.

Darnau. Sie heißen Kern?

Engelbert. Engelbert Kern.

Darnau. Aber ich habe nie von Ihrem Vater gehört. Wie konnte das sein?

Engelbert. Mein Vater war menschenscheu. Ihm war vor langen Jahren einmal eine Oper durchgefallen, das hatte ihn so gemacht. Er zog sich von der Welt zurück und lebte mühsam vom Unterrichten.

Darnau. Dummes Zeug! Wenn einem etwas mißlingt, macht man etwas Neues. Sich darum in den Winkel zu verkriechen ist unrecht.

Engelbert. Es hat wohl jeder Mensch seine eigene Art, seine eigne Richtung.

Darnau (sieht ihn groß an). Gut gesagt, junger Herr, ich hätte nicht so sprechen sollen, da es sich um Ihren Vater handelte. Aber ein tüchtiger Musiker muß er gewesen sein, da er sich einen solchen Schüler heranzubildete.

Engelbert (warm). Ja, Herr Kapellmeister, wenn ich an seinen Unterricht denke, wenn ich daran denke wie er mich die alten Meister verstehen lehrte, ach wie ist mir da eine

unendliche Fülle von Reichtum aufgegangen! Ja ich glaube er war ein tüchtiger Musiker.

Darnau. Aber warum machen Sie es wie er? Warum stecken Sie hier im Winkel?

Engelbert. Wie soll ich denn herauskommen?

Darnau. Die Welt ist offen, gehen Sie nur hinein.

Engelbert. Ich weiß ja den Weg nicht.

Darnau. Wie?

Engelbert. Als mein Vater starb, mußte ich meine gute Mutter erhalten, die nun leider auch dahingegangen ist, da blieb mir nichts übrig als Unterricht zu geben. Ich möchte wohl weiter, aber wie soll ich es machen?

Darnau. Nun dafür bin ich da. Einem jungen Manne die Wege zu bereiten ist ja alles, was man in meinem Alter noch vermag. Wollen Sie meinen Rat annehmen?

Engelbert. Ob ich will? Jedes Wort, jeden Wink werde ich befolgen, den Sie mir geben.

Darnau. Gut, ich werde Ihnen schon morgen Bescheid sagen. Noch eins. Sie haben sich doch sicher im Komponieren versucht?

Engelbert. O ja; wenn ich nicht Stunden geben oder mich üben muß, besonders in der Nacht, da schreibe ich.

Darnau. Was haben Sie denn gemacht?

Engelbert. Allerhand; Streichquartette, ein paar Symphonieen, viele Lieder.

Darnau. Wo steckt das Zeug?

Engelbert. In meiner Stube. Ich habe einen ganzen Kasten voll.

Darnau. Aber das gehört doch nicht in den Kasten, das gehört in die Welt!

Engelbert. Da weiß ich wieder die Wege nicht. Ich habe mir ein Herz gefaßt, bin zu einigen Musikverlegern gegangen, sie haben die Achseln gezuckt: ich hätte keinen Namen, da könnten sie nichts von mir drucken.

Darnau. Es ist die alte Geschichte! Um einen Namen reißen sie sich alle, aber einen Namen zu machen fällt keinem ein. Zeigen Sie mir etwas von Ihren Sachen.

Engelbert. Was wollen Sie sehen?

Darnau. Vorderhand ein paar Lieder.

Engelbert. Warten Sie einen Augenblick, ich hole sie hieher. Ach Herr Kapellmeister, wenn Sie wüßten wie mir zumute ist — Sie wollen meine Lieder sehen — durchsehen, vielleicht gefällt Ihnen eins — ich bringe sie gleich. (ab.)

Darnau. Aber liebes Fräulein, Sie lassen den jungen Menschen hier in der Vorstadt versauern, konnten Sie ihn denn nicht veranlassen sich in der Welt zu versuchen?

Traudchen. Wir verstehen es ja auch nicht. Engelbert ist etwas schüchtern, er traut sich selbst nicht genug zu. Wenn er nur geigen kann und schreiben, ist er zufrieden.

Darnau (für sich). Das heimelt mich an, ein echtes Künstlergemüt! Es will schaffen und kümmert sich nicht viel um den Erfolg. Wenn man das in einer Erzählung läse, wäre die empfindsame Welt entzückt, kommt es im Leben vor, geht sie achtlos vorüber. (laut.) Wo bin ich denn eigentlich?

Traudchen. Wir treiben ein Gärtnergeschäft, namentlich machen wir Sträuße. Meine Mutter sitzt damit auf dem Markte.

Darnau. Sie ist doch nicht etwa das Blumengundchen?

Traudchen. Ja, so wird Sie überall genannt, ihren wahren Namen wissen die Menschen kaum.

Darnau. Ei das ist ja eine Berühmtheit. Die feine Welt kauft ihre Sträuße nur bei Blumengundchen.

Traudchen. Ja, und die Sträuße muß ich binden.

Darnau. Man sieht es ihnen an daß sie von so hübschen Händen gemacht sind.

Traudchen (für sich). Ach die Herren aus der Welt sprechen doch ganz anders, als unsere Vorstädter.

Darnau. Sieh, sieh, da mache ich ja an einem Nachmittage zwei allerliebste Bekanntschaften.

Traubchen. Sie wollen wohl einen Scherz mit mir treiben?

Darnau. Nein, nein, liebes Fräulein.

Traubchen (für sich). Fräulein klingt doch ganz anders wie Jungfer.

Darnau. Man spricht überall mit großem Lobe von Ihrer Mutter. Sie ist es ja wohl auch, die die Kleinkinderbewahranstalt eingerichtet hat?

Traubchen. Ja wohl. Sehen Sie, die Weiber, die auf dem Markte sitzen, können sich nicht viel um ihre kleinen Kinder kümmern, und da verkommen sie eben ohne alle Aufsicht. Meine Mutter wollte dem abhelfen und hat die Kleinkinderschule für Marktweiber eingerichtet. Es hat ihr anfangs viel Mühe gemacht, denn die meisten Weiber wollten nicht aus ihrem alten Schlendrian heraus, aber jetzt ist die Sache im besten Gange und es ist eine Freude die Kinder in der Schule zu sehen.

Darnau. Da helfen Sie sicher mit?

Traubchen. Je nun ich muß überall mit Hand anlegen. Es droht unserer Schule nur jetzt Unheil.

Darnau. Wie so?

Traubchen. Es soll eine Eisenbahn gebaut werden, und da wollen sie uns den Platz nehmen, worauf die Schule steht.

Darnau. Ja ja, die Eisenbahnen kennen keine Rücksicht.

Vierter Auftritt.

Vorige. Engelbert (mit einem großen Stoß Noten).

Engelbert. Hier, Herr Kapellmeister, hier!

Darnau. Sapperment Sie sind fleißig gewesen.

Engelbert. Es giebt ja so viele schöne Lieder bei den deutschen Dichtern, wenn man die liest kommen einem die Melodien unwillkürlich.

Darnau. Unwillkürlich, das ist die rechte Art. Aber junger Freund, den ganzen Stoß kann ich nicht mitnehmen.

Engelbert. Ich bringe sie in Ihre Wohnung!

Darnau (steht auf). Viel zu weitläufig! Ich nehme mir einige mit, ohne Wahl, wie es der Zufall giebt. (Nimmt einige Noten.)

Traudchen. Aber ein so feiner Herr kann sich doch nicht mit Noten schleppen.

Darnau (lachend). Feiner Herr? Bin heute noch feierlich als Grobian ausgerufen worden. Ein echter Musikant, mein Fräulein, schämt sich nicht seine Noten selber zu tragen. Guten Morgen, Kinder.

Traudchen. Mich bestens zu empfehlen.

Engelbert. Ach Herr Kapellmeister wie soll ich Ihnen meinen Dank — —?

Darnau. Dummes Zeug, gute Musik machen ist der beste Dank. Vergnügten Abend. (216.)

Engelbert (begleitet ihn). Erlauben Sie, an der Hausthüre sind zwei Stufen.

Traudchen. Was ist das für ein prächtiger Herr! Es ist doch alles feiner, liebenswürdiger, was aus der Welt kommt — und mir ist die Welt verschlossen.

Engelbert (kommt zurück). Traudchen, liebes Traudchen, mir ist ganz wunderbar zumute!

Traudchen. Hast auch Ursache dazu.

Engelbert. Ich habe ja lange gefühlt daß ich weiter muß, daß ich nicht mein lebelang ein unbekannter Musiklehrer bleiben kann.

Traudchen. Habe ich denn das nicht immer gesagt?

Engelbert (erregt, geht hin und her). Wenn der Kapellmeister meine Lieder nicht schlecht findet — und ich sage dir, Traudchen, es sind gute dabei, wenn die gedruckt würden — und gesungen — von tüchtigen Sängern — wenn ich bekannt würde — wenn ich einmal öffentlich spielen könnte — wenn ich — —

Traudchen. Du wirst ja ganz warm, Engelbert.

Engelbert. Da drängen sich eine Menge Bilder mir vor die Seele. Wenn ich einmal die Oper besuche — es geschieht selten genug, — und ich sehe den Kapellmeister am Pulte stehen, der sein Orchester mit fester Hand zusammenhält, wie ein Feldherr seine Truppen, — mir ist als könnte ich das auch — und das dünkt mich die höchste Seligkeit.

Traudchen (lehnt sich an ihn). Thue es, Engelbert, mache dich los aus deiner Verborgenheit. Sieh hier in der Vorstadt weiß dich ja niemand zu schätzen, nur ich begreife daß du ein Künstler bist. Aber die Welt soll es auch wissen, ich will stolz auf dich sein.

Engelbert. Und dann, Traudchen, dann wirst du meine Frau, dann sollst du die Welt sehen, nach der du dich immer sehnst, dann hast du einen Platz im Theater.

Traudchen. Herrlich, herrlich! — Ach Engelbert, wenn es nur keine Lustschlösser sind, die wir bauen.

Engelbert. Ich denke nicht, Traudchen. (Deutet auf Kopf und Herz.) Hier und hier steckt etwas, ich fühle es, vielleicht lernt es die Welt auch kennen.

Traudchen. Welch schöne Zukunft!

Engelbert. Ja Traudchen, auch um deinetwillen muß ich heraus. Deine Mutter ist mir gut, sie meint: wir könnten schon jetzt heiraten, ich mit meinem Unterricht, ihr mit eurer Gärtnerei, wir kämen schon durch, aber nein, Traudchen, die Frau eines armen Musiklehrers sollst du nicht werden, dazu habe ich dich zu lieb.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Frau Holbach, Delft (in anderen Kleidern).

Frau Holbach. Treten Sie nur ein, Herr Reibold. Delft. Guten Abend beisammen.

Frau Holbach (mehr scherzhaft als zankend). Ja wohl beisammen! Ich denke du bindest Sträußer und Sie schreiben Noten! Da stecken Sie aber glücklich beisammen.

Engelbert. Glücklich, Mutter, glücklich, das ist das rechte Wort. Aber ich gehe schon, ich will Traudchen nicht länger abhalten, mir schwirrt ein Gedanke im Kopfe herum, den muß ich zu Papiere bringen. Edur! Muß so ein bißchen Jubel werden, soll klingen wie Hoffnung und Sonnenschein. (216.)

Frau Holbach. Was hat denn Engelbert? Ist doch sonst so still und bescheiden.

Traudchen (setzt sich). Na Mutter, man kann doch auch einmal munter sein!

Frau Holbach. Also es war nichts Herr Reibold?

Delft. Ich habe wenig Hoffnung. Wir müssen einen andern Weg einschlagen, müssen geradezu an das Ministerium gehen.

Frau Holbach. Ich setze mein ganzes Vertrauen auf Sie. Es muß doch Hülfe für mich geben! Will mir die Eisenbahn meinen Garten wegnehmen, in dem ich seit vierzig Jahren wirtschaftete! Noch schlimmer, sie will mir meine Kleinkinderschule wegnehmen, die ich mit so vieler Mühe eingerichtet habe. Das heißt einen ja förmlich auf die Straße setzen.

Delft. Nun die Eisenbahn würde gut bezahlen.

Frau Holbach. Das läßt sich nicht bezahlen. In dem Garten steht kein Baum, kein Strauch, den ich nicht selbst oder mein seliger Mann gepflanzt, das ist mir alles ans Herz gewachsen. Soll ich in meinen alten Tagen noch einmal anfangen mir ein neues Heim zu gründen? Und meine Schule! Die Kinder haben da gesunde Luft und ich kann jeden Augenblick hingehen und auf Ordnung sehen.

Delft. Die Eisenbahn kann nur zwei Wege einschlagen, durch Ihren Garten — oder die Prinzessin Luitgarde müßte ein Stück von ihrem Park abtreten.

Frau Holbach. Die Prinzessin ist doch als gutmütig bekannt, sie thut es vielleicht.

Delft. Möglich, aber die Herren wagen es gar nicht der Prinzessin die Zumutung zu machen. Ja wenn ich eine

andere Stellung hätte! Aber so bin ich nur Schreiber bei einem Advokaten.

Frau Holbach. Und doch sind Sie der einzige, der mir helfen will. Wo ich mich sonst hinwandte, haben sie nur Achselzucken gehabt.

Delft. Ich will auch noch eine neue Eingabe machen, gerade ans Ministerium. Vielleicht hilft der Grund daß man eine Schule nicht verdrängen soll, die doch eine Wohlthätigkeitsanstalt ist. Geben Sie mir nur die Papiere und Rechnungen über die Schule, die brauche ich zu meiner Eingabe.

Frau Holbach. Will sie Ihnen gleich zusammensuchen, Herr Reibold. Sezen Sie sich einen Augenblick. Wenn Sie mir helfen, sollen Sie es nicht umsonst gethan haben, Bin zwar nur das Blumengundchen, aber in meinem Kasten finden sich doch noch ein paar Goldstücke für einen treuen Helfer. Komme gleich wieder. (Links ab.)

Delft (zieht ein Buch hervor). Da, Fräulein Traudchen, ein neuer Roman, er wird Ihnen gefallen.

Traudchen (gibt ihm das versteckte Buch). Danke schön. Hier ist das alte zurück. Ach ich muß mir die Viertelstunden stehlen, wo ich ein wenig lesen kann. Die Mutter meint: Lesen zieme sich nicht für mich.

Delft. Die Mutter ist zu streng.

Traudchen. Ich darf mich keinen Schritt frei bewegen. Junge Mädchen müßten unter strenger Aufsicht gehalten werden, meint sie.

Delft (immer mit der Miene der Einfachheit und Ehrlichkeit). Sie hat Recht, es giebt Mädchen, die das nötig haben, weil sie leichtsinnig sind. Aber das ist ja bei Ihnen nicht der Fall.

Traudchen. Nein, ich bin wahrhaftig nicht leichtsinnig.

Delft. Sie sollten sich einmal einen Ball ansehen, ich habe es Ihnen schon mehrmals gesagt. Die Mutter braucht es ja nicht zu wissen.

Traudchen. Die Mutter betrügen?

Delft. Eine kleine Schelmerei ist noch kein Betrug.

Traudchen. Und was würde Engelbert sagen?

Delft. Er führt Sie doch nicht zu Balle.

Traudchen. Nein, der arme Junge hat selbst noch keinen gesehen.

Delft. So kann er nichts dagegen haben, wenn Sie es einmal allein versuchen.

Traudchen. Ach ich stelle es mir reizend vor!

Delft. Wenn Sie sich morgen abend losmachen könnten — im Tivoli ist morgen Ball, feine, anständige Gesellschaft, man ist da lustig ohne Zwang, ich würde Sie einführen.

Traudchen. Morgen? Morgen?

Delft. Ginge es nicht?

Traudchen. Gerade morgen ginge es. Die Mutter fährt über Land, bleibt die Nacht aus, da wäre ich unbeachtet.

Delft. Das ist ja ein Wink des Schicksals! Warum sollen Ihnen die Freuden der Welt unbekannt bleiben? Sie haben gerechten Anspruch darauf. Man ist nur einmal jung. Was man da versäumt ist für immer versäumt. Ich will Sie morgen abholen.

Traudchen. Ich weiß nicht ob ich kein Unrecht thue.

Delft. Ein unschuldiges Vergnügen ist kein Unrecht. Ich hole Sie ab.

Traudchen. Ich weiß nicht ob ichs thun soll.

Delft. Ueberlegen Sie es. Ich komme morgen, sobald es dunkel ist.

Traudchen. Still, die Mutter!

Delft (für sich). Endlich! Sie wird schon mitgehen. Das Abenteuer neigt sich zum Ziele.

Sechster Auftritt.

Vorige. Frau Holbach (mit Papteren).

Frau Holbach. Hier, Herr Reibold, alles was Sie verlangt haben.

Delft. Gut, ich will mich noch diese Nacht an die Eingabe machen.

Frau Holbach. Und hier. (Will ihm Geld geben.)

Delft. Was soll das?

Frau Holbach. Der Arbeiter ist seines Lohnes wert.

Delft. Auf keinen Fall! Wenn ich Ihnen etwas nützen kann, wollen wir weiter reden. Sonst nehme ich nichts. Man muß seinen Nebenmenschen auch aus gutem Willen dienen. Wünsche Ihnen einen vergnügten Abend. (Ab.)

Frau Holbach. Ein kreuzbraver Mann! So uneigennützig findet man nicht viele Menschen.

Traudchen. Das glaube ich auch.

Frau Holbach. Dem könnte ich mein ganzes Haus anvertrauen.

Traudchen. Mich auch?

Frau Holbach. Dich auch. Dem steht die Redlichkeit in den Augen geschrieben, mit dem ließe ich dich ohne Sorge gehen. Gleich wie er zum ersten male ins Haus kam und mir seine Hülfe anbot, faßte ich volles Vertrauen zu ihm. Jetzt sage warum Engelbert so aufgereggt war.

Traudchen. Es war ein Herr Kapellmeister hier und hat ihm große Hoffnungen gemacht.

Frau Holbach. Mögen sie in Erfüllung gehen. Mit dem wirst du einmal nicht schlecht fahren, Traud. Wenn ich denke wie er mit seiner alten Mutter hieher kam und die Giebelstube mietete, wie er besorgt um die alte Frau war, ihr alles an den Augen ab sah, wie lange es dauerte, ehe er sich von seinem Kummer erholte, als sie endlich starb! Ja er war ein guter Sohn und so wird er auch ein guter Ehemann sein. Kannst dir Glück wünschen daß er sein Auge auf dich geworfen hat.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Günther.

Günther. Guten Abend!

Frau Holbach. Wer ist denn — — ah Günther, mein lieber Sohn! Willkommen, herzlich willkommen.

Traudchen (steht auf, giebt ihm die Hand, knirt). Guten Abend, lieber Bruder.

Günther. Ich habe euch ja in acht Tagen nicht gesehen, die Zeit ist mir fast lang geworden.

Frau Holbach (geschäftig, zärtlich, mit einer Art von Höflichkeit). Setze dich, setze dich! Willst du etwas nehmen? Ein Glas Wein?

Günther. Danke, Mutter, danke! Will mich auch nicht setzen, will euch abholen.

Frau Holbach. Du uns abholen? Geh, geh, das thut sich nicht.

Günther. Und doch ist es meine Absicht. Heute abend ist Illumination und Fackelzug, das sollt ihr sehen.

Frau Holbach. Aber du weißt ja, Professor —

Günther. Daß du dich mit mir nicht zeigen willst, — Mutter, das muß aufhören.

Frau Holbach (bittend). Laß mir doch meinen Willen.

Günther. Nein, das thue ich nicht länger. Nimm dein Tuch und komm mit.

Frau Holbach. Nein, nein, mein Sohn.

Günther. Ich bestehe darauf, du mußt mich begleiten.

Frau Holbach. Ich habe schon so viele Illuminationen gesehen, ich scheue das Gedränge auf den Straßen — zudem darf ich mich nicht in die Abendluft wagen, ich erkälte mich zu leicht.

Günther (sieht sie scharf an). Wenn du deine Gesundheit vorschüttest, muß ich wohl schweigen. Dann aber mag wenigstens Traudchen mit mir gehen.

Traudchen. Ach ja, lieber Bruder.

Frau Holbach. Laß das Mädchen doch zuhause. Es ist dir nur eine Last sie herumzuführen.

Traudchen. Aber liebe Mutter!

Günther. Das Mädchen soll auch einmal etwas sehen. Du hältst sie zu sehr in der Zurückgezogenheit. Laß sie nur mitgehen, ich bestehe darauf.

Frau Holbach. Wenn du durchaus willst, muß ich mich fügen. Ziehe dich ordentlich an, Traud, dein neues grünes Kleid.

Traudchen (lebendig). Gleich, Mutter, gleich! Du sollst dich nicht schämen, Herr Professor, das neue Kleid sieht mir wie angegossen, die Leute sollen glauben daß du mit deinem Schätzchen spazieren gehst. (Links ab.)

Günther. Jetzt, Mutter, ein ernstes Wort! Ich will dieses Versteckenspielen nicht mehr haben, um deinetwillen, um des Mädchens willen, um meinetwillen nicht.

Frau Holbach. Aber lieber Professor —

Günther (immer achtungsvoll aber bestimmt). Für dich bin ich nicht Professor, sondern Günther, dein Sohn. Und das eben will ich aller Welt zeigen, alle Welt soll es wissen.

Frau Holbach. Aber Günther, das geht ja eben nicht.

Günther. Das ist dein leidiges Vorurteil. Mein Vater war ein tüchtiger Gärtner, soll ich mich seiner schämen?

Frau Holbach. Günther, verstehe mich nicht falsch, ich meine es ja gut. Als der Vater tot war, kamst du zu deinem Oheim nach Flachsensingen auf die Schule, dann auf die Universität, dann hast du deine Reisen gemacht. Darüber sind zwanzig Jahre vergangen. Vor elf Monaten kommst du in deine Vaterstadt zurück, wo dich niemand mehr kennt, wirst Professor, bist bald ein angesehenener Mann, alle vornehmen Häuser sind dir geöffnet, du hast die schönsten Aussichten für die Zukunft, soll das aufhören? Willst du deine Laufbahn aufgeben?

Günther. Wie thäte ich das?

Frau Holbach. Sobald die Leute deine Herkunft erfahren. Die ganze Stadt kennt mich. Sie heißen mich Blumengundchen, meinen eigentlichen Namen weiß kein Mensch mehr. Aber ich sitze auf dem Markte unter den andern Hokerinnen. Wenn die Leute wüßten daß deine Mutter eine Hökerin ist, sie würden es dich entgelten lassen.

Günther. Mutter!

Frau Holbach. Laß mich ausreden. Manches vornehme Haus würde sich vor dem Sohne der Hökerin verschließen, man würde die Nase rümpfen über den Sohn der Hökerin, ich würde dir überall im Wege stehen.

Günther. Nicht so, Mutter. Das Haus, das sich mir um meiner Herkunft willen verschlösse, würde ich voll Verachtung nicht mehr betreten, und auf Naserümpfen würde ich die richtige Antwort zu geben wissen. Mutter, meine gute Mutter, du bist eine Hökerin, wie du sagst, aber deine Tugenden stellen dich mit der vornehmsten Frau in eine Reihe. Du hast gesorgt und erworben, um mich studieren zu lassen, du hast mir die Mittel gewährt meine Reisen zu machen, ich danke dir alles, alles, du hast voll Aufopferung nur für mich gelebt, und ich sollte dich verleugnen? Ich wäre ein Schurke, thäte ich es länger. Ich habe anfangs deinem Willen nachgegeben, ohne es genauer zu überlegen, aber ich thue es nicht mehr. Ich komme mir selbst klein und erbärmlich vor, daß ich es bisher gethan, ich will das Gefühl los sein. Du sollst mit mir wohnen, und mit Stolz will ich dich aller Welt als meine Mutter zeigen.

Frau Holbach. Und in kurzer Zeit würdest du aus deinen Kreisen herausgerissen sein. Laß mir meine Freude daß ich deine schöne Laufbahn aus meinem stillen Winkel sehe, daß ich lese wie alle Welt gutes von dir spricht, wie deine Bücher allenthalben gelobt werden, wie du Ruhm und Ehre erwirbst.

Günther. Mutter, du bist hart. Du befiehlt — und ich kann dir doch nicht gehorchen.

Frau Holbach. Laß es wie es ist. War es denn nicht schön daß du uns zuweilen besuchtest, daß ich mich in der Stille an meinem stattlichen Sohne erfreuen konnte?

Günther. Nein, nein, nein. Seine Mutter verleugnen ist nicht schön.

Frau Holbach. Ei du verleugnest mich ja nicht. Du lebst in deinen Kreisen, ich in den meinigen, und zuweilen verkehren wir herzlich zusammen.

Günther. Spiele nicht mit Worten. Nicht zuweilen, immer will ich mit dir herzlich verkehren. Keine Silbe heute weiter. Ueberlege dir wie es am besten einzurichten ist, aber ich will in Zukunft mit dir, mit der Schwester leben.

Frau Holbach. Du sprichst so bestimmt.

Günther. Ich muß, Mutter, als Sohn, als Mann muß ich so sprechen.

Frau Holbach. Als Sohn? Als Mann? Nun gut, Günther, ich will es überlegen.

Achter Auftritt.

Vorige. Traudchen (von links in einem hellgrünen Kleide).

Traudchen. So, da bin ich fertig!

Günther. Sieh, sieh, Traudchen, du siehst ganz allerliebste aus.

Traudchen. Gefalle ich dir?

Günther (giebt ihr den Arm). Ausgezeichnet. Ich werde Staat mit dir machen.

Traudchen. Siehst du Mutter, man kann sich auch anderwärts sehen lassen als hier, wo einen nur die Sperlinge begucken.

Frau Holbach. Aber Traudchen, die schwarzen Handschuhe passen nicht zu dem hellen Kleide.

Traudchen. Ich habe keine andern zuhause.

Günther. Am Abend wird das niemand bemerken.
Leb wohl, Mutter, und sinne nach. Du sollst mir eine
Häuslichkeit bereiten, nach der ich mich sehne.

Frau Holbach. Ei du wirst ja heiraten.

Günther (nach einer Pause langsam). Ich werde nicht heiraten.

Frau Holbach. Wie?

Günther (träumerisch). Nur eine könnte ich mir als mein
Weib denken, und von der muß ich lassen.

Frau Holbach. Günther, was hast du?

Günther (wie erwachend). Gute Nacht, Mutter, drücke mir
die Hand fest, recht fest. Dort muß ich, von dir will ich
nicht lassen.

Der Vorhang fällt.

Dritter Aufzug.

Zimmer wie im ersten Aufzuge.

Erster Auftritt.

Gisela

(geht unruhig auf und ab). Will mich denn das Bild gar nicht verlassen? Im Traume hat es mich verfolgt und jetzt von neuem drängt es sich mir wieder und wieder auf. Vergebens suche ich meine Gedanken auf andere Dinge zu richten, immer sehe ich ihn vor mir, wie er mit dem Mädchen am Arme durch die Straßen ging, wie er freundlich mit ihr sprach, wie er sie auf alles aufmerksam machte. Er war es, ich kann mich nicht getäuscht haben. Aber wer war das Mädchen? Sie war jung, war hübsch, war vertraulich mit ihm. Ist es die Sie, an die er seine Verse richtet, aus deren Auge er Liebe zu lesen begehrt? Sie schien dies Begehren zu erfüllen. Und doch — wenn ich mich getäuscht hätte! O wer mir Gewißheit gäbe! Ist das Eifersucht, was mich so unruhig macht? Eifersucht? Dann liebte ich ihn ja! Und diese Liebe habe ich mir selbst noch nicht zu gestehen gewagt. Soll mich der Schmerz der Eifersucht über meine Empfindungen klar

machen? Und wenn er das Mädchen liebte, hätte er Unrecht? Ein Unrecht gegen mich? Er hat keine Verbindlichkeiten gegen mich! Doch! Doch! In seinen Augen durfte ich mehr lesen, als gesellschaftliche Artigkeit, in dem warmen Tone seiner Stimme durfte ich mehr hören, als wissenschaftliche Begeisterung. O Klarheit, Klarheit! Er kommt heute zum Unterricht, wie werde ich ihm entgegentreten? Meine Unbefangenheit ist verloren, ich muß mich zusammennehmen, er darf nichts merken, er darf keinen Blick in mein Inneres thun.

Zweiter Auftritt.

Gisela. Philipp, dann Hulda.

Philipp. Fräulein Wilden!

Gisela (nickt).

Philipp (ab).

Gisela. Auch das noch! Doch es ist vielleicht gut. Noch eine Stunde bis er kommt. Vielleicht zerstreut mich das Geplauder.

Hulda (tritt ein). Liebe Gisela, ich komme mit einer unangenehmen Nachricht zu dir.

Gisela. Erschrecke mich nicht.

Hulda. Ich werde morgen bei deinem Gesellschaftsabend nicht singen können.

Gisela. Das wäre ja traurig.

Hulda. Ich habe mich gestern abend bei der Illumination wohl etwas erkältet. Ich spüre schon das leise Kratzen im Halse, das immer der Heiserkeit vorangeht.

Gisela. Was machen wir denn da?

Hulda. Es muß mich jemand ersetzen.

Gisela. Du bist unerseßlich.

Hulda. Danke für deine Freundlichkeit.

Dritter Auftritt.

Vorige. Darnau (mit Noten).

Darnau (hastig). Ist sie da? Ja, da steht sie. Guten Morgen, meine Damen.

Gisela. Sie stürzen so ungestüm herein?

Darnau. Bin auf der Jagd.

Hulda. Nach was?

Darnau. Nach Ihnen, Hulda. Wer in aller Welt heißt Sie so früh ausgehen! Komme eben von Ihrem Hause. Ausgegangen heißt es. Wohin? Zu Fräulein Gisela. Da galt es Eile, wenn ich Sie erwischen wollte. Denn von Gisela geht es noch in drei, vier Modeläden, kenne das, und da wäre es schwer gewesen Ihrer habhaft zu werden.

Hulda. Warum wollen Sie meiner denn so plötzlich habhaft werden?

Darnau. Mit den Liedern für morgen ist es nichts.

Gisela. Leider!

Darnau. Was wissen Sie davon?

Gisela. Hulda kann nicht singen, sie wird heiser!

Darnau. Dummes Zeug!

Hulda. Ach es ist so, Kapellmeister.

Darnau. Nur Dilettanten räuspern und zieren sich immer, wenn sie singen sollen, echte Künstlerinnen thun das nie.

Hulda. Danke für die Artigkeit.

Darnau. Habe hier neue Lieder bekommen; vortrefflich sage ich Ihnen; habe lange so etwas schönes nicht unter den Händen gehabt.

Hulda. Neue Lieder? Das wäre herrlich! Endlich einmal Abwechslung!

Darnau. Also werden Sie singen?

Hulda. Wenn ich kann.

Darnau. Sie sprechen mit klarer Stimme, ich merke nichts von Heiserkeit.

Hulda. Sie ist auch noch nicht da, aber ich fühle die Vorboten.

Darnau. Ziererei! Sie erlauben, Gisela. Kommen Sie hinüber an den Flügel, wir wollen sie probieren. Wenn Sie sie kennen, werden Sie sie gewiß singen, denn Sie bekommen einen Sturm von Beifall.

Hulda. Probieren wollen wir, aber ich sage nicht gut für morgen.

Darnau. So thue ich es. Kommen Sie. (Geht an die Thüre rechts.)

Gisela (die während des ganzen Aufzugs ihre innere Unruhe verrät). Von wem sind die Lieder?

Darnau. Sage es Ihnen nachher. Kommen Sie, Hulda.

Hulda. Bin schon auf dem Wege. Was mir einfällt, du kommst doch in die neue Oper heute abend?

Gisela. Ich denke.

Hulda. Es wird so viel von dieser Oper gesprochen. Ein unbekannter Komponist.

Darnau. Kommen Sie, kommen Sie.

Hulda. Da bin ich schon. Noch eins, Gisela, weißt du wen ich gestern abend gesehen habe?

Gisela. Nun?

Hulda. Den Herrn Professor Holbach, der eine Dame am Arme führte.

Darnau. Ist denn dabei etwas besonderes?

Hulda. Allerdings. Man weiß ja nicht daß der Professor mit einer Dame in so genauer Verbindung steht, um sie am Arme über die Straße führen zu können.

Darnau (immer ungeduldig). So wird er eine solche Verbindung angeknüpft haben.

Gisela. Eine Verbindung?

Darnau. Na der Professor kann doch auch ein Liebchen haben, wie ein anderer Mensch. Wie lange bleiben Sie?

Gulda. Wir sprechen noch weiter darüber, die Sache ist mir sehr aufgefallen. (Geht nach rechts.) Da bin ich, Sie Quälgeist. Warten haben Sie wohl nicht gelernt?

Darnau. Nein. Ist's gefällig? (Deffnet die Thüre und geht mit ihr ab.)

Gisela (hält die Hand aufs Herz). Das war ein Stich. Er kann ja auch ein Liebchen haben! Welch entsetzliches Wort! Zwar Darnaus derbe Ausdrücke darf man nicht so schwer nehmen, — und doch ist mirs bis ins Innerste gedrungen. Er ein Liebchen! Das kann auch eine schlimme Bedeutung haben. Er ein Liebchen! Er stand so hoch, so erhaben vor mir. Sollte er von dieser Höhe herabsteigen?

Vierter Auftritt.

Gisela. Philipp, dann Ellendorf.

Philipp. Herr von Ellendorf.

Gisela (winkt bejahend). Willkommen!

Philipp (ab).

Gisela. Ach mir ist ja jeder willkommen, der mich von meinen Gedanken ablenkt.

Ellendorf (tritt ein mit einem Strauße). Mein gnädiges Fräulein, darf ich Ihnen einen guten Morgen wünschen?

Gisela. Mir wäre es lieber Sie brächten ihn mir.

Ellendorf. Wenn dieser frische Blumenstrauß — wenn — vielleicht —

Gisela. Danke. Recht hübsch. Aber Sträuße genügen nicht einen guten Morgen zu bringen.

Ellendorf. Nicht? Wenn Sie mir sagen wollten wie ich es sonst anfangen soll.

Gisela. Ein geistreiches Gespräch vertreibt Grillen, trübe Gedanken.

Ellendorf. Geistreich?

Gisela. Frisch, teilen Sie mir etwas mit.

Ellendorf. Ja — — wenn mir nur gleich — — wir haben heute Vollmond.

Gisela. Das finde ich auch im Kalender. Teilen Sie mir etwas von Ihren eigenen Gedanken mit.

Ellendorf. Ich denke nur eins.

Gisela. Und das ist?

Ellendorf. Das getraue ich mir nicht zu sagen.

Gisela. Ist es denn so schlimm?

Ellendorf. Nein — aber — Sie könnten es übelnehmen.

Gisela. Ich verspreche Ihnen das nicht zu thun. Also an was denken Sie?

Ellendorf. An — an — an — Sie.

Gisela. An mich?

Ellendorf. Wenn Sie es erlauben, ja, den ganzen Tag von früh bis abend.

Gisela (für sich). Armer Junge, du wirst keine weiblichen Herzen erobern. (Laut.) Ist es schon lange her daß ich der Gegenstand Ihrer Gedanken bin?

Ellendorf. Seitdem ich Sie zum ersten male gesehen habe.

Gisela. Das war recht hübsch gesagt, Herr von Ellendorf.

Ellendorf. Wirklich? Das ist mir unwillkürlich so entschlüpft.

Gisela. Ein Mädchen fühlt sich geschmeichelt, wenn ein Mann fleißig an sie denkt. Warum haben Sie mir das nicht schon früher gesagt?

Ellendorf. Ich hatte nicht den Mut dazu.

Gisela. Gehört dazu so viel Mut?

Ellendorf. Es muß doch. Ich bin sonst nicht furchtsam, namentlich Männern gegenüber, aber vor Ihnen verliere ich immer den Mut. Wenn ich allein bin, überlege ich mir tausend Dinge, die ich Ihnen mitteilen möchte, und da setze ich mir auch die Worte ganz hübsch zusammen. Aber wenn ich vor Ihnen stehe, kann ich mich auf meine hübschen Worte nicht mehr besinnen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Philipp, dann Thekla, Jda.

Philipp. Die Fräulein Heinsberg.

Gisela (winkt).

Philipp (ab).

Gisela (für sich). Noch mehr Geplauder! Kann es brauchen.

Thekla (tritt ein). Guten Morgen, Fräulein Gisela.

Jda (tritt ein). Schon wieder lästiger Besuch, werden Sie denken.

Thekla. Guten Morgen, Herr von Ellendorf.

Jda. Aber wir wollen Sie nicht lange stören.

Thekla. Nur eine kleine Bitte.

Jda. Heute abend ist die neue Oper.

Thekla. Unser Vater hat Besuch von Fremden.

Jda. Und hat die in unsere Loge eingeladen.

Thekla. Und nun haben wir keine Plätze.

Gisela. Das ist ja entsetzlich!

Thekla. Nicht wahr?

Gisela. Sie sollten die erste Vorstellung einer neuen Oper nicht sehen!

Jda. Das ist ein förmlicher Unglücksfall.

Gisela. Morgen spricht die ganze Stadt von der neuen Oper.

Thekla. Alle Gesellschaften sind voll davon.

Gisela. Und Sie sollten nicht mitreden können!

Jda. Wir könnten uns nirgends sehen lassen.

Gisela. Da muß ich mich doch euer erbarmen.

Thekla. Ach ja!

Jda. Darum wollten wir eben bitten.

Gisela. So kommen Sie in meine Loge.

Thekla. Besten Dank, liebe Gisela.

Jda. Wir werden pünktlich erscheinen.

Thekla. In gewähltem Anzuge.

Ida. Sie sollen sich unser nicht schämen.

Thekla. Jetzt wollen wir Sie weiter nicht stören.

Ida. Noch eins.

Thekla. Ach ja, denken Sie sich —

Ida. Gestern hat der Professor Holbach —

Thekla. Eine Dame zur Illumination herumgeführt.

Ida. Wenn man sie eine Dame nennen kann.

Gisela (bäffig). Warum nicht?

Thekla. Sie hatte ein hellgrünes Kleid an und dazu schwarze Handschuhe. Eine solche Geschmacklosigkeit läßt sich keine Dame von feinem Tone zu schulden kommen.

Ida. Es haben ihn mehrere gesehen.

Thekla. Ach Herr von Ellendorf, Sie ja auch.

Ida. Sie sollen sogar mit ihm gesprochen haben.

Gisela (lebhaft). Ist das wahr?

Ellendorf. Allerdings, wir tauschten ein paar Worte mit einander aus.

Thekla. Was für eine Dame war es?

Ida. War sie hübsch?

Thekla. Sprach sie auch?

Ida. Was sagte sie?

Gisela. Lassen Sie den Herrn doch zuworte kommen.

Ellendorf. Es war ein ganz hübsches Mädchen. Sie schmiegte sich fest an seinen Arm, denn es war starkes Gedränge. Täusche ich mich nicht, so nannte sie ihn du.

Gisela (für sich). Sie nannte ihn du.

Thekla. Also waren sie vertraut mit einander?

Ellendorf. Es schien so.

Gisela (für sich). Vertraulich! Auf offener Straße! Und jeder Mensch hat es gesehen.

Sechster Auftritt.

Vorige. Philipp, dann Barbj.

Philipp. Herr von Barbj!

Gisela (winkt).

Philipp (ab).

Barbj (tritt ein, küßt Gisela die Hand). Der schönste Morgen lache Ihnen.

Thekla. Ach Herr von Barbj.

Ida. Wird der Cotillon morgen recht schön?

Thekla. Haben Sie viel Neues ausgedacht?

Ida. Sie sind so erfindungsreich.

Barbj. Ich komme eben für einiges Fräulein Felsing's Erlaubnis zu erbitten.

Gisela. Sie haben völlig freie Hand.

Thekla. Teilen Sie uns etwas mit.

Ida. Wir wollen uns schon im voraus freuen.

Barbj (geheimnisvoll). Mit Kränzen, Sträußen und Gewinden eine Pyramide gebaut — es wird prächtig. Aber schweigen!

Thekla. Verstehst dich.

Ida. Kein Wort verrate ich.

Barbj (boshaft). Auch Ihnen hoffe ich eine Ueerraschung zu bereiten.

Gisela. Sie sagen das in so eignem Tone?

Barbj. Nicht doch, mein Fräulein.

Gisela. Es klang mir wie Spott und Hohn.

Barbj. Wie käme ich dazu, Ihr wärmster Verehrer?

Thekla. Sie gehen doch ins Theater heute abend?

Ida. Ob man denn endlich etwas über diese geheimnisvolle Oper erfahren wird?

Gisela. Warum ist sie so geheimnisvoll?

Thekla. Weil niemand den Komponisten kennt.

Ida. Auch den Dichter nicht.

Barby. Auf dem Zettel steht wirklich nur Devajani, Oper in drei Aufzügen, ohne weitere Angabe.

Thekla. Man spricht allerlei.

Ida. Prinz Christian soll sie komponiert haben.

Thekla. Der Text soll von einer andern hohen Person sein.

Ida. Andere sagen: der Intendant habe selbst die Musik gemacht.

Thekla. Wieder Andere sagen: die Oper sei dem Intendanten von oben zugeschickt und die Aufführung befohlen worden.

Gisela. Vielleicht wissen Sie etwas, Herr von Ellendorf?

Ellendorf. Ich — ich — ich weiß nichts.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Darnau, Hulda (von rechts).

Darnau (zu Gisela). Ich hatte wieder einmal Recht.

Hulda. Die Lieder sind wunderschön.

Gisela. So wirst du singen?

Hulda. Ich fühle meine Heiserkeit schwinden, da ich diese Lieder habe werde ich jedenfalls singen.

Thekla. Lieber Herr Kapellmeister!

Ida. Geben Sie uns Auskunft!

Darnau. Was wollt ihr wissen, ihr Plaudertaschen?

Thekla. Wie es mit der neuen Oper heute abend steht!

Hulda. Ach ja die neue Oper.

Ida. Sie wissen sicher den Komponisten.

Barby. Was könnte Ihnen unbekannt sein?

Darnau. Ich weiß nichts.

Thekla. Das schützen Sie nur vor.

Ida. Das glauben wir Ihnen nicht.

Barby. Ist sehr unwahrscheinlich.

Hulda. Lassen Sie uns nicht lange bitten.

Darnau (lacht). Wie euch die Neugierde plagt.

Thekla. Ach ja ganz entsetzlich!

Ida. So etwas ist noch nicht dagewesen.

Hulda. Man weiß ja gar nicht woran man ist.

Darnau. Nun ich will euch sagen was ich weiß.

Thekla. Nun?

Ida. Reden Sie!

Barby. Endlich!

Hulda. Dachte ichs doch!

Darnau. Ich weiß selbst nicht wer der Komponist ist.

Thekla. Wer das glaubt!

Ida. Wieder Neckerei!

Darnau. Und doch habe ich die Oper zur Aufführung gebracht.

Thekla. Das wird ja immer geheimnisvoller!

Ida. Dahinter steckt etwas Seltsames.

Hulda. Aus dem Monde kann die Oper doch nicht gefallen sein!

Darnau. Ich will euch sagen wie es zusammenhängt. Vor einem Jahre etwa wurde mir die Oper zugeschickt mit einem Briefchen, darin standen nichts als folgende Worte: „Ein unbekannter Musiker bittet Sie diese Oper durchzusehen und zur Aufführung zu empfehlen“.

Thekla. Ein unbekannter Musiker?

Ida. Geheimnisvoll zugeschickt?

Hulda. Ein Brief ohne Unterschrift!

Barby. Allerdings seltsam!

Darnau. Ich sah mir die Musik an, sie gefiel mir, ich empfahl sie der Intendanz — und heute abend wird sie aufgeführt.

Gisela. Aber wie ist der Text?

Darnau. Ganz hübsch, nur habe ich sämtliche Namen umändern müssen.

Thekla. Wie? Die Namen?

Ida. Ganz geändert?

Hulda. Warum das?

Darnau. Es sind lauter slawische Namen, die kein Mensch aussprechen, geschweige denn singen kann. Zum Beispiel Berstuck, Zilsbog, Swantienit und so weiter. Ich habe die Handlung nach Indien verlegt und wohlklingendere Namen genommen. Die Oper hieß Swairtiz nach der Hauptrolle, jetzt heißt sie Devajani.

Thekla. Nun wissen wir doch etwas!

Ida. Slawisch! Entsetzlich!

Hulda. Aber die Musik muß schön sein, alle unsere ersten Kräfte wirken mit.

Achter Auftritt.

Vorige. Philipp, dann Günther.

Philipp. Herr Professor Holbach. (ab.)

Gisela (für sich). Er kommt!

Thekla. Da müssen wir gehen!

Ida. Jetzt sind wir überflüssig.

Günther (tritt ein und bleibt hinten stehen).

Darnau (gibt Gisela die Hand). Darf ich wohl für morgen abend einen jungen Geiger einladen, der uns etwas vorspielen soll?

Gisela. Was Sie thun ist mir recht.

Darnau. Werden die Bekanntschaft nicht bereuen.
Guten Morgen. (Drückt Günther im Abgehen die Hand, ab.)

Thekla. Also bis zum Abend.

Ida. Auf Wiedersehen.

Hulda. Du wirst dich über die Lieder freuen.

Barby (küßt ihr die Hand). Mich bestens zu empfehlen!

Ellendorf (tritt zu Gisela). Ich lerne jetzt auch geigen.

Alle (nach einander ab, indem sie Günther höflichst grüßen).

Gisela (drückt die Hand aufs Herz, für sich). Ruhig, ruhig, klopfe nicht so, er darf nicht ahnen was in dir vorgeht. (Laut.) Sie bleiben so in der Ferne stehen, Herr Professor?

Günt her. Jeder Schritt wird mir schwer, mit dem ich mich heute Ihnen nähere.

Gisela. Was hat mich Ihnen so schreckhaft gemacht?

Günt her. Ich fürchte mich Ihnen zu sagen was ich sagen muß, und was doch so schwer über meine Zunge geht.

Gisela (für sich). Er will mir sein Verhältnis mit ihr ankündigen.

Günt her. Und doch muß es sein. Mein Fräulein, ich muß es aufgeben Ihnen ferner Unterricht zu erteilen.

Gisela (für sich). Es ist so, er zieht sich von mir zurück. (Laut.) Darf ich um die Gründe fragen?

Günt her. Sie haben ein Recht dazu, und ich will Ihnen nichts verheimlichen. Ich wollte Ihnen schreiben, aber zwanzig angefangene Briefe habe ich wieder zerrissen; keiner sagte was ich sagen wollte, sagen mußte, und so mag das freie Wort vor Sie hintreten.

Gisela. Sie beginnen so feierlich, daß mir bange werden könnte.

Günt her. Feierlich? Ach ja, Fräulein, feierlich ist mir zumute, denn es handelt sich um das Schönste, Heiligste meines Lebens. Ich war in meiner Jugend in mein Studierzimmer gebannt, ich lernte auf meinen Reisen Welt und Menschen kennen, aber das Schönste der Welt blieb mir verborgen, die Herrlichkeit der Weiblichkeit. Sie erkannte ich erst hier. Unbefangen kam ich in diese Stadt, unbefangen eröffnete ich meine Vorträge für das große Publikum, unbefangen nahm ich Ihren Vorschlag an Ihnen näheren Aufschluß über die Wissenschaft zu geben. Da ist meine Unbefangenheit geschwunden. Sie traten mir mit dem hehren Stolze der keuschen Schönheit entgegen, Ihr Geist entfaltete sich mir jeden Tag herrlicher, Ihr tiefes Gemüt that sich mir tausendfältig kund. Konnte ich dem gegenüber kalt bleiben?

Ich konnte es nicht. Sei denn das Wort gesprochen, ich liebe Sie, Gisela, und diese Liebe ist eben das Schönste und Heiligste meines Lebens.

Gisela (für sich). Mich durchströmt es siedend heiß. Und doch — darf ich ihm denn glauben, der gestern eine Andere führte?

Günt her. Sie schweigen? Wohl, ich will enden. Meine Liebe zwingt mich von Ihnen zu scheiden. Sie sind reich, ich bin es nicht, schon das ist eine tiefe Kluft, die uns trennt. Allein mir ist der schmeichelnde Gedanke gekommen daß diese sich überbrücken ließe, nicht aber eine andere. Sie sind gewöhnt in der Gesellschaft die erste zu sein, Sie sind gewöhnt in vollen Zügen zu genießen was das Leben Schönes bietet, Sie sind an den Glanz der großen Welt gewöhnt, deren Bierde Sie sind. Darum darf ich nicht daran denken um Ihren Besitz zu ringen, denn ich könnte Ihnen auf Ihren Bahnen nicht folgen, darf Sie aber auch nicht herausreißen. Mein Leben, meine Thätigkeit gehören der Wissenschaft, und deren Wege liegen fern ab von denen der großen Welt.

Gisela (für sich). Er spricht vortrefflich, aber ist das mehr als eine gute Art sich zurückzuziehen? Standhaft, sei standhaft.

Günt her. Allein sollte ich Sie ferner noch häufig sehen, würde meine Liebe mich übermannen. Darum muß ich von Ihnen scheiden. Mit einer tiefen Wunde im Herzen, aber diese Wunde soll mir lieb sein, soll mich täglich mahnen an das Schönste und Heiligste meines Lebens.

Gisela (für sich). Halt fest, mein Herz, laß dich nicht überwältigen.

Günt her. Geben Sie mir ein Wort des Abschieds.

Gisela (mühsam). Sie setzen mich in eine Lage, in welcher sich wohl noch nie ein Mädchen befunden hat. Sie erklären mir Ihre Liebe und weisen streng alle Folgerungen derselben ab. Ich weiß nicht was ich darauf antworten soll.

Günther (betroffen). Ein seltsam kalter Ton klingt mir aus Ihren Worten entgegen, einen ähnlichen habe ich noch nie von Ihnen gehört.

Gisela. Sind meine Worte nicht die richtige Erwiderung auf Ihre Mitteilungen?

Günther. Darüber darf ich nicht streiten. Ich dachte anders von Ihnen zu gehen, ich muß mir auch das gefallen lassen; ich hätte Ihnen gern zum Abschied die Hand gedrückt, ich muß auch darauf verzichten. (Schwer.) Leben Sie wohl! (Geht.)

Gisela (mit sich kämpfend). Herr Professor!

Günther (bleibt stehen).

Gisela. Sie wollen förmlich mit mir brechen?

Günther. Brechen? Ich nenne es scheiden.

Gisela. Die Welt wird es erfahren, man wird darüber sprechen, übel sprechen.

Günther. Auf meine Kosten? Mag es geschehen.

Gisela. Meinen Sie daß ich ganz unberührt bleibe von böser Nachrede?

Günther (lebhaft). Das soll nicht sein, das darf nicht sein! Wehe dem, der ein halbes Wort nur über Sie wagt!

Gisela. Wollten Sie mich vertreten, würde es noch schlimmer werden.

Günther. Sie haben Recht, auch der Schein eines Bruchs muß vermieden werden. Gut denn. Für das Aufhören unseres Unterrichts findet sich wohl ein Vorwand, Ihre Gesellschaften werde ich auch ferner besuchen. (Schmerzlich.) Ach vielleicht wäre ein zu plötzliches Scheiden doch zu schmerzlich für mich gewesen. (Sehr warm.) Das hellste Glück des Lebens ergieße sich über Ihr schönes Haupt. Leben Sie wohl. (Rasch ab.)

Gisela. Günther! Günther! (Ein paar Schritte ihm nach.) Wer giebt mir Licht, giebt mir Klarheit!

Verwandlung.

Stube bei Frau Holbach. Licht auf dem Tische. Auf dem Tische links liegen einige Pakete.

Erster Auftritt.

Frau Holbach

(sitzt links am Tische und rechnet). Zweihundertdreiunddreißig — der Bau wird viel Geld kosten. Aber er ist notwendig. Gute Luft ist in einem Schulzimmer ja die Hauptsache, da dürfen keine Opfer gescheut werden.

Zweiter Auftritt.

Frau Holbach. Traudchen (von links, bringt eine Reisetasche, einen Mantel, eine Kapuze).

Traudchen. Da, Mutter, ist der Mantel und die Reisetasche.

Frau Holbach. Lege es nur hin, Traud. — (Rechnend.) Fünzig Thaler für den Durchbruch der Fenster, es ist viel Geld.

Traudchen. Mutter, du solltest doch lieber nicht reisen.

Frau Holbach. Ist notwendig. Die Friederike ist meine einzige Verwandte, sie ist krank, die Kinder kränkeln, der Mann weiß sich nicht zu helfen, da muß ich einmal gründlich zur Ordnung schauen.

Traudchen. Du denkst immer an andere Leute, an dich denkst du nie.

Frau Holbach. Traud, wenn ich nicht wüßte daß du eigentlich gutmütig bist, würde ich dich für diese Rede ordent-

lich zurechtsetzen. Es giebt in der Welt so mancherlei Unglück; was sollte daraus werden, wenn niemand helfen wollte?

Traudchen. Du hilffst so viel und hast schon so oft Undank geerntet.

Frau Holbach. Nein, Traudchen, der Dank war mein Bewußtsein recht gethan zu haben. Wer auf andern Dank rechnet, handelt schon aus falschen Gründen. Jetzt geh an deine Wäsche.

Traudchen. Sollst alles in Ordnung finden, wenn du morgen wiederkommst.

Frau Holbach. Und schließe das Haus sorgfältig ab, wenn ich fort bin.

Traudchen. Soll geschehen. (Geht, kehrt um.) Wenn aber der Bruder haben will daß wir mit ihm zusammenwohnen, mußt du doch nachgeben. Als wir gestern abend durch die Straßen gingen, grüßten ihn viele Leute; er ist sehr bekannt. Und alle waren so höflich.

Frau Holbach. Eben deshalb muß er seinen Weg ohne uns gehen. Ich werde ihm seine Grillen schon wieder ausreden. Jetzt geh an deine Arbeit.

Traudchen. Glückliche Reise, Mutter.

Frau Holbach. Ich fahre drei Stunden weit in ein Nachbarstädtchen, das ist keine Reise.

Traudchen (geht, kehrt um). Manche sahen mich gestern ganz verwundert an, und ein paarmal hörte ich hinter uns sagen: wer mag das sein? Wer weiß für wen sie mich gehalten haben. Lebe wohl, Mutter. (ab.)

Frau Holbach. Da sieht man gleich wie gut es ist daß niemand sie als seine Schwester kannte. Aber was hat das Mädchen? Sie kommt mir so scheu vor, so als wenn sie mich nicht ansehen könnte. — Bocht es nicht da? Herein!

Dritter Auftritt.

Frau Holbach. Barbey.

Barbey. Guten Abend!

Frau Holbach. Guten Abend!

Barbey. Ich sehe schon, ich bin recht, denn ich erkenne Sie, Blumengundchen.

Frau Holbach. Ich muß Sie auch schon gesehen haben, mein Herr.

Barbey. Ich habe manchen Strauß bei Ihnen gekauft. Jetzt habe ich einen größern Auftrag für Sie.

Frau Holbach. Wollen Sie nicht Platz nehmen?

Barbey. Danke. Ich brauche für morgen abend eine größere Anzahl Sträuße, Kränze und Gewinde in verschiedenen Farben, blau von Veilchen, weiß und rot von Kamellien. Hier ist alles aufgezeichnet. Können Sie das bis morgen liefern?

Frau Holbach. Ich liefere alles, was bestellt wird.

Barbey. Ich habe aber noch eine Bitte.

Frau Holbach. Gute Kunden haben zu befehlen.

Barbey. Ich brauche das alles zu einem Balle, wo eine Blumenpyramide für den Cotillon aufgebaut werden soll. Wenn Sie das hinschicken, bitte ich Sie mitzukommen und den Aufbau zu übernehmen, Sie verstehen das besser als ein Anderer.

Frau Holbach. Ich werde kommen.

Barbey. Der Ball ist bei Fräulein Felsing, Königsstraße —

Frau Holbach. Nummer vierundzwanzig, weiß schon.

Barbey. Wegen der Rechnung —

Frau Holbach. Wenn es für Fräulein Felsing ist, wird sich das finden.

Barby (für sich). Sie kommt. Von diesem Cotillon soll die Stadt ein paar Wochen sprechen. (Raut.) So wünsche ich guten Abend. (Ab.)

Frau Holbach (leuchtet ihm). Empfehle mich bestens! Fallen Sie nicht, an der Hausthüre sind zwei Stufen. (Kommt zurück, sieht den Zettel an.) Wenn ich mithelfe, ist das in zwei Stunden gemacht. Ich könnte Traudchen auch mitnehmen, sie will ja immer gern einen Ballsaal sehen und da wird es prächtig sein. (Packt die Pakete in die Reisetasche.)

Vierter Auftritt.

Frau Holbach. Dr. Mai (in Mantel und Mütze).

Mai. Da bin ich zur Stunde.

Frau Holbach. Alte Gewohnheit, Herr Doktor, Sie sind immer zur Stunde dagewesen, wo ich Sie gebraucht habe, und das war recht oft.

Mai (lacht). Recht oft. Ich glaube Sie haben einen sechsten Sinn, mit dem Sie ausspüren wo ein Kranker liegt, der einen Arzt braucht.

Frau Holbach. Ich habe schon lange daran gedacht meiner Base einmal ordentlichen ärztlichen Rat ins Haus zu schaffen. Ich bin gleich fertig. Um halb sieben Uhr geht der Bahnzug.

Mai. Warum fahren wir aber abends? Am Tage wäre es angenehmer.

Frau Holbach. Am Tage muß ich auf dem Markte sitzen.

Mai. Sie müssen doch anfangen es sich etwas leichter zu machen. Lassen Sie sich zuweilen von Ihrer Tochter vertreten.

Frau Holbach. Geht nicht, Herr Doktor, das Mädchen ist zu hübsch. Ich würde ganz gute Geschäfte machen, die jungen Herren würden sich um den Stand drängen. Aber

wer weiß ob dem Mädchen nicht der Kopf verdreht werden würde.

Mai. Trauen Sie Ihrer Tochter nicht?

Frau Holbach. Pah die Mädchen sind alle ein bißchen dumm und leicht kirre zu machen. Wenn ihnen einer von Liebe vorspricht, glaubt jede: so wie sie sei noch keine geliebt worden, solche Liebe und Treue sei noch nicht da gewesen. Und hinterher giebt's Gram und Kummer. Nein, nein, wer sich nicht verbrennen will muß nicht ans Feuer gehen.

Mai. Sie halten das Mädchen zu kurz.

Frau Holbach. Mütterliche Aufsicht! Ist notwendig.

Mai. Wenn ein Mädchen leichtsinnig sein will, kann sie niemand hüten.

Frau Holbach. Ich kann es, Herr Doktor, mich betrügt man nicht. (Hat sich angezogen, nimmt die Reisetasche.) So, ich bin fertig! (An der Thüre links.) Wir gehen, Traud, schließe ordentlich zu, es darf niemand mehr hereinkommen.

Traudchen (inwendig). Ganz gut, Mutter.

Frau Holbach. So kommen Sie, Herr Doktor, alles in Ordnung. (Mit Mai ab.)

Fünfter Auftritt.

Traudchen

(steckt den Kopf durch die Thüre und tritt dann langsam auf. Sie ist wieder in dem grünen Kleide, mit hellen Handschuhen).

Sie sind fort. Angezogen wäre ich, und doch ist mir so ängstlich. Ich sollte lieber nicht mitgehen. Mit einem fremden Menschen auf den Ball, es schickt sich nicht. Aber die Mutter sagte noch gestern: sie wolle ihm alles anvertrauen, selbst ihre Tochter. Wenn das die Mutter sagt, kann ich doch mit ihm gehen. — Aber hinter Engelberts Rücken! Wenn er es erführe, er würde böse werden. Allein er bringt mich nirgend's

hin. Wenn er erst eine gute Stellung errungen, wollen wir alles nachholen, sagt er. Nachholen? Verlorene Jugendjahre lassen sich nicht nachholen, sagt Herr Reibold, und er hat Recht. Horch! Das wird er sein. Es klopft mir hier doch ganz ängstlich.

Sechster Auftritt.

Traudchen. Delft (in hellen Kleidern).

(Hinter der Scene beginnt die Geige die Melodie aus Don Juan: „Reich mir die Hand mein Leben“ und variiert sie.)

Delft. Sind Sie fertig?

Traudchen. Ja; aber — —

Delft. Haben Sie noch Bedenken?

Traudchen. Es ist mir als wäre es nicht recht daß ich mitginge.

Delft. Wenn Sie nur erst den hellen Saal sehen, die lustige Musik hören, die munteren Tänzer schauen, wird es Ihnen schon recht vorkommen.

Traudchen. Ich werde amende unbeholfen sein, ich bin noch nie auf einem Balle gewesen.

Delft. Unbeholfen? Sie? Mit Ihrer natürlichen Anmut? Und wie Sie aussehen! Wunderschön!

Traudchen. Meinen Sie?

Delft (geht um sie herum). Prächtigt, prächtigt. Manche feine Dame könnte Sie beneiden. (Für sich.) Sie ist zu allerliebft. Endlich stehe ich am Ziele. (Laut.) Kommen Sie, kommen Sie. An der Ecke wartet eine Droschke auf uns.

Traudchen. Nun in Gottes Namen. Wenn ein Unrecht dabei ist, Sie müssen es verantworten.

Delft. Ich nehme alles auf mich. Geben Sie mir den Arm. Sie sollen eine Freude erleben, wie Sie gar nicht denken. Das Leben bietet so viel Schönes, man muß es nur zu suchen verstehen. (Führt sie ab.)

Siebenter Auftritt.

(Die Geige spielt den Schluß des obigen Stücks: „ja dein zu sein auf ewig“ — und schließt dann.)

Engelbert (mit einer Geige).

Traudchen! Sie ist nicht da! Gewiß noch beim Plätten! Sie kann aufhören, ich muß mit jemandem sprechen! Seit der Kapellmeister dagewesen ist, komme ich nicht mehr in gleichmäßige Stimmung. Allerhand Gedanken schwirren mir im Kopfe herum. Wenn meine Lieder gefielen, wenn sie gedruckt würden, wenn gar meine Oper aufgeführt würde! Ich glaube, ich ginge vor Angst nicht in das Theater. Heute geben sie eine neue Oper, Devajani, wie ich gelesen habe. Wie mag es dem Komponisten jetzt zumute sein! Nein, ich will mich nicht gleich so hoch versteigen eine Oper zur Aufführung bringen zu wollen, wenn meine Lieder gefallen, will ich ganz zufrieden sein. — Traudchen! (Öffnet die Thüre links.) Traudchen! Sie ist nicht da! Sie muß ausgegangen sein. Wenn meine Arbeiten gefielen, wenn ich Honorar bekäme, könnte ich das Mädchen heiraten. Wie wollte ich sie herausputzen! Alles was ihr Herz begehrte sollte sie haben, ich habe sie doch gar zu lieb. Horch, da geht die Hausthüre auf. Das wird sie sein. (Geht nach der Thüre.)

Achter Auftritt.

Engelbert. Darnau.

Darnau. Da sind Sie ja gleich zurhand. Guten Abend.

Engelbert. Ah Herr Kapellmeister! Noch so spät erzeigen Sie mir die Ehre.

Darnau. Habe auch nur einen Augenblick Zeit, muß in die Oper. (Küßt ihn auf beide Wangen.) Mann, Ihre Lieder sind gut, tief empfunden, voll Melodie, die Begleitung voll echt musikalischer Gedanken. Ich rufe Ihnen ein lautes Bravo zu.

Engelbert (freudig). Ach Herr Kapellmeister.

Darnau. Jetzt aber müssen Sie heraus aus Ihrem Winkel!

Engelbert. Ach Gott wie gern! Aber wie?

Darnau. Werde Sie in die Welt einführen. Morgen abend wird bei Fräulein Felsing Musik gemacht, da will ich Ihre Lieder singen lassen.

Engelbert. Meine Lieder singen lassen?

Darnau. Sie müssen hinkommen.

Engelbert. Ich?

Darnau. Müssen spielen!

Engelbert. Ich soll spielen?

Darnau. Nehmen Sie das Mendelssohnsche Konzert.

Engelbert. Das kann ich auswendig.

Darnau. Setze ich voraus. Ich werde accompagnieren.

Engelbert. Mir dreht sich alles im Kopfe.

Darnau (immer etwas eilig). Also Sie kommen?

Engelbert. Werde ich den Mut haben?

Darnau. Das müssen Sie. Sie sind ein tüchtiger Musiker, müssen in die Welt, sich geltend machen. Morgen thun Sie den ersten Schritt, sage Ihnen eine glänzende Laufbahn voraus.

Engelbert. Herr Kapellmeister, mir steht der Verstand still.

Darnau. Bringen Sie ihn wieder in Bewegung. Also morgen abend, Königsstraße 24. Jetzt muß ich fort. Noch eins. Die Handschrift in Ihren Liedern kam mir so bekannt vor, habe ich schon etwas von Ihnen gesehen?

Engelbert (schüchtern). Vielleicht meine Oper.

Darnau. Welche Oper?

Engelbert. Vor einem Jahre brachte ich eine Oper in Ihr Haus und bat Sie in einem Briefchen dieselbe durchzusehen.

Darnau (packt ihn bei den Schultern). Mensch, die Oper ist von Ihnen?

Engelbert. Ich war nachher ein paarmal bei Ihnen, um mich nach Ihrem Urteil zu erkundigen, aber ich konnte Sie niemals sprechen.

Darnau. Mag sein, meine Haushälterin läßt nicht leicht jemanden zu mir.

Engelbert. Sie dachte vielleicht ich könnte Ihnen lästig fallen.

Darnau (läßt ihn los). Also die Oper ist von Ihnen.

Engelbert. Swairtix hieß sie.

Darnau. Verdammter Name! Wer hat Ihnen den Text gemacht?

Engelbert. Ich habe ihn nach einer Erzählung selbst zusammengestoppelt.

Darnau. Und haben harmlos die barbarischen Namen beibehalten. (für sich.) Und heute abend wird die Oper gegeben, und der Mensch sitzt hier und weiß nichts davon.

Engelbert (schüchtern). Es war gewiß zu kühn von mir daß ich mich an eine Oper wagte.

Darnau (weicht, sieht ihn lange an). Junger Mann, wenn Sie wüßten — (für sich) nein, ich sage ihm nichts. Ich warte den Erfolg ab, morgen mag er es erfahren. Das giebt einen seltenen Eintritt eines unbekanntes Talents in das Kunstleben.

Engelbert. Sie sprechen mit sich selbst, sicher habe ich einen Mißgriff mit der Oper gemacht.

Darnau. Morgen mehr davon. Jetzt drängt es mich, werde beinahe die Ouverture versäumen. Guten Abend. (Geht, kehrt um, weicht.) Geben Sie mir die Hand, junger Freund, ich werde Freude an Ihnen erleben, viele Freude, und die ist ein warmer Sonnenstrahl in meinen alten Tagen. Guten Abend. (Ab.)

Engelbert (leuchtet). Dank, Dank, herzlichen Dank! (Kehrt zurück, setzt das Licht auf den Tisch.) Wie ist mir denn? Hat mir jemand einen Schlag auf den Kopf gegeben? Nein, nein, mir ist wohl! (Lebhaft auf und nieder.) Junger Freund hat mich der alte Meister genannt — ich soll spielen — bei Fräulein Felsing — dahin kommt die ganze vornehme Welt! So ho ich werde nicht zaghaft sein, Mendelssohn liegt mir gut in den Fingern! Und meine Lieder sollen gesungen werden — und von der Oper will er morgen mit mir sprechen, also ist sie nicht verfehlt — mir ist als ob eine große dunkle Wolke plötzlich aus einander risse und der hellste Sonnenschein bräche hervor. Das ist die Zukunft, die vor mir liegt im schönsten Lichte! Aber das trage ich nicht allein, ich muß es jemandem mitteilen. Traudchen, wo bist du? Traudchen, Spielen soll ich, einen tüchtigen Musiker hat er mich genannt, Traudchen, wo bist du? Traudchen! Horch! Da kommt jemand.

Neunter Auftritt.

Engelbert. Traudchen (stürzt herein, setzt sich an den Tisch, verhüllt das Gesicht).

Engelbert. Traudchen! Endlich kommst du! Ich habe dir viel zu erzählen, eine ganze Welt habe ich dir zu erzählen. Freude, Erfolg, Hoffnung, Aussicht, Zukunft! Es wird hell in unserm Leben! Du mußt dich mit mir freuen, allein bringe ich es nicht fertig! Aber was ist dir? Du siehst mich nicht an? Du verhüllst das Gesicht. Was ist dir geschehen? Hat dir jemand etwas zuleide gethan? So rede doch!

Traudchen. Ach Engelbert.

Engelbert. Traudchen, mein liebes, gutes Traudchen, reiße mich aus meiner Angst.

Traudchen. Sprich nicht so gut mit mir, ich verdiene es nicht.

Engelbert. Was hast du gethan?

Traudchen (kniet). Ach Engelbert, ich habe ein schweres Unrecht begangen, kannst du mir verzeihen?

Engelbert. So sage mir endlich was du gethan hast.

Traudchen. Ich bin heimlich auf dem Balle gewesen.

Engelbert. Auf dem Balle? Du? Ohne mich?

Traudchen. Das ist ja eben mein Unrecht. Herr Reimbald hat mich dazu beredet.

Engelbert. Reimbald! Dem Menschen hätte ich nie getraut, er hat etwas Tückisches im Auge. Stehe auf, erzähle.

Traudchen. Nein, laß mich knien. Ich muß Buße thun, denn jetzt erst sehe ich ein wie leichtsinnig ich gehandelt habe. Ich hatte immer so große Lust einmal zu tanzen, einen Ball mitzumachen. Der Reimbald hatte das gemerkt, er bot mir an mich einmal mitzunehmen, du hast meine Wünsche nie beachtet, er schilderte mir alles so verführerisch, daß ich schwach wurde und nachgab.

Engelbert. Weiter, weiter!

Traudchen. Als er mit mir in der Droschke saß, wollte er mich küssen. Ich weigerte mich, aber er schlug plötzlich einen andern Ton an und sagte: Märchen, das ist Ballregel, ein Tänzer darf einen Fuß von seiner Tänzerin begehren. Ich erschrak, mir war es als ginge mir plötzlich ein Licht auf, ich stieß ihn zurück. Da hielt die Droschke, er stieg aus um den Kutscher zu bezahlen, ich benutzte den Augenblick, schlüpfte auf der andern Seite hinaus, warf mich in einen andern Wagen — und da bin ich glücklich zuhause.

Engelbert. Mit diesem Herrn Reimbald werde ich ein Wort reden, das ihm nicht gefallen soll.

Traudchen. Jetzt quält mich die Reue über meinen Leichtsinns; nun schilt mich aus, strafe mich.

Engelbert. Stehe auf, stehe auf.

Traudchen. Nicht eher bis du mir vergeben hast.

Engelbert. Vergeben? (für sich.) Trage ich nicht einen großen Teil der Schuld? Sie verlangte nach den Freuden der Jugend und ich that nichts ihr Verlangen zu befriedigen. Wer möchte einen Stein auf Sie werfen?

Traudchen. Du antwortest mir nicht? Bist du denn so sehr böse?

Engelbert (zieht sie empor und an seine Brust). Stehe auf, Traudchen, mein liebes Traudchen. Daß die Versuchung sich dir nahen konnte ist mit meine Schuld. Du sollst nicht mehr so vergebliche Wünsche haben.

Traudchen. Ich wünsche nichts als daß du mir gut bist. Der heutige Abend ist mir eine Lehre für das ganze Leben. Ich hänge nun um so fester an dir. An deiner Brust ist mein einziger Platz, nichts soll mich wieder davon losreißen.

Engelbert. Auch ich werde des heutigen Abends gedenken. Ich bin aus meinem träumerischen Wesen erwacht, mir ist als hätte ich heute abend erst gelernt was Liebe ist — und was Liebe soll, als hätten wir erst heute abend den Bund fürs Leben geschlossen. Wir wollen ihn halten fest und unverbrüchlich!

Traudchen (an seinem Hals). Fest und unverbrüchlich!

Der Vorhang fällt.

Vierter Aufzug.

Prächtiges Zimmer mit vielen zerstreut stehenden Armstühlen und kleinen Tischen. Links ein kleines Sopha. Im Hintergrunde ein zweites, ähnliches Zimmer. Beide sind durch eine breite Thüre getrennt, zwischen ihnen ein zurückgeschlagener Thürvorhang. In dem hintern Zimmer stehen Spieltische. Der Eingang von dem großen Saale wird durch das hintere Zimmer von links aus angenommen. Im vordern Zimmer rechts in der Ecke eine Thüre, die nach außen führt.

Alle Personen im Ballanzuge.

Während des Zwischenakts im Orchester ein Satz aus dem Mendelssohnschen Violinkonzert.

Erster Auftritt.

Ellendorf (führt) Gisela (von hinten links).

Gisela. Ich danke Ihnen, Herr von Ellendorf, ich bedurfte wirklich Ihres Armes. Es ist so schwül im Saale, einige Atemzüge frischer Luft sind mir Bedürfnis.

Ellendorf. Sie sind angegriffen. Die vielen Gäste, man drängt sich um Sie, darf ich Ihnen ein Glas Limonade besorgen?

Gisela. Ich bitte darum.

Ellendorf. Das erstemal daß Sie einen Dienst von mir begehren. Und ich bin immer bereit dazu, ich habe, — wie soll ich sagen — alle Taschen voll Dienste für Sie und kann nie einen anbringen.

Gisela. Und jetzt?

Ellendorf (schlägt sich vor den Kopf). Schwäche ich statt zu fliegen. Verzeihen Sie! (hinten ab.)

Gisela. Einen Augenblick mußte ich allein sein. Dieses geistlose Plaudern, diese immer wiederkehrenden Redensarten sind mir heute unerträglich. Er ist da. Er hat sein Wort gehalten den Schein eines Bruchs zu vermeiden. Aber wie ist er da? Er begrüßte mich mit freundlicher Höflichkeit, seine Stimme zitterte nicht. Mußte sie nicht zittern, wenn er mich wirklich liebte — und von mir scheiden sollte? O seine Worte klangen gestern so innig, so wahr — warum kann ich ihnen nicht glauben, warum peinigt mich der Zweifel? Ich habe zu ihm aufgesehen wie zu einem höhern Wesen, ich hielt ihn keines Fehls für fähig — und jetzt habe ich das Vertrauen verloren. Täuscht er mich oder nicht? O nur einen Augenblick Allwissenheit! — Man kommt. Füge dich wieder in die Sklaverei der Gesellschaft, plaudere, plaudere!

Zweiter Auftritt.

Gisela. Ellendorf (von hinten mit einem Glas Limonade auf einem Zeller), Thekla, Ida (von rechts, beide wieder gleich gekleidet).

Ellendorf (bietet Gisela das Glas, wird aber nicht beachtet). Mein gnädiges Fräulein!

Thekla. Da sind wir endlich.

Ida. Fast außer Atem!

Gisela. Ja wohl endlich! Warum kommt ihr so spät? Die Musik ist schon zur Hälfte vorüber.

Ellendorf. Mein gnädiges Fräulein!

Gisela. Ein junger Musiker hat das Mendelssohn'sche Konzert gespielt, ausgezeichnet! Er hat den lautesten Beifall geerntet.

Ellendorf. Mein gnädiges Fräulein!

Thekla. Wer kann für Unglück!

Ida. Der Friseur ist zu spät gekommen.

Thekla. Und in der Eile paßte dieses nicht —

Ida. Paßte jenes nicht!

Thekla. Bald riß hier ein Band —

Ida. Bald ging da ein Knöpfchen los.

Thekla. Wenn man rechte Eile hat —

Ida. Ist es immer als wenn ein Kobold seine Neckerei triebe.

Thekla. Ich habe drei paar Handschuhe zerrissen.

Ida. Mir zerbrach ein Armband.

Ellendorf. Mein gnädiges Fräulein!

Gisela. Setzt seid ihr aber in einem Glanze —

Thekla (dreht sich um). Ich denke wir können uns sehen lassen.

Ida (dreht sich um). Der letzte Winterballanzug.

Gisela. So will ich euch selbst in den Saal führen.

Thekla. Wir haben Ihnen noch gar nicht recht gedankt.

Ida. Daß Sie uns gestern mit in Ihre Loge genommen haben.

Thekla. Ich wäre untröstlich, hätte ich die Oper gestern nicht gehört.

Ida. Es war entzückende Musik.

Thekla. Das Publikum schwärmte förmlich.

Ida. Ich habe nie einen solchen Beifall gehört.

Gisela. Ja, es war ein vollständiger Erfolg.

Ellendorf. Mein gnädiges Fräulein!

Gisela. Doch kommt in den Saal. Hulda wird Lieder singen, die der junge Geiger komponiert hat. Sie sollen sehr schön sein.

Thekla. Wir folgen!

Ida. Mit Ihnen einzutreten macht etwas Aufsehen.

Gisela. Also gehen wir.

Ellendorf. Mein gnädiges Fräulein!

Gisela. Ich bin nicht mehr durstig. (Geht ein paar Schritte, kehrt wieder um, liebenswürdig.) Verzeihen Sie, ich hätte Ihre Gefälligkeit fast nicht beachtet. (Nippt an dem Glase.) Ich danke. (Mit Thella und Ida ab.)

Ellendorf (aufgeregt). Aus diesem Glase hat sie getrunken, diese Stelle haben ihre holden Lippen berührt? Diese Limonade ist der köstlichste Trank geworden, den es auf Erden giebt. (Will trinken.) Halt, nicht zu hastig! Tropfen für Tropfen muß ich diesen Göttertrank schlürfen. (Sieht sich um.) Es kommt mir wie ein Raub vor daß ich aus diesem Glase trinken will, das ihr süßer Mund geheiligt hat. (Setzt das Glas auf einen Tisch und sieht sich hinten rechts um.)

Dritter Auftritt.

Ellendorf. Delft (kommt von hinten links).

Delft. Am besten ich gehe. Du kommst meinem Durst gelegen. (Trinkt das Glas aus.)

Ellendorf (stürzt auf ihn zu). Halt!

Delft. Was giebt's?

Ellendorf (hastig). Sie trinken meine Limonade!

Delft. Bitte um Entschuldigung. Ich hatte Sie nicht gesehen.

Ellendorf. Aber Sie wußten nicht — —

Delft. Was?

Ellendorf. Diese Limonade —

Delft. War recht gut, wie alles in diesem Hause.

Ellendorf. Aber sie hatte einen besondern Wert für mich.

Delft. Dann bin ich zu jedem Ersatz bereit!

Ellendorf. Ach sie ist unerseßlich. (Sintet ab.)

Delft (deutet auf den Kopf). Ist der hier — —? Allzuviel hat er nicht, wenn auch das verlorenginge, er wäre zu bedauern. Doch fort, es wird mir unheimlich hier!
(Will gehen.)

Vierter Auftritt.

Delft. Barbey (von hinten).

Barbey. Delft!

Delft. He!

Barbey. Wollen Sie gehen?

Delft. Ohne Abschied.

Barbey. Warum?

Delft. Habe meine Gründe!

Barbey. Freundchen, was haben Sie gestern im Tivoli gehabt?

Delft. Im Tivoli?

Barbey. Leugnen Sie nicht. Man hat Sie gesehen, in etwas veränderter Kleidung, Sie sind zornig gewesen, haben eifrig alle Räume durchstreift, nach einem Mädchen gefragt.

Delft. Zuletzt werde ich noch ausgelacht, wenn die Geschichte verdreht erzählt wird. Will Ihnen die Wahrheit sagen. Ich hatte ein kleines, allerliebstes Vögelchen in das Netz gelockt, es ist mir aber aus dem Garne gegangen.

Barbey. Und heute wollen Sie das Netz wieder aufstellen? Wenn Gisela so etwas erführe.

Delft. Nein, der Musiker ist mir im Wege, der heute gespielt hat.

Barbey. Der Musiker?

Delft. Er hat mich bei der Geschichte mit dem Vögelchen gesehen, er könnte mich wiedererkennen, könnte mir einen Auftritt bereiten, darum gehe ich ihm aus dem Wege. Guten Abend, unterhalten Sie sich gut! (Rechts ab.)

Barby. Ich bin auch kein Tugendspiegel, aber so bodenlos treibe ich es doch nicht. Er ist förmlich Roué, wie die Franzosen sagen. Man spricht das Wort so leicht aus und bedenkt nicht daß man es am besten mit Galgenstrick übersetzen könnte. (An der Thüre rechts.) He, Philipp! Mein Vorhaben muß gelingen. Wenn Gisela in einer Höckerin die Mutter ihres bevorzugten Professors erkennt, wird sich ihr ungemessener Stolz gewaltig verletzt fühlen. Sie hat es ja oft genug ausgesprochen nur aus den besten Kreisen ihren Gatten wählen zu wollen. Nun zu den besten Kreisen kann sich der Sprößling einer Höckerin doch nicht zählen. Beleidigter Stolz ist zu allem fähig, wer weiß ob mich das nicht zum Ziele führt.

Fünfter Auftritt.

Barby. Philipp (von rechts).

Philipp. Sie befehlen, Herr von Barby?

Barby. Kennen Sie das?

Philipp. Es hat einige Aehnlichkeit mit einem Friedrichsdor.

Barby (gibt ihm ein Goldstück). Untersuchen Sie einmal diese Aehnlichkeit genauer.

Philipp. Werde Ihren Auftrag vollziehen. Was befehlen Sie weiter?

Barby. Ist noch etwas nötig?

Philipp. Das Goldstück ist doch nur die Einleitung. Ich erwarte Ihre Aufträge.

Barby. Sie kennen doch Blumengundchen?

Philipp. Wer in der Stadt kennt sie nicht?

Barby. Sie wird in kurzer Zeit hieher kommen und nach mir fragen.

Philipp. Ich werde Sie benachrichtigen.

Barby. Nein, Sie sollen sie gerade hier herein führen, mitten in die Gesellschaft.

Philipp. Aber Herr von Barby, das schickt sich doch nicht.

Barby. Wenn Ihnen jemand etwas darüber sagt, berufen Sie sich auf mich; wir schützen ein Mißverständnis vor.

Philipp. Na mir kanns recht sein. Die Herrschaften werden schöne Gesichter machen, wenn eine Markthöckerin so unter sie tritt.

Barby. Es giebt einen Spaß.

Philipp. Ich werde Ihren Auftrag vollziehen.
(Rechts ab.)

Barby. Die Gesellschaft kümmert mich nicht, aber auf ihr Gesicht bin ich neugierig. Da kommt sie. Ob ich sie etwas vorbereite? Es kann vielleicht nicht schaden. (Tritt zurück.)

Sechster Auftritt.

Barby (im Hintergrunde). Gisela.

Gisela. Ich halte es nicht aus, die Thränen drängen sich mir in die Augen. O dieses Lied! Es dringt durch Mark und Bein. Warum mußte ich dabei immer an ihn denken, wie er sagte: ich liebe dich. Klingen diese Worte nicht süß? Klingen sie mir nicht fortwährend noch im Ohre?

Barby (tritt vor). Sie ziehen sich von der Gesellschaft zurück?

Gisela. Ein leichter Kopfschmerz! Ich bedarf einige Minuten Ruhe.

Barby. Es wäre vielleicht jetzt Gelegenheit Ihnen etwas Neues mitzuteilen.

Gisela. Und das wäre?

Barby. Ich habe durch einen Zufall die Herkunft unseres geschätzten Professors Holbach erfahren.

Gisela. Holbach?

Barby. Seine Heimat ist nicht so fern, wie wir geglaubt haben, er ist ganz in der Nähe zuhause.

Gisela. Sprechen Sie.

Barby. Vielleicht haben Sie von der Markthöckerin gehört, die man Blumengundchen nennt?

Gisela. Ich kenne sie.

Barby. Sie ist seine Mutter!

Gisela (hastig). Sprechen Sie wahr?

Barby. Er ist lange fort gewesen, niemand entsann sich seiner, als er zurückkam, er weiß sein Geheimnis gut zu bewahren.

Gisela. Wie? Er verleugnete seine Mutter?

Barby. Können Sie ihm das verdenken? Alle unsere guten Häuser stehen dem berühmten Professor offen, würden sich aber dem Sohne einer Höckerin verschließen.

Gisela. Er verleugnet seine Mutter?

Barby. Mein Gott vielleicht besucht er sie heimlich, sie öffentlich anzuerkennen verbietet ihm die Klugheit. Aber ich bitte Sie um Schweigen, ich mag dem guten Professor nicht in den Weg treten. Was kann er amende für seine Herkunft! Als Ihr treuester Verehrer durfte ich Ihnen aus diesem Umstande kein Geheimnis machen, Sie müssen doch amende erkennen wer Sie selbstlos liebt. Doch ich muß nach dem Saale, verzeihen Sie. (Küßt ihr die Hand und geht links hinten ab.)

Gisela. Er verleugnet seine Mutter! Wenn er das kann, ist auch sein heimliches Verhältnis mit dem Mädchen erwiesen. Seine Mutter zu verleugnen! O wie sinkt eine Hülle nach der andern. Der Mann, den ich so hoch verehrte, entpuppt sich als ein ganz gewöhnlicher Mensch, ein Selbstling, wie sie alle sind. Seine Mutter verleugnen, die ihn genährt, die an seinem Bette nächtelang gefessen, von der er die ersten Schritte gehen, die ersten Worte sprechen lernte! Nein, nein, dem Menschen kann viel verziehen werden, aber seine

Mutter zu verleugnen ist ein Verbrechen. Und einem solchen Menschen sollte ich glauben, wenn er sagt: ich liebe dich? Verleugnet er die Mutter, wie viel leichter mich, wenn es ihm Vorteil bringt. Ich bin tief gedemütigt. Ich habe blind auf einen Menschen vertraut, mein Glaube ist vernichtet worden, an was glaube ich jetzt? An nichts, nichts mehr in der Welt. — — Ach da wird es lebendig, die Gäste werden hieher kommen, — und ich muß lächelnde Mienen zeigen, — so bitteres Weh im Herzen.

Siebenter Auftritt.

Gisela. Nach und nach treten auf Ellendorf mit Thekla, Barbey mit Jda, Günther mit Hulda, Gäste. (Die Herren führen die Damen nach den Armstühlen, wo diese sich setzen, die Herren setzen sich mit oder bleiben stehen. Einzelne Gäste kommen mit in das vordere Zimmer, andere besetzen die Spieltische im hintern Zimmer.

Das Sopha links vorn bleibt frei.)

Thekla. Ausgezeichnet, ausgezeichnet!

Ellendorf. Sie sprechen das rechte Wort.

Jda. Schade daß Sie das letzte Lied nicht gehört haben.

Barbey. Es war das schönste von allen.

Gisela. Ich mußte mich einen Augenblick erholen.

Günther. Sie haben vortrefflich gesungen, mein Fräulein, und sich den Dank der ganzen Gesellschaft erworben.

Barbey. Man ist das von Fräulein Wilden gewohnt.

Hulda. Es ist ein Vergnügen solche Lieder zu singen!

Thekla. Und niemand hat den jungen Komponisten bis jetzt gekannt?

Ellendorf. Der sich auf einmal als ein Virtuos uns vorführt?

Jda. Er hat in stiller Verborgenheit gelebt?

Gulda. Er wird bald berühmt werden.

Thekla. Ich möchte Näheres von ihm wissen.

Ida. Ach ja, ich bin auch neugierig.

Achter Auftritt.

Darnau (führt Engelbert am Arme). Die Vorigen.

Darnau. Kommen Sie, junger Freund, daß ich Sie der Gesellschaft näher vorstellen kann. Sie werden alle begierig sein Sie ungestört näher zu betrachten. Da ist er, Kinder, jetzt guckt ihn euch an.

Engelbert (verbeugt sich nach allen Seiten, aber nicht unbeholfen). Ich bin etwas verlegen — — ich werde so freundlich aufgenommen — ein noch völlig Unbekannter.

Gulda. Sie haben sich uns von der schönsten Seite bekannt gemacht.

Thekla. Sie haben uns überrascht —

Ida. Hingerissen!

Gisela. Sie sind zu bescheiden. Als Wirtin des Hauses liegt es mir ob Ihnen unser aller wärmsten Dank zu sagen, ich thue es von ganzem Herzen.

Engelbert. Mein gnädiges Fräulein, ich weiß die Worte nicht zu finden auf Ihre Güte und Nachsicht.

Darnau. Macht mir meinen Schützling nicht verwirrt, er ist noch nicht an diese Säle gewöhnt. Doch wiederhole ich es laut, ich habe lange ein so viel versprechendes Talent nicht gesehen.

<p>Gisela. Wir stimmen bei. Thekla. Ausgezeichnet. Ida. Vortrefflich. Gulda. Ein wahres Wort.</p>	}	(Klatschen in die Hände.)
---	---	---------------------------

Darnau. Ich will Ihnen das mit einer Neuigkeit beweisen.

Thella. Eine Neuigkeit?

Ida. Sprechen Sie.

Barby. Sie wissen immer dergleichen.

Gulda. Laßt ihn doch reden.

Darnau. Sie waren doch alle gestern in der neuen Oper?

Thella. Natürlich.

Ida. Verstehst dich.

Barby. Wer hätte da gefehlt.

Gulda. Es war ja Pflicht.

Darnau. Und die Oper hat Ihnen gefallen?

Thella. Ausgezeichnet!

Ida. Köstlich!

Ellendorf. Treffliche Musik.

Barby. Der Beifall war allgemein.

Gulda. Ich habe geschwelgt!

Darnau. Gestern morgen konnte ich Ihnen den Komponisten noch nicht nennen, heute kann ich es.

Alle. Nun? Nun? Heraus damit! Reden Sie!

Darnau. Hier steht er!

Alle. Wie? Was? Wäre es möglich?

Darnau. Herr Engelbert Kern ist der Komponist, ja sogar auch der Dichter der gestrigen Oper.

Alle (stehen auf und verbeugen sich).

Thella. Ist das möglich!

Ida. Wie überraschend!

Barby. Ich wünsche Ihnen Glück!

Gisela. Welche Aufklärung!

Ellendorf. Vortrefflich.

Gulda (reicht Engelbert die Hand). Sie haben ein vortreffliches Werk geliefert.

Engelbert. Aber Herr Kapellmeister — ich stehe wie im Traume, ich begreife nicht —

Darnau. Starren Sie mich nur verwundert an, es ist so. Sie sandten mir Ihre Oper ohne mir Ihren Namen zu nennen, ich setzte die Aufführung durch.

Engelbert. Aber Devajani — — ?

Darnau. Ist Ihre Swairtir, die Aenderung der Namen müssen Sie mir vergeben. Der Erfolg war glänzend. (Umarmt ihn.) Ich wünsche Ihnen Glück, von Herzen Glück.

Alle (klatschen).

Thekla. Das ist vortrefflich!

Barby. Ein neuer Stern am Himmel der Kunst! Meinen Glückwunsch!

Ida. Was wird die Stadt dazu sagen. Ich wünsche Glück.

Ellendorf. Es fehlt so sehr an neuen Opern. Ich wünsche Glück.

Hulda. Ich danke Ihnen im Namen der Kunst.

Gisela. Wie konnte ich ahnen einen solchen Meister bei mir zu begrüßen.

Darnau. Nun, Engelbert, mein lieber Sohn, starre nicht so vor dich hin, meine Ueberraschung ist gelungen, du bist herausgetreten aus deiner Verborgenheit, hast eine neue Laufbahn eingeschlagen, auf der dir Glück und Ehre winken. Ich begrüße dich mit wahrer Lust als einen echten Jünger der Kunst, und bin ich einmal längst tot, denke zuweilen an den alten Kapellmeister, der dir so viele Freude verdankt.

Engelbert (halb lachend, halb weinend). Ist denn das alles wahr? Meine Oper, wirklich meine Oper ist gegeben worden?

Darnau. Gegeben worden.

Engelbert. Und hat gefallen?

Darnau. Hat gefallen.

Engelbert. Und das Publikum hat geklatscht?

Thekla. Gejubelt!

Ida. Gelärmt!

Hulda. Es war entzückt!

Barby. Begeistert!

Ellendorf. Hingerissen!

Engelbert. Das ist zu viel. Herr Kapellmeister — meine Damen — meine Herren — in solcher Lage ist wohl

noch nie ein Mensch gewesen — wenn mir die Thränen in die Augen kommen — verübeln Sie mir das nicht. Meine kühnsten Träume hätten einen solchen Erfolg nicht gehofft — mir fehlen die Worte —

Darnau (faßt ihn unter den Arm). Begreif's wohl, das erschüttert die Nerven — ein Glas Rheinwein — die Schwäche geht vorüber. Erlauben Sie, wir kommen gleich zurück. (Führt Engelbert hinten ab.)

Günther (folgt ihm unbemerkt).

Alle (setzen sich jetzt wieder).

Thekla. Das war wirklich rührend!

Ida. Der junge Mann war förmlich angegriffen.

Hulda. Das ist kein Wunder.

Barby. Das hat der Kapellmeister gut gemacht.

Gisela. Solche Augenblicke erleben wenige Menschen. Sie sind erschütternd, müssen aber eine leuchtende Erinnerung durch das ganze Leben bleiben.

Thekla. Sie haben Glück, Gisela, daß so etwas in Ihren Sälen vorgeht.

Ida. Ihr Haus ist die erste Stufe auf der Laufbahn des jungen Künstlers.

Hulda. Jung ist er, aber ein Meister vom Kopf bis zum Fuße.

Barby (beiseite). Solch ein Glückspilz trifft es!

Neunter Auftritt.

Vorige. Frau Holbach, Traudchen (tragen Körbe mit Blumen), Philipp. Dann Günther, väter Darnau und Engelbert.

Philipp. Treten Sie ein. (Ab.)

Ellendorf. Was ist das?

Thekla. Blumengundchen!

Hulda. Merkwürdig!

Barby (für sich). Jetzt kommt der Augenblick.

Gisela (für sich). Seine Mutter! Was soll das heißen?

Frau Holbach. Wir sind wohl falsch geführt worden, aber der Bediente wies uns hier herein.

Barby. Gewiß ein Mißverständnis! Erlauben Sie!
(Will zu ihr gehen.)

Güntner (kommt von hinten zurück). Meine Mutter!

Alle. Seine Mutter! Seine Mutter!

Gisela (für sich, freudig). Er verleugnet sie nicht!

Güntner. Wie kommst du in dieses Haus, Mutter?

Frau Holbach. Wir bringen Sträuße und Kränze, die bei uns bestellt sind.

Güntner (mit Sicherheit). So war es sicher ein Irrtum, der dich in diesen Saal geführt hat.

Gisela (für sich, sehr freudig). Er verleugnet sie nicht!

Güntner. Doch darfst du dich nicht entfernen ohne daß ich dich der Gesellschaft vorstelle.

Thekla. Blumengundchen!

Ida. Vorstellen.

Gulda. Seltsamer Auftritt.

Ellendorf. Wer hätte das gedacht.

Barby (für sich). Sie ist in peinlichster Verlegenheit!

Güntner. Ja meine Damen und Herren, Frau Holbach, meine gute Mutter, die ich mit berechtigtem Stolze Ihnen vorstelle; sie hat mit unermüdlicher Aufopferung für ihre Kinder gesorgt, ich danke ihr alles was ich bin.

Gisela (für sich). Er stellt sie vor; wie männlich, wie edel!

Thekla. Recht hübsch, — aber —

Ida. Fast rührend, — aber —

Ellendorf. Paßt doch nicht hieher.

Gulda. Es ist fast peinlich.

Barby (für sich). Was wird sie thun?

Darnau

Engelbert

(treten von hinten wieder auf).

Engelbert (will auf Traudchen zugehen).

Darnau (hält ihn zurück).

Günther. Jetzt, meine Herrschaften, erlauben Sie daß meine Mutter sich Ihnen empfiehlt.

Gisela (steht auf). Nicht doch, Herr Professor!

Günther. Wie?

Gisela (fein und bestimmt). Eine Dame, die Sie uns vorstellen, kann doch nicht von hinnen gehen, ohne daß sie unter uns Platz genommen.

Alle (murmelnd). Wie? Was? Blumengundchen! Das ist stark.

Barby (für sich). So wollte ichs nicht.

Gisela (geht auf Frau Holbach zu). Darf ich Sie bitten, Frau Holbach?

Frau Holbach. Ich gehöre doch nicht in diesen Kreis.

Gisela. In den Kreis der Freunde ihres Sohnes sollte die Mutter nicht gehören?

Traudchen (hielt sich hinter der Mutter).

Gisela. Und dieses junge Mädchen?

Frau Holbach. Meine Tochter!

Günther. Meine Schwester!

Alle. Seine Schwester.

Thekla. Das war sie!

Ida. Die vorgestern abend.

Hulda. Im grünen Kleide.

Gisela (wie aufatmend). Ihre Schwester! Ihre Schwester! So haben wir das Vergnügen zwei Glieder Ihrer Familie zu begrüßen, die wir noch nicht kannten. (Führt beide zum Sopha links und setzt sich auf einen Stuhl daneben. Traudchen sitzt rechts, Frau Holbach links.)

Thekla. Etwas seltsam!

Ida. Paßt doch nicht recht.

Ellendorf. Ach sie ist so liebenswürdig. (Halblaut.)

Hulda. Wer hätte an diese Verwandtschaft gedacht.

Barby (für sich). Sie bricht meinem Plane die Spitze ab!

Gisela. Ich habe Sie schon gesehen, Fräulein.

Traudchen. Ich kann mich nicht entsinnen.

Gisela. Gingen Sie nicht vorgestern bei der Illumination mit der Schwester, Holbach?

Günther. So ist es, mein Fräulein.

Gisela. Sie dürfen stolz sein auf Ihren Sohn, Frau Holbach, er ist uns allen ein lieber, gern gesehener Gast.

Engelbert (ist hinter Traudchen getreten und spricht mit ihr).

(Die Gäste an den Spieltischen stehen nach und nach auf und stellen sich in die Thüre zwischen beiden Zimmern.)

Günther (hat die rechte Ecke gewonnen, für sich, erregt). Gisela, Gisela!

Frau Holbach. Mein gnädiges Fräulein, ich hätte kaum geglaubt hier so viel freundliche Güte zu finden.

Gisela. Wie? Sie sind berühmt wegen des feinen Geschmacks, mit dem Sie Sträuße und Kränze zu winden verstehen, Sie haben gewissermaßen uns allen schon Blumen auf den Weg gestreut.

Günther (für sich). Daß ich ihr nicht zu Füßen sinken kann!

Darnau. Ja, ja, Frau Holbach gehört zu den städtischen Berühmtheiten. Ich habe noch heute morgen mit der Prinzessin Luitgard von ihr gesprochen, als ich ihr neue Sonaten brachte.

Alle. Mit der Prinzessin? O erzählen Sie.

Darnau. Es war wegen der Eisenbahn, Frau Holbach, die Ihnen Ihren Garten und Ihre Kleinkinderschule nehmen will. Die Prinzessin sagte: die brave Frau soll ihre Schule nicht verlieren, lieber gebe ich einen Teil meines Parks für die Eisenbahn her.

Frau Holbach. Ach dieser Abend bringt mir so unverhoffte Freude.

Thekla. Die Prinzessin.

Sda. Ei wie hübsch.

Hulda. Von der Kleinkinderschule habe ich schon gehört.

Ellendorf. Die Frau ist nicht ohne Bedeutung.

Barby (für sich). Es mißlingt alles!

Gisela (hat heimlich mit Darnau gesprochen).

Darnau. Ihr Ernst?

Gisela. Mein Ernst.

Darnau. Das ist brav, brav, sehr brav! Meine Damen und Herren, ich habe Ihnen heute schon eine Ueberraschung bereitet, indem ich Ihnen einen jungen Meister vorstellte, ich habe Ihnen noch eine Ueberraschung mitzuteilen.

Alle. Eine Ueberraschung! Reden Sie! Was giebt es?

Darnau. Ein Brautpaar!

Alle. Wer? Wer?

Darnau. Fräulein Gisela Felsing, unsere lebenswürdige Wirtin, und Herr Professor Holbach.

Alle. Ah! Ah! Nicht möglich!

Barby (für sich). Alles verloren!

Ellendorf (für sich). O meine Hoffnungen!

Günther (auf Gisela zu). Gisela! Gisela!

Gisela (reicht ihm die Hand). Meine Antwort auf Ihre gestrige Frage!

Günther. O mein herrliches Mädchen! Ich kann es noch nicht fassen.

Barby (für sich). Jetzt kann ich gehen.

Gisela. Wollen Sie mich zur Tochter, Frau Holbach?

Günther. Segne uns, Mutter!

Frau Holbach (steht auf, legt ihre Hände zusammen, deutet daß sie nicht sprechen könne).

Engelbert. Wir machen an einem Tage Hochzeit.

Traudchen. Mir ist es wie ein Traum.

Darnau. Gisela, du hast Wort gehalten, du hast aus den besten Kreisen gewählt, aus den Kreisen des Geist- und Seelenadels.

Alle (drängen sich um das Brautpaar).

Thekla. Welche Ueberraschung!

Sda. Meinen besten Glückwunsch.

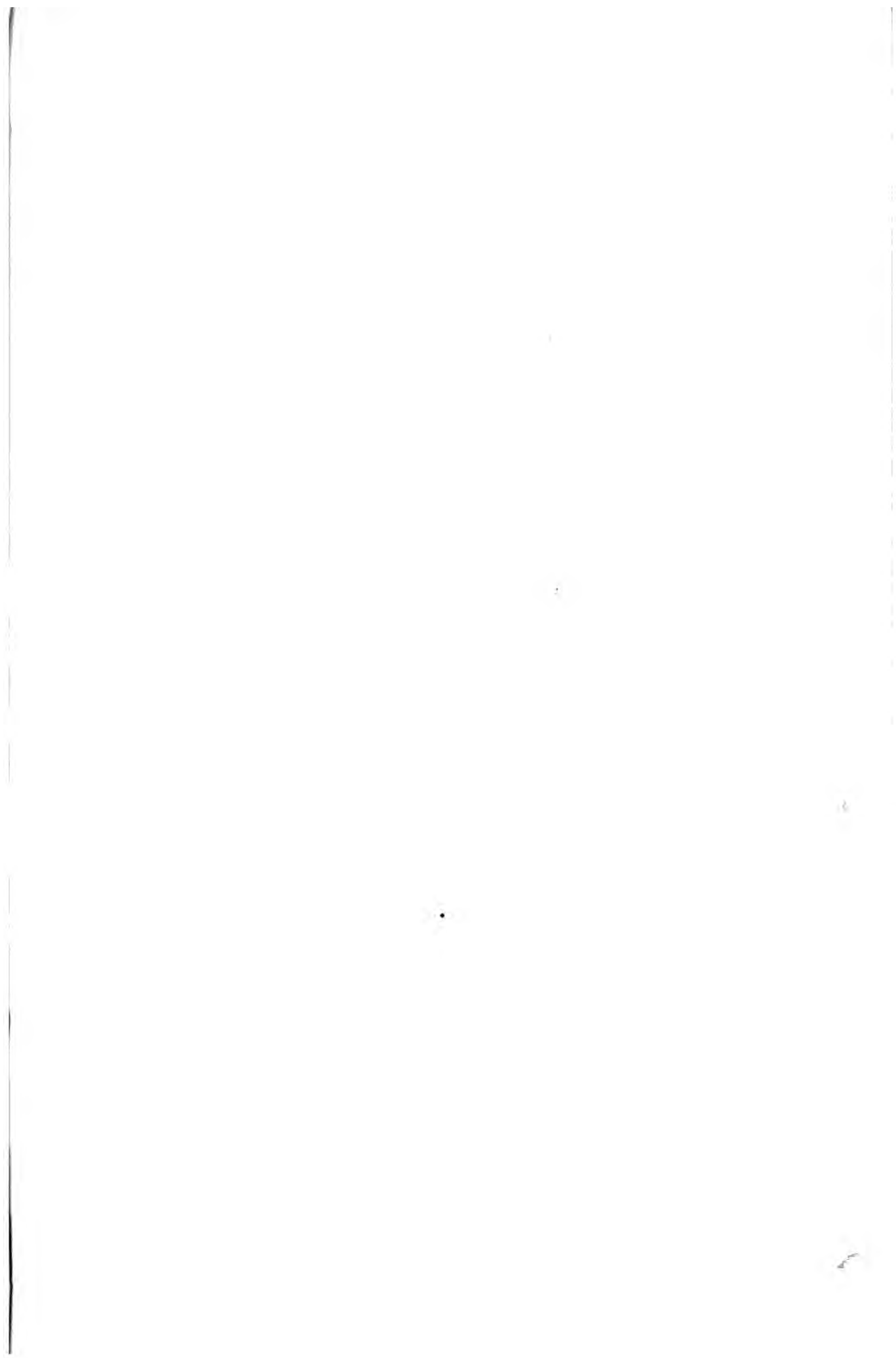
Hulda. Das hast du gut gemacht.

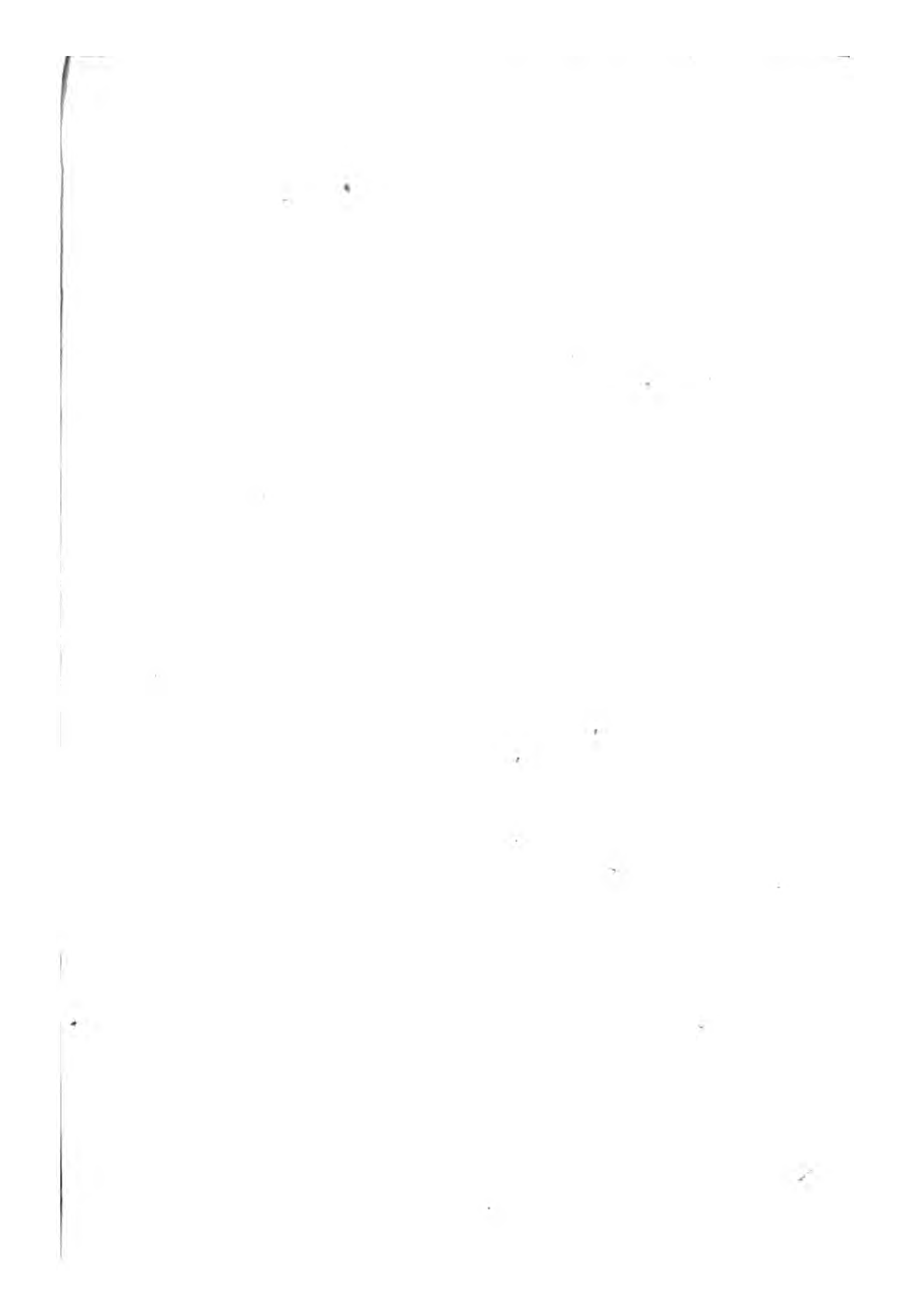
Alle. Wir wünschen Glück.

Der Vorhang fällt.



Druck von J. J. Weber in Leipzig.





Roderich Benedix:

Volkstheater.

Ausgewählte grössere Lustspiele.

Zwanzigster Band:

Das Stiftungsfest.

Leipzig

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber

1882

Das Stiftungsfest.

Kustspiel in drei Aufzügen.

Von

Roderich Benedix.

Leipzig

Verlagsbuchhandlung von F. F. Weber

1882

Der Besitz dieses Buches giebt keiner öffentlichen Bühne das Recht zur Aufführung eines der darin enthaltenen Stücke. Dieses Recht muß von den unterzeichneten Rechtsnachfolgern des verstorbenen Verfassers besonders erworben werden.

Die Roderich Benedix'schen Erben.

Erklärung.

Im vergangenen Jahre forderte mich G. von Moser auf, mit ihm zusammen ein Lustspiel zu schreiben. Ich ging auf den Vorschlag ein und so entstand das „Stiftungsfest“. Wie viel von der Erfindung dieses Lustspiels Moser, wie viel mir gehört, läßt sich hier nicht wohl aus einander setzen. Ich eröffnete die Arbeit, indem ich das ganze Stück niederschrieb. Moser hielt es für angemessen in meine Arbeit mannigfache Veränderungen hinein zu bringen. Mit diesen mochte ich mich nicht einverstanden erklären und weigerte mich meinen Namen dazu herzugeben. Ich überließ es Moser seine Bearbeitung auf die

Bühne zu bringen und lege meine Arbeit hier im Druck vor mit dem Bemerkten, daß in derselben jedes Wort bis auf das kleinste mir eigentümlich gehört.

Im April 1872.

Dr. Roderich Benedix.

Das Stiftungsfest.

Lustspiel in drei Aufzügen.

Personen.

Kommerzienrat Bolzau.
Wilhelmine, seine Frau.
Ludmilla, seine Nichte.
Scheffler, Advokat.
Bertha, seine Frau, Bolzaus Nichte.
Hertwig.
Dr. Steinkirch.
Brimborius.
Schnake, Vereinsdiener.
Franz, Diener bei Bolzau.
Diener.

Erster Aufzug.

Zimmer, rechts*) und links Seitenthüren. Links Fenster. Rechts vorn ein Schreibtisch mit Fächern, darauf Bücher, Akten.

Erster Auftritt.

Bertha (einen Zettel in der Hand).

Fünfundvierzig Thaler. Es ist viel Geld, aber ich kann es daran wenden. Lieber kaufe ich mir das blaue Kleid nicht, ich kann es entbehren. Er hat schon manchmal mit wirklicher Begeisterung von diesen Kupferstichen gesprochen, sie sind das schönste Geschenk, das ich ihm machen kann. Hier über seinem Schreibtische finden sie den besten Platz, und bilden einen Schmuck des Zimmers. Was zögere ich noch? In acht Tagen ist sein Geburtstag, ich will die Bilder noch heute morgen bestellen. Es klopft. Wer geht denn so geradezu? Sollte Ludmilla — —? Herein!

Zweiter Auftritt.

Bertha. Schnake (mit einer Mappe).

Schnake (durchweg schwatzhaft). Den allerunterthänigsten guten Morgen, Frau Doktorin. Bin so frei gerade ein-

*) Rechts und links sind immer vom Zuschauer aus angenommen.

zutreten, da Sie ein freundliches Herein auf mein bescheidenes Klopfen erschallen ließen.

Bertha (etwas kühl und zurückhaltend). Was bringen Sie, Herr Schnake?

Schnake. Aufträge, Bestellungen, dienstliche Nachfragen.

Bertha. Nachfragen?

Schnake. Nach Befehlen, die ich zu erwarten und mit gewohnter Pünktlichkeit auszuführen habe.

Bertha. Ich habe Ihnen keine Befehle zu geben.

Schnake. Weiß ich, Frau Doktorin, obschon ich Befehle aus so schönem Munde mit wahrer Seelenfreude empfangen und ausführen würde. Nach den Befehlen des Herrn Doktors zu forschen bin ich gekommen.

Bertha. Mein Mann ist nicht zuhause.

Schnake. So werde ich zu gelegenerer Zeit wieder vorkommen. Mich gehorsamst zu empfehlen.

Bertha. Was soll denn mein Mann?

Schnake. Da morgen das Stiftungsfest ist, muß noch allerlei besorgt werden.

Bertha (ruhig). Welches Stiftungsfest?

Schnake. Das Stiftungsfest des allgemeinen Sängerbundes.

Bertha (unangenehm berührt). Das ist morgen?

Schnake. Und wird diesesmal mit besonderer Feierlichkeit begangen werden, großes Konzert, großes Festessen.

Bertha (unwillig). Ich wollte daß Ihr Stiftungsfest —

Schnake. Was belieben Hochdieselben zu wollen?

Bertha. Nichts, nichts, ich bin keine Freundin der Sängersfeste.

Schnake. Frau Doktorin haben Recht, wie immer, nur belieben Sie zu unterscheiden zwischen den verschiedenen Sängersfesten. Du lieber Gott, heutzutage singt ja alle Welt und so begeht auch alle Welt Sängersfeste, aber es ist kein Schwung darin. Allein unser Stiftungsfest ist eine Aus-

nahme, ist von der wichtigsten Bedeutung, ist wahrhaft erhebend.

Bertha (verächtlich). Wo liegt diese Bedeutung?

Schnake. Bedenken die Frau Doktorin, was da eigentlich gefeiert wird, die Einheit, die Einigkeit. In unserer guten Stadt bestanden drei Gesangsvereine, die Polhymnia, die Concordia, die Euterpe, aber es war immer Zwiespalt zwischen ihnen. Was der eine that, tadelte der andere, es herrschte Neid und Eifersucht, und die schönen Kräfte zersplitterten sich. Da hatte Ihr Herr Gemal den großen Gedanken die drei Vereine zu einem zusammen zu bringen, und so entstand der allgemeine Sängerbund.

Bertha (etwas ungeduldig). Ich kenne die Geschichte.

Schnake. Wie unser Verein sich zur Einheit zusammenschloß, so hätten wir zuletzt auch die Einheit Deutschlands zustande gebracht, ja wir waren im Bunde mit den Turnern und Schützen auf dem besten Wege dazu, da kam uns Bismarck zuvor und hat uns den schönen Gedanken weggenommen.

Bertha (ungeduldig). Es scheint Sie wollen meinen Mann erwarten.

Schnake. Werde nicht so unbescheiden sein Ihnen meine unbedeutende Gegenwart aufzudrängen, will mich bestens empfehlen. Ja ja, vor zwei Jahren entstand der allgemeine Sängerbund, voriges Jahr feierten wir das erste Stiftungsfest, dieses Jahr das zweite. Friede und Einigkeit herrschen strahlend in unseren Sängerkreisen, kein Zwist, kein Hader kommt mehr vor.

Bertha (spöttisch). Haben Sie auch dazu beigetragen?

Schnake. Ich darf das stolze Bewußtsein hegen daß ich auch mein bescheidenes Teil geleistet habe, ich bin nur der Diener des Vereins, der Ausläufer, aber alles geht durch mich, alle Anordnungen muß ich ausführen, alle Bestellungen ausrichten, glauben Sie mir, Frau Doktorin, der Diener ist eine sehr wichtige Person bei den musikalischen Vereinen. Mich gehorsamst zu empfehlen. (ab.)

Bertha (allein, etwas erregt). Das Stiftungsfest, das Stiftungsfest! O wenn ich an voriges Jahr denke, wie er von diesem Feste nachhause kam — nie werde ich den Eindruck vergessen! Nein, nein, er soll nicht dabei sein, nie will ich ihn so wiedersehen. Mögen junge Leute sich bei solchen Festen beteiligen, ein Ehemann darf es nicht, und meinem Manne kann es in seiner Stellung schaden, es ist meine Pflicht ihn davon abzuhalten. Aber wie? Halt! Was mir einfällt. Er hat ein Kästchen voll Schleifen, Sängerszeichen und Orden — wenn ich ihm das wegnähme! (Sucht in den Fächern des Schreibtisches.) Soviel ich weiß tragen alle Sänger diese Orden und Abzeichen, wenn er sie nicht hat, kann er nicht hingehen. Halt, da ist das Kästchen! (Nimmt ein kleines Kästchen aus einem Fache und öffnet es.) Das sind förmliche Orden — und eine Menge! Ueber uns Frauen spotten die Männer, wenn wir Schmuck lieben, Bänder und Spitzen, und sie selbst behängen sich mit solchem Tand und thun sich etwas darauf zugute. Mein Mann sollte die Spielerei lassen, sie ist seiner nicht würdig. Aber was mache ich mit dem Kästchen? Es juckt mir in den Fingern, daß ich es ins Feuer stecke. Ob ich es thue? — Halt, das ist sein Schritt, vorderhand hier hinein. (Steckt das Kästchen in die Tasche.) So, mein Männchen, deine Orden sollst du nicht wiedersehen, deine Frau bewahrt dich vor Dingen, die sich nicht für dich passen.

Dritter Auftritt.

Bertha. Scheffler (durch die Mitte mit Akten).

Scheffler (zur Thüre hinaus). Wenn Schnafe kommt, er soll gleich vorgelassen werden! Ah Bertha, mein liebes Weibchen, sei mir tausendmal begrüßt! Habe dir noch nicht guten Morgen sagen können, mußte so früh ausgehen, als meine kleine Langschläferin sich noch behaglich im Bette wiegte. (Er küßt sie.)

Bertha. Guten Morgen, lieber Bruno! Schiltst du mich zum Morgengruß?

Scheffler. Schelten? Welch hartes Wort! Als ob ich das jemals thäte!

Bertha. Noch hast du es nicht gethan, aber wer weiß ob es nicht bald kommt.

Scheffler (immer zärtlich). Wie könnte das kommen?

Bertha. So ganz friedlich verläuft keine Ehe, wir werden uns auch einmal zanken.

Scheffler. Meinst du? Ich wüßte nicht wie ich das machen sollte, wie ich dir jemals böse Worte sagen könnte.

Bertha (umarmt ihn). Du sollst es auch nicht thun, Bruno, ich glaube ich weinte mir die Augen aus.

Scheffler. Diese hübschen Augen! Nein, sie sollen nicht weinen, laß mich sie lieber küssen.

Bertha. Mein lieber Mann.

Scheffler. Ich muß noch einmal ausgehen. Wenn nachher mein Schreiber kommt, er soll diese Akten durchsehen und sich die nötigen Auszüge machen. (Sucht im Schreibtische.)

Bertha. Du willst schon wieder ausgehen?

Scheffler. Ich habe gerade in diesen Tagen so viel zu thun.

Bertha (für sich). Er sucht das Kästchen.

Scheffler. Unbegreiflich, noch gestern war es da.

Bertha. So will ich dich nicht stören. Guten Morgen.

(Will ab.)

Scheffler. Bertha!

Bertha. Was ist dir gefällig?

Scheffler. Ich hatte hier ein kleines Kästchen stehen —

Bertha. Ein kleines Kästchen?

Scheffler. Mit Schleifen und Sängerszeichen — und jetzt finde ich es nicht. Hast du vielleicht eine Ahnung, wo es hingekommen sein könnte?

Bertha. Das Kästchen mit den Orden und Bändern?

Scheffler. Ja, das Kästchen! Du sagst das in so seltsamem Ton, als wüßtest du davon.

Bertha (für sich). Er muß es doch erfahren.

Scheffler. Du wendest dich ab? Du schweigst? Weißt du von dem Kästchen?

Bertha (faßt sich Mut). Nun ja!

Scheffler. Wo ist es?

Bertha. Ich habe es verbrannt!

Scheffler. Verbrannt?

Bertha. Verbrannt.

Scheffler. Das ist denn doch — — mein Kästchen mit den vielen Erinnerungszeichen, die mich so manches wackeren Mannes, die mich so vieler schönen Stunden gedenken ließen, das ich gerade jetzt so notwendig brauche?

Bertha. Eben deshalb.

Scheffler. Ich verstehe dich nicht.

Bertha. Du sollst diese Bänder und Orden nicht mehr tragen.

Scheffler. Aber Bertha, morgen ist Stiftungsfest, da muß ich sie haben.

Bertha. Willst du wirklich auf das Stiftungsfest gehen?

Scheffler. Zweifelst du daran?

Bertha. Ja, denn ich bitte dich dringend es nicht zu thun.

Scheffler. Aber Bertha!

Bertha (schmiegt sich an ihn). Bleibe weg von diesem Feste, lieber Bruno.

Scheffler. Das kann ich nicht, ich gehöre zum Vorstande, ich habe übernommen die Festrede zu halten, ich kann nicht wegbleiben.

Bertha. Man kann alles, was man will.

Scheffler. Auch sein Wort brechen?

Bertha. Wenn man die Bitte seiner Frau erfüllt.

Scheffler. Was hast du denn gegen das Stiftungsfest?

Bertha. Du fragst noch? Hast du das vom vorigen Jahre vergessen?

Scheffler. Vom vorigen Jahre?

Bertha. Wie du da nachhause kamst?

Scheffler. Etwas angeheitert.

Bertha (mit steigender Bitterkeit). Ja heiter, sehr heiter. Wir waren kurz verheiratet, es war das erstemal daß du abends lange ausbliebst. Du sagtest mir: du würdest spät nachhause kommen. Ich wartete bis elf Uhr.

Scheffler. Du solltest ja nicht warten, solltest dich zur Ruhe legen.

Bertha. Kann man das, wenn man seinen Mann in tiefer Nacht außer dem Hause weiß, allen Gefahren preisgegeben? Ich wartete bis zwölf, du kamst nicht. (Immer lebhafter schildernd.) Es stiegen allerhand böse Gedanken in mir auf, was konnte dir nicht alles begegnet sein? Du konntest Streit bekommen haben, du konntest angefallen worden sein, ich sah dich im Geiste auf der Straße liegen blutig, verwundet — es schlug eins, meine Angst wurde immer größer, es schlug zwei, mich fieberte, ich wollte hinaus, wollte dich suchen, es schlug drei —, da endlich höre ich Schritte — ein Trupp Männer kommt die Straße herauf, laut lachend, unter ihnen mein Mann — er schließt die Hausthüre auf, lärmend rufen seine Genossen ihm gute Nacht zu, er kommt die Treppe herauf, ich fliege ihm entgegen, er lacht mich an — er sieht meine Angst — er lacht darüber, — meine gebleichten Wangen rufen sein Lachen hervor, über meine Thränen lacht er.

Scheffler (freundlich). Schätzchen, wir hatten viel Champagner getrunken, ich war etwas angeheitert.

Bertha. Ich will dich nie wieder „angeheitert“ sehen. Das entsetzliche Lachen werde ich niemals vergessen.

Scheffler. Aber Schätzchen —

Bertha. Niemals, niemals, niemals, und darum sollst du nicht auf das Stiftungsfest gehen, du sollst nicht wieder „angeheitert“ nachhause kommen.

Scheffler. Aber liebe Bertha!

Bertha (sanft). Nicht wahr du bleibst zuhause?

Scheffler. Das kann ich ja nicht.

Bertha (immer gereizter). Du kannst nicht?

Scheffler. Wer soll denn die Festrede halten?

Bertha. Was kümmert mich die Festrede?

Scheffler. Ich habe sie übernommen und muß meine Pflicht erfüllen.

Bertha. Hast du keine Pflichten gegen deine Frau?

Scheffler. Die verletze ich nicht, wenn ich auf ein Fest gehe.

Bertha. Ja, die verletzest du, denn du wirst dich wieder „anheitern“ und eine zweite so entsetzliche Nacht überlebe ich nicht.

Scheffler. Aber Bertha!

Bertha (gereizt, bestimmt). Du darfst nicht auf das Stiftungsfest gehen, ich will es nicht, ich dulde es nicht.

Scheffler (wird gereizt). Welcher Ton?

Bertha. Der Ton meiner Liebe, meiner Besorgnis.

Scheffler. Mir klang der Ton anders, mir klang er eher wie Eigensinn, wie Rechthaberei.

Bertha. Rechthaberei! Erst vorhin sagtest du: du wüßtest nicht wie du ein hartes Wort gegen mich aussprechen könntest, jetzt hast du die harten Worte in Hülle und Fülle.

Scheffler. Du reizest mich!

Bertha. Durch meine Liebe und Besorgnis?

Scheffler. Wenn die so weit geht, ja.

Bertha. So? Meine Liebe geht dir zu weit?

Scheffler. Verstehen wir uns recht. Man kann zu ängstlich sein. Ich bin kein Kind mehr, das man nicht unbeachtet ausgehen lassen kann.

Bertha. Aber mich hältst du für ein Kind, das nur gehorchen, das keinen eigenen Willen haben soll. Wenn du mich so behandeln willst, dann leiste ich Widerstand! Ich bin deine Frau, nicht deine Untergebene, hier bin ich im Rechte und ich will mein Recht verteidigen und ich leide es nicht daß du auf das Stiftungsfest gehst.

Scheffler. Aber ich kann nicht anders, ich muß gehen.

Bertha. Ist das dein letztes Wort?

Scheffler. So höre doch!

Bertha. Ist das dein letztes Wort?

Scheffler. Ja denn, ja, ja, ja, ja!

Bertha. Gut denn, ich will eine zweite Nacht nicht erleben, wie ich sie voriges Jahr erlebt habe, ich gehe auch fort.

Scheffler. Du gehst fort?

Bertha. Zu meiner Freundin Gisela nach Lindenhain, zu meinem Bruder nach Rosendorf, nur fort, nur fort, daß ich dich nicht wieder „angeheitert“ sehen muß. (ab.)

Scheffler. Bertha, Bertha! Sie hört nicht. Was ist das? So habe ich sie nie gesehen! So entschiedenen Widerstand hat sie mir nie entgegengesetzt. Ich will doch gleich — (will ihr nach). Nein, nein, das darf ich nicht. Wenn sie so starrsinnig ist, darf ich nicht nachgiebig sein. Wenn sie die Erfahrung machte daß sie durch starren Widerstand ihren Willen durchsetzen kann, würde sie ein Uebergewicht über mich bekommen, das in einer Ehe nicht stattfinden darf. Sie will aus dem Hause gehen? So weit treibt sie es nicht, das ist nur eine leere Drohung. Einer Drohung darf ich aber am wenigsten weichen. Allein sie wird weinen — ich will doch einmal — — (will ab). Nein, nein, ich darf keine Schwäche zeigen. — Aber das verbittert mir meine Stimmung, — und dabei soll ich die Festrede ausarbeiten, die mir ohnehin nicht recht von der Hand will. Vaterländische Anspielungen kann ich nicht vermeiden, und doch sind die so alltäglich geworden. Jeder Junge auf der Straße singt die Wacht am Rhein.

Vierter Auftritt.

Scheffler. Schnake.

Schnake. Wünsche unterthänigsten guten Morgen. Der Diener hat mich hereingeschickt, da Sie zuhause seien.

Scheffler. Guten Tag, Schnake. Was wollen Sie?

Schnake. Befehlen Sie daß die Rednerbühne am Ende des Saales oder an der breiten Seite aufgestellt wird?

Scheffler. Ist mir gleichgültig.

Schnake. Erlauben Sie, von der breiten Seite aus können Sie besser sprechen, die Stimme hat von da aus mehr Schwung, die Schallwellen haben einen bessern Fluß.

Scheffler. Meinen Sie?

Schnake. Es ist ein großer Unterschied. Wenn Sie am Ende des Saales sprechen, klingt es so (helfer, gedrückt): „Geehrte Festgenossen, heute ist der Jahrestag des freudigen Ereignisses“ — und so weiter. Wenn Sie aber von der breiten Seite sprechen, klingt es so (laut, fast schreiend): „Geehrte Festgenossen, heute ist der Jahrestag des freudigen Ereignisses“, und so weiter.

Scheffler. Woher wissen Sie meine Rede? Eben so will ich anfangen. Haben Sie etwa mein Manuskript gelesen?

Schnake. Na, Herr Doktor, das lernt man. So hätte jeder angefangen. Unfereiner hat die Erfahrung, ich habe schon viele Festreden gehört. Wenn einem Redner einmal die Gedanken ausgehen, sagt er mit großem Nachdruck (langsam, ziehend): „Ihnen, verehrte Festgenossen, bemerke ich daß der heutige Tag mit seiner hohen Bedeutung“, — (wieder geschwätzig) Wenn man das hübsch langsam vorbringt, besinnt man sich und knüpft an den abgerissenen Faden wieder an.

Scheffler. Sie sind ein Pfiffikus!

Schnake. Nur soweit es nötig ist, Herr Doktor. Wenn man den ganzen Tag herumläuft, Listen trägt, Unterschriften sammelt, Gelder einholt, hat man Zeit zum Nachdenken, und Menschen lernt man auch kennen. Also setzen wir die Rednerbühne auf die breite Seite, folgen Sie meinem Rate, Herr Doktor. Ich mache von Eichenlaub hübsche Gewinde darum — ich sehe Sie schon im Geiste stehen, wie neulich, wo Sie den Schuft, den Eppelmeier vor den Geschwornen verteidigten. Der Hallunke hätte zwar lebenslängliches Zuchthaus verdient,

als Sie aber von seinen elf unerzogenen Kindern redeten, und das recht rührend ausmalten, da wurde den Geschwornen das Herz weich und sie sprachen ihn frei. So werden Sie auch auf der Rednerbühne morgen stehen und alle weich machen.

Scheffler. Glauben Sie?

Schnake. Na ob! Eine Flasche Wein hat doch jeder schon hinter sich, das hilft mit, da ist es gar nicht so schwer die Festgenossen zu packen. Also auf die breite Seite. (Geht, kehrt wieder um.) Was ich noch sagen wollte, der Referendarius Grimmborn hat sich bitter beschwert daß ihm die Festrede nicht übertragen worden ist. Nun der Herr macht Wirkung, sein drittes Wort ist immer (schreiend) „Deutsche Brüder“, und das packt, Herr Doktor. Bei einem Festessen und wenn man ein paar Flaschen im Leibe hat, wächst das Gefühl der deutschen Brüderlichkeit zu ungeahnter Höhe. Aber der Referendarius Grimmborn ist von der Polyhymnia, die sich am längsten gesträubt hat dem allgemeinen Sängerbunde beizutreten, da kann jetzt noch keiner von ihnen zum Festredner zugelassen werden. Also auf die breite Seite, Herr Doktor. Wünsche ergebensten guten Morgen. (ab.)

Scheffler. Guten Morgen, Schnake! Der schwagt fast so viel wie Hertwig — — alle Wetter, daran hatte ich gar nicht gedacht. Hertwig, Hertwig! Ich habe ihn zum Stiftungsfeste eingeladen, er soll bei mir wohnen. Und meine Frau! Wie kann ich ihr zumuten in dieser Stimmung einen Gast zu empfangen! Sie wird verdrießlich, wenigstens still sein, und Hertwig wird das merken, wird spötteln — das geht nicht, das geht wahrhaftig nicht. Was fange ich an? Die Zeit ist da, er kann jeden Augenblick kommen. Wahrhaftig, das ist seine Stimme, da ist er schon!

Fünfter Auftritt.

Scheffler. Hertwig, Steinkirch.

Hertwig (hat ein Reisetäschchen umhängen). Scheffler! Bruno! Altes Haus!

Scheffler. Lieber Freund, sei willkommen!

Hertwig (immer geschwätzig). Still, kein Wort weiter! Ich weiß schon was du sagen willst, lese den Menschen die Gedanken an den Augen ab, hasse alle überflüssigen Worte. Wahrhaftig man sollte das Sprechen ganz abschaffen und sich nur durch Winke oder Zeichen verständigen, es würde nicht so viel überflüssiges Zeug geschwätzt.

Scheffler. Aber willst du — ?

Hertwig. Auch eine überflüssige Frage. Natürlich will ich und werde dir schon selber sagen was ich will.

Scheffler. Aber da ist —

Hertwig. Ein Fremder, den ich mitgebracht habe, den du kennen lernen sollst, ich werde ihn dir gleich vorstellen. Nur eins nach dem andern, alles in gehöriger Ordnung. Also befindest du dich wohl?

Scheffler. Ja!

Hertwig. Gut, freut mich. Damit du dieselbe Frage ersparst, will ich dir gleich Antwort geben. Ich befinde mich auch wohl, habe ein bißchen Reißen in der linken Schulter, hatte eine Rahnfahrt gemacht, es wurde spät abends, eine Erkältung war unvermeidlich. Zweitens: morgen ist Stiftungsfest?

Scheffler. Ja, wenn nicht —

Hertwig. Kein Wort weiter, das einfache Ja genügt, ein Kopfnicken wäre auch hinreichend gewesen. Hasse alle überflüssigen Worte. Du hast mich zum Stiftungsfeste eingeladen, ich habe die Einladung angenommen.

Scheffler. Und du kommst — —

Hertwig. Ich komme und komme auch nicht, das heißt: ich komme um wieder zu gehen.

Scheffler. Wie?

Hertwig. Meine alte Tante hat mich gestern auch eingeladen, muß also bei der wohnen, würde es übelnehmen.

Scheffler (für sich). Gott sei Dank.

Hertwig. Weißt du, ist eine Erbtante; Höflichkeit — Rücksicht — mache nicht gerne viel Worte, du verstehst mich. Damit du aber dein Fremdenzimmer nicht umsonst eingerichtet hast, bringe ich dir einen andern Gast. Jetzt kommt das Vorstellen. Herr Doktor Steinkirch, junger Gelehrter, sehr viel gelernt, Redacteur einer berühmten wissenschaftlichen Zeitschrift — verbeugen Sie sich — so, verbeuge du dich auch, — so — die Bekanntschaft ist gemacht. Also er wird statt meiner bei dir wohnen. Ist dir's recht?

Scheffler. Es würde mir eine —

Hertwig. Ein einfaches Ja genügt.

Steinkirch (auch reisemäßig gekleidet, hat einen Handkoffer bei sich). Sie sehen wie schwer es ist bei Hertwig zu Worte zu kommen.

Hertwig. Ja, Kinder, wenn man euch nicht etwas im Zaume hielte, wenn man euch nach Belieben reden ließe, man hätte nicht Ohren genug zu hören. Denke daran, wie wir zusammen studierten, du hattest eine förmliche Wut Reden zu halten, es verging kein Kommerz, kein Aneipabend, wo du nicht eine Pause losließest, sicher hast du es fertig gebracht daß man dich zum Festredner beim Stiftungsfest ernannt hat.

Scheffler. Das heißt man hat mich ersucht —

Hertwig. Schon gut, ich weiß genug. Wenn man Geist hat, wie ich, kennt man wie das gemacht wird. Doch nun will ich zu meiner alten Tante. Sie sind untergebracht, du hast einen lebenswürdigen Gast, heute abend treffen wir uns im blauen Roß — ist da noch die gute Liebfrauenmilch?

Scheffler. Ich denke, kann aber —

Hertwig. Ein einfaches Ja hätte genügt. Also lebt wohl. Halt, noch eins. Du hast dich vor fünfzehn Monaten verheiratet, beim vorigjährigen Stiftungsfeste war ich zwar

hier in der Stadt, habe aber deine Frau nicht kennengelernt, lebst du glücklich in der Ehe?

Scheffler. Welch seltsame Frage! Allerdings!

Hertwig. Ein einfaches Ja hätte genügt. Diese vielen Worte scheinen mir das Gegenteil zu sagen. Du kommst mir auch blaß vor, bist etwas abgemagert, das sind die Folgen des Heiratens. Wenn man Geist hat, wie ich, hütet man sich davor.

Scheffler }
Steinkirch } (lachen laut).

Hertwig. Pah was giebt es da zu lachen?

Steinkirch. Flunkern Sie nicht zu stark.

Hertwig. Wie?

Scheffler. Es ist schon mehr gelogen als geflunkert.

Hertwig. Was?

Steinkirch. Sie brennen darauf eine Frau zu bekommen.

Hertwig. Denke nicht daran!

Scheffler. Holst dir aber überall einen Korb.

Hertwig. Warum nicht gar!

Steinkirch. Wie war es mit der schönen Witwe vor drei Monaten?

Hertwig. Wollte ich nicht.

Steinkirch. Sie wollten wohl, aber die Witwe nicht.

Hertwig. Dummes Zeug!

Scheffler. Und bei Emma Gernsheim —

Hertwig. Ach die!

Scheffler. Bist du abgeblitzt!

Hertwig. Was du auch sprichst!

Steinkirch. Und bei Rosa Legsdorf — sind Sie abgeblitzt.

Hertwig. Falsche Darstellung.

Scheffler. Da war auch eine Hedwig Steinert —

Hertwig (knurrt).

Steinkirch. Und ein Ritschen Waldhüll!

Hertwig (knurrt).

Scheffler. Da hat er überall geschmachtet —

Steinkirch. Geworben —

Scheffler. Und ist überall abgeblizt.

Steinkirch. Abgeblizt.

Hertwig. Habe ich es nicht gesagt, wenn man euch einmal den Zügel schießen läßt, wenn ihr zuworte kommt, nichts als dummes Zeug bringt ihr vor, aber ich will meinen Ohren die Qual nicht anthun euer Geschwätz mit anzuhören. Sie sind versorgt, Steinkirch, ich gehe zu meiner alten Tante. Guten Morgen. (Ab.)

Steinkirch. Ich komme als Unbekannter Ihnen so in das Haus gefallen, Herr Doktor, wenn ich Ihnen die leiseste Unbequemlichkeit verursache — —

Scheffler. Bitte, bitte, mein Fremdenzimmer ist bereit, wollen Sie damit fürliebnehmen?

Steinkirch. So nehme ich Ihre Freundlichkeit an. Als ich vor drei Jahren hier studierte, gehörte ich zur Polyhymnia und so möchte ich gern dem Stiftungsfeste beiwohnen.

Scheffler. Wir haben uns damals nicht kennengelernt, es freut mich daß ich jetzt die Gelegenheit habe. Bitte, hier ist das Zimmer — wollen Sie es sich bequem machen.

Steinkirch. Den Staub von der Reise abschütteln will ich, wenn Sie erlauben — ich komme gleich zurück. (Rechts ab.)

Scheffler. Das ist eine verteufelte Geschichte! Da habe ich einen Gast, einen mir ganz unbekanntem, was wird Bertha sagen? Ich komme in die unangenehmste Lage! Halt, oben im dritten Stock ist ein Zimmer zu vermieten. Wenn ich das nähme und den unwillkommenen Gast da unterbrächte, käme ich mit meiner Frau nicht in Unannehmlichkeiten. Der Gedanke ist gut, rasch ihn ausgeführt. (Will fort durch die Mitte.)

Sechster Auftritt.

Scheffler. Bertha (wie immer von links).

Bertha. Verzeihe!

Scheffler. Was hätte ich zu verzeihen?

Bertha. Daß ich das Zimmer betrete — ich habe mein Briestäschchen vorhin hier liegen lassen. (Sucht auf dem Tische links.)

Scheffler (für sich). Dieser kalte, gemessene Ton — — und doch ist sie so hübsch, auch mit dem Ernst in dem reizenden Gesichtchen — am liebsten möchte ich sie abküssen, aber das darf ich ja nicht.

Bertha (für sich). Ich hoffte er würde mir entgegenkommen, aber er bleibt starr und eigensinnig.

Scheffler (für sich). Und nun ist dieser Unglücksmensch im Nebenzimmer! Wenn er herauskäme! Sie darf nicht wissen was er hier will, das würde sie noch mehr reizen.

Bertha (für sich). Er rührt sich nicht, gut, ich thue ihm keinen Schritt entgegen.

Scheffler (für sich). Das ist ein guter Vorwand. (Laut.) Du verzeihst —

Bertha. Was hätte ich zu verzeihen?

Scheffler. Es ist — ich habe — da im Nebenzimmer —

Bertha. Ich verstehe nicht was du sagen willst.

Scheffler. Ich teilte dir schon mit daß ich einen neuen Schreiber anstellen muß — — er ist angekommen.

Bertha. Das freut mich.

Scheffler. Ich habe ihn ins Nebenzimmer treten lassen.

Bertha. So.

Scheffler. Der Hauswirt hat mir versprochen mir im dritten Stock eine Stube für ihn abzulassen, ich wollte eben sehen ob diese in Ordnung ist.

Bertha. Laß dich nicht abhalten.

Scheffler. Die Sache ist in wenig Minuten abgethan.

(Durch die Mitte ab.)

Bertha. Er ist höflich, aber keine Herzlichkeit klingt aus seinem Tone heraus. Sei es, ich gebe nicht nach. Das erste Zerwürfniß zwischen uns. Vorhin hielt er ein solches für unmöglich, nun ist es schon da. Aber gerade bei dem ersten Zerwürfniß muß ich standhaft sein, ich darf mir in meinen Rechten nichts vergeben. Und das wird doch wohl zu den Rechten einer Frau gehören sich gegen das Verlachen seitens ihres Mannes zu schützen. Will er es auf die Spitze treiben, mag er die Folgen vertreten, ich kann nicht nachgeben.

Siebenter Auftritt.

Bertha. Steinkirch (von rechts).

Steinkirch. Ah eine Dame — habe ich vielleicht das Glück die Frau vom Hause zu begrüßen?

Bertha (kalt). Allerdings. (Für sich.) Der neue Schreiber. Gerade jetzt sehr ungelegen.

Steinkirch. Ich hoffe nicht daß meine Anwesenheit Ihnen irgendwelche Unbequemlichkeit verursacht.

Bertha (stolz). Ich wüßte nicht wie das sein könnte.

Steinkirch (für sich). Entgegenkommend ist sie nicht.

Bertha (für sich). Ein ziemlich dreister Bursche.

Steinkirch. Der Himmel scheint uns für das schlechte Frühjahr Ersatz geben zu wollen, der Sommer läßt sich freundlich an.

Bertha. Herr — mein Mann hat mir Ihren Namen nicht genannt.

Steinkirch. Steinkirch heiße ich.

Bertha. Herr Steinkirch, mein Mann hat Ihnen dort Akten zurechtgelegt.

Steinkirch. Akten? Mir?

Bertha. Natürlich.

Steinkirch. Das hat wohl Zeit, ich werde mir nicht erlauben in ihrer Gegenwart —

Bertha. Bitte, lassen Sie sich durch meine Gegenwart keinen Zwang auflegen.

Steinkirch. Ich kenne meine Schuldigkeit. — Das Stiftungsfest des allgemeinen Sängerbundes wird dieses Jahr sehr glänzend werden.

Bertha (für sich). Fängt der auch vom Stiftungsfeste an. (Laut.) Herr Steinkirch, die Akten liegen bereit.

Steinkirch (für sich). Wenn sie diesen kalten, abweisenden Ton nicht aufgibt, wird der Aufenthalt hier im Hause sehr unerquicklich werden. (Laut.) Ihr Herr Gemal nimmt lebhaften Anteil an den Angelegenheiten des Stiftungsfestes.

Bertha (für sich). Untersteht sich der Mensch mich zu foppen? (Laut.) Wollen Sie nicht die Akten ansehen? Mein Mann schien das für dringlich zu halten.

Steinkirch. Ich werde mit ihm selbst darüber sprechen, bis dahin erlauben Sie mir meine Pflicht zu thun.

Bertha. Ihre Pflicht?

Steinkirch. Sie zu unterhalten. Haben Sie die neuesten Gedichte von Balduin Spelhuber gelesen?

Bertha. Nein.

Steinkirch. Sie sind vortrefflich. Vollendete Form und ein lyrischer Schwung, wie er lange nicht dagewesen. Ich habe ein Exemplar bei mir, wenn Sie erlauben, hole ich es Ihnen.

Bertha. Bemühen Sie sich nicht, wenn Sie lieber die Akten —

Steinkirch. Von einer Mühe kann keine Rede sein, ich hole sie Ihnen.

Bertha. Ich verbitte das. Ich muß Sie wiederholt darauf aufmerksam machen daß mein Mann dort Akten für Sie zurechtgelegt hat und will Sie nicht weiter stören.
(Links ab.)

Steinkirch. Das ist stark! Wohin hat mich Hertwig geführt? Das Benehmen der Frau vom Hause ist mehr als unhöflich, es ist nahezu beleidigend, und doch behauptet Hertwig: ich würde eine gastfreie Aufnahme finden. Ich habe an der ersten Probe genug. Meine Reisetasche ist noch nicht ausgepackt, ich finde wohl noch ein Zimmer im Gasthof. (Will ab.)

Achter Auftritt.

Steinkirch. Ludmilla, Diener.

Diener. Ich will der Frau Doktorin sagen daß Sie da sind. (Links ab.)

Ludmilla. Nur einen Augenblick will ich sie sprechen.

Steinkirch. Diese Stimme!

Ludmilla. Ah ein Herr — sehe ich recht?

Steinkirch. Täuschen mich meine Augen?

Ludmilla. Herr Doktor Steinkirch!

Steinkirch (lebhaft). Fräulein Ludmilla!

Ludmilla. Sie wissen meinen Namen noch?

Steinkirch. Leider nur den einen schönen Vornamen, der mir seit einem Jahre unaufhörlich in den Ohren klingt.

Ludmilla. Warum leider?

Steinkirch. Weil Sie mir Ihren Familiennamen nicht genannt haben, weil ich nicht weiß wer Sie sind, wo Sie wohnen, weil ich nicht nach Ihnen forschen, Sie nicht auffuchen konnte.

Ludmilla. Weshalb wollen Sie ein unbedeutendes Mädchen auffuchen, das einmal flüchtig Ihren Lebenspfad kreuzte?

Steinkirch. Eben weil es nur flüchtig war, nur zu flüchtig. Ich gehe in Baden-Baden spazieren und bemerke ein junges Mädchen, das verlegen an einem Bache steht, ich eile hinzu, ich helfe ihr über die Steine, die einen Uebergang bilden, sie erlaubt mir sie eine kurze Strecke zu begleiten —

Ludmilla. Es war ein Weg von einer Stunde.

Steinkirch. Sie irren sich, es konnten höchstens fünf Minuten sein. Das Mädchen sagt mir daß sie täglich diesen Weg wandle, ich bin am andern Tage wieder zur Stelle, sie kommt, wie sie versprochen, eine Stunde verfliegt rasch, ich scheide mit der seligsten Hoffnung für den andern Tag — — sie kommt nicht wieder, auch nicht am zweiten und dritten Tag, sie kam niemals wieder.

Ludmilla. Wir mußten plötzlich abreisen.

Steinkirch. Ach ich hatte dem Mädchen noch so vieles zu sagen, sie noch so vieles zu fragen.

Ludmilla (verschämt). Warum soll ichs leugnen, ich war auch mit der plötzlichen Abreise nicht einverstanden.

Steinkirch. Wirklich? Wirklich?

Ludmilla. Ihre Unterhaltung hatte mich mächtig angeregt, sie war mehr als das Geplauder, womit man sonst einfältige Mädchen abzufinden pflegt.

Steinkirch. Wenn das Ihr Ernst ist, so sagen Sie mir wo ich Sie finden kann.

Ludmilla. Ich wohne bei meinem Oheim, dem Kommerzienrat Bolzau.

Steinkirch. In hiesiger Stadt?

Ludmilla. Ja.

Steinkirch. Kommerzienrat Bolzau in hiesiger Stadt. Wann darf ich Ihnen einen Besuch machen?

Ludmilla. Das wird nicht leicht sein, die Tante liebt es mich von allem Umgang fern zu halten.

Steinkirch. Welches Mittel giebt es mich Ihnen zu nähern?

Ludmilla. Je nun ich bin doch nicht so unzugänglich wie eine verwunschene Prinzessin. Vielleicht könnten Sie sich vorstellen lassen — da höre ich die Frau vom Hause.

Steinkirch. So erlauben Sie mir mich zu entfernen, ich will mir den Eindruck dieses Wiedersehens durch nichts stören lassen. Sie haben mir erlaubt Sie aufzusuchen, ich werde es thun. (Küßt ihr die Hand, rechts ab.)

Ludmilla. Warum geht er so rasch? Wie kommt er hieher? War es mir doch als ob ein Blitz mein Herz durchzuckte, als ich ihn sah.

Neunter Auftritt.

Ludmilla. Bertha.

Bertha. Guten Morgen, Ludmilla.

Ludmilla. Sei begrüßt, liebe Bertha.

Bertha. Was führt denn dich so früh hieher? Hat dich die Tante einmal ausgehen lassen?

Ludmilla. Auf eine Stunde mit strengem Befehl nicht länger auszubleiben.

Bertha. Sie hält dich zu kurz, zu streng.

Ludmilla. Leider, als ob ich ein Kind wäre. Doch sie ist sonst liebevoll und zärtlich, so muß ich ihre Strenge mit in den Kauf nehmen. Ich komme dich für heute abend um einen Platz in deiner Loge zu bitten, ich höre den Fidelio gar zu gern.

Bertha. Der Platz steht dir zudiensten.

Ludmilla (sieht nach der Uhr). O weh, meine Stunde ist um. Besten Dank, liebe Bertha. Du nimmst es nicht übel wenn ich nachhause eile, ich meide gern die schiefen Gesichter der Tante. (Geht.)

Bertha (begleitet sie). Ich begreife deine Lage, bei mir brauchst du keine Umstände zu machen.

Ludmilla. Leb wohl. (Küßt Bertha und geht ab.)

Bertha. Arme Ludmilla, die übertriebene Sorge der Tante verkümmert dir manches Vergnügen. Wo ist denn der Schreiber hingekommen? Wer leugnet noch daß wir in der Bildung fortschreiten? Die Schreiber, die dienenden Personen halten es für geboten mit der Frau vom Hause eine Unterhaltung zu führen, sie sprechen von lyrischen Gedichten. Aber auch er spricht vom Stiftungsfeste, der Ausläufer faselt

davon, mein Mann nimmt lebhaften Anteil — — o dieses unselige Stiftungsfest, es tritt mir in den Weg, es stört den Frieden meiner Ehe, doch ich biete ihm Trotz, ich will mir meinen Frieden nicht stören lassen.

Behuter Auftritt.

Bertha. Brimborius, Diener.

Diener. Herr Brimborius! (ab.)

Brimborius (spricht langsam, sehr entschieden). Nur zwei Worte, lieber Freund — ah Frau Doktorin, der Diener meinte: der Herr Gemal sei zuhause.

Bertha. Er ist — er war — er ist ausgegangen.

Brimborius. Ich habe ihm etwas zu sagen.

Bertha. Wenn Sie etwas verziehen wollen.

Brimborius. Habe keine Minute Zeit, das Stiftungsfest nimmt mich ganz in Anspruch.

Bertha (unmutig). Das Stiftungsfest?

Brimborius. Ich bin nämlich Festordner und habe alle Hände voll zu thun. Das Orchester besorgen, den Text der Gesänge drucken lassen, Tischlieder schaffen und zum Druck besorgen, den Speisezettel feststellen, die Weine probieren, die Tischordnung machen, man muß mit allen Leuten sprechen, muß alle zufriedenstellen — — ich wollte Ihren Mann nur fragen was ungefähr der Inhalt seiner Rede sein würde, ob er nicht wünscht daß bei irgend einer Stelle ein paar Völlerschüsse im Garten losgehen sollen, doch das hätte noch Zeit, ich komme im Laufe des Tages noch einmal vor. Sie entschuldigen, Frau Doktorin, daß ich so unartig bin Sie gleich wieder zu verlassen, aber ich habe keinen Augenblick Zeit, einen freundlichen guten Morgen. (ab.)

Bertha. Es scheint die ganze Stadt kommt außer Rand und Band um dieses entsetzlichen Stiftungsfestes willen. Dieser Brimborius, der sein schönes Vermögen in Ruhe

genießen könnte, läuft sich die Beine ab, um Festordner zu spielen. Es ist als ob die Männer die Tarantel gestochen hätte. Doch je mehr dieses Stiftungsfest mich bedroht, desto mehr halte ich stand. Mein Mann darf nicht zu dem Feste.

Elfter Auftritt.

Bertha. Scheffler (durch die Mitte).

Scheffler. Unangenehm, liebes Kind, unangenehm!

Bertha. Was?

Scheffler. Das Zimmer im dritten Stocke wird erst in drei Tagen frei.

Bertha. So lange wird dein neuer Schreiber doch im Gasthose bleiben können.

Scheffler. Im Gasthose — ja, richtig. (für sich.) Und ich habe ihn zu mir eingeladen.

Bertha (für sich). Mit welcher Wendung komme ich ihm bei?

Scheffler (für sich). Es scheint sie will Versöhnung suchen.

Bertha (für sich). Keine Wendung, ich gehe gerade auf die Sache los.

Scheffler (für sich). Ich will ihr auf halbem Wege entgegenkommen.

Bertha. Lieber Bruno!

Scheffler. Liebe Bertha!

Bertha. Hast du dich besonnen?

Scheffler. Besonnen?

Bertha. Wegen des Stiftungsfestes.

Scheffler. Da soll ich mich besinnen?

Bertha. Ja, du sollst nicht hingehen.

Scheffler. Das ist ja unmöglich!

Bertha. Unmöglich? Eine Sache, um die deine Frau dich bittet, um die sie schon einmal so bittere Worte erduldet, so viele Thränen vergossen hat, willst du nicht aufgeben?

Scheffler. So höre doch!

Bertha. Ein wildes Vergnügen kannst du den Bitten deiner Frau nicht opfern?

Scheffler. Aber es ist nicht das Vergnügen, mein Wort, meine Pflicht!

Bertha. Also auf alle meine Bitten bekomme ich keine andere Antwort, als ein starres Nein, Nein?

Scheffler. Wenn du nur überlegen wolltest.

Bertha (immer gereizter). Ich habe überlegt. Wenn ich nun nicht mehr bitte, wenn ich fordere?

Scheffler. Dazu hast du kein Recht.

Bertha. Kein Recht? Gehörst du auch zu den Männern, die für die Frauen nur Pflichten kennen, aber keine Rechte? Allein so viel habe ich doch gelernt daß Pflichten und Rechte sich gegenseitig bedingen, daß wo eine Pflicht ist, ihr auch ein Recht zurseite steht, und so glaube ich als mein Recht fordern zu dürfen daß du nicht auf das Stiftungsfest gehst.

Scheffler. Fordern? Als Recht fordern?

Bertha (bestimmt). Als Recht fordern. Näher als deine Genossen steht dir deine Frau.

Scheffler. Man würde mich verhöhnen, mich einen Weiberknecht schelten.

Bertha. Also du versagst mir die Erfüllung meiner Bitte?

Scheffler (gereizt). Wenn denn dein Starrsinn nicht zu beugen ist, ja.

Bertha. Gut, so bleibt es bei meinem Worte. Ich lasse dir freies Feld für die Tage deines Stiftungsfestes, ich gehe zu meinem Bruder auf sein Gut nach Rosendorf. (Tritt dicht vor ihn.) Gehe es dir gut. Leb wohl. (Rasch links ab.)

Scheffler. Wer sagt doch: es stecke ein Teufelchen in jeder Frau? Gleichviel wer es sagt, wahr ist es. Meine gute, sanfte Frau, so unbeugsam, so hartnäckig! Und ich kann ja nicht nachgeben. Meine Rede ist der Gipfelpunkt des Festes, ich bin es der Kunst, der Gesellschaft schuldig das Fest nicht fallen zu lassen. Ihre Drohung soll mich nicht schrecken, so weit wird sie es nicht treiben, aber nach diesem Zwiespalt Versöhnung zu finden wird schwer halten.

Zwölfter Auftritt.

Scheffler. Steinkirch (von rechts mit der Reisetasche).

Steinkirch. Sind Sie zurück, Herr Doktor?

Scheffler. Was wollen Sie mit der Reisetasche? Wo wollen Sie hin?

Steinkirch. Ich glaube es ist besser wenn ich in einem Gasthose ein Zimmer suche.

Scheffler. Wie kommen Sie darauf?

Steinkirch. Offen gestanden ich hatte das Vergnügen Ihre Frau Gemalin zu sprechen, es schien ihr sehr unangenehm einen Fremden beherbergen zu sollen.

Scheffler. Unangenehm? Wie können Sie denken?

Steinkirch (höflich). Meine Wahrnehmung ist wohl richtig gewesen.

Scheffler. Nun denn so will ich auch offen gegen Sie sein. Meine Frau hat soeben eine unangenehme Nachricht von ihrem Bruder erhalten und muß sogleich zu ihm reisen. In Abwesenheit meiner Frau kann ich Ihnen allerdings nicht alle Behaglichkeit eines Hauswesens bieten —

Steinkirch. Also ist es am besten ich gehe in einen Gasthof.

Scheffler. Das kann ich nicht zugeben, ich führe Sie zu meinem Oheim, der mir danken wird, wenn ich ihm einen so angenehmen Gast bringe.

Steinkirch (sich weigernd). Lassen Sie mich doch —

Scheffler. Nicht, nicht, wir gehen zu meinem Oheim, dem Kommerzienrat Bolzau.

Steinkirch (lebhaft). Wie heißt Ihr Oheim?

Scheffler. Kommerzienrat Bolzau.

Steinkirch. Er hat auch eine Nichte, Ludmilla?

Scheffler. Allerdings!

Steinkirch. Gut, ich nehme Ihr Anerbieten an, wir gehen zu Ihrem Oheim.

Scheffler. Was ist das? (Tritt ans Fenster.) Ein Wagen!
Meine Frau mit einem Handkoffer! Sie fährt wirklich!
(Kleinlaut.) Da sehen Sie, Herr Doktor, sie fährt wahrhaftig.

Steinkirch. Ich sehe.

Scheffler. Es ist mir lieb daß Sie es selbst sehen
wie sie davonsfährt. (Für sich.) Keinen Blick wirft sie herauf.
(Laut.) Der Kutscher knallt, da gehts fort.

Steinkirch. Richtig, sie ist fortgefahren.

Scheffler (seufzend). Sie ist fortgefahren. Nun so wollen
wir zu meinem Oheim gehen.

Der Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

Gartensaal. Hinten eine breite offene Thüre, durch welche man den Garten sieht. Rechts zwei Thüren. Links eine Thüre und Fenster. Rechts bequemer Lehnstuhl, etwas zurück. Links vorn ein kleiner Tisch mit einem aufgestellten Schachspiele. Nach dem Hintergrunde zu ein Blumentisch, an welchem eine kleine, zierliche Gießkanne hängt.

Erster Auftritt.

Bolzau, Wilhelmine.

Bolzau (in bequemem Hausrock [nicht Schlafrock], ein Fez auf dem Kopfe, sitzt auf dem Lehnstuhl mit einer Zeitung). Alle Bäder überfüllt, nirgends eine Wohnung zu haben. Das ließ sich erwarten. Voriges Jahr waren die Bäder leer, das muß diesmal nachgeholt werden, wer sonst drei Becher trank muß jetzt sechs trinken.

Wilhelmine (steht am Fenster und späht hinaus). Welche Zeit ist es?

Bolzau (durchaus behäbig). Soll dir mein Magen oder meine Uhr antworten?

Wilhelmine. Ist mir gleich; dein Magen geht sehr pünktlich.

Bolzau. Gott sei Dank! Wenn der gute alte Bursche nicht zur rechten Zeit durch ein liebenswürdiges Anurren seine

Bedürfnisse kundgiebt, sieht es bedenklich mit der Gesundheit aus. (Sieht nach der Uhr.) Nun mein Magen meldet Essenszeit und an meiner Uhr fehlen noch zehn Minuten, beide gehen sehr übereinstimmend. — Warum stehst du so am Fenster? Die weißen Häuser gegenüber müssen dich entsetzlich blenden.

Wilhelmine. Ludmilla ist noch immer nicht zurück!

Bolzau. Fürchtest du daß sie zu Schaden gekommen sei? Sie ist doch groß genug, um den Wagen auszuweichen.

Wilhelmine. Die Wagen sind nicht die größte Gefahr für junge Mädchen.

Bolzau. So? Welche Gefahren lauern denn auf die holden Geschöpfe?

Wilhelmine. Das wirst du wohl am besten wissen. Du warst auch einmal solch eine Gefahr.

Bolzau (immer launig). Der du nicht vorsichtig genug aus dem Wege gegangen bist.

Wilhelmine. Richtig!

Bolzau. Und die Gefahr hat dich ins Unglück gestürzt!

Wilhelmine. Ach ja, in die Ehe!

Bolzau. Es ist seltsam daß sich die Mädchen wie blind in dieses Unglück stürzen; die Gefahren müssen doch sehr lockend sein.

Wilhelmine. Spotte nicht, wir Frauen haben doch viel zu tragen.

Bolzau. Ja Kleider, Spitzen, Schmuck!

Wilhelmine. Nein, die Launen ihres Mannes.

Bolzau (gutmütig). Minchen!

Wilhelmine. Hm.

Bolzau. Minette.

Wilhelmine. Hm.

Bolzau. Minona. Versündige dich nicht. Wie kannst du von Launen sprechen? Ich habe nur eine, und zwar gute Laune.

Wilhelmine. Meinst du? Ich kenne mehrere.

Bolzau. Ich bin mich keiner bewußt.

Wilhelmine. Zum Beispiel die knauserige, geizige Laune.

Bolzau. Aha!

Wilhelmine. Ich hätte so gern einen neuen Wagen, einen Landauer; aber diesen Wunsch erfüllst du mir nicht.

Bolzau. Kind, unsere alten Wagen sind noch so gut, ich bin so an sie gewöhnt.

Wilhelmine. Aber die Landauer werden wieder Mode. Ich schäme mich, wenn ich die Präsidentin, die Gräfin Warmbrunn, die Baronin Kirschberg und andere in ihren Landauern* fahren sehe, und ich habe keinen.

Bolzau. Seltsames Volk die Weiber! In der Jugend schämen sie sich, wenn sie recht viel angesehen werden, später schämen sie sich, wenn sie keinen Landauer haben, um sich recht viel betrachten zu lassen.

Wilhelmine. Du bist ein reicher Mann.

Bolzau. Gott sei Dank!

Wilhelmine. Ein reicher Mann muß sein Geld ausgeben, so wirkt es befruchtend auf Handel und Gewerbe.

Bolzau. Sieh, sieh, nationalökonomische Grundsätze! Ich wollte du liebest das national weg und hättest bloß ökonomische.

Wilhelmine. Endlich kommt sie. (Geht vom Fenster.)

Bolzau. Du bist wirklich zu ängstlich besorgt um das Mädchen.

Wilhelmine. Meine Schuldigkeit.

Bolzau. Sie muß bei jedem Ausgang um Erlaubnis fragen.

Wilhelmine. Ein Mädchen darf noch keinen freien Willen haben.

Bolzau. Du schreibst ihr jede Minute vor wie lange sie ausbleiben darf.

Wilhelmine. Sie muß an Pünktlichkeit gewöhnt werden.

Bolzau. Du erlaubst ihr selten ins Theater zu gehen.

Wilhelmine. Es werden meist so schlechte Stücke gegeben.

Bolzau. Ach ja, das schlechte Repertoire ist die ewige Klage des Publikums, ich höre sie so lange ich denken kann.

Wilhelmine. Also habe ich Recht.

Bolzau. Auch überwachst du ängstlich was Ludmilla lesen soll.

Wilhelmine. Romane verderben die Einbildungskraft eines jungen Mädchens. Als mein Bruder nach Amerika ging, übergab er mir seine Tochter und band mir ihre Erziehung auf die Seele, darum bin ich so ängstlich mit dem Mädchen.

Bolzau. Hättest du eine eigene Tochter, du wärst vielleicht nicht so ängstlich besorgt.

Wilhelmine. Kann sein, ein anvertrautes Gut hütet man mit doppelter Sorgfalt.

Bolzau. Ach wenn sie nun wirklich einmal einer Gefahr, will sagen einem Manne, begegnete, meinst du: sie würde nicht Mittel finden hinter deinem Rücken — —

Wilhelmine. Und das ist meine ewige Furcht. Mit Schrecken denke ich daran wie ich sie voriges Jahr in Baden-Baden mit einem jungen Manne unbefangen über die Wiesen wandeln sah, von Zeit zu Zeit stehen bleibend und seinen Worten lauschend. Ich reiste auch gleich am andern Morgen mit ihr ab.

Bolzau. Aber Schätzchen, willst du denn das Mädchen zur Nonne oder zur alten Jungfer erziehen?

Wilhelmine. Ihr Vater kommt in einem Jahre aus Amerika zurück, dann kann er machen was er will, aber er hat mir seine Tochter als Jungfrau übergeben und als solche will ich sie ihm wieder überliefern.

Bolzau. Schatz, da bin ich nicht einverstanden. Dein Bruder hat das Mädchen nicht dir, sondern uns anvertraut. Er hat uns gebeten auf jede Weise für ihr wahres Wohl besorgt zu sein, und wenn sie einen braven Mann liebt, so gebe ich sie ihm, denn ein braver Mann ist das wahre Wohl für ein Mädchen.

Wilhelmine. Das sind Ansichten.

Bolzau. Willst du es leugnen? Bin ich nicht dein wahres Wohl?

Wilhelmine. Nun ja du — wenn ich so einen fände, das ginge an. Aber du hast auch deine Mucken.

Bolzau. Ich?

Wilhelmine. Denke an den Landauer.

Bolzau (lachend). Wenn sich eine Frau etwas in den Kopf gesetzt hat, verliert sie es nicht aus den Augen, immer kommt sie wieder darauf zurück.

Bweiter Auftritt.

Vorige. Ludmilla (von links).

Ludmilla. Da bin ich, Tante! Guten Morgen, Oheim.

Wilhelmine (nicht barsch). Du bist länger ausgeblieben, als ich dachte.

Ludmilla. Ich hatte auch so viel zu besorgen, die Perlen, die Wolle, die Stickmuster, man muß doch ordentlich aussuchen.

Wilhelmine. Du siehst erhitzt aus, bist du so rasch gegangen?

Ludmilla. Es ist so schwül, wir bekommen sicher ein Gewitter.

Wilhelmine. Nein, mein Kind, das kommt nicht von der Sommerhitze. Deine Augen leuchten so ungewöhnlich, ist dir etwas begegnet?

Bolzau. Vielleicht eine Gefahr?

Ludmilla. Nichts, Tante, nichts, was soll mir denn begegnen?

Wilhelmine. Je nun man kann erschreckt werden, man kann sich ängstigen, man kann Verdruß haben.

Bolzau. Ja ja, die Welt ist voller Gefahren, man ist nie sicher, daß man nicht einer in den Weg läuft. Aber Frau, meine Uhr und mein Magen zeigen jetzt übereinstimmend dieselbe Zeit, willst du nicht anrichten lassen? Ich habe

etwas von Kapauen gehört, wenn die zu lange braten, verlieren sie an Zartheit.

Wilhelmine. Gleich, lieber Heinrich! (Zurst an Ludmilla herum.) Nimm dich immer in acht, Ludmilla, und befolge meine Lehren. Wir wollen denn essen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Franz (von rechts hinten).

Franz. Herr Schnafe!

Bolzau. Was will denn der? Soll wiederkommen, habe jetzt keine Zeit.

Wilhelmine. Er bringt nur eine Bestellung. Laß den armen Menschen den Weg nicht zweimal machen.

Bolzau. So mag er kommen, aber rasch.

Franz (öffnet Schnafe die Thüre und geht ab).

Vierter Auftritt.

Vorige. Schnafe.

Schnafe. Wünsche ergebenst wohl gespeist zu haben, Herr Kommerzienrat.

Bolzau. Der Wunsch ist zu früh, ich habe noch nicht gespeist.

Schnafe. Freilich, freilich, die vornehmen Herrschaften pflegen später zutische zu gehen, als so ein armer Ausläufer wie ich, der oft gar nicht an einen Tisch kommt, sondern sein Stück Fleisch und Brot im Gehen und Stehen aus der Hand ißt.

Bolzau. Aber ich will an den Tisch gehen, Schnafe, und zwar gleich, also sagen Sie rasch was Sie wollen.

Schnafe. Will nur die Liste vorlegen und um Ihre gnädige Unterschrift bitten.

Bolzau (ungeduldig). Wozu, wozu?

Schnake. Als wenn Sie das nicht selbst wüßten.

Bolzau. Lassen Sie Ihre Querreden, wozu, wozu?

Schnake. Zum Stiftungsfeste des allgemeinen Sängerbundes, das morgen stattfinden wird. Wollte Ihre Unterschrift nur um zu wissen wie viel Gäste Sie mitbringen werden.

Bolzau. Wissen Sie denn ob ich selbst zum Stiftungsfeste kommen werde?

Schnake. Ah Herr Kommerzienrat, daran zu zweifeln würde ich für ein Verbrechen halten. Sie, das langjährige Mitglied der Concordia, haben fast immer im Vorstande gesessen, waren immer Solobariton — ach wie schön sangen Sie die Reichardtsche Canzonetta mit Chorbegleitung, ich erinnere mich immer mit Vergnügen daran; in den letzten Jahren haben Sie leider nicht mehr viel gesungen.

Bolzau. Bin alt geworden, die Stimme ist nicht mehr da, deshalb werde ich gar nicht zum Stiftungsfeste kommen.

Schnake. Ah, ah — das Wort fährt mir wie ein Schreck durch die Glieder, Herr Kommerzienrat, eine berühmte Größe unserer Stadt sollte bei dem Stiftungsfeste fehlen? Und es wird diesmal so schön. Heute abend Zapfenstreich, morgen früh Reveille, gegen mittag Versammlung im Schützenhause, dann feierlicher Zug nach dem Festsaale, zwei Musikcorps dabei, Böllerschüsse empfangen den Zug beim Eintritt in den Saal, Herr Brimborius hat alles vortrefflich geordnet, dann Konzert und endlich großes Festessen!

Bolzau. Hilft nichts, Schnake, ich komme doch nicht.

Wilhelmine. Aber lieber Mann, ich dächte doch —

Bolzau. Wir gingen zutische, liebe Frau, die Kapauern dürfen nicht so lange braten.

Wilhelmine. Kommen Sie einmal wieder vor, Herr Schnake, der Herr Kommerzienrat wird sich die Sache nochmals überlegen, wir wollen eben zum Speisen gehen.

Schnafke. Schön, Frau Kommerzienrätin, werde wieder vorkommen. Ei wenn der Herr Kommerzienrat fehlte, es wäre nur das halbe Fest. Wünsche ergebenst wohl zu speisen. (ab.)

Bolzau. Wenn der Mensch den Mund so viel zum Kauen braucht, wie zum Sprechen, muß er dick und fett werden. Jetzt laß anrichten.

Wilhelmine. Willst du wirklich nicht zum Stiftungsfeste gehen?

Bolzau. Denke nicht daran, Schatz. In meinen Jahren ist die Bequemlichkeit der Hauptgenuß des Lebens, und aus der würde mich das Fest ganz herausreißen. Einen Zug mitmachen, kein Mittagsschläfchen, abends lange sitzen, mehr trinken als mir gut ist, nein, nein, ich will zur rechten Zeit ins Bett und am andern Morgen ohne schweren Kopf aufstehen. Jetzt laß anrichten.

Wilhelmine. Du solltest dich nicht von allem zurückziehen, solltest deiner Bequemlichkeit nicht allen geselligen Umgang opfern.

Bolzau. Ah bah in meinen vier Pfählen, in meinem bequemen Hausrock ist mir am wohlsten! Jetzt laß anrichten. (Giebt ihr den Arm.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Franz, dann Brimborius (von rechts hinten).

Franz. Herr Brimborius.

Wilhelmine (rasch). Willkommen!

Franz (ab).

Bolzau. Die Störungen nehmen ja gar kein Ende.

Brimborius (tritt ein). Grüß Euch Gott, alter Freund. Frau Kommerzienrätin, mich bestens zu empfehlen. Ihr steht ja Arm in Arm, störe ich vielleicht?

Bolzau. Wir wollten eben zutische gehen.

Brimborius. So will ich Euch nicht aufhalten, nur zwei Worte! Bolzau, Ihr müßt den Vorſiß bei Tafel führen.

Bolzau. Bei welcher Tafel?

Brimborius. Nun beim Stiftungsfeste. Ich bin Festordner, habe es übernommen Euch darum zu bitten.

Bolzau. Ihr müßt mich entschuldigen, ich komme gar nicht hin.

Brimborius. Scherz!

Bolzau. Nein, nein!

Brimborius. Ich wüßte nicht wer den Vorſiß bei Tafel sonst führen sollte. Das kann nur ein angesehenener Mann, des Wortes mächtig, der eine gewisse Würde besitzt, — das alles vereinigt sich in Euch.

Bolzau. So? Und da soll ich den Zudrang von allen aushalten, die einen Trinkspruch ausbringen wollen? Denn bei solch einer Gelegenheit will jeder eine Rede halten. Da macht man es keinem recht, dem einen giebt man das Wort zu früh, dem andern zu spät. Ich danke für das Amt.

Brimborius. Eben weil es schwer ist, haben wir Euch gewählt. Jetzt macht keine Ausflüchte weiter.

Wilhelmine. Lieber Heinrich, du kannst es nicht ausschlagen. Wenn man dir die Ehre erweist, mußt du sie annehmen.

Bolzau. Lieber Brimborius, habt Ihr schon gegessen?

Brimborius. Ja.

Bolzau. Ich noch nicht.

Brimborius. So sagt nur Ja, und ich halte Euch nicht länger auf.

Wilhelmine. Lieber Mann.

Bolzau. Ja denn, ja, sonst bekomme ich wirklich nichts zu essen.

Brimborius. Abgemacht! Wünsche Euch wohl zu speisen. Frau Kommerzienrätin, Fräulein Ludmilla, lassen Sie es sich wohl bekommen. (216.)

Wilhelmine. Es ist hübsch daß du nachgegeben hast.

Bolzau. Wenn der Magen so laut seine Ansprüche geltend macht, verliert man die Kraft zum Widerspruch. Nun aber kommt zutische.

Sechster Auftritt.

Vorige. Bertha, Franz.

Franz (bringt Berthas Handkoffer, setzt ihn nieder und geht ab).

Bertha. Guten Tag, Oheim, guten Tag, Tante!

Bolzau (für sich). Hat denn heute der Böse sein Spiel!

Wilhelmine. Bertha, wo kommst du her, um diese Zeit, mit einem Handkoffer?

Bertha. Ich will euch um ein paar Tage Gastfreundschaft bitten.

Wilhelmine. Was ist denn vorgefallen? Ist dein Mann verreist?

Bertha. Nein, nein, ich lasse meinen Kochofen umbauen, das zerstört mir meine ganze Hausordnung. Mein Mann hat ohnehin mit dem Stiftungsfeste so viel zu thun, er ist im Gasthose und ich flüchte mich zu euch.

Ludmilla (nimmt den Handkoffer, stellt ihn in das Zimmer links und kommt gleich zurück).

Wilhelmine. Du bist willkommen, Kind.

Bolzau (launig, ungläubig). Also den Kochofen lässest du umbauen. Du kommst eben zur rechten Zeit, wir wollten gerade zutische gehen. Kannst auch eine Keule von einem Kapaun abbekommen.

Bertha. Ich habe keinen Hunger.

Bolzau. Redensarten! Wenn erst der Hunger aufhört, fängt das menschliche Elend an.

Wilhelmine. Ludmilla, laß anrichten.

Ludmilla (rechts vorn ab).

Wilhelmine. Du siehst mir etwas verstört aus, hast du geweint?

Bertha. Nicht doch, liebe Tante.

Bolzau. Der Rauch von dem eingerissenen Kochofen hat ihr das Wasser in die Augen getrieben. Gieb mir den Arm, Bertha, meine Alte bringe ich heute nicht vom Flecke, die Kapaunen sind sicher schon zu braun geworden.

(Mit Bertha rechts vorn ab.)

Wilhelmine. Aber zum Stiftungsfeste geht er doch, und ich bekomme meinen Landauer. (Rechts vorn ab.)

Siebenter Auftritt.

Scheffler, Franz (von rechts hinten).

Franz. Die Herrschaften sind eben zutische gegangen, wollen Sie nicht ins Speisezimmer treten?

Scheffler. Nein, nein, ich habe nur ein paar Worte mit dem Herrn Kommerzienrat, ich bitte ihn einen Augenblick herauszukommen.

Franz. Schon recht. (Geht.)

Scheffler. Halt Franz!

Franz. Sie befehlen?

Scheffler. Wie weit sind sie mit dem Essen?

Franz. Sie haben sich eben niedergesetzt.

Scheffler. Dann warten Sie, mein Oheim läßt sich nicht gern stören. Lassen Sie ihn die Suppe in Ruhe essen, nachher bitten Sie ihn zu mir.

Franz (rechts vorn ab).

Scheffler (in aufgetragenem Tone). Wie die Töne in ihrem Zusammenstimmen erst die volle Harmonie erzeugen, so ist's auch in der menschlichen Gesellschaft, der Einzelne kann nur Unvollkommenes leisten, erst durch Zusammenwirken entsteht das Große. Ich möchte die vier Stimmen des Männerchors mit den Parteien im Staate vergleichen, die jede ihren Zweck verfolgt, doch in scheinbarem Auseinandergehen, in scheinbarem Widerstreit die Harmonie hervorbringen. — — Der

Gedanke ist gut, er wird Wirkung machen. — — (Aufgetragen:)
 Die Harmonie aber ist es — — die Harmonie — —
 (langsam) — — meine verehrten Festgenossen — — die
 Harmonie — — reißt mir doch der Gedankengang ab. Es
 ist mir niemals so schwer geworden mit einer Rede ins
 Reine zu kommen, immer fällt mir Bertha ein! Toller
 Gedanke zu ihrem Bruder zu reisen.

Achter Auftritt.

Scheffler. Bolzau (von rechts vorn).

Bolzau (eine Serviette vorgebunden, bleibt in der Thüre stehen).
 Aber warum kommst du nicht herein?

Scheffler. Nur zwei Worte, lieber Oheim.

Bolzau. Was hast du denn?

Scheffler. Ich habe einen Gast, einen Doktor Stein-
 kirch, der früher, als er hier studierte, zur Polyhymnia gehörte.
 Er ist zum Stiftungsfeste gekommen und sollte bei mir
 wohnen. Nun ist meine Frau auf ein paar Tage zu ihrem
 Bruder gefahren —

Bolzau (mit Bedeutung). So? Zu ihrem Bruder ist sie
 gefahren?

Scheffler. Er hat Wichtiges mit ihr zu besprechen.

Bolzau. So? Vermutlich eine Erbschaftsangelegenheit?

Scheffler. Richtig, es ist wegen der Ziegelei auf dem
 Gute.

Bolzau. So, wegen der Ziegelei, wo die guten Steine
 für Kochöfen gemacht werden.

Scheffler. Richtig. In Abwesenheit meiner Frau
 kann ich nun keinen Gast beherbergen, da wollte ich dich
 bitten —

Bolzau. Ob ich nicht ein Zimmer für ihn habe.
 Gewiß, nur her mit ihm, er kann gleich mit essen, wir haben
 steirische Kapaunen. Wo ist er?

Scheffler. Wir haben im blauen Hecht gegessen, da trinkt er jetzt Kaffee. Ich bin vorausgekommen, um ihn anzumelden.

Bolzau. Soll sich einfinden, er ist willkommen. Wenn du aber selbst gegessen hast, gestehst du mir wohl zu daß ich auch diese wichtige Pflicht eines Menschen erfülle. Also abgemacht, lebe wohl. (ab.)

Scheffler. So, dieser Verlegenheit wäre ich überhoben. Ich will den Steinkirch gleich herschicken — und dann an meine Rede gehen. Wenn mir nur der stete Gedanke an Bertha Ruhe läßt.

Neunter Auftritt.

Scheffler. Hertwig, Franz (von hinten rechts).

Hertwig. Sagen Sie dem Herrn Kommerzienrat nichts, beim Essen darf man ihn nicht stören. Es ist überhaupt sehr ungesund beim Essen gestört zu werden, merken Sie sich das, Franz. Erwidern Sie kein Wort, einen guten Rat können Sie immer von mir annehmen. Ich werde warten bis der Herr Kommerzienrat abgespeißt hat.

Franz. Sehr wohl, Herr Hertwig. (ab.)

Hertwig. Ah, Scheffler, freut mich daß ich dich noch einmal treffe. Besuchst du deinen alten Oheim fleißig?

Scheffler. Wir stehen im freundlichsten Verkehr.

Hertwig. Du hast den Hut in der Hand, willst du schon fort?

Scheffler. Ich habe noch viel zu thun.

Hertwig. Als ich hier studierte — — was lachst du?

Scheffler. Weil du von deinem Studieren sprichst. Was hast du denn eigentlich studiert?

Hertwig. Um eigentlich sehr viel, allein es ist keiner Wissenschaft gelungen mich dauernd zu fesseln. Was hilft das Wissen, Geist ist die Hauptsache, und damit hat mich die

gütige Natur hinreichend begabt. Ich hatte anfangs juristische Kollegia belegt.

Scheffler. Bist aber nie hineingekommen.

Hertwig. Mein Gott da werden dem Menschen so viele Strafen in Aussicht gestellt, daß man ein förmliches Grauen bekommt. Ich ging zur Medizin über, als ich aber erfuhr, daß der Mensch von wenigstens sechstausend Krankheiten befallen werden könnte, überkam mich abermals ein Grauen und ich wandte mich zur Philosophie.

Scheffler. Und gerietst gleich im Anfang mit der Logik in unveröhnliche Feindschaft.

Hertwig. Stets logisch zu handeln, das heißt vernünftig, mag sehr weise sein, handelt man aber nicht logisch, hat man doch noch mehr Vergnügen. Den Wein zu meiden ist vielleicht sehr logisch, wenn uns aber dein lebenslustiger Oheim einlud, und zu unsern Liedern die Champagnerpfropfen knallten, habe ich immer die Logik beiseitegeworfen. Ist der alte Herr noch immer solch ein Lebemann?

Scheffler. Allerdings, nur liebt er die Bequemlichkeit mehr als sonst. Doch ich muß fort.

Hertwig. Noch eins. Du gehörst ja zum Festauschuß; ich möchte gern das schöne Lied von der Rose für Tenor mit Brummstimmen vortragen, thue doch das Deinige daß es mit in das Programm aufgenommen wird. Du lachst schon wieder?

Scheffler. Hast du noch immer die Mut solo zu singen mit deiner dünnen, knarrenden Stimme? Im Chor magst du mitlaufen, aber sonst schweigst du besser.

Hertwig. Höflicher bist du nicht geworden, seit ich dich nicht gesehen habe, aber ihr Herren von der Euterpe waret immer die bissigsten Kritiker. Wir von der Concordia brachten wirklich ein großes Opfer, als wir unsere gerechte Empfindlichkeit unterdrückten und dem allgemeinen Sängerbunde beitraten.

Behnter Auftritt.

Vorige. Schnake, Franz (von hinten rechts).

Franz. Der Herr Kommerzienrat lassen sich beitiſche nicht ſtören.

Schnake. Ich habe einen wichtigen Auftrag.

Franz. So warten Sie.

Schnake. Warten, gut.

Franz. Aber draußen, hier im Zimmer ſind Herren.

Schnake. O die Herren kenne ich, mit denen habe ich auch zu reden.

Franz. Aber es ſchickt ſich nicht.

Hertwig. Laſſen Sie nur, Franz, ich will dem alten Schnake doch guten Tag ſagen.

Franz (ab).

Schnake. Ah Herr Hertwig, wie freue ich mich Sie ſo wohl und munter zu erblicken. Sie ſehen aus wie die Geſundheit und das gute Leben ſelber.

Hertwig. Bin auch geſund.

Schnake. Auch noch ſo luſtig wie ſonſt, als Sie hier ſtudierten. Das war eine ſchöne Zeit. Ich war damals Diener bei der Concordia und Euterpe zugleich.

Hertwig. Aber laſſen Sie — —

Schnake. Die Concordia hatte Donnerſtag, die Euterpe Samstag ihre Verſammlungen, da konnte ich mit gutem Gewiſſen beiden dienen.

Hertwig. Und nebenbei — —

Schnake. War ich Ihr Stiefelpußer — oder Wiſchſier — eigentlich Ihr vertrauter Miniſter — ach Herr Hertwig, einen ſo freigebigen Herrn habe ich nicht wieder bekommen.

Hertwig (ſucht vergebens zu Worte zu kommen). Schnake, du biſt — —

Schnake. Aber ſind Sie denn jetzt verheiratet? Sie wiſſen — damals — wenn Sie ein hübsches Mädchen

sahen, hatten Sie gleich Heiratsgedanken. Da mußte ich Sträußchen tragen, Briefchen besorgen, aber es hat Ihnen niemals recht glücken wollen. Ihre Schätzchen waren immer schon versagt oder es lief Ihnen ein Anderer den Rang ab.

Scheffler. Dein altes Pech!

Hertwig. Aber so hört doch!

Schnake. Ich habe nur jetzt keine Zeit von den alten Geschichten zu reden. Herr Doktor, heute abend hält der Festausschuß seine letzte Sitzung, es soll alles für das Stiftungsfest festgestellt werden. Sie kommen doch jedenfalls?

Scheffler. Ich komme.

Schnake. Aber ich kann nicht warten. Wollen Sie nicht dem Herrn Kommerzienrat sagen daß auch auf seine Gegenwart gerechnet wird.

Scheffler. Wills bestellen.

Hertwig. Höre Schnake —

Schnake. Habe wahrhaftig keine Zeit mehr, Herr Hertwig, der Boden brennt mir unter den Füßen. Sie können sich nicht denken, Herr Hertwig, wie ich mich gefreut habe Sie so wohl und munter wieder zu sehen. Empfehle mich bestens, meine Herren, empfehle mich. (ab.)

Hertwig. Mein solch ein Schwatzmaul! Das war immer sein Fehler die Zunge nicht im Zaume halten zu können, aber der ist ins Unendliche gewachsen. Er hat mich förmlich totgeredet.

Scheffler. Lebe wohl.

Hertwig. So plötzlich?

Scheffler. Es könnte mir amende dasselbe geschehen.

Hertwig. Was?

Scheffler. Totgeredet zu werden.

Hertwig. Von mir? Ich versichere dir —

Scheffler. Ich will es nicht darauf ankommen lassen.

(Rechts hinten ab.)

Hertwig. Aber so höre doch! Du mußt meine Erklärung hören! Als wenn ich ein Schwätzer wäre! Ich möchte einen schweigsameren Menschen sehen als mich. Raum daß

ich einmal eine knappe Antwort gebe. Und dieser Advokat will mich der Schwachhaftigkeit beschuldigen? Nun ja, er will vielleicht Staatsanwalt werden, und deren Hauptaufgabe besteht ja darin Andere anzuschwärzen.

Elfter Auftritt.

Hertwig. Bolzau (von rechts vorn).

Bolzau. Die Kapauen waren doch zu braun!

Hertwig. Ah Herr Kommerzienrat!

Bolzau. Sieh da Herr Hertwig! Konnte mir wohl denken daß Sie das Stiftungsfest nicht versäumen würden.

Hertwig. Sie wissen ja wie ich für die Kunst schwärme. Wollte nicht verfehlen Ihnen meinen ersten Besuch zu machen, bin ja stets in Ihrem Hause so gut aufgenommen worden.

Bolzau. Den ersten Besuch? Waren doch schon bei Ihrer Tante?

Hertwig. Wohne ja dort; thue es nicht gern, alte Damen haben ihre Vorurteile; indessen —

Bolzau. Die fette Erbschaft —

Hertwig. Ist nicht zu verachten.

Bolzau. Haben zwar vom Vater her schon ein schönes Einkommen.

Hertwig. Aber mit dem Vermögen meiner Tante werde ich noch besser auskommen.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Wilhelmine, Bertha, Ludmilla.

Ludmilla. Gesegnete Mahlzeit, Oheim.

Bertha. Wohl gespeist zu haben.

Bolzau. Danke, danke, gleichfalls liebe Kinder. (Küßt sie auf die Stirn.)

Hertwig (für sich). Alter Schelm, das behagt ihm. Könnte mir auch behagen.

Wilhelmine. Ah da ist ja Herr Hertwig.

Hertwig. Frau Kommerzienrätin, ich freue mich Sie wohl zu sehen.

Bolzau. Muß Sie doch mit diesen Damen bekannt machen. Meine Nichte Bertha, meine Nichte Ludmilla.

Hertwig. Freue mich unendlich, meine Damen. (Für sich.) Allerliebste Mädchen!

Wilhelmine. Lieber Heinrich, machen wir unsern Gang durch den Garten.

Bolzau. Ach ich muß wohl.

Hertwig. Sie müssen? Gleich nach dem Essen?

Ludmilla. }
Bertha. } (treten an das Schachspiel und unterhalten sich über dasselbe).

Bolzau. Leider, ich muß ja den Nachmittagschlaf übergehen.

Wilhelmine. Deine Gesundheit erfordert es.

Bolzau (näglich). Verstehen Sie was das heißt, Herr Hertwig? Das Nachmittagschläfchen ist der höchste Genuß, den es giebt. Wenn man sich so behaglich auf das Sopha hinstreckt und in den Zustand verfällt, der zwischen schlafen und wachen die Mitte hält, wo man mit Bewußtsein schläft — es giebt nichts Süßeres — und das muß ich entbehren.

Hertwig. Wer kann Sie zwingen?

Wilhelmine. Arztliches Gebot.

Bolzau. Ich trinke Marienbader Kreuzbrunnen.

Wilhelmine. Dabei ist Nachmittagschlaf nicht gestattet.

Bolzau. Er soll üble Folgen haben.

Wilhelmine. Es sind schon Schlaganfälle vorgekommen.

Bolzau. Da muß ich denn alles thun, um meine Schläfrigkeit zu übergehen — und das wird mir sehr sauer.

Wilhelmine. Komm, komm, so ein kleiner Spaziergang im Garten hält dich am besten munter.

Bolzau. Unterhalten Sie indessen die Damen.

Wilhelmine. Wir kommen bald zurück.

Bolzau. Bertha, Ludmilla, ihr werdet dem Herrn Gesellschaft leisten. Da stehen sie wieder am Schachbret. Meine Liebhaberei für das Schachspiel hat sich auf meine Nichten vererbt. Na so komm, Minna. (Wilhelmine, Bolzau in den Garten ab.)

Hertwig (für sich). Ein paar reizende Mädchen! Das Schicksal selbst führt mich hieher, eine von ihnen muß ich gewinnen. (Laut.) Herkules bekam von Euristheus keine so angenehme Aufgabe, als ich Sie zu unterhalten.

Bertha. Scheint Ihnen das eine Herkulesarbeit?

Ludmilla. Der göttliche Held wurde nur gegen Ungeheuer ausgesendet.

Hertwig (für sich). Ich habe eine Dummheit gesagt. (Laut.) Ich wollte nicht von der Schwierigkeit meiner Aufgabe sprechen, sondern von dem Ruhme, den Herkules erwarb.

Bertha. Halten Sie es für eine Ruhmesthat ein paar Frauenzimmer zu unterhalten?

Hertwig (für sich). Ich werde immer dümmer. (Laut.) Verzeihen Sie wenn ich etwas Ungeschicktes gesagt habe, der Glanz Ihrer Augen hat mich verwirrt. Wenn das Herz so lebhaft durch die Schönheit und Liebenswürdigkeit berührt wird, so spielt der Verstand eine untergeordnete Rolle.

Ludmilla. Das ist kein gutes Zeichen für den Verstand.

Bertha. Der Verstand eines Mannes soll sich niemals unterordnen lassen.

Hertwig (für sich). Mit denen ist schwer fertig werden.

Ludmilla. Sie sind zum Stiftungsfest gekommen?

Hertwig. Allerdings, mein Fräulein, war früher Mitglied der Concordia, sang nicht ohne Ruhm die Tenorsoli

und würde das Stiftungsfest um keinen Preis versäumt haben. Ich wollte anfangs bei meinem Freunde Scheffler wohnen.

Bertha (für sich). Das hätte noch gefehlt.

Ludmilla. Warum haben Sie Ihren Vorjag nicht ausgeführt?

Hertwig. Offen gestanden es gefällt mir nicht recht in seinem Hause.

Bertha (für sich). Was?

Hertwig. Mein alter Freund war unruhig und zerstreut, er kam mir blaß und abgemagert vor, er, der sonst so heiter und munter war.

Bertha (für sich). Blaß und abgemagert?

Hertwig. Ich glaube seine Verheiratung ist schuld daran.

Bertha (für sich). Das ist stark.

Ludmilla. Kennen Sie denn seine Frau nicht?

Hertwig. Nein, habe auch gar keine Lust sie kennen zu lernen.

Bertha (für sich). O der Abscheuliche.

Hertwig. Ich habe einen scharfen Blick in solchen Dingen. Wenn ein junger Mann nach wenigen Monaten der Ehe sich so entschieden ändert, ist immer die Frau schuld daran.

Bertha (für sich). Ich erstarre!

Hertwig. Gegen Eigensinn und Herrschsucht einer jungen Frau kann sich ein schwacher Mann schwer verteidigen, er wird zerknickt wie mein armer Freund Scheffler. Es gehört viel Charakterstärke dazu einer jungen Frau die Spitze zu bieten.

Ludmilla (immer mit Bertha Blicke wechselnd). Haben Sie diese Stärke?

Hertwig. Ich denke, mein Fräulein, ich möchte sie wohl gegen Sie auf die Probe setzen, denn würde ich auch besiegt, es müßte eine süße Niederlage sein.

Bertha (gereizt). Wollten Sie es auch mit mir aufnehmen?

Hertwig. Einem so angenehmen Kampfe würde ich nicht aus dem Wege gehen.

Bertha (leise zu Ludmilla). Das fordert Rache, verlaß uns.

Ludmilla (leise). Was willst du thun?

Bertha (leise). Er schmäh't meine Liebenswürdigkeit, ich will sie ihm beweisen. Ich will ihn zu meinen Füßen sehen. So viel Koketterie werde ich doch noch zusammenbringen, um diesen Gecken zu demütigen.

Ludmilla (leise). Du bist eine Frau, schickt sich das für dich?

Bertha (leise). Ich werde wissen wie weit ich zu gehen habe.

Hertwig (leise). Sie besprechen sich lebhaft, es scheint ich habe Eindruck gemacht. Für welche soll ich mich entscheiden?

Ludmilla. Nun auf deine Gefahr. Sie entschuldigen, mich rufen häusliche Geschäfte. (Links ab.)

Hertwig (für sich). Allein mit einer, das geht besser. (Laut.) Sie scheinen mir etwas verstimmt, mein Fräulein?

Bertha. Ich wills nicht leugnen. Sie haben ein so hartes Urtheil über die Frau Scheffler gefällt, sie ist meine Freundin.

Hertwig. Sollte ich zu hart gewesen sein?

Bertha. Das vermag ich nicht zu entscheiden. Doch es sollte mir leid thun wenn Sie Recht hätten und ich würde mich davor in acht nehmen daß ein solches Urtheil über mich gefällt werden könnte. (Sieht ihn kokett an.)

Hertwig (für sich). Alle Wetter welch ein Blick!

Bertha. Ich würde meinen Gatten mit aller Liebe und Sorge umgeben, die ihm das Leben verschönern könnten.

Hertwig. Welche wunderbaren Grundsätze!

Bertha (kokettierend). Ist das nicht einfach die Pflicht einer Gattin?

Hertwig (für sich). Das ist ein leibhaftiger Engel.

Bertha. Mir sagte einmal ein ehrwürdiger alter Mann: „Liebe Tochter, du hast keinen andern Beruf auf Erden, als zu lieben, wenn du das thust, wirst du glücklich sein“. Diese Worte sind mir nie aus dem Gedächtnis gewichen.

Hertwig. Ah mein Fräulein, diese verehrungswürdigen Anschauungen!

Bertha. Verehrungswürdig? Ich finde sie nur natürlich.

Hertwig. Wenige Frauen denken so.

Bertha. O ich kann mir die Stellung einer Frau sehr süß und lohnend ausmalen. Mit warmem Segenswunsche entläßt sie den Gatten zu seinem Berufe, zu seinem Verkehr mit der Welt. Kommt er heim, bereitet sie ihm das häusliche Wohlbehagen, mit sanfter Hand streicht sie ihm die Falten von der Stirn, die der Kampf des Lebens darauf gezogen, und ein liebevoller Blick des Gatten ist ihre schönste Belohnung.

Hertwig. O mein Fräulein, man müßte Sie als Muster für die ganze Frauenwelt aufstellen. So würden Sie fühlen? So würden Sie lieben?

Bertha (sehr kokett). Wenn ich den Mann fände, wie er als Ideal vor meiner Seele steht.

Hertwig (sehr erregt). Und welche Eigenschaften müßte dieser Mann besitzen?

Bertha. Sie wollen mich wohl förmlich Beichte hören, lieber Herr Hertwig?

Hertwig (für sich). Lieber Herr Hertwig hat sie gesagt. (Laut.) Bitte, bitte, beantworten Sie meine Frage.

Bertha. Ich weiß nicht warum ich so offenherzig bin, aber mir ist als könnte ich Ihnen nichts abschlagen.

Hertwig. Also bitte, welche Eigenschaften müßte der Mann haben, dem Sie Ihre Liebe schenken könnten?

Bertha. Ein angenehmes Aeußere wäre mir erwünscht.

Hertwig (für sich). Ein hübscher Kerl bin ich.

Bertha. Er müßte unterrichtet sein, viel wissen.

Hertwig (für sich). Ich habe studiert.

Bertha. Noch mehr als bloßes Wissen würde ich Geist schätzen.

Hertwig (für sich). Geist ist ja meine Hauptstärke!

Bertha. Auch in der Kunst dürste er nicht unbewandert sein. Am liebsten hätte ich es wenn er Sänger wäre!

Hertwig (für sich). Mein Tenor! Herr Gott wir sind für einander geschaffen.

Bertha. Dann müßte ich endlich untrügliche Beweise haben daß er mich liebt.

Hertwig (warm). Welche Beweise verlangen Sie?

Bertha. Ich würde aus der Wärme seines Tones, aus dem Strahlen seiner Augen die Wahrheit seiner Versicherungen entnehmen.

Hertwig. Schauen Sie meine Augen an, mein Fräulein, erblicken Sie nicht das schönste Strahlen? Sie haben mein Herz gewonnen, als ich Sie nur sah, Ihre himmlische Güte hat mich ganz gefangengenommen. Ach Sie machen mich zum glücklichsten Menschen, wenn Sie mich erhören, wenn Sie mir Herz und Hand schenken wollen. Geist besitze ich in hinreichendem Maße und singen kann ich auch. Meine Stimme ist ein sanfter Tenor. Doch um ein so himmlisches Wesen wie Sie wirbt man nicht mit bloßen Worten, (kniet) auf die Kniee muß man sich werfen und flehen: mein Fräulein, machen Sie mich zu Ihrem Sklaven, schenken Sie mir diese himmlische Hand. (Faßt ihre Hand.)

Bertha (schreit auf, reißt sich los und läuft links ab).

Hertwig (steht langsam auf). Ich denke sie wird mir in die Arme sinken, aber sie schreit und läuft fort. Doch ich bin thöricht, das kann sie doch nicht beim erstenmale. Das wäre ja gegen die verschämte Jungfräulichkeit, und die gehört auch dazu. Aber ich denke ich bin am Ziele. Wenn ich bisher glaubte zu lieben, war es nur Selbsttäuschung, jetzt erst

empfinde ich die wahre Liebe. Ach nun habe ich ihren Namen vergessen, kann nicht einmal ihren Namen mit ordentlichem Seufzer ausrufen.

Dreizehnter Auftritt.

Hertwig. Ludmilla (von links).

Ludmilla. Herr Hertwig, Bertha sagt mir: ich solle Sie nicht allein lassen bis der Oheim aus dem Garten käme.

Hertwig. Bertha heißt sie?

Ludmilla. Bertha.

Hertwig. Und Sie heißen Ludmilla! Himmlische Namen!

Ludmilla. Meinen Sie?

Hertwig (für sich). Herr Gott die hat auch ein paar Augen, die in das Innerste dringen. Wenn ich nicht Bertha liebte, Ludmilla könnte mir auch gefährlich werden. Doch nein, keine untreuen Regungen, das schickt sich nicht. (Laut.) Mein Fräulein, ich muß noch wegen meines Tenorsolos Verabredungen treffen, Sie erlauben daß ich mich empfehle. (Rechts hinten ab.)

Ludmilla. Seltsamer Mensch! Was mag Bertha mit ihm gesprochen haben? Sie schickte mich eilig und aufgereggt hieher. Keinesfalls hat sie sich angenehm mit ihm unterhalten. — Doch was kümmert mich dieser Hertwig! Habe ich ihn doch wiedergefunden, dessen Bild ich nicht aus den Gedanken bringen kann. Er will mich auffuchen. Ihn geradezu abweisen kann ihn die Tante doch nicht ohne unartig zu sein.

Vierzehnter Auftritt.

Ludmilla. Steinkirch, Franz (von hinten rechts).

Franz. Belieben Sie einen Augenblick zu verziehen, ich will den Herrn Kommerzienrat benachrichtigen. (In den Garten ab.)

Steinkirch. Ah mein Fräulein.

Ludmilla. Herr Doktor.

Steinkirch. Glückliche Vorbedeutung, beim ersten Schritte in dieses Haus begegne ich Ihnen.

Ludmilla. Glauben Sie an Vorbedeutungen?

Steinkirch. Der vorurteilsfreieste Mensch hat doch immer einigen Aberglauben, und in meiner Seelenstimmung sieht man bald gute, bald böse Vorzeichen.

Ludmilla. Haben Sie eine so seltsame Seelenstimmung?

Steinkirch. Ach ja, mein Fräulein, und ich hege das lebhafteste Verlangen mit Ihnen über dieselbe zu sprechen.

Ludmilla. Was könnte Ihnen das nützen?

Steinkirch. Viel, alles, denn Sie allein sind imstande diese Stimmung zu erhöhen oder tief herabzudrücken.

Ludmilla. Wie könnte ein unbedeutendes Mädchen so viel Wirkung auf einen so gelehrten Mann ausüben?

Steinkirch. Ach mein Fräulein, für den gelehrtesten Mann ist ein Mädchen immer von der höchsten Bedeutung.

Ludmilla. Und das wäre ich für Sie?

Steinkirch. Haben Sie das noch nicht gefühlt, geahnt?

Ludmilla. Meine Tante würde sich sträuben so viel Bedeutung in mir vorzusetzen.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Bolzau, Wilhelmine (aus dem Garten).

Bolzau (eine Visitenkarte in der Hand). Herr Doktor Steinfirch?

Steinfirch. Auf die Empfehlung Ihres Herrn Neffen bin ich so frei.

Bolzau. Sein Sie mir bestens willkommen. Meine Frau, meine Nichte Ludmilla, Herr Doktor Steinfirch, der uns die Freude machen wird einige Tage bei uns zu bleiben.

Steinfirch. Ihre Freundlichkeit beschämt mich.

Bolzau. Bitte, wir sind ja Sangesbrüder. Ein angenehmer Gast bringt immer eine freundliche Abwechslung in den gleichmäßigen Gang eines Hauswesens. (Klingelt.) Ich werde Ihnen Ihr Zimmer anweisen lassen, damit Sie sehen wohin Sie Ihr Haupt legen sollen. Dann erwarte ich Sie hier.

Steinfirch. Ich hoffe Ihnen nicht beschwerlich zu fallen.

Sechszehnter Auftritt.

Vorige. Franz (von hinten rechts).

Bolzau. Franz, führe den Herrn in das grüne Zimmer und Sorge für seine Bequemlichkeit.

Steinfirch. Auf das Vergnügen Sie wiederzusehen.
(Mit Franz hinten rechts ab.)

Wilhelmine. Aber lieber Heinrich!

Bolzau. Liebes Minchen.

Wilhelmine. Du nimmst ohne weiteres Gäste auf?

Bolzau. Vorderhand nur einen. Ich mußte die Empfehlung unseres Neffen anerkennen.

Wilhelmine. Aber — — Ludmilla, geh doch zu Bertha und bitte sie ein wenig hieher zu kommen.

Ludmilla. Wohl, liebe Tante. (Sinks ab.)

Wilhelmine. Einen jungen Mann nimmst du ins Haus, wo ich mit allen Kräften Ludmilla vom Umgang mit Männern abzuhalten suche.

Bolzau. Er ist ein recht hübscher junger Mann.

Wilhelmine. Das ist ja eben schlimm.

Bolzau. Thust du doch als ob ich einen Wolf in den Schafstall gelassen hätte.

Wilhelmine. Der Vergleich ist ganz passend. Ich glaube ich kenne den Herrn.

Bolzau. Du?

Wilhelmine. Wenn mich nicht alles täuscht ist es derselbe, den ich in Baden-Baden mit Ludmilla sah, und ich kann mich des Verdachtes nicht erwehren daß dieser Mensch einen Eindruck auf das Kind gemacht hat. Sie sprach mit besonderer Wärme von ihm.

Bolzau. Ja ja, Eindrücke der Art sollen bei Mädchen öfters vorkommen.

Wilhelmine. Ueber alles spottest du! Nun kommt er gar hieher, Ludmilla muß mit dem Hause vorstehen, kann es nicht vermeiden ihm zu begegnen. Zum Glücke ist Bertha da.

Bertha. Und du als strenger Wachtposten. •

Wilhelmine. Ach ich muß ja eben ausgehen, habe einen notwendigen Besuch bei der Frau Majorin zu machen.

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Ludmilla.

Ludmilla. Bertha läßt sich entschuldigen, sie hat heftiges Kopfweh.

Wilhelmine. Das wird peinlich! Dann ist ja Ludmilla allein mit dem Fremden.

Bolzau. Entsetzliche Gefahr!

Wilhelmine. Lieber Heinrich, du mußt die beiden Leute im Auge behalten.

Bolzau. Was?

Wilhelmine. Du darfst das Zimmer nicht verlassen.

Bolzau. Diese Aufgabe werde ich wohl leisten können. Werde mich hier in den Lehnstuhl setzen.

Wilhelmine. Aber da schläfst du ja ein.

Bolzau. Das hoffe ich nicht.

Ludmilla (für sich). Was hat die Tante so eifrig mit dem Dheim?

Wilhelmine. Du hast deinen Mittagschlaf noch nicht völlig überwunden.

Bolzau. Aber ich kann doch nicht auf- und abgehen! Schildwache sitzen, ja, Schildwache stehen, nein.

Wilhelmine. Spiele eine Partie Schach mit Ludmilla, der Herr kann zusehen.

Bolzau. Nachtsche ist man nicht aufgelegt zum Schach. Ludmilla mag spielen, ich will zusehen.

Wilhelmine. Aber da schläfst du ein, du schläfst wahrhaftig ein.

Ludmilla (für sich). Ihre Reden beziehen sich auf mich.

Bolzau. Ja Schach, gutstehen kann ich nicht dafür, der weiche Lehnstuhl ist sehr verlockend.

Wilhelmine. Halt, ich weiß ein Mittel.

Bolzau. Was für eine kluge Frau du bist.

Wilhelmine. Du nimmst die Gießkanne in die Hand.

Bolzau. Die Gießkanne?

Wilhelmine. Sowie du anfängst einzunicken, fällt sie dir aus der Hand und von dem Geräusch wachst du wieder auf.

Bolzau. Närrischer Vorschlag!

Wilhelmine. Aber er führt zum Ziele.

Bolzau. Die beiden lachen mich ja aus.

Wilhelmine. Du drehst dich so herum, so sehen sie es nicht.

Bolzau. Aber München!

Wilhelmine (bittend). Lieber Heinrich!

Bolzau. Nun da meine Hauptanstrengung im Sitzen bestehen soll, will ich dir deinen Willen thun. (Setzt sich etwas abgewandt auf den Lehnstuhl, so daß er dem Schachspiel den Rücken kehrt.)

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Steinkirch (von hinten rechts).

Steinkirch. Welche freundliche Wohnung, Frau Kommerzienrätin, es weht den Fremden ein heimisches Behagen an.

Wilhelmine. Unser Haus gefällt jedem, der es sieht. Doch Sie müssen mich entschuldigen, ein dringender Besuch zwingt mich auszugehen.

Steinkirch. Ich hoffe daß Sie sich durch mein Hiersein keinen Zwang auflegen lassen.

Wilhelmine. Mein Mann und Ludmilla werden Ihnen Gesellschaft leisten. Ich schlage Ihnen vor eine Partie Schach mit meiner Nichte zu spielen, Sie werden keine ungeschickte Gegnerin finden.

Steinkirch. Wenn das Fräulein mir die Ehre erzeigen will.

Ludmilla. Mit Vergnügen, Herr Doktor. Wenn es Ihnen gefällig ist. (Setzt sich.)

Steinkirch. Es ist selten daß eine Dame Schach spielt. (Setzt sich.)

Wilhelmine. Sie brauchen nicht zu schonen, das Mädchen wird Ihnen schon zu schaffen machen.

Steinkirch (mit tiefem Seufzer). Ach ja!

Wilhelmine. Leb wohl, Männchen. (Giebt Bolzau die kleine Gießkanne in die linke, von den Spielern abgewandte Hand.) Schlafe mir nicht ein.

Bolzau (unschuldig). Der Arzt hats ja verboten.

Wilhelmine. So empfehle ich mich. Ludmilla, laß dich nicht matt machen. (Ab rechts hinten.)

Steinkirch (sehr laut). Eigentlich sollte ein Mädchen nicht Schach spielen.

Ludmilla. Warum nicht?

Steinkirch. Weil es vorwiegend eine Verstandes-thätigkeit ist.

Ludmilla. Wollen Sie uns diese verwehren?

Steinkirch (leise). Die Mädchen sind am lebenswürdigsten, wenn sie ihre Thätigkeit nach anderer Seite hin richten.

Ludmilla. Welche meinen Sie?

Bolzau (ist eingeschlafen, läßt die Gießkanne fallen, erwacht und hebt sie wieder auf).

Steinkirch (laut). Wahren Sie Ihren Turm, er schützt Ihre ganze Stellung.

Ludmilla. Der ist doppelt gedeckt!

Steinkirch (leise). Wenn ich nur einen Augenblick mit Ihnen allein sprechen könnte.

Ludmilla. Wozu das?

Steinkirch. Ahnen Sie nicht daß ich Ihnen unendlich viel zu sagen habe?

Bolzau (regt sich im Schlafe).

Ludmilla (laut). Ich nehme Ihren Springer.

Bolzau (läßt die Gießkanne fallen und hebt sie wieder auf).

Steinkirch (sehr laut). Das war ein vortrefflicher Zug, mein Fräulein.

Ludmilla. Ich muß mich Ihnen gegenüber sehr zusammennehmen.

Steinkirch. Ach mein Fräulein, Ihr Gegner kann ich nur im Spiele sein, in jeder andern Hinsicht ist es mir unmöglich.

Ludmilla. Erlauben Sie, meinem Oheim macht die Gießkanne Unbequemlichkeit. (Steht auf, nimmt Wolzau die Gießkanne leise aus der Hand und stellt sie an die Erde. Dann setzt sie sich wieder.)

Wolzau (schläft).

Ludmilla. So, jetzt kann nichts seinen Schlaf stören.

Steinkirch (leise). Sie müssen schon voriges Jahr bemerkt haben welch tiefen Eindruck ich von Ihnen empfangen.

Ludmilla (verschämt). Sie sprechen von Dingen —

Steinkirch. Die ich endlich sagen muß. Wenn das Herz übergelb ist, muß es sich endlich Luft machen, sein schönstes Gefühl verkehrt sich sonst in bitteres Leid. Soll ich den Eindruck erst noch nennen?

Wolzau (wacht auf, vermischt die Gießkanne, besinnt sich, lauscht der Erklärung Steinkirchs, schmunzelt und nickt wohlgefällig).

Steinkirch (fährt ununterbrochen fort). Ich liebe Sie, Ludmilla, liebe Sie glühend, und meine Liebe hat sich bewährt, denn ein Jahr lang sah ich Sie nicht, hörte ich nichts von Ihnen — und Ihr Bild steht noch so lebendig in meinem Innern, wie es sich zum erstenmale mir einprägte. Zürnen Sie ob meinem Geständnis?

Ludmilla (schüchtern). Sie überraschen mich.

Steinkirch. Wirklich? Hat Ihnen denn nicht schon lange mein Auge verraten, wie teuer Sie mir sind, wenn ich es Ihnen auch noch nicht sagen konnte?

Ludmilla. Und wenn dem so wäre?

Steinkirch. Dann bitte ich um Erwiderung meiner Liebe. Sie seufzen?

Ludmilla. Meine Tante würde mir nicht erlauben —

Wolzau (nickt bestätigend).

Steinkirch. Was könnte sie meiner redlichen Bewerbung entgegensetzen? Mein Vater ist Geheimrat, ich bin wohlhabend, kann Ihnen eine angenehme Lebensstellung bieten.

Bolzau (nicht wohlgefällig, legt sich zurecht und schläft ein).

Ludmilla (hört die Bewegung, sehr laut). Auf dieses Schach war ich nicht vorbereitet. Sie sind stark im Angriff, man muß sich sehr zusammennehmen, um sich zu verteidigen.

Der Vorhang fällt.

Dritter Aufzug.

Der Zwischenakt muß sehr kurz sein.

Dieselbe Dekoration.

Erster Auftritt.

Bolzau, Steinkirch, Ludmilla.

Bolzau (schläft).

Steinkirch (steht und hat Ludmilla im Arm). Mein liebes, liebes Mädchen.

Ludmilla (lehnt ihren Kopf an seine Brust, sehr verschämt) Was machen Sie aus mir?

Steinkirch. Meine Braut, meine holde Braut.

Ludmilla. Es kommt jemand, das ist die Tante.
(Reißt sich los und setzt sich an das Spiel.)

Steinkirch (setzt sich gleichfalls).

Bolzau (erwacht und sieht sich sich bestinnend um).

Zweiter Auftritt.

Vorige. *Wilhelmine* (von hinten rechts).

Wilhelmine. Da bin ich schon zurück, die Frau Majorin war nicht zuhause. Nun, Herr Doktor, wie steht Ihr Spiel?

Steinkirch. Ich habe es eben gewonnen, Frau Kommerzienrätin.

Wilhelmine (leise). Hast du auch nicht geschlafen?

Bolzau (unschuldig). Mit keinem Auge. Unser Gast bot immer Schach der Königin und da ist sie matt geworden.

Ludmilla (leise). Ich fürchte er hat uns belauscht.

Steinkirch (leise). Mag er, ich werde noch heute mit ihm reden.

Wilhelmine (bemerkt das). Ludmilla!

Ludmilla. Liebe Tante?

Wilhelmine. Willst du nicht einmal nach Bertha sehen? Dich erkundigen was ihr Kopfschmerz macht?

Ludmilla. Gern, liebe Tante. (Links ab.)

Wilhelmine (für sich). Sie ist aufgeregt, gewiß hat der Alte geschlafen.

Steinkirch. Sie erlauben, ich habe noch einen Gang zu besorgen.

Bolzau. Ohne allen Zwang, junger Herr.

Steinkirch. Ich habe noch wegen des Programms zum Stiftungsfeste etwas zu besprechen.

Bolzau. So viel ich weiß ist das bereits festgestellt.

Steinkirch. Aber der Musikdirektor der Polyhymnia ist dabei ganz vernachlässigt worden. Er hat einen Sängerkorps zur Aufführung eingeschickt, der unbeachtet geblieben ist. Ich will es versuchen ob der nicht noch gemacht werden kann.

Bolzau. Nehmen Sie sich in acht, Sie stoßen auf Widerspruch.

Steinkirch. Ich habe es versprochen und muß mein Wort erfüllen.

Bolzau. Wir erwarten Sie um acht Uhr zum Abendessen.

Steinkirch. Ich hoffe früher zurückzukommen. Mich bestens zu empfehlen. *(Rechts hinten ab.)*

Wilhelmine. Heinrich, Heinrich, du hast gewiß geschlafen.

Bolzau. Ich versichere dir, ich war ganz munter.

Wilhelmine. Der Kopfschmerz Berthas beunruhigt mich, sie leidet neuerdings häufig daran. Was lachst du?

Bolzau. Daß meine kluge Frau so blind sein kann.

Wilhelmine. Ich blind?

Bolzau. Und so gutmütig an Ausreden und Vorwände glaubt.

Wilhelmine. Berthas Kopfschmerz ein Vorwand?

Bolzau. Eben so gut wie der rauchende Kochofen.

Wilhelmine. Das wäre stark.

Bolzau. Scheffler war hier und erzählte: seine Frau sei zu ihrem Bruder gereist.

Wilhelmine. Aber was soll das heißen?

Bolzau. Schatz, in jeder Ehe giebt es Krieg, in einer guten wenig, in einer bösen viel.

Wilhelmine. Wie? Häuslicher Krieg?

Bolzau. Die jungen Leute haben bis jetzt im Frieden gelebt, nun ist der Krieg auch ausgebrochen. Es ist der erste, darum ist er gleich sehr heftig entbrannt.

Wilhelmine. Freilich, wenn sie aus dem Hause geht. So weit habe ich es nie getrieben. Du lachst wieder?

Bolzau. Es hätte auch nichts geschadet.

Wilhelmine. Wie? Wenn ich aus dem Hause gegangen wäre?

Bolzau. Dann wärst du auch wiedergekommen. Man muß sich durch solche Kriegslisten nicht verblüffen lassen.

Wilhelmine. Du bist ein unverbesserlicher Spötter. Aber können wir nichts thun die beiden Leuten zu versöhnen?

Bolzau. Das werde ich schon besorgen. Vorderhand laß dir nichts merken und thue als wenn du an ihren rauchenden Kochofen glaubtest. Aber ich habe mich ganz steifgefessen, ein Gang durch den Garten wird mir wohlthun. Hörst du, schweige, man gießt mit unrichtigem Hineinreden oft nur Del ins Feuer. (Durch den Garten ab.)

Wilhelmine. Bertha in häuslichem Krieg und Ludmilla in Gesellschaft mit diesem jungen Mann! Welch eine Unruhe kommt in mein stilles Haus. Zwar er ist ein hübscher und scheint ein anständiger Mann. Wenn Ludmilla meine Tochter wäre, sähe ich seine Annäherung vielleicht gern. Aber was würde mein Bruder sagen, wenn ich ihm sein Kind verheiratet entgegenbrächte, mit dem er vielleicht ganz andere Absichten hat.

Dritter Auftritt.

Wilhelmine. **Bertha** (von links).

Bertha. Du bist so freundlich dich nach mir zu erkundigen, liebe Tante, ich danke bestens, es geht mir wesentlich besser.

Wilhelmine. Das freut mich, freut mich. (Führt ihr den Puls.) Halte nur still, das Pulsfühlen habe ich dem alten Medizinalrate abgelernt. Etwas lebhaft, du hast ein wenig Hitze.

Bertha. Das geht vorüber. Aber Tante, du hast dem Dheim beitiße so lebhaft zugeredet auf das Stiftungsfest zu gehen. Ich sehe es ungern wenn mein Mann dabei ist.

Wilhelmine. Märchen, ich habe meine guten Gründe.

Bertha. Gute Gründe?

Wilhelmine. Ich möchte gern einen neuen Landauer haben.

Bertha. Wie hängt der mit dem Stiftungsfeste zusammen?

Wilhelmine. Mein Alter will nicht daran mir den Wagen zu kaufen. Geht er auf das Stiftungsfest, so kommt er angeheitert nachhause.

Bertha (zusammenschauernd). Angeheitert!

Wilhelmine. Dann ist er in der besten Stimmung und verspricht mir was ich haben will. Und das hält er hinterdrein auch.

Bertha. Angeheitert willst du den Dheim haben? Ich habe meinen Mann einmal so gesehen und denke mit Schauern daran.

Wilhelmine. Kind, das geht den Männern öfters so. Wenn sie in fröhlicher Gesellschaft sind, können sie es bei dem besten Willen nicht vermeiden ein Glas mehr zu trinken, als eben notwendig wäre. Eine junge Frau, die ihren Mann zum erstenmale in Weinlaune sieht, fühlt sich davon sehr unangenehm berührt, aber man gewöhnt sich daran. Doch ich muß Hut und Mantille ablegen. (Rechts vorn ab.)

Bertha. Man gewöhnt sich daran. Und das sagt sie so gleichgültig, sie nimmt die Männer in Schutz, wenn sie zu viel trinken, und sie ist eine erfahrene Frau. Hätte ich zu schwarz gesehen? Ich glaubte meine weibliche Würde zu verteidigen, glaubte darin fest sein zu müssen; wäre ich amende nur trotzig gewesen? Bruno erscheint mir mit einem male in viel milderem Lichte, und ich bin unzufrieden mit mir. Und nun habe ich die Thorheit begangen mit diesem Hertwig zu kokettieren! Daß ich auch so leicht gereizt und dann unüberlegt bin. Der Mensch ist dreist und zudringlich geworden, ich habe ihm gewissermaßen das Recht dazu gegeben, wie ziehe ich mich nun zurück, wie löse ich diese unerquickliche Verwicklung? Ich bin recht unzufrieden mit mir.

Vierter Auftritt.

Bertha. Bolzau (aus dem Garten).

Bolzau (stellt sich vor Bertha und schüttelt den Kopf).

Bertha. Lieber Oheim.

Bolzau (schüttelt den Kopf).

Bertha. Du schüttelst den Kopf, was soll das bedeuten?
Soll das mir ein Vorwurf sein?

Bolzau. Hat dein Kochofen wirklich geraucht?

Bertha. Allerdings, es ist, es war —

Bolzau. Eine Flunkerei! Lieb Nichtchen hat sich mit ihrem Männchen gezankt.

Bertha. Oheim.

Bolzau. Lieb Nichtchen setzt ihr Trozköpfchen auf, sie will dem Manne beweisen daß sie auch ihren Willen haben kann.

Bertha. Lieber Oheim.

Bolzau. Sie flüchtet in das Haus ihres Oheims, das ihr immer ein väterliches gewesen ist.

Bertha. Wenn du wüßtest —

Bolzau. Ich weiß nur daß es sehr verkehrt ist, wenn eine Frau aus dem Hause läuft.

Bertha. Es war ja nicht so böse gemeint.

Bolzau. Kann aber die übelsten Folgen haben.

Bertha. Ueble Folgen?

Bolzau. Dein Mann war vorhin hier, er glaubt dich bei deinem Bruder, er weiß daß dieser heute den Husarenoffizieren der benachbarten Garnison ein Fest giebt, er ist eifersüchtig, er will hin, er wird nach dir fragen, man wird nichts von dir wissen, er wird das nicht glauben, zu was für bösen Folgen kann das alles führen!

Bertha. Ach lieber Oheim, du erschreckst mich zum Tode! Ich hat meinen Mann nicht auf das Stiftungsfest zu gehen, er schlug es mir hartnäckig ab, ich glaubte ein Recht zu haben, —

Bolzau (ernst, mißbilligend). Aus dem Hause zu laufen?

Bertha (leint laut). Ach wenn man in Streit gerät, erhitzt man sich und in der Hitze wird man weiter getrieben als man dachte und wollte. Ich will dir nur gestehen, mir schlug doch das Herz gewaltig, als ich in den Fiaker stieg, der mich hieher brachte.

Bolzau. Laß dir das eine Lehre für die Zukunft sein.

Bertha. Ach sage mir was ich jetzt thun soll.

Bolzau. Das soll ich dir sagen?

Bertha. Ja, hilf mir, rate mir.

Bolzau. Hierbei mußt du dein Herz fragen.

Bertha. Mein Herz! Das Wort sagt mir alles. Ja ja, ich will allen Troß beiseitewerfen und mich nur von meinem Herzen leiten lassen. (Geht, kehrt um.) Oheim, du hältst mich wohl für recht kindisch?

Bolzau. Märchen, es ist recht hübsch, wenn eine Frau sich ihr lebelang etwas kindliches bewahrt. Das mag sich auch einmal auf falscher Seite äußern.

Bertha. Ach es war mir bei der ganzen Sache schwer und unheimlich zumute, aber nun mein Herz seine Stimme wieder gewinnt, wird mir leichter. Ich will gleich meinen Mann auffuchen. (Links ab.)

Bolzau. Sie ist gut, wenn auch zu reizbar. Aber in den leicht gereizten Gemütern steckt meistens ein echter Kern. Und ob er nicht auch Schuld hat? Ihr Begehren war thöricht, aber es stieß auf seine Leidenschaft Reden zu halten, und da ist er in seiner Abweisung vielleicht schärfer gewesen, als es recht war. Ich werde ihn auch vornehmen müssen.

Fünfter Auftritt.

Bolzau. Franz, Schnake (von hinten rechts).

Schnake. Lassen Sie nur, Franz, heute kann das Melden nicht so genau durchgeführt werden — Herr Kommerzienrat nehmen nicht übel, es giebt heute so viel wichtiges.

Bolzau. Was denn, Schnake?

Schnake. Der Festausschuß ist versammelt hier nebenan im goldnen Löwen. Sie werden dringend gebeten hinüber zu kommen.

Bolzau. So eilig?

Schnake. Ach Herr Kommerzienrat, es zeigen sich allerhand trübe Wolken am Horizonte unseres Festhimmels.

Bolzau. Trübe Wolken?

Schnake. Das Musikcorps von Laudenbach hat abgesetzt, dazu ist die Harfe krank geworden.

Bolzau. Harfe kann ich auch nicht spielen.

Schnake. In dem großen Chor der südaustralischen Auswanderer von unserm Musikdirektor Paukenhagen ist die Harfe sehr wichtig, es giebt aber in der ganzen Stadt keinen Menschen, der Harfe spielt, als Fräulein Saitenhuber, und die hat ihre alten nervösen Kopfschmerzen.

Bolzau. Dann muß das Musikstück wegbleiben.

Schnake. Dann schießt sich der Musikdirektor Paukenhagen tot oder erhängt sich oder springt ins Wasser. Sie kennen das ja, Herr Kommerzienrat, hat ein Musiker einmal ein Stück von sich aufs Programm gebracht, so läßt er es um keinen Preis weg, nicht eine Note darf ausbleiben.

Bolzau. Was soll ich denn im Ausschuß?

Schnake. Kommen Sie nur, Herr Kommerzienrat, Sie haben Ansehen und Ihr Wort gilt etwas. Es scheint mir überhaupt eine gereizte Stimmung bei den Herren im Ausschuß zu sein. Die Polyhymnia besteht darauf, für sich allein noch einen besondern Vortrag einschalten zu wollen.

Bolzau. Die Polyhymnia macht immer Schwierigkeiten und Hindernisse.

Schnake. Darüber darf ich mir kein Urteil erlauben, aber kommen Sie hinüber, kommen Sie hinüber.

Bolzau. Ich werde kommen.

Schnake. Danke bestens im Namen des Stiftungsfestes. Sie werden schon alles ins Geleise bringen. (Ab hinten rechts.)

Bolzau. Auch das noch! Nichts schrecklicher, als solche Sitzungen, wo ein Duzend Menschen weitläufig besprechen was am besten ein Einzelner allein macht.

Sechster Auftritt.

Bolzau. Brimborius.

Brimborius. Alter Freund, kommt hinüber in den Ausschuß, es giebt lebhaftere Verhandlungen, die Köpfe erhitzen sich und es kann sehr unangenehm werden.

Bolzau. Die ganze Festordnung ist ja besprochen, was kann da noch dazwischenkommen?

Brimborius. Es melden sich so viele zu den Trinksprüchen bei Tische. Dortmeier will auf das Vaterland sprechen, Rienmüller auch. Auch für den Trinkspruch auf die Gäste sind drei Bewerber da; auf die Frauen wollen gar vier sprechen, Ihr, als Vorsitzender bei Tafel, habt das eigentlich zu ordnen. Kommt hinüber.

Bolzau. Ich bin noch im Hausrocke, muß mich erst ein wenig anziehen.

Brimborius. Gut, aber eilt etwas. (Geht, kehrt um.) Noch eins, die Polyhymnia ist aufgebracht daß wieder die Euterpe den Festredner stellt, Referendarius Grimmborn möchte um alles in der Welt seine Rede loslassen. Ich glaube er hat sie schon seit sechs Monaten fertig, könnte man ihm nicht willfahren?

Bolzau. Geht mich nichts an.

Brimborius. Wenn Doktor Scheffler auf die Rede verzichtete!

Bolzau. Das thut er nicht.

Brimborius. Ihr seid sein Oheim, wenn Ihr ihn dazu bestimmet?

Bolzau. Werde mich hüten. Ihr könnt jemandem einen Schimpf anthun, das vergiebt er, wenn aber jemand

eine Rede halten will, und Ihr bringt ihn darum, daß vergiebt er niemals.

Brimborius. Also muß sich die Polhymnia bescheiden. Kommt bald, ich gehe voran. (216.)

Bolzau. Da sind schon so viele Redner, die sich vorher melden, dazu kommen noch alle die, denen eine Rede erst bei Tische zukopfe steigt und die sich derselben um jeden Preis entledigen wollen — nun es muß auch solche Käuze geben. Will mich doch ein wenig anziehen.

Siebenter Auftritt.

Bolzau. Steinkirch (von hinten rechts).

Steinkirch. Haben Sie einen Augenblick für mich übrig?

Bolzau. Wollte zwar eben — indessen Sie werden mir wohl keine gelehrte Abhandlung vortragen wollen.

Steinkirch. Nur eine Herzensangelegenheit.

Bolzau. Junger Herr, wir alten Leute haben nichts mehr mit dem Herzen zu thun.

Steinkirch. Aber Entscheidung treffen Sie, wenn Andere an Herzweh leiden.

Bolzau. Sie haben Herzweh?

Steinkirch. Nein, nein, kein Weh, sondern das Gegenteil, ich liebe.

Bolzau. Eine recht angenehme Beschäftigung, soweit ich mich aus meiner Jugend erinnere.

Steinkirch. Ich liebe Ihre Nichte Ludmilla.

Bolzau. So? Ich glaubte vorhin: Sie gingen der Königin im Schach so zuleibe, amende galten Ihre Angriffe der Königin Ihres Herzens.

Steinkirch. Ich will es gestehen, Herr Kommerzienrat, Sie werden meine Verhältnisse prüfen und sich hoffentlich befriedigt finden.

Achter Auftritt.

Vorige. Schnake (von hinten rechts).

Schnake. Halten Sie mich nicht auf, Franz, es ist wichtig. Verzeihung, Herr Kommerzienrat, es hat Eile.

Bolzau. Was giebt es denn?

Schnake. Herr Doktor Steinkirch hat einen Siegeschor eingereicht. Der Ausschuß erklärt es für unmöglich ihn noch aufzuführen.

Steinkirch. Das ist ja eine neue Zurücksetzung für die Polyhymnia.

Bolzau (für sich). O weh!

Schnake. Die Herren meinen: es sei schon so viel Kriegerisches im Programm, man müsse die friedlichen Richtungen auch berücksichtigen.

Steinkirch. Diese Beleidigung für die Polyhymnia werde ich mir nicht ohne weiteres gefallen lassen.

Bolzau. Dann müssen Sie sogleich hinüber in die Ausschußsitzung gehen, sonst wird es zu spät.

Steinkirch. Aber ich war eben mit Ihnen im wichtigsten Gespräche.

Bolzau. Die Hälfte Ihrer Erklärung habe ich schon gehört, geben Sie mir die andere nachher. Ich kann mir sie ohnehin schon denken.

Steinkirch. Wenn Sie es nicht übelnehmen, will ich hinüber gehen. Also auf Wiedersehen. Kommen Sie, Schnake. (Mit Schnake hinten rechts ab.)

Bolzau. Ich täusche mich nicht, das ist der rechte Mann für Ludmilla. Meine Alte wird ihre Grille fahren lassen, und kommt der Vater aus Amerika zurück, wird er sich freuen, wenn ihm die Tochter einen Enkel entgegenbringt.

Neunter Auftritt.

Bolza u. Scheffler.

Scheffler. Lieber Oheim, bitte, kommen Sie in die Sitzung.

Bolza u. Ist es denn so eilig?

Scheffler. Die Verhandlungen werden heftig, es fallen schon bittere Redensarten.

Bolza u. Ueber den Siegeschor?

Scheffler. Es ist heftiger Streit darüber wer den Chor an die Künstler von Mendelssohn dirigieren soll. Die Polyhymnia besteht auf ihrem Musikdirektor.

Bolza u. Du sprichst so lebhaft, bist Feuer und Flamme für das Fest.

Scheffler. Sollte ich nicht? Kann es ein schöneres Fest geben, als wo die Kunst ihren Einfluß ausübt, ein Fest, das das schönste Bild der Einigkeit von Männern darstellt, die nach dem Guten und Schönen streben? Um alles möchte ich das Fest nicht aufgeben.

Bolza u. Lieber Nefte, es kommt mir vor als müsse dir noch anderes am Herzen liegen als das Fest.

Scheffler. Was meinst du?

Bolza u. Deine Frau ist zu ihrem Bruder gefahren, wie du mir sagst, konntest du die kleine Reise nicht machen?

Scheffler. Die Reise mußte gleich geschehen — und ich war für das Fest beschäftigt.

Bolza u. Richtig. Ich dachte nur: eine junge Frau allein in Rosendorf, das will mir nicht gefallen.

Scheffler. Oheim!

Bolza u. Zwei Stunden von Rosendorf liegt das Husarenregiment in Garnison, die Offiziere verkehren täglich auf Rosendorf, der Bruder Berthas ist unverheiratet, eine junge Frau allein unter lauter Männern?

Scheffler. Oheim, mich überläuft es eiskalt, daran habe ich nicht gedacht. Die Husarenoffiziere sind dreist, meine Frau allein zwischen ihnen!

Bolzau. Bertha ist ein braves Weib, du brauchst dich nicht zu beunruhigen.

Scheffler. Sie werden ihr den Hof machen, schon der Gedanke daran bringt mir das Blut in Wallung.

Bolzau. Und es wird darüber geredet werden. Die Lästerungen der Welt fallen ja über alles her.

Scheffler. Du hast Recht, Oheim, ich will auf der Stelle —

Bolzau. Was denn?

Scheffler. Nach Rosendorf, meine Frau abholen.

Bolzau. Aber das Stiftungsfest!

Scheffler. Ich wollte daß das Fest beim Kuckuck wäre!

Bolzau. Und eben warst du noch so begeistert davon!

Scheffler. Ja doch, ja, aber meine Frau ist mir doch noch lieber. Ich will fort.

Bolzau. Und deine Rede?

Scheffler. Lassen Sie Grimmborn statt meiner sprechen, der brennt ja doch darauf.

Bolzau. Nun nun, nur nicht gleich das Kind mit dem Bade ausgeschüttet. Heute kommst du doch zu spät nach Rosendorf, morgen früh mag meine Frau mit Ludmilla hinfahren, um Bertha zu holen, das ist auch schicklicher. Dann kannst du ungestört das Fest mitmachen.

Scheffler. Ach daran habe ich alle Freude verloren!

Bolzau. So ist die Jugend, sie springt von einem Neuffersten zum andern. Laß mich eben einen andern Rock anziehen, dann begleite ich dich in die Ausschußsitzung.
(Born rechts ab.)

Scheffler. Bertha unter Husarenoffizieren! Der Gedanke könnte mich wahnsinnig machen! Hätte ich sie hier, ich würde ihr um den Hals fallen, ich würde ihr den Troß, den Eigenwillen vergeben. Ach jetzt erscheint mir das alles in milderem Lichte.

Behuter Auftritt.

Scheffler. Hertwig (von hinten rechts).

Hertwig. Gut daß ich dich treffe, ich habe dir eine wichtige Mitteilung zu machen.

Scheffler. Verschiebe es, ich bin nicht in der Stimmung mich um andere Leute zu bekümmern.

Hertwig. Gehst dich auch entfernt etwas an. Freund in diesem Hause ist ein Mädchen, was sage ich ein Mädchen ein Engel, ein leibhafter Engel. Mein Herz ist fort.

Scheffler. Zum wievielften male?

Hertwig. Zum erstenmale! Bisher war alles nur Spielerei, erst jetzt weiß ich was Liebe ist.

Scheffler. Das hast du sicher jedem neuen Schätzchen gesagt.

Hertwig. Laß deine Spötereie, lege lieber ein gutes, Wort für mich ein, bei dem Oheim nämlich, denn mit ihr, hoffe ich schon selbst aufs Reine zu kommen. Aber bei Verhandlungen mit Vätern, Oheimen, Vormündern weiß ich mir nicht recht zu helfen. Willst du das thun, alter Freund?

Scheffler. Ja ja, nur jetzt nicht, ich habe keine Zeit, da kommt mein Oheim, wir müssen ausgehen.

Elfter Auftritt.

Vorige. Bolzau.

Bolzau (etwas umgezogen, mit Hut und Stock). Ich bin bereit.

Scheffler. So laß uns gehen! Hertwig, kommst du mit?

Hertwig. Ich gehöre ja nicht zum Ausschuß.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Ludmilla (aus dem Garten).

Ludmilla. Lieber Oheim, die Victoria regia ist aufgeblüht, der Gärtner läßt dich bitten ins Gewächshaus zu kommen.

Bolzau. Da müssen wir freilich hingehen.

Scheffler. Aber die Ausschußsitzung!

Bolzau. Aber die Victoria regia! Ob wir eine Viertelstunde später kommen ist doch gleichgültig. Gehen Sie mit dahin, Herr Hertwig?

Hertwig (Ludmilla ansehend). Ich habe meine Victoria regia anderswo.

Bolzau. Nach Belieben. Komm Bruno! (Mit Scheffler nach dem Garten ab.)

Hertwig. Victoria regia, die königliche Siegerin, dummer Einfall einer Pflanze diesen Namen zu geben.

Ludmilla (immer im Begriff zu gehen, aus Höflichkeit genötigt zu bleiben). Warum das?

Hertwig. Weil er nur einem schönen Mädchen gebührt, Ihnen zum Beispiel, mein Fräulein. (Für sich.) Das war geistreich.

Ludmilla. Ach Herr Hertwig, ich habe noch keine Siege davongetragen.

Hertwig. Sie scherzen, mein Fräulein. Wie viele Männerherzen haben sich gewiß schon vor der Macht Ihrer Liebenswürdigkeit gebeugt.

Ludmilla. Sie sprechen ja als ob ich mir ein förmliches Geschäft daraus machte mit Männern Krieg zu führen.

Hertwig. Sie brauchen keinen Krieg zu führen, Sie machen es wie Cäsar, Sie erscheinen, Sie sehen, Sie siegen. (Für sich.) Ich bin im geistreichen Zuge!

Ludmilla. Habe ichs Ihnen etwa auch so gemacht?

Hertwig. Zweifelnd Sie daran? Ich unterwerfe mich ohne Bedingung der Macht der Schönheit.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Schnake.

Schnake. Bitte um Verzeihung, mein Fräulein, ich suche Sie überall, Herr Hertwig.

Hertwig. Ah Schnake, vorhin hast du mich mit deinem Schwägen totgeredet, das soll dir nicht wieder gelingen.

Schnake. Erlauben Sie —

Hertwig. Nein, ich erlaube dir nichts, du mußt wissen daß es sich durchaus nicht schickt eine solche Flut von Geschwätz vorzubringen, daß andere Leute gar nicht zuworte kommen können. Bleiben Sie, mein Fräulein, Sie sollen Zeuge sein wie man einen Schwäcker abfertigt.

Schnake. Aber —

Hertwig. Am wenigsten schickt es sich für dich in deiner Stellung.

Schnake. Aber drüben in der Ausschußsitzung —

Hertwig. Da wird jeder zuworte gelassen und kann reden.

Schnake (sucht vergebens zuworte zu kommen). Nein, nein!

Hertwig. Wie kannst du mir widersprechen, da ich es doch besser wissen muß. In solcher Sitzung spricht jeder in ordentlicher Reihenfolge.

Schnake. Nein, sie sprechen alle durch einander!

Hertwig. Wie?

Schnake. Sie zanken sich förmlich — es ist wie ein Aufruhr.

Hertwig. Das kommt dir nur so vor, weil du keine parlamentarische Ordnung kennst.

Schnake. Sie schicken mich zu Ihnen.

Hertwig. Wie?

Schnake. Von Ihrem Tenorsolo könne keine Rede sein.

Hertwig. Unerhörte Beleidigung. Wenn ich ihnen die Ehre erweisen will das Stiftungsfest durch mein Tenorsolo zu verschönern, so sollen sie das dankbar annehmen.

Schnake. Aber —

Hertwig. Im Chore singen kann jeder Narr, — verzeihen Sie, mein Fräulein, daß ich mich eines so heftigen Ausdrucks bediene, wenn man aber sein gutes Recht verteidigt, kann man das nicht ohne etwas in Wallung zu geraten.

Schnake. Aber Herr —

Hertwig. Im Chore singen kann jeder Narr, wenn aber jemand von der Natur mit besonders schöner Stimme begabt ist, die ihn zum Künstler stempelt, so sollen sie einen solchen Mann besonders schätzen und ihm alle Ehre anthun. Sage das den Herren.

Schnake. Sie werden —

Hertwig. Keine Einwendung! Wenn der Ausschuß die begabtesten und beliebtesten Mitglieder mit solcher Rücksichtslosigkeit behandelt, wird er allgemeine Unzufriedenheit säen.

Schnake. Die Polyhymnia —

Hertwig. Kümmert mich nicht, ich gehöre zur Concordia, verstehst du Schnake, Concordia heißt die Eintracht, darum muß alles in Eintracht abgemacht werden.

Schnake. Die Euterpe —

Hertwig. Ist nur ein Teil des Sängerbundes und muß sich der Mehrheit fügen, und die Mehrheit habe ich für mich, denn alle hören mich gern singen. Ich lasse mir mein Tenorsolo nicht nehmen, geh, richte meinen Auftrag aus, geh, kein Wort mehr, geh.

Herrn ~~Scheffler~~. Gott weiß wie das enden soll. (26.)

Ludmilla (lächelnd). Sie sind ja förmlich zornig geworden, Herr Hertwig.

Hertwig. Im Kampfe um sein gutes Recht ziemt einem Manne der Zorn. Noch mehr aber wenn er die Rechte einer geliebten Person vertritt. Bedürfen Sie einmal einen Verteidiger, rechnen Sie auf mich.

Ludmilla. Ich hoffe nicht. Aber Sie entschuldigen mich, ich muß meiner Tante das Ausblühen der Victoria regia anzeigen. (Rechts vorn ab).

Hertwig. Da schwebt sie hin! Es hat Eindruck auf sie gemacht wie ich diesen Schnake mit der Wucht meiner Beredsamkeit niederschmetterte! Die Frauen lieben es, wenn der Mann sich in seiner Kraft im Kampfe zeigt. Ach Ludmilla! Wenn Bertha nicht wäre! Aber Bertha hat den Vorrang, ihr muß ich meine Treue bewahren.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Bertha.

Bertha (von links, im Hut, mit Mantille, für sich). O weh, laufe ich dem in den Weg.

Hertwig. Ah die Sonne meines Lebens steigt auf am Horizonte! Mein angebetetes Fräulein!

Bertha (für sich). Wie komme ich hier los!

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Bolzau, Scheffler (kommen aus dem Garten, Bolzau hält Scheffler zurück, beide bleiben außerhalb der Thüre stehen).

Hertwig. Wie? Sie wenden das Köpfchen weg? Sie wollen mit keinem Wörtchen Ihren treuesten Verehrer beglücken?

Bertha (ängstlich, verlegen). Ich habe dringende Eile.

Hertwig. Doch einen Augenblick werden Sie mir gönnen, nachdem Sie meine Erklärung vorhin mit gütigem Ohre angehört haben.

Bertha (für sich). O mein Gott! Die Folgen meiner Thorheit!

Hertwig. Sie sind mir noch eine Antwort schuldig. Ach ich verlange ja nur ein kleines Wörtchen von zwei Buchstaben.

Bertha. Vergessen Sie —

Hertwig. Sie fordern Unmögliches. Wer Sie einmal gesehen hat kann Sie niemals vergessen. Einmal schon sank ich zu Ihren Füßen, verschämt entflohen Sie, sehen Sie mich ein zweitesmal auf den Knieen und reichen Sie mir die süße Hand, den Inbegriff meiner Wünsche.

Scheffler (tritt ein). Plagt dich der Teufel, Hertwig?

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Steinfirch (erscheint in der Gartenthüre und wird von Bolzau außen zurückgehalten).

Bertha. Ach! (Eilt auf Scheffler zu und fällt ihm um den Hals.) Bruno, mein Bruno, bist du da! Laß mich an deine Brust flüchten, hier ist der Ort, wo ich sicher bin, von dem mich nichts wieder wegbringen soll. Vergieb meinen Eigensinn, ach er hat mir eine bittere, aber heilsame Lehre zuteil werden lassen.

Scheffler. Mein liebes, liebes Weib, vergiß unsern Zwist, die Versöhnung ist ja so beglückend!

Bertha. Bruno, mein herzlichster Mann.

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. **Wilhelmine, Ludmilla** (kommen von rechts vorn und bleiben an der Thüre stehen).

Scheffler. Aber ein ernstes Wort mit dir, der du dich meinen Freund nennst und meiner Frau eine Erklärung machst.

Hertwig (bleib verblüfft auf den Knien liegen, steht langsam auf). Deine Frau? Deine Frau? Vergieb, ich wollte sie um ihre Fürsprache bitten.

Scheffler. Fürsprache?

Hertwig. Ich sagte dir von dem holden Mädchen, das ich liebe. Hier steht sie. (Zu Ludmilla.) O mein Fräulein, blicken Sie freundlich auf Ihren treuesten Verehrer.

Wilhelmine. Was ist das?

Ludmilla. Mein Herr, wie können Sie glauben?

Bolzau (tritt mit Steinkirch ein). Erlauben Sie, da kommen Sie zu spät, dieses liebe Mädchen ist Braut.

Hertwig. Braut?

Wilhelmine. Braut?

Stellung:

Bertha, Scheffler, Hertwig, Bolzau, Steinkirch, Wilhelmine, Ludmilla.

Bolzau. Herr Doktor Steinkirch hat soeben meine Zusage erhalten, meine liebe Frau wird ihren Segen dem jungen Paare spenden.

Wilhelmine. Aber Heinrich!

Bolzau. Das ist der rechte Mann für Ludmilla, (bedeutend) ich übernehme die Verantwortung.

Wilhelmine. Nun sei es, meinen besten Segen. (Vereinigt die Hände der Liebenden.)

Steinkirch. Mein süßes Mädchen, meine Braut!

Ludmilla. Von ganzem Herzen.

Bertha (zieht das Kästchen aus der Tasche). Hier ist dein Kästchen, daß dir nichts zum Stiftungsfeste fehle.
Scheffler. Ach das Stiftungsfest!

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Brimborius (von hinten rechts).

Brimborius. Aus! Aus!

Alle. Was ist aus?

Brimborius. Es giebt kein Stiftungsfest!

Alle. Wie?

Brimborius. Der Streit war nicht zu vermitteln, die Polyhymnia trat aus, die Concordia folgte, der allgemeine Sängerbund ist aufgelöst.

Bolzau. Nun so feiern wir ein Stiftungsfest in meinem Hause, das Stiftungsfest des wiederhergestellten Friedens, das Stiftungsfest einer glücklichen Ehe, und damit wir nicht leer ausgehen, Alte, stifte ich dir einen neuen Landauer.

Scheffler (umarmt Bertha).

Steinkirch (umarmt Ludmilla).

Wilhelmine (umarmt Bolzau).

Hertwig (für sich). Und ich bin wieder abgeblitzt.

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Schnafe.

Schnafe. Sie sind alle fortgegangen, die Lichter sind ausgelöscht.

Bolzau. So laßt hier die Lichter anzünden, wir gehen nicht aus einander.

Alle. Niemals, niemals!

Der Vorhang fällt.



Druck von J. J. Weber in Leipzig.

— ❧ Verlag von J. J. Weber in Leipzig. ❧ —

Haustheater.

Sammlung kleiner
Lustspiele für gesellige Kreise.
Erster Band.

— ❧ Inhaltsübersicht. ❧ —

- | | |
|---|--|
| Der Weiberfeind, Lustspiel in 1 Akt. | Die Dienstboten, Lustspiel in 1 Akt. — |
| — Unerbütlich, Vorspiel in 1 Akt. | Die Herrschaft, Lustspiel in 1 Akt. — |
| — Entfugung, Lustspiel in 1 Akt. — | Rein, Lustspiel in 1 Akt. — Das |
| Eigensinn, Lustspiel in 1 Akt. — Der | Dienstmädchen, Genrebild in 1 Akt. — |
| Prozeß, Lustspiel in 1 Akt. — Die | Die Großmutter, Genrebild in 1 Akt. |
| Lügnerin, Lustspiel in 1 Akt. — Die | — Ohne Paß, Lustspiel in 1 Akt. — |
| Eifersüchtigen, Lustspiel in 1 Akt. — | Die Prüfung, Lustspiel in 1 Akt. — |
| Die Hochzeitsreise, Lustspiel in 2 Akten. | Der Dritte, Vorspiel in 1 Akt. — Der |
| — Die Künstlerin, Lustspiel in 1 Akt. | Mädchen Waffen, Vorspiel in 1 Akt. — |
| — Die Phrenologen, Lustspiel in 1 Akt. | Der Phlegmatikus, Lustspiel in 1 Akt. — |
| — Angela, Liederspiel in 1 Akt. — | Günstige Vorzeichen, Lustspiel in 1 Akt. |
| Der Sänger, Liederspiel in 1 Akt. — | — Der Kassenschlüssel, Lustspiel in 1 Akt. |

Mk. 6. In eleg. engl. Einband Mk. 7. 50.

Haustheater.

Sammlung kleiner
Lustspiele für gesellige Kreise.
Zweiter Band.

— ❧ Inhaltsübersicht. ❧ —

- | | |
|--|---------------------------------------|
| Die Sonntagsjäger, Lustspiel in | 1 Akt. — Weihnachten, Familienbild |
| 1 Akt. — Blaubart, Lustspiel in 2 Akten. | in 1 Akt. — Ein altes Sprüchwort, |
| — Auf dem Heiratsbureau, Schwank | Lustspiel in 1 Akt. — Plautus und |
| in 1 Akt. — Eine Whistpartie unter | Terenz, Lustspiel in 1 Akt. — 1813, |
| Frauen, Lustspiel in 1 Akt. — Ausreden | Kriegsbild in 2 Akten. — Land- |
| lassen, Lustspiel in 1 Akt. — Der ge- | wehrmanns Christfest, Familienbild |
| heimnisvolle Brief, Lustspiel in 1 Akt. | in 1 Akt. — Der Todeskandidat, Lust- |
| — Das Armband, Lustspiel in 1 Akt. — | spiel in 1 Akt. — Einquartierung, |
| Müller als Sündenbock, Schwank in | Lustspiel in 1 Akt. — Wiedergefunden, |
| 1 Akt. — Versatzen, Lustspiel in 1 Akt. | Dramolet in 1 Akt. — Weihnachten |
| — Der Strauß, Genrebild in 1 Akt. — | im Felde, Genrebild in 1 Akt. — |
| Die Werbung, Genrebild in 1 Akt. — | Isidor und Athanasia, Lustspiel in |
| Die Neujahrsnacht, Schauspiel in | 1 Akt. |

Mk. 6. In eleg. engl. Einband Mk. 7. 50.

Heinrich Laubes
Dramatische Werke.
Volksausgabe.

—❖❖❖—
—❖❖❖— **Inhaltsübersicht.** —❖❖❖—

1. Band.
Die Karlsruhler. Schauspiel in 5 Akten. Zweite Auflage.
2. Band.
Graf Esser. Trauerspiel in 5 Akten. Zweite Auflage.
3. Band.
Prinz Friedrich. Schauspiel in 5 Akten.
4. Band.
Gottsched und Gellert. Charakter-Lustspiel in 5 Akten.
5. Band.
Strunensee. Trauerspiel in 5 Akten.
6. Band.
Der Statthalter von Bengalen. Schauspiel in 4 Akten.
7. Band.
Montrose, der schwarze Markgraf. Trauerspiel in 5 Akten.
8. Band.
Monaldeschi oder die Abenteurer. Trauerspiel in 5 Akten.
9. Band.
Kokoko oder die alten Herren. Lustspiel in 5 Akten.
10. Band.
Böse Zungen. Schauspiel in 5 Akten.
11. Band.
Demetrius. Historisches Trauerspiel in 5 Akten.
12. Band.
Cato von Eisen. Lustspiel in 3 Akten.

—❖❖❖—
12 Bände. Preis jedes Bandes 1 Mark.

—❖❖❖—
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber.

Preis

1 Mf.

Roderich Benedix

Volkstheater.

18. Band.

Die Relegierten Studenten.

Lustspiel in 4 Aufzügen.



Leipzig,
Verlag von J. J. Weber.
1882.

F. BAUMGARTEN. DEL.

Roderich Benedix

— **Volkstheater.** —

Ausgewählte grössere Lustspiele.

— **Inhaltsübersicht.** —

- | | |
|---|--|
| 1. Band.
Das bemooste Haupt oder der lange Israel. Schauspiel in 4 Aufzügen. | 11. Band.
Die alte Jungfer. Lustspiel in 4 Aufzügen. |
| 2. Band.
Doktor Wespe. Lustspiel in 5 Aufzügen. | 12. Band.
Das Konzert. Lustspiel in 4 Aufzügen. |
| 3. Band.
Der Steckbrief. Lustspiel in 3 Aufzügen. | 13. Band.
Der Störenfried. Lustspiel in 4 Aufzügen. |
| 4. Band.
Der alte Magister. Schauspiel in 4 Aufzügen. | 14. Band.
Gegenüber. Lustspiel in 3 Aufzügen. |
| 5. Band.
Der Vetter. Lustspiel in 3 Aufzügen. | 15. Band.
Die Pflgetöchter. Lustspiel in 3 Aufzügen. |
| 6. Band.
Die Banditen. Lustspiel in 4 Aufzügen. | 16. Band.
Die zärtlichen Verwandten. Lustspiel in 3 Aufzügen. |
| 7. Band.
Der Liebesbrief. Lustspiel in 3 Aufzügen. | 17. Band.
Aschenbrödel. Schauspiel in 4 Aufzügen. |
| 8. Band.
Das Gefängnis. Lustspiel in 4 Aufzügen. | 18. Band.
Die relegierten Studenten. Lustspiel in 4 Aufzügen. |
| 9. Band.
Das Lügen. Lustspiel in 3 Aufzügen. | 19. Band.
Der Sohn der Hökerin. Lustspiel in 4 Aufzügen. |
| 10. Band.
Ein Lustspiel. Lustspiel in 4 Aufzügen. | 20. Band.
Das Stiftungsfest. Lustspiel in 3 Aufzügen. |

Preis eines jeden Bändchens 1 Mark.

Haustheater.

Sammlung kleiner
Lustspiele für gesellige Kreise.
Erster Band.

— ❧ Inhaltsübersicht. ❧ —

- | | |
|---|--|
| Der Wetberfeind, Lustspiel in 1 Akt. | Die Dienftboten, Lustspiel in 1 Akt. — |
| — Unerfchütterlich, Vorspiel in 1 Akt. | Die Herrschaft, Lustspiel in 1 Akt. — |
| — Entfagung, Lustspiel in 1 Akt. — | Rein, Lustspiel in 1 Akt. — Das |
| Eigensinn, Lustspiel in 1 Akt. — Der | Dienstmädchen, Genrebild in 1 Akt. — |
| Prozeß, Lustspiel in 1 Akt. — Die | Die Großmutter, Genrebild in 1 Akt. |
| Lügnerin, Lustspiel in 1 Akt. — Die | — Ohne Paß, Lustspiel in 1 Akt. — |
| Eifersüchtigen, Lustspiel in 1 Akt. — | Die Prüfung, Lustspiel in 1 Akt. — |
| Die Hochzeitsreise, Lustspiel in 2 Akten. | Der Dritte, Vorspiel in 1 Akt. — Der |
| — Die Künstlerin, Lustspiel in 1 Akt. | Mädchen Wassen, Vorspiel in 1 Akt. — |
| — Die Phrenologen, Lustspiel in 1 Akt. | Der Phlegmatikus, Lustspiel in 1 Akt. — |
| — Angela, Liederspiel in 1 Akt. — | Günstige Vorzeichen, Lustspiel in 1 Akt. |
| Der Sänger, Liederspiel in 1 Akt. — | — Der Kassenschlüssel, Lustspiel in 1 Akt. |

Mk. 6. In eleg. engl. Einband Mk. 7. 50.

Haustheater.

Sammlung kleiner
Lustspiele für gesellige Kreise.
Zweiter Band.

— ❧ Inhaltsübersicht. ❧ —

- | | | |
|--|---|---------------------------------------|
| Die Sonntagsjäger, Lustspiel in 1 Akt. — | Blaubart, Lustspiel in 2 Akten. | 1 Akt. — Weihnachten, Familienbild |
| — Auf dem Heiratsbureau, Schwank | in 1 Akt. — Eine Whistpartie unter | in 1 Akt. — Ein altes Sprüchwort, |
| Frauen, Lustspiel in 1 Akt. — Ausreden | lassen, Lustspiel in 1 Akt. — Der ge- | Lustspiel in 1 Akt. — Plautus und |
| heimnisvolle Brief, Lustspiel in 1 Akt. | Das Armband, Lustspiel in 1 Akt. — | Terenz, Lustspiel in 1 Akt. — 1813, |
| Müller als Sündenbock, Schwank in | Müller als Sündenbock, Schwank in | Kriegsbild in 2 Akten. — Land- |
| 1 Akt. — Versalzen, Lustspiel in 1 Akt. | 1 Akt. — Versalzen, Lustspiel in 1 Akt. | wehrmanns Christfest, Familienbild |
| — Der Strauß, Genrebild in 1 Akt. — | Die Werbung, Genrebild in 1 Akt. — | in 1 Akt. — Der Todeskandidat, Lust- |
| Die Werbung, Genrebild in 1 Akt. — | Die Neujahrnacht, Schauspiel in | spiel in 1 Akt. — Einquartierung, |
| Die Neujahrnacht, Schauspiel in | | Lustspiel in 1 Akt. — Wiedergefunden, |
| | | Dramolet in 1 Akt. — Weihnachten |
| | | im Felde, Genrebild in 1 Akt. — |
| | | Sidor und Athanasia, Lustspiel in |
| | | 1 Akt. |

Mk. 6. In eleg. engl. Einband Mk. 7. 50.

Heinrich Laubes
Dramatische Werke.
Volksausgabe.

—❧❧❧— **Inhaltsübersicht.** ❧❧❧—

1. Band.
Die Karlschüler. Schauspiel in 5 Akten. Zweite Auflage.
2. Band.
Graf Esler. Trauerspiel in 5 Akten. Zweite Auflage.
3. Band.
Prinz Friedrich. Schauspiel in 5 Akten.
4. Band.
Gottsched und Gellert. Charakter-Lustspiel in 5 Akten.
5. Band.
Struensee. Trauerspiel in 5 Akten.
6. Band.
Der Statthalter von Bengalen. Schauspiel in 4 Akten.
7. Band.
Montrose, der schwarze Markgraf. Trauerspiel in 5 Akten.
8. Band.
Monaldeschi oder die Abenteurer. Trauerspiel in 5 Akten.
9. Band.
Kotoko oder die alten Herren. Lustspiel in 5 Akten.
10. Band.
Böse Zungen. Schauspiel in 5 Akten.
11. Band.
Demetrius. Historisches Trauerspiel in 5 Akten.
12. Band.
Cato von Eisen. Lustspiel in 3 Akten.

12 Bände. Preis jedes Bandes 1 Mark.

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber.

